



## DIPLOMARBEIT

# HERAUS aus der Vergangenheit

---

AUSGEFÜHRT ZUM ZWECK DER ERLANGUNG  
DES AKADEMISCHEN GRADES EINES  
DIPLOM-INGENIEURS

UNTER DER LEITUNG VON

AO.UNIV.PROF. DI. DR.TECHN. CAROLINE JÄGER - KLEIN

E 251 INSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE, BAUFORSCHUNG UND DENKMALPFLEGE  
251-1 FACHBEREICH FÜR ARCHITEKTURGESCHICHTE UND BAUFORSCHUNG

AO.UNIV.PROF. DR. PHIL. GERHARD STADLER

E 251 INSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE, BAUFORSCHUNG UND DENKMALPFLEGE  
251-3 FACHBEREICH FÜR DENKMALPFLEGE UND INDUSTRIEARCHÄOLOGIE

AO.UNIV.PROF. DI. DR.TECHN. SIGRID HAUSER

E 253 INSTITUT FÜR ARCHITEKTUR UND ENTWERFEN  
253-4 FACHBEREICH FÜR HOCHBAU UND ENTWERFEN

EINGEREICHT AN DER TECHNISCHEN UNIVERSITÄT WIEN  
FAKULTÄT FÜR ARCHITEKTUR UND RAUMPLANUNG

VON

STEFAN GLASER

MATRIKEL-NUMMER: 0425518  
EIGENHEIMWEG 23  
A - 1170 WIEN

A handwritten signature in black ink, reading "Stefan Glaser", is written over a horizontal dotted line. The signature is located in the bottom right corner of the page.



## Kurzfassung

Gegenstand der Diplomarbeit ist das Gebäude in der Grazer Straße 97 in Wiener Neustadt unmittelbar nördlich der Burg. Es handelt sich dabei um das Kirchenschiff des ehemaligen Klostergebäudes des ungarischen Eremitenordens der Pauliner sowie zwei Gebäudeteile die an die Kirche angebaut wurden, als das gesamte Kloster nach der Aufhebung des Ordens als Kaserne genutzt wurde.

Das Klostergebäude, das Kaiser Friedrich III. 1480 dem Orden der Pauliner gestiftet hat, stand auf dem heutigen Grundstück Grazer Straße 95, auf dem das Finanzamt der Stadt steht. Der Orden baute in den Jahren 1480 bis 1493 südlich an das Klostergebäude die Klosterkirche an, mit ihrer Seitenfassade Richtung Burg.

Im Zuge der Klosteraufhebungen, unter Kaiser Joseph II., wurde der Orden der Pauliner 1780 in Österreich aufgehoben. Das Kloster fiel an die Stadt und wurde zur „Paulinerkaserne“ umgenutzt. Hier wurde das K.K. Infanterieregiment Hoch- und Deutschmeister Nr.4 untergebracht. In der Zeit als Kaserne wurde das Gebäude um die beiden noch heute erhaltenen Stabsgebäude erweitert.

Nach dem ersten Weltkrieg wurde die Paulinerkaserne aufgelassen und die ehemaligen Klostertrakte wurden zu Notwohnungen umgebaut. Da bei den Luftangriffen im zweiten Weltkrieg das Klostergebäude nach einem Bombentreffer zu 80% zerstört war, wurde es nach dem Krieg gänzlich abgetragen und an seiner Stelle das Finanzamt der Stadt Wiener Neustadt gebaut. Ein Bombensplitter traf den Dachstuhl des Kirchenschiffes im Bereich der Apsis. Dieser Schaden konnte jedoch behoben werden. Heute wird das erhaltene Kirchenschiff sowie die beiden erhaltenen Stabsgebäude von der Heeresgebäudeverwaltung Wiener Neustadt als Bürogebäude genutzt.

Die Aufgabe dieser Diplomarbeit war es einerseits die geschichtlichen Hintergründe des Gebäudes zu erforschen, andererseits einen Entwurf für eine Neunutzung zu erarbeiten. Sowohl der geschichtliche Teil als auch der theoretische Teil des Entwurfes, der neben den Grundlagen der Funktionen, die in dem neu gestalteten Gebäude Platz finden sollen, auch Punkte wie denkmalpflegerische Aspekte und den Umgang mit historischer Bausubstanz beinhaltet, wurde gemeinsam von Stefan Huber und mir erarbeitet. Der, neben der Kapitelbezeichnung, in der Kopfzeile eines Kapitels angeführte Name gibt Aufschluss über den Verfasser des jeweiligen Kapitels.

Aufbauend auf die erarbeiteten Grundlagen war es Teil der Aufgabe die Nutzbarkeit als Bürogebäude der Heeresgebäudeverwaltung Wiener Neustadt zu optimieren, die bestehenden Wohnungen zu berücksichtigen sowie einen Veranstaltungssaal einzuplanen. Da bei Renovierungsarbeiten im historischen Dachraum Fresken aus jener Zeit, als der Komplex als Kloster genutzt wurde, gefunden wurden, soll das Dachgeschoß als Ausstellungsraum öffentlich zugänglich gemacht werden. Dieser Teil der Diplomarbeit wurde von mir eigenständig erarbeitet und verfasst.



## Abstract

Subject of this thesis is the building in Grazer Straße 97 in Wiener Neustadt situated directly north of the castle. It is about the main nave of the former cloister building set up by the Hungarian religious order of Hermits as well as two building parts which were attached to the church when the whole cloister was used as a casern after the abolishment of the Hermits order.

The cloister building, a donation to the order of the Pauline fathers by Emperor Friedrich III. in 1480, was set up on today's estate Grazer Straße 95 where also the tax authority is located. Between 1480 and 1493 the order attached a chapel southward to the cloister building, with its side cladding facing the castle.

In the course of the abolishment of the cloister by Emperor Joseph II., also the order of the Pauline Fathers was abolished in Austria. The cloister became city property and henceforth was used as casern named "Paulinerkaserne". The K.&K. infantry regiment Hoch- und Deutschmeister Nr. 4 was accommodated here. During its use as casern, the building was enlarged by two staff buildings, which were preserved to date. After World War I the Paulinerkaserne was closed down and the former cloister wings were converted into emergency housing. Because almost 80% of the cloister buildings were destroyed by a bomb strike during World War II, it was removed entirely after the War and replaced by the building of the local tax authority of the city of Wiener Neustadt. A bomb splinter hit the truss of the main nave in the area of the apse. However this damage could be repaired. Today the preserved main nave and the two staff buildings are being used as office premises by the army's property management service of Wiener Neustadt.

The aim of this thesis was on the one hand to study the building's historical background and on the other hand to develop a conceptual layout for a new approach for utilisation. The historical points of view as well as the theoretical part of the layout, taking into account both the basic functions which should find its place in the newly designed building and the important aspects like preservation of monuments and treatment and protection of historically valuable building fabric, were jointly developed by Stefan Huber and me. Besides the chapter labelling also the name in the headers gives information on who was the author of the respective chapter.

Based on the developed basics it was also part of the job to optimise the usability as office-building for the army's property management service of Wiener Neustadt, taking into account the habitation areas, and to include an event hall. Because of the fact that frescoes from the time when the whole construction was still used as a cloister were found in the attic during renovation works, the loft should be made accessible for the public and be transformed into an exhibition area. This part of the thesis in hand was individually elaborated and composed by myself.



## Vorwort

Für die Themen „Bauen im Bestand“ sowie „Denkmalpflege“ interessiere ich mich nicht schon seit Beginn meines Studiums. Anfangs galt mein Interesse den futuristischen Neubauten der „Star-Architekten“. Im Zuge der Entwurfsaufgaben, die man während des Studiums zu absolvieren hat, habe ich mich für das Entwerfen „Im Bestand: Burg Lichtenstein“ bei Frau Dr. Caroline Jäger-Klein entschieden. Diese Aufgabe hat mir gezeigt, welche Herausforderungen der Umgang mit historischem Bestand bieten kann und mit welchen Schwierigkeiten man konfrontiert wird. Die Betreuung durch Frau Dr. Caroline Jäger-Klein und Herrn DI. Hannes Toifel hat es mir erlaubt, auch in der kurzen Zeit eines Semesters tief in die Materie einzutauchen. Die gute Zusammenarbeit mit den Betreuern hat sowohl mich als auch meinen Studienkollegen Stefan Huber dazu bewogen, unsere Diplomarbeiten unter der Betreuung von Frau Dr. Jäger-Klein zu verfassen. Schon bevor wir mit der Themensuche begonnen hatten, ist Frau Dr. Jäger-Klein mit einer Entwurfsaufgabe an uns herangetreten, deren geschichtliche und theoretische Grundlagen wir gemeinsam erarbeiten könnten. Da Stefan Huber und ich im Laufe unseres Studiums schon mehrmals erfolgreich zusammengearbeitet hatten, haben wir diesen Vorschlag dankend angenommen. Es handelt sich dabei um eine ehemalige Klosterkirche des Pauliner-Ordens in Wiener Neustadt aus dem 15. Jh. sowie zwei Erweiterungsbauten aus dem 18. Jh. und 19. Jh. Nach der gemeinsamen Ausarbeitung der

historischen und theoretischen Grundlagen konnten Stefan Huber und ich uns dem jeweils eigenständigen Entwurf widmen.

An dieser Stelle möchte ich mich bei Frau Dr. Caroline Jäger-Klein sowohl für die hervorragende Betreuung bei der Erarbeitung des theoretischen Teils als auch für die Unterstützung in der Entwurfsphase bedanken. Ebenso danke ich Herrn DI. Hannes Toifel, der die Themenstellung vermittelt hat. Auch die angenehme und produktive Zusammenarbeit mit meinem Studienkollegen und Freund Stefan Huber möchte ich dankend hervorheben. Weiters gilt mein besonderer Dank Herrn Ing. Wilhelm Spuller. Er ist Leiter der Heeresgebäudeverwaltung Wiener Neustadt, die derzeit das Gebäude nutzt, und hat uns tatkräftig bei unseren Recherchearbeiten unterstützt. Für die Überprüfung des statischen Systems meines Entwurfs danke ich Herrn Dr. Kamyar Tavoussi-Tafreshi. Weiters möchte ich mich bei Frau Dr. Sigrid Hauser und Herrn Dr. Gerhard Stadler bedanken, dass sie gemeinsam mit Frau Dr. Caroline Jäger-Klein die Prüfungskommission bilden.

Außerdem bedanke ich mich bei meiner Tante, Frau Dr. Maria Rennhofer, für das Korrekturlesen dieser Arbeit und bei meiner lieben Freundin Hanna Kovar für ihre mentale Unterstützung.

Abschließend danke ich meiner Familie und all meinen Freunden und Bekannten, die mich in meiner Studienzeit begleitet haben.





# INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung	13
<b>Analyse</b>	
1 Bauplatzanalyse	19
1.1 Wiener Neustadt	20
1.2 Lage des Bauplatzes in der Stadt	20
1.3 Bestandsanalyse	22
2 Planungsziel	33
2.1 Ziele	34
2.2 Raumprogramm	35
<b>Geschichte</b>	
3 Wiener Neustadt vor 1480	39
3.1 Geschichte Europas	40
3.2 Österreich - von der Markgrafschaft zum Herzogtum	40
3.3 Die Gründung der Stadt Wiener Neustadt	41
3.4 Ausbau und Erweiterung	41
3.5 Die uneinnehmbare Stadt	42
3.6 Österreich unter dem Geschlecht der Habsburger	43
3.7 Die "Allzeit Getreue" unter Kaiser Friedrich III.	45
4 Kaiser Friedrich III.	49
4.1 Kindheit und Jugend	50
4.2 Friedrich V., Oberhaupt der Habsburger	50
4.3 Friedrich IV. als deutscher König	50
4.4 Das Wiener Konkordat	50
4.5 Hochzeit und Kaiserkrönung	51
4.6 Kaiser Friedrich III.	51
4.7 Residenz Wiener Neustadt	51
5 Der Orden der Pauliner	55
5.1 Einsiedler und Eremitagen	56
5.2 Paulus von Theben	56
5.3 Der Orden	56
5.4 Die Österreichische Provinz	57
5.5 Geschichte der Wiener Neustädter Pauliner	58
5.6 Architektur des Paulinerordens	59
5.7 Architektur der Pauliner in Österreich	60

<b>6</b>	<b>Entstehung des Klostergebäudes</b>	<b>63</b>
6.1	Die ersten Mönche	64
6.2	Die ersten Klöster	64
6.3	Der Wandel der Klöster im Mittelalter	66
6.4	Klosterplan von St. Gallen	66
6.5	Der Kreuzgang	68
6.6	Zisterziensische Baurichtlinien	68
6.7	Bettelorden	68
<b>7</b>	<b>Kaiser Joseph II.</b>	<b>73</b>
7.1	Kindheit des Prinzen	74
7.2	Mitregent seiner Mutter Maria Theresia	74
7.3	Alleinregentschaft	75
<b>8</b>	<b>Klosteraufhebungen in Wiener Neustadt</b>	<b>77</b>
8.1	Entstehung der Ordensfeindlichkeit	78
8.2	Auswirkungen der Ordensfeindlichkeit	79
8.3	Klosteraufhebungen unter Kaiser Joseph II.	80
8.4	Folgen der Aufhebungen	83
<b>9</b>	<b>Infanterieregiment "Hoch- und Deutschmeister Nr. 4"</b>	<b>85</b>
9.1	Der deutsche Orden	86
9.2	Pfalz-Neuburg-Deutschmeister-Regiment	86
9.3	Vom Deutschmeister-Regiment zum Infanterieregiment Nr. 4	86
9.4	Die Erben der Deutschmeister	87
<b>10</b>	<b>Luftkrieg 1943 - 1945</b>	<b>89</b>
10.1	Geschichtlicher Hintergrund	90
10.2	Die Wiener Neustädter Flugzeugwerke	90
10.3	Luftangriffe auf Wiener Neustadt	90
10.4	Auswirkungen des Luftkrieges auf Österreich	96
<b>11</b>	<b>Gebäudeentwicklung</b>	<b>101</b>
<b>12</b>	<b>historisches Planmaterial</b>	<b>105</b>
<b>Grundlagenforschung</b>		
<b>13</b>	<b>Veranstaltungs- und Vortragsräume</b>	<b>119</b>
13.1	Freie Sicht	120
13.2	Akustik	120
13.3	Raumklima	122

13.4	Beleuchtung	122
13.5	Erschließung	122
13.6	Nebenräume	123
13.7	Veranstaltungsraum	123
13.8	Nutzung von Sälen für Veranstaltungen	123
13.9	Flexibilität des Saales	123
13.10	Eingang und Erschließung	124
<b>14</b>	<b>Museen und Ausstellungsräume</b>	<b>127</b>
14.1	Definition	128
14.2	Aufgaben eines Museums	128
14.3	Museumstechnik	130
14.4	Ausstellungssysteme	136
<b>15</b>	<b>Büroräume</b>	<b>139</b>
15.1	Auswirkungen der Bürotechnik auf die Arbeitsplätze	140
15.2	Raumtypen	140
15.3	Flächenbedarf	144
15.4	Bildschirmarbeitsplätze	144
15.5	Ergonomie	144
15.6	Technische Infrastruktur	146
<b>16</b>	<b>Wohnbau</b>	<b>153</b>
16.1	Wohnhaustypen	154
16.2	Entwicklung und Zukunftstrends	154
<b>17</b>	<b>Barrierefreies Bauen</b>	<b>157</b>
17.1	Rampen, Gehwege und Gänge	158
17.2	Türen und Eingänge	160
17.3	Stiegen	160
17.4	Aufzüge	160
17.5	Sanitärräume	162
17.6	Versammlungs-, Sport- und Kulturstätten	162
<b>18</b>	<b>Brandschutz</b>	<b>165</b>
18.1	Brandschutzarten	166
18.2	Brandschutz im Bestand	166
18.3	Brandschutztechnische Beurteilung vorhandener Substanz	167
<b>19</b>	<b>Denkmalschutz</b>	<b>171</b>
19.1	Geschichte der Denkmalpflege in Österreich	172
19.2	Unterschutzstellung eines Baudenkmals	172
19.3	Denkmalpflegerische Aspekte	173
19.4	Charta von Venedig	173

19.5	Umsetzung	174
19.6	Beschädigungsursachen	175
19.7	Neunutzung historischer Bausubstanz	175
19.8	Bauphysikalische Anforderungen	176
19.9	Haustechnische Anlagen	176
<b>20</b>	<b>Profane Nutzung sakraler Bauten</b>	<b>179</b>
20.1	Problematik Denkmalschutz	180
20.2	Aspekte für die Umnutzung	180
20.3	Profane Nutzung ehemaliger Kirchengebäude	180
20.4	Freilegungen durch den Umbau	182
<b>21</b>	<b>Typologische Beispiele</b>	<b>185</b>
21.1	Buchhandlung Selexyz, Niederlande	186
21.2	Kulturzentrum Wels, Oberösterreich	190
21.3	Kloster Und, Niederösterreich	194
21.4	Kloster Warendorf	198

## **Entwurf**

<b>22</b>	<b>Konzept</b>	<b>205</b>
<b>23</b>	<b>Bauliche Veränderungen</b>	<b>213</b>
<b>24</b>	<b>Nutzungen</b>	<b>219</b>
<b>25</b>	<b>Konstruktion</b>	<b>239</b>
<b>26</b>	<b>Fassade / Material</b>	<b>247</b>
<b>27</b>	<b>Plansatz</b>	<b>255</b>

## **Quellen**

<b>28</b>	<b>Literaturverzeichnis</b>	<b>291</b>
28.1	Literatur	293
28.2	Internet	300
<b>29</b>	<b>Abbildungsverzeichnis</b>	<b>303</b>







## Objekt

Wiener Neustadt war Dreh- und Angelpunkt der österreichischen Heeresgeschichte. Noch heute befinden sich zahlreiche militärisch genutzte Gebäude in dieser Stadt. Beispielsweise ist in der Wiener Neustädter Burg, die seit ihrer Errichtung 1193 das Wahrzeichen der Stadt darstellt, die Theresianische Militärakademie untergebracht.

Die straßenseitige Fassade des nördlichen Nachbargebäudes der Burg in der Grazer Straße 97 lässt nicht vermuten, welche Geschichte das Gebäude dahinter hat, beziehungsweise welchen Nutzungen es in den Jahrhunderten schon dienen musste. Auf dem nördlich angrenzenden Grundstück, Grazer Straße 95, auf dem heute das Gebäude des Finanzamtes der Stadt steht, stand bis zu seiner Zerstörung, Ende des 2. Weltkrieges, ein Klostergebäude, welches 1480 dem ungarischen Eremitenorden der Pauliner gestiftet wurde. Das Kirchenschiff, welches den südlichen Abschluss der Klosteranlage bildete, überstand die Zerstörungen des 2. Weltkrieges. Ende des 18. Jh., als das Kloster aufgelassen und die Kirche profaniert wurden, wurde die Anlage zu einer Kaserne umgenutzt, und man errichtete im Anschluss an die ehemalige Klosterkirche die beiden Stabsgebäude, welche zusammen mit dem erhaltenen Kirchenschiff das heutige Gebäude in der Grazer Straße 97 bilden. Heute dient es der Heeresgebäudeverwaltung Wiener Neustadt als Bürogebäude.



## Forschungsstand

Um einen angemessenen Umgang mit den bestehenden Gebäuden möglich zu machen, ist es notwendig, eine fundierte Bauforschung zu betreiben. Historische Pläne und Unterlagen zu den bestehenden Gebäuden befinden sich im Archiv der Heeresgebäudeverwaltung. Weitere Informationen, Hinweise sowie hilfreiche Kontakte, zum Beispiel zum Stadtarchiv Wiener Neustadt, konnte der Leiter der Heeresgebäudeverwaltung Wiener Neustadt, Ing. Wilhelm Spuller, zur Verfügung stellen.

Ein Gespräch mit DI. DDr. Patrick Schicht vom Landeskonservatorium Niederösterreich des Bundesdenkmalamtes brachte hilfreiche Hinweise zur weiteren Forschungsarbeit sowie zum denkmalpflegerischen Umgang mit dem Bestand. Eine detaillierte Aufnahme des Dachstuhles wurde von der HTBLuVA-Mödling zur Verfügung gestellt.

Die Aufarbeitung der Historie des Gebäudes war von großer Bedeutung, da das Gebäude schon viele unterschiedliche Nutzungen durchlaufen hat und damit ebenso viele Bauabschnitte aufweist. Da es bis zum 20. Jh. kaum Aufzeichnungen über Umbauarbeiten gibt, stellte die Zuordnung der einzelnen Abschnitte immer wieder neue Herausforderungen dar. Auch die Nachforschungen im Kriegsarchiv und im Haus-, Hof- und Staatsarchiv waren nur mäßig erfolgreich. Zur Gebäudegeschichte haben verschiedene Werke von Dr. Gertrud Gerhartl-Buttlar, sowie die Dissertation von Dr. Jessica Wehdorn „Bauliche Veränderung an Kirchengebäuden durch profane Nutzungen“ den größten Aufschluss geboten.

Neben der Aufarbeitung der Geschichte des Gebäudes sowie der Faktoren, die zu dem jetzigen Bestand geführt haben, war eine genaue Auseinandersetzung mit dem Orden der Pauliner, auf den der Ursprung des Gebäudes zurück geht, ebenso von großer Notwendigkeit. Die Bibliotheksbestände der Paulinerklöster in Österreich wurden nach deren Aufhebungen im 18. Jh. in die Österreichische Nationalbibliothek übersiedelt. Diese

Bestände liefern über den Orden, seine Geschichte und seine Entwicklung jedoch kaum Informationen. Die Archivbestände der Klöster befinden sich im Niederösterreichischen Landesarchiv St. Pölten, sind jedoch noch nicht aufgearbeitet und konnten daher nicht zur Forschung herangezogen werden. Die Informationen des Provinzials des Paulinerordens in Passau, P. Mirko Legawiec, waren bei der Forschungsarbeit über die Geschichte des Ordens äußerst hilfreich. Das Werk „Wissenschaftliche Arbeit aus dem Burgenland, Heft 70. Der Orden der Pauliner OSPE, Seine Geschichte – Seine Aufgaben – Seine Stellung“ von Rudolf Kropf (Hg.) bietet die fundiertesten Informationen über den Orden und seine Ausbreitung in Österreich.

## Wünsche und Ziele

Die Heeresgebäudeverwaltung Wiener Neustadt, unter der Leitung von Ing. Wilhelm Spuller, ist mit der derzeitigen Nutzungssituation des Gebäudes wenig zufrieden, da die zur Verfügung stehende Fläche nicht optimal genutzt werden kann.

Durch eine Neustrukturierung des Bestandes, sowie durch eine Erweiterung mittels Zubau, soll eine sinnvollere Nutzbarkeit ermöglicht werden. Die jetzt zur Verfügung stehende Bürofläche der Heeresgebäudeverwaltung soll durch zusätzliche Büroeinheiten erweitert und in dem neu gestalteten Gebäudekomplex sinnvoller angeordnet werden. Die beiden derzeit bestehenden Wohneinheiten sollen auch bei der Umstrukturierung berücksichtigt werden. Neben den vorhandenen Nutzungen soll ein Veranstaltungssaal untergebracht werden, sowie im Dachgeschoß ein Ausstellungsraum, der im Zuge der Wiener Neustädter Stadtführung der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden soll. Auf dem Grundstück bietet sich südlich des Gebäudes eine Fläche an, die für einen Neubau genutzt werden kann.



ANALYSE





## 1.1 Die Stadt Wiener Neustadt

Die 1192 gegründete Stadt Wiener Neustadt ist nach der Landeshauptstadt St. Pölten, die zweitgrößte Stadt in Niederösterreich.<sup>1</sup> Etwa 50 km südlich<sup>2</sup> der Bundeshauptstadt Wien erstreckt sie sich über eine Fläche von 60,96 km<sup>2</sup> und zählt ca. 45.500 Einwohner.<sup>3</sup>

Die ehemalige Residenzstadt der Habsburger hatte im 15. Jh. ihre Blütezeit, verlor jedoch im 16. Jh. sehr an Bedeutung. Ihrer ursprünglichen Funktion, als Grenzstadt gegen Feinde aus dem Osten stand zu halten, wurde die Stadt vor allem bei den Angriffen der Türken und Kuruzen gerecht. Durch den Mitte des 18. Jh. erlassenen Beschluss Maria Theresias, in der Wiener Neustädter Burg die „Theresianische Militärakademie“ einzurichten, gewann die Stadt wieder an Bedeutung, vor allem als Schulstadt. Im Zweiten Weltkrieg wurde die Stadt bei den Bombardierungen durch die Alliierten nahezu gänzlich zerstört. 1975 wurde Wiener Neustadt durch einen einstimmigen Entschluss des Europarates als zehnter Stadt Österreichs die Europafahne zuerkannt. Seit diesem Jahr trägt die Stadt die Bezeichnung „Europastadt“.

Heute stellt Wiener Neustadt einerseits mit Funktionen im Bereich der Industrie, des Handels, der Forschung und der Bildung, andererseits durch politischen Partnerschaften mit Städten in Deutschland, Ungarn, Italien und China eine der wichtigsten Städte in Österreich dar.<sup>4</sup>

## 1.2 Lage des Bauplatzes in der Stadt

Das Gebäude, in welchem heute die Heeresgebäudeverwaltung Wiener Neustadt untergebracht ist, liegt im „Dreifaltigkeitsviertel“. Es befindet sich im Süd-Osten der Stadt, innerhalb der historischen Stadtmauer in unmittelbarer Nähe zur Wiener Neustädter Burg. Etwa 30 Meter östlich des Gebäudes erstreckt sich der Akademiepark der Theresianischen Militärakademie.

Die Niederländergasse, an der das ehemalige Kloster

des Ordens der Pauliner lag, wurde nach dem zweiten Weltkrieg zu einer Durchzugsstraße verbreitert und umbenannt in „Grazer Straße“. Heute ist die Grazer Straße die aus Wien nach Süden führende Bundesstraße B17.

In der Stadt Wiener Neustadt liegt das Gebäude etwa 5 Gehminuten südlich des Stadtzentrums, nördlich der Burg. Vom Bahnhof aus ist es in ca. 15 Gehminuten erreichbar. Das Areal ist durch seine Lage an der Bundesstraße auch sehr gut für den Individualverkehr zu erreichen, jedoch steht in unmittelbarer Nähe nur eine begrenzte Zahl an Parkplätzen zur Verfügung.



1 STADT WIENER NEUSTADT, Stand: 12.04.2011, 11.40 Uhr  
[http://www.wiener-neustadt.gv.at/Stadt\\_Geschichte\\_Allgemeine+Geschichte/](http://www.wiener-neustadt.gv.at/Stadt_Geschichte_Allgemeine+Geschichte/)  
 2 STADT WIENER NEUSTADT, Stand: 24.04.2011, 16.50 Uhr  
[http://www.wiener-neustadt.gv.at/Tourismus\\_Anreise+und+Parken](http://www.wiener-neustadt.gv.at/Tourismus_Anreise+und+Parken)

3 STADT WIENER NEUSTADT, Stand: 12.04.2011, 11.40 Uhr  
<http://www.wiener-neustadt.gv.at/p-1483.html>  
 4 STADT WIENER NEUSTADT, Stand: 12.04.2011, 11.40 Uhr  
[http://www.wiener-neustadt.gv.at/Stadt\\_Geschichte\\_Allgemeine+Geschichte/](http://www.wiener-neustadt.gv.at/Stadt_Geschichte_Allgemeine+Geschichte/)



Abb. 1\_01: Schwarzplan der Stadt Wiener Neustadt M 1:5000

### 1.3 Der Bestand

Das Gebäude, welches Kaiser Friedrich III. 1480 dem Orden der Pauliner gestiftet hat, befand sich in unmittelbarer Nähe zur Wiener Neustädter Burg.<sup>5</sup> Das erhaltene Gebäude wurde von dem Orden als Klostergebäude genutzt und im Süden durch die Klosterkirche erweitert. Ende des 18. Jh. übersiedelte der Orden in das geräumte Jesuitenkollegium und übergab das Gebäude neben der Burg der Stadt Wiener Neustadt.<sup>6</sup> Nach Umbauarbeiten am Klostergebäude wurde das Infanterieregiment Hoch- und Deutschmeister Nr. 4 in der neuen „Paulinerkaserne“ untergebracht. Im zweiten

Weltkrieg wurde der Gebäudekomplex von einer amerikanischen Fliegerbombe getroffen, welche das Klostergebäude zu 80 % zerstörte. Ein Wiederaufbau war daher nicht möglich. Ein Splitter traf das Dach der Apsis der Klosterkirche. Dieser Schaden konnte jedoch wieder behoben werden.<sup>7</sup>

An der Stelle des ehemaligen Klostergebäudes befindet sich heute das Gebäude des Finanzamtes der Stadt. Das erhaltene Kirchenschiff, sowie die Ende des 18. Jh. angebauten Stabsgebäude, welche die Bombenangriffe unbeschadet überstanden haben, bilden das noch heute bestehende Gebäude, in welchem die Heeresgebäudeverwaltung Wiener Neustadt untergebracht ist.

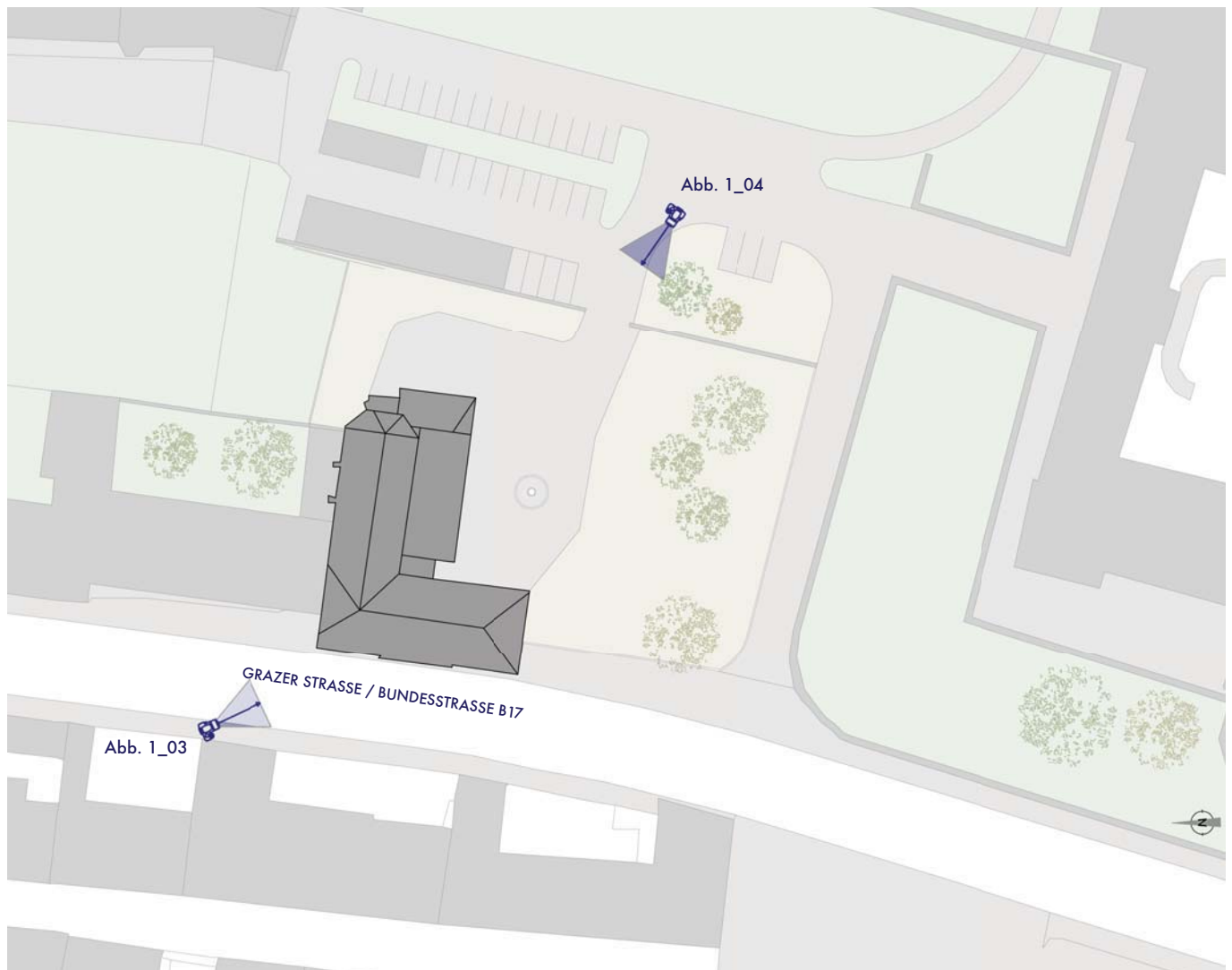


Abb. 1\_02: Lageplan - M 1:1000

5 MARWAN-SCHLOSSER, *Kasernen Soldaten Ereignisse*, S.48  
 6 ERNST, *Burgenland in seiner pannonischen Umwelt:...*, S. 105  
 7 ERNST, *Burgenland in seiner pannonischen Umwelt:...*, S. 106





Abb. 1\_03: Westfassade



Abb. 1\_04: Innenhof

## Erdgeschoß

Das benachbarte Finanzamtsgebäude wurde um etwa fünf Meter zurückversetzt errichtet, damit trotz der Straßenverbreiterung ein Gehsteig Platz findet (Abb. 1\_05). Zu demselben Zweck wurden 1952 straßenseitig in das bestehende Stabsgebäude und Kirchenschiff im Erdgeschoß etwa vier Meter breite Arkaden eingezogen (Abb. 1\_06).

Nachdem die Räume im Erdgeschoß lange Zeit nur als Magazin, Lager- und Werkstättenräume von der Heeresgebäudeverwaltung genutzt wurden, werden sie derzeit, nach Umbauarbeiten, auch als Büroräume genutzt.



Abb. 1\_05: Rücksprung Finanzamt



Abb. 1\_06: Arkaden

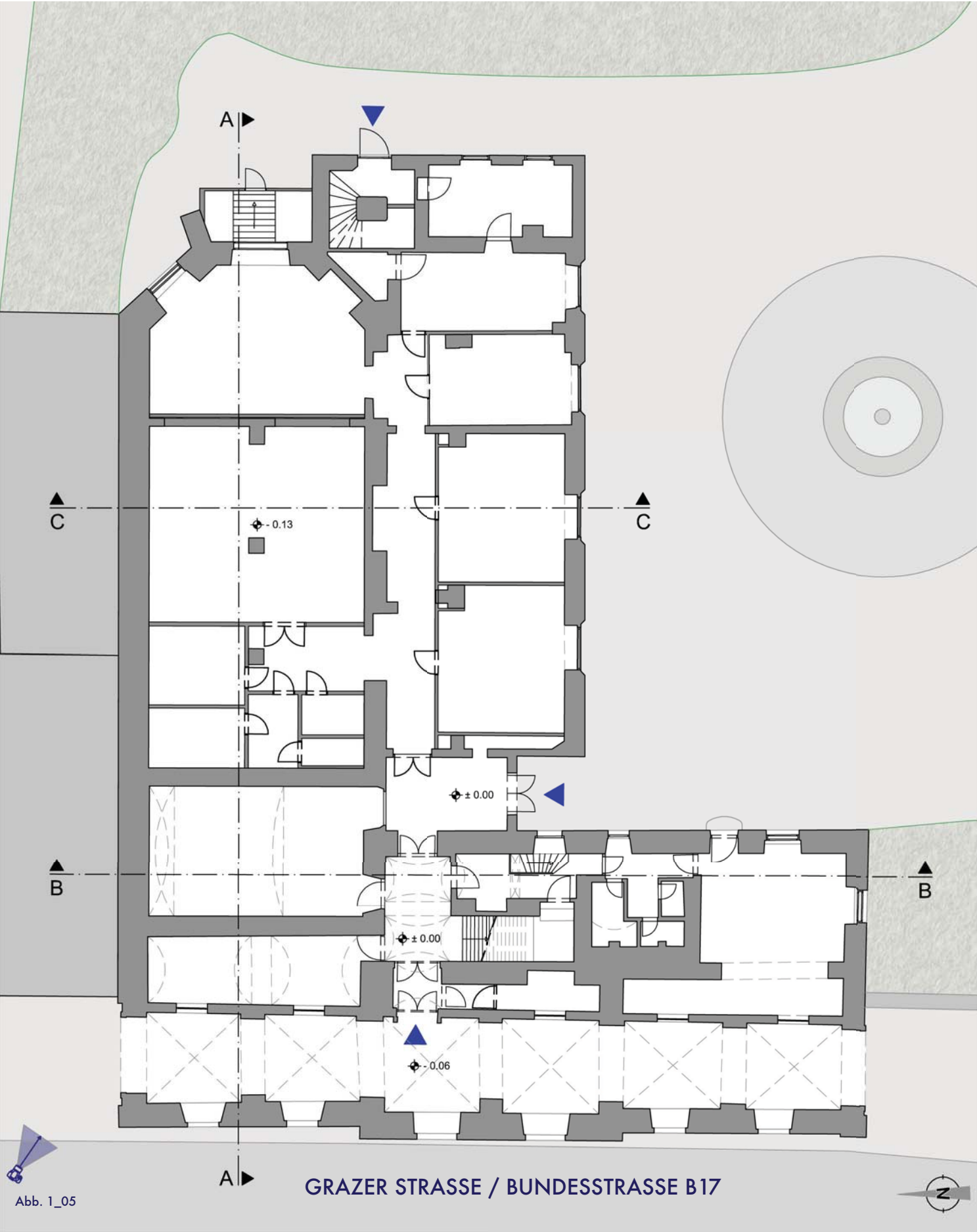


Abb. 1\_05

Abb. 1\_07: Grundriss Erdgeschoß - M 1:200

## 1. Obergeschoß

Das erste Obergeschoß befindet sich im straßenseitigen Stabsgebäude und im westlichen Teil des Kirchenschiffes auf einer Höhe von + 3.88 Meter. Die Deckenoberkante des östlichen Zubaus befindet sich hingegen auf einer Höhe von + 5.80 Meter. Die Decke im Kirchenschiff springt etwa in der Mitte ebenfalls um diese 192 cm.

Im straßenseitigen Stabsgebäude sind Büroräume untergebracht. Ein Teil des Kirchenschiffes wird in diesem Stock als Archiv genutzt. Hier befindet sich ein Geländer, welches noch aus der Zeit der Pauliner stammen dürfte (Abb. 1\_08). Im hofseitig angebauten Gebäudeteil befindet sich eine Wohnung, zu der auch zwei Zimmer im Bereich der Apsis gehören.



Abb. 1\_08: Geländer

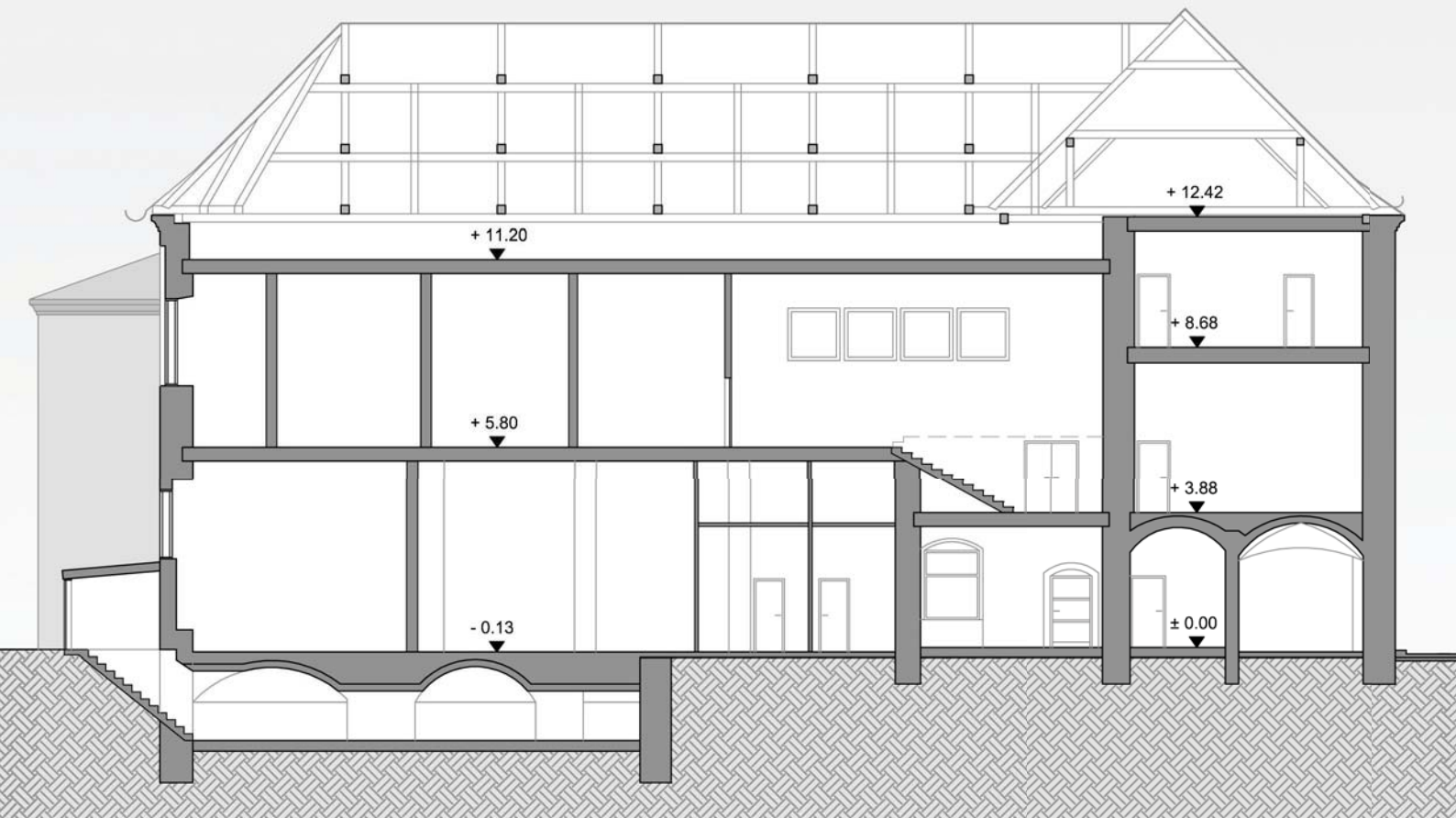


Abb. 1\_09: Schnitt A - M 1:200

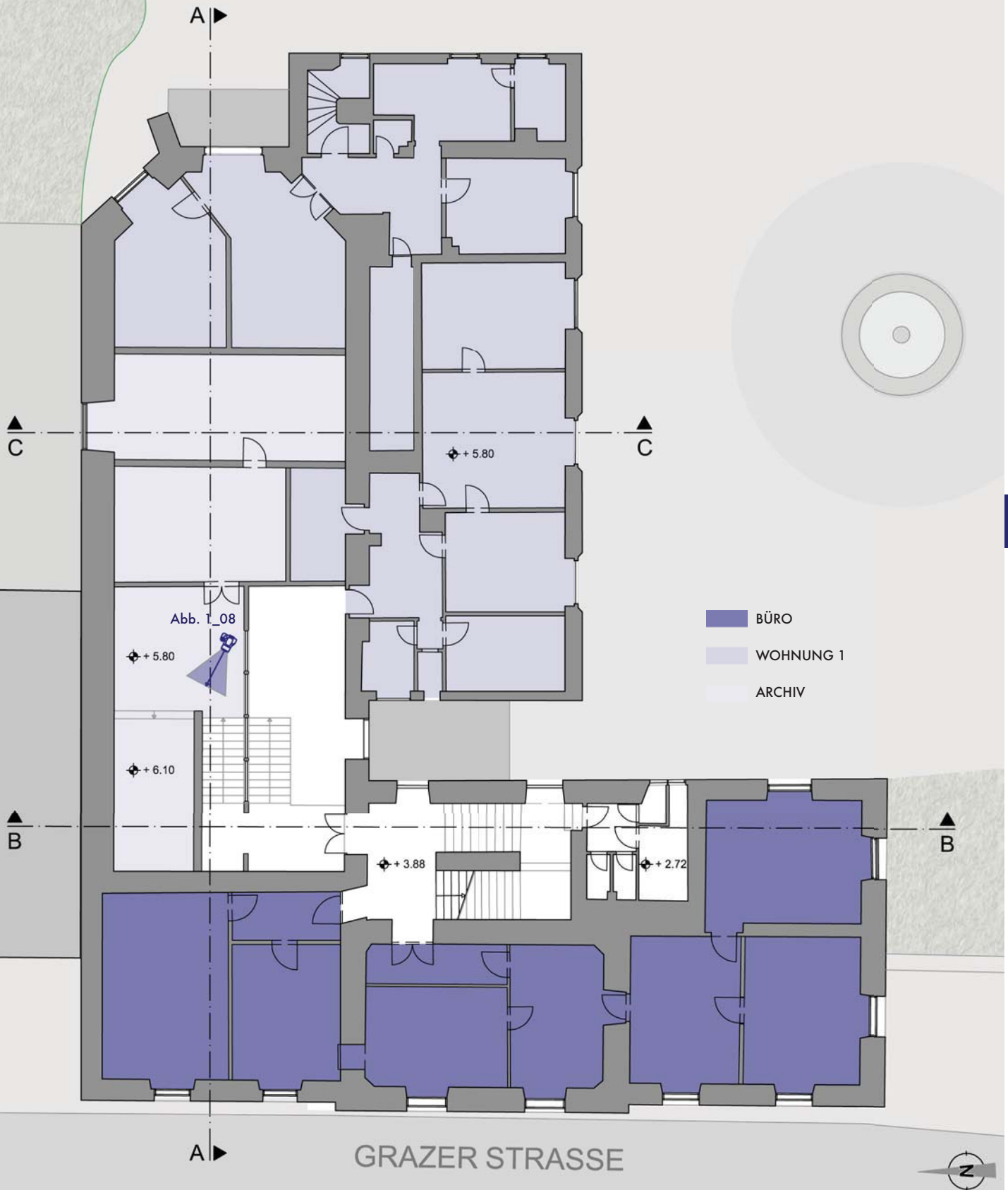


Abb. 1\_10: Grundriss 1.Obergeschoß - M 1:200

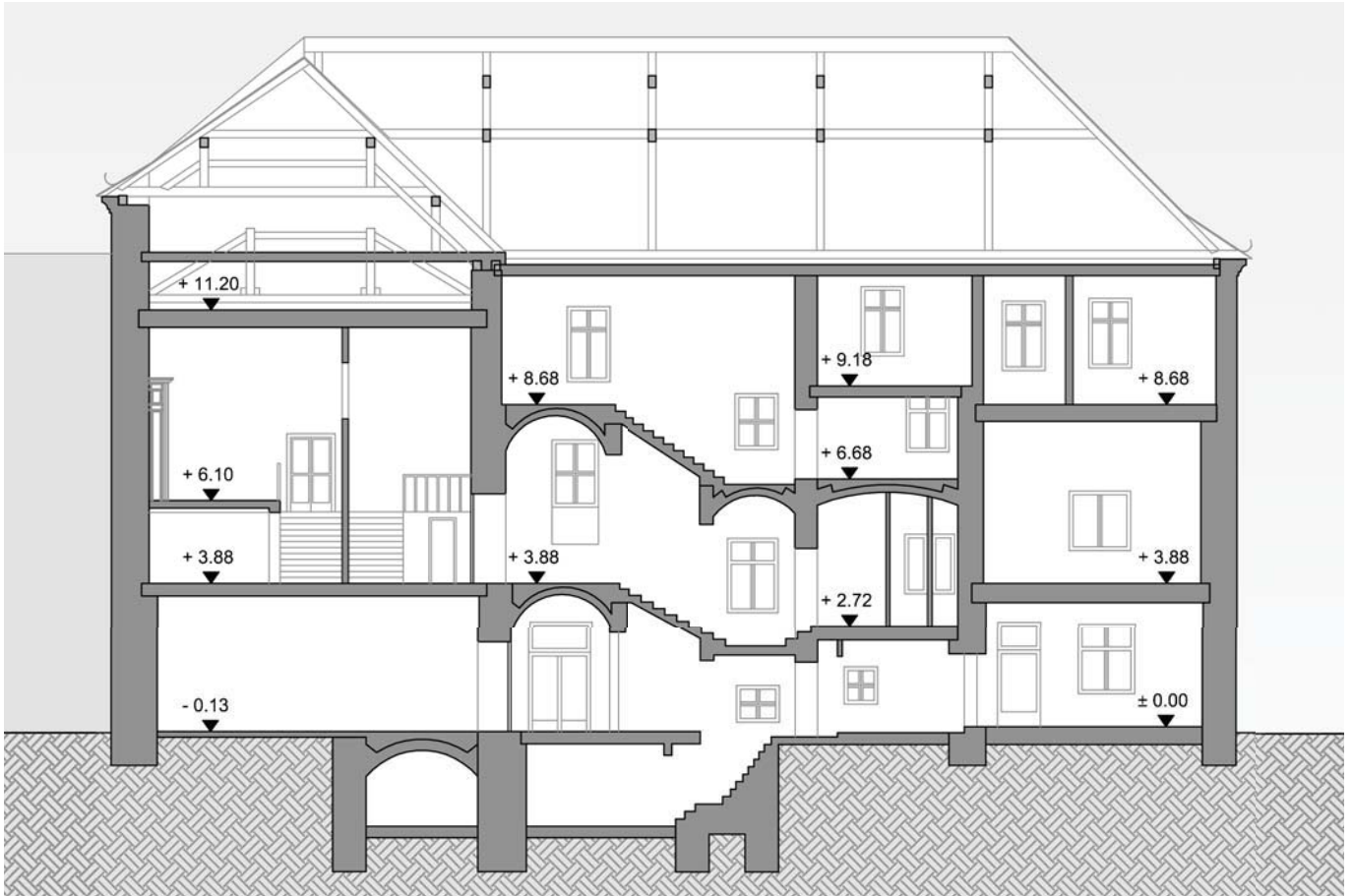


Abb. 1\_11: Schnitt B - M 1:200

## 2. Obergeschoß

Im zweiten Obergeschoß, welches sich nur über den straßenseitigen Trakt erstreckt, befindet sich eine zweite Wohnung.

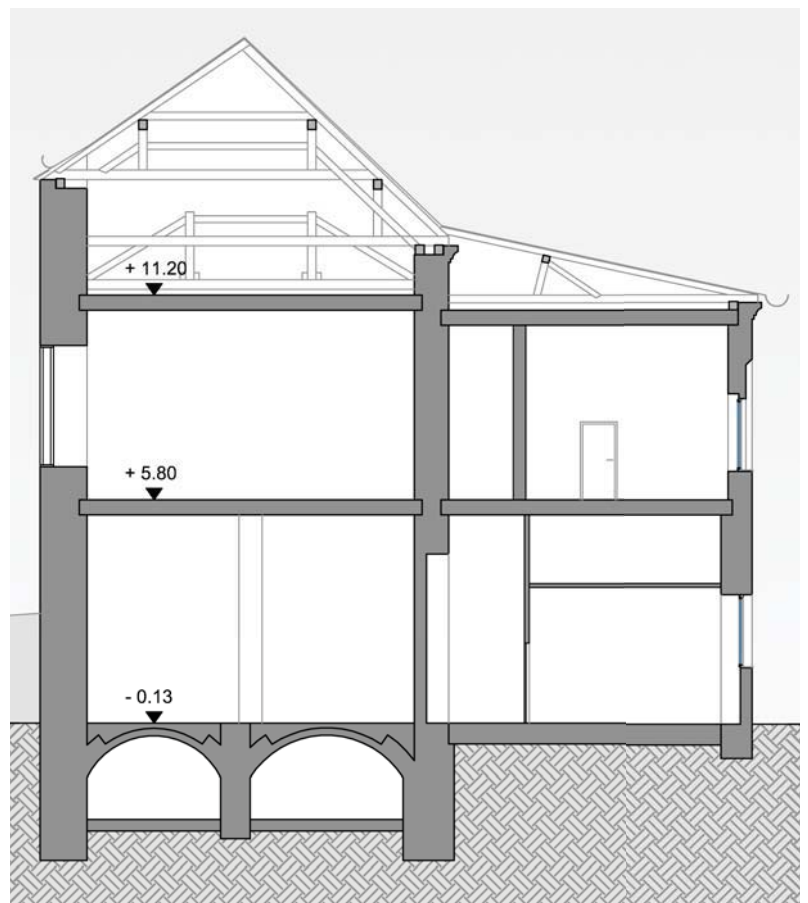


Abb. 1\_12: Schnitt C - M 1:200

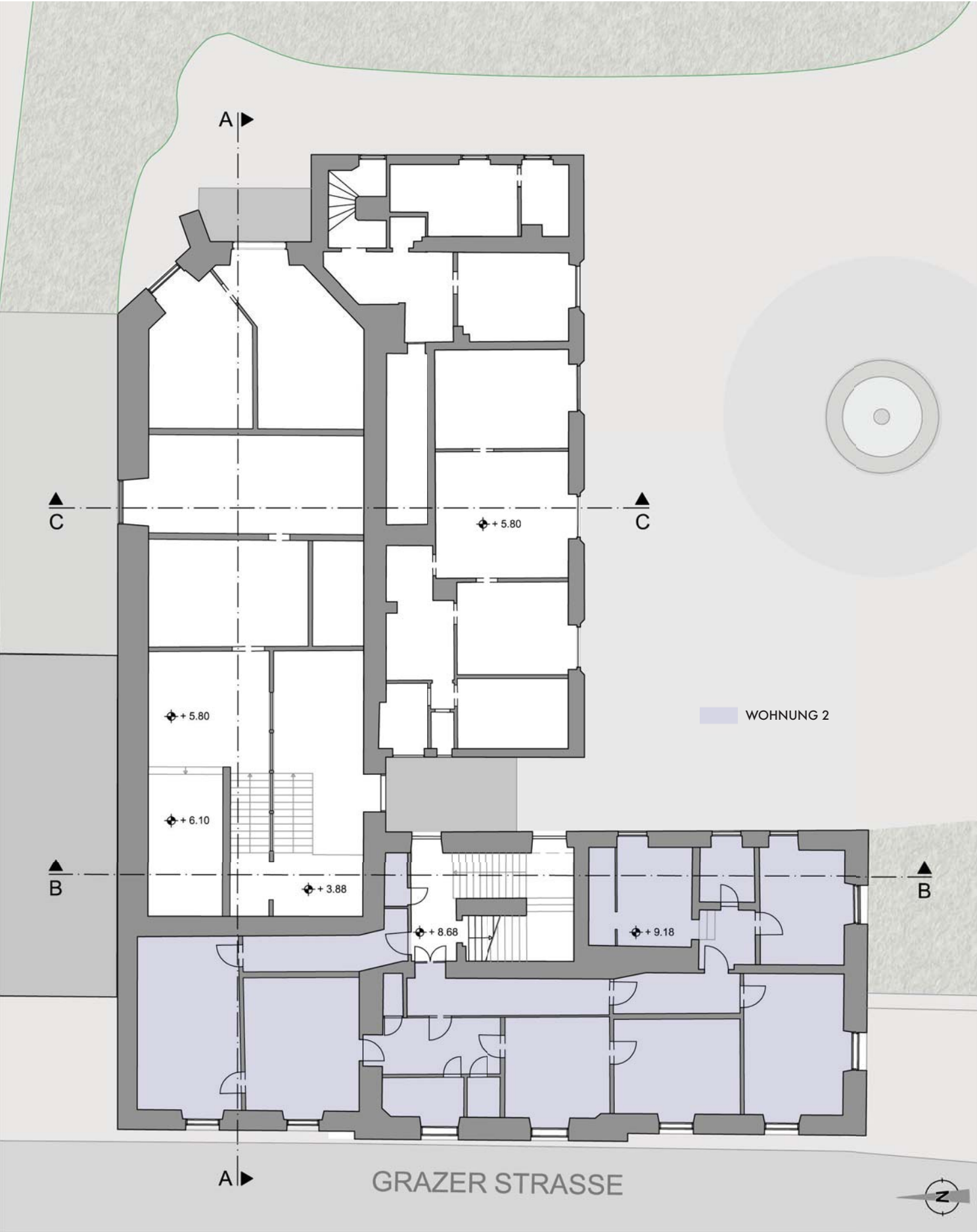


Abb. 1\_13: Grundriss 2.Obergeschoß - M 1:200

## Dachgeschoß

Das Dachgeschoß des Gebäudes wird derzeit nicht genutzt. Im Dachraum ist jedoch die historische Gebäudeform am besten wieder zu erkennen. In dem Bereich, in dem das straßenseitige Stabsgebäude an das ehemalige Kirchenschiff anschließt, findet man noch einen Ansatz der ehemaligen Kirchenaußenmauer mit einem Teil eines Spitzbogens. (Abb. 1\_14)

An der nördlichen Kirchenmauer wurden in den noch erhaltenen Spitzbögen Fresken gefunden und teilweise schon freigelegt. (Abb. 1\_15)

Weiters kann man im Gemäuer der Apsis die behobene Beschädigung durch den Bombensplitter im zweiten Weltkrieg erkennen. (Abb. 1\_16)



Abb. 1\_14: Überrest der ehemaligen Kirchenaußenmauer

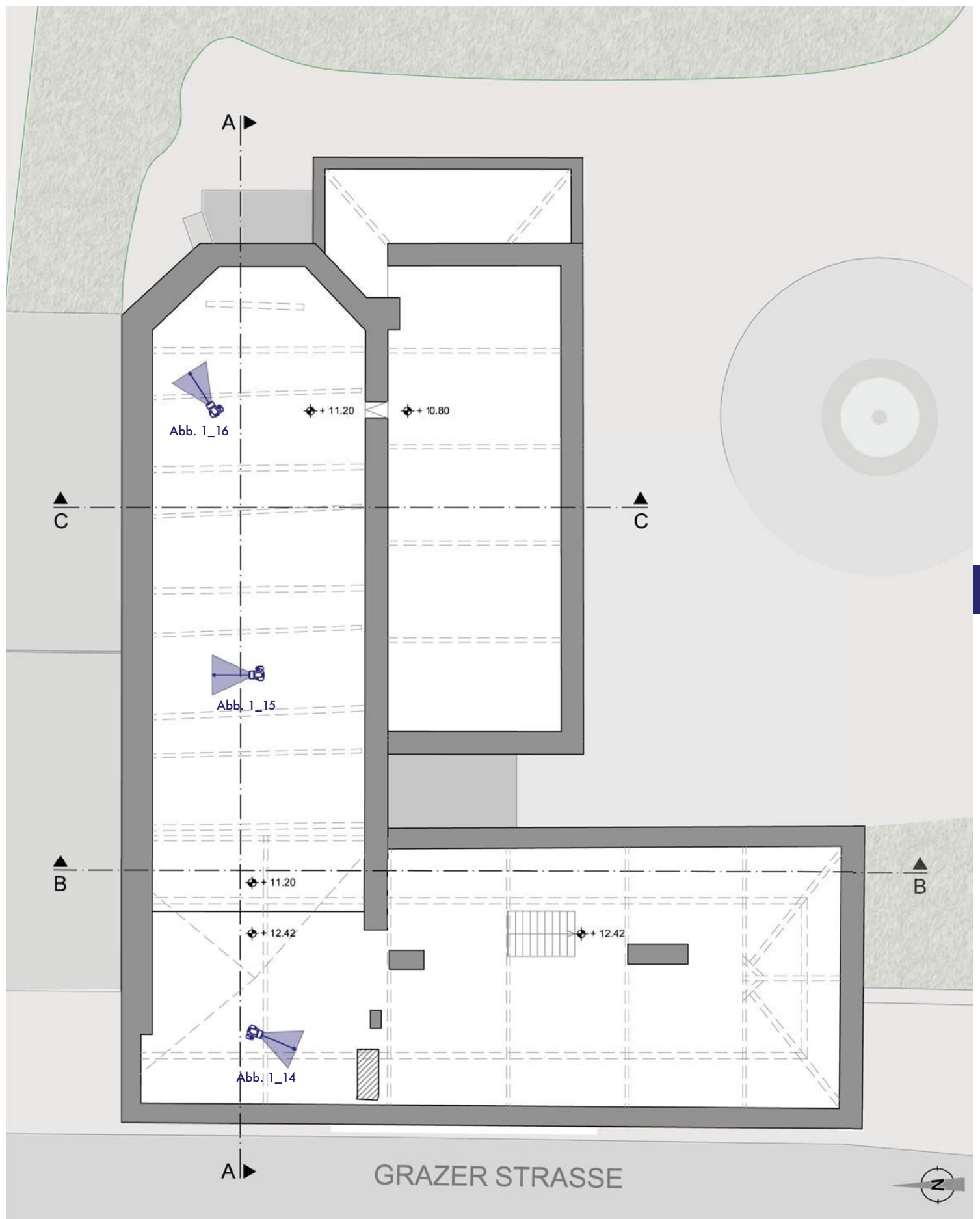


Abb. 1\_15: freigelegte Fresken



Abb. 1\_16: behobene Beschädigung









## 2.1 Ziele

Eine optimale Nutzung und Gliederung der zur Verfügung stehenden Raumkapazitäten sowie die Integration variabel nutzbarer Bereiche, gehören zu den Wünschen der Heeresgebäudeverwaltung. Aufgrund der unzureichenden Aufteilung der Räumlichkeiten und der unklaren Strukturierung der Grundrisse bedarf es gezielter Lösungsansätze um den Umstand der suboptimalen Nutzung zu beheben. Nach mehreren Gesprächen mit dem Leiter der Heeresgebäudeverwaltung, Ing. Spuller, wurde ein neues Raumprogramm erstellt. Neben den bereits bestehenden Funktionen, die erhalten und erweitert werden sollen, werden auch noch neue Nutzungen innerhalb des Gebäudekomplexes gewünscht.

### Büro

Durch die Auflassung von vier Kasernen in Niederösterreich ist eine Neuansiedelung von einigen Büroeinheiten im Gebäude der Heeresgebäudeverwaltung angedacht. Sie sollen in die jetzige Bürostruktur eingebunden werden, aber immer noch als selbstständige Einheit fungieren. Eine gemeinsame Nutzung der Büronebenräume ist erwünscht. Die Teeküche soll so angeordnet werden, dass die sonst in separaten Büros arbeitenden Mitarbeiter in den Pausen zusammengeführt werden. Somit wird eine Schnittstelle zwischen den einzelnen Büroeinheiten geschaffen. Ebenso sollen ein Besprechungszimmer oder ein Projektraum für die unterschiedlichen Büros zur Verfügung stehen und je nach Bedarf genutzt werden. Ein kleines Archiv für Planmaterial und Dokumente soll an das Besprechungszimmer angebunden werden.

### Wohnungen

Im zweiten Obergeschoß der beiden Stabsgebäude und teilweise im Kirchenschiff sind derzeit zwei Wohnungen untergebracht. Die verschachtelte Raumstruktur und die Funktionsanordnung schaffen ein unangenehmes Wohnklima. Sie sollen in die Neuplanung integriert werden, müssen aber nicht an ihrem jetzigen Standort bleiben. Die Wohnungen sollen keine eigenständigen Baukörper darstellen, sondern in den gesamten Komplex eingebunden

werden. Allerdings sind sie soweit vom restlichen Gebäude zu differenzieren, dass ihre nicht öffentliche Nutzung deutlich wird. Ein separater Zugang ist wünschenswert. Das Schaffen offener Strukturen im Wohnbereich soll z.B. durch eine große Wohnküche oder durch ein Ineinandergreifen von Vor- und Wohnraum in die Planung mit einbezogen werden.

### Vortragsraum und Veranstaltungssaal

Ein variabel nutzbarer Raum, der sowohl für Vorträge als auch für Veranstaltungen genutzt werden kann, soll im neuen Raumkonzept integriert werden. Um den Ansprüchen der jeweiligen Nutzung gerecht zu werden, ist darauf zu achten, die Wandelbarkeit des Raumes in den Vordergrund der Planung zu stellen. Bühnenfläche und Sitzerrhöhung sollen so geplant werden, dass sie möglichst schnell und mit wenig Aufwand abbaubar sind und somit eine ebene Fläche entstehen kann. Diese wird zum Beispiel für Tanz- oder Festveranstaltungen benötigt. Die Raumwände, Decken und Beleuchtungen sollen flexibel sein, damit die Raumakustik und Belichtungsintensität individuell auf die Art des Vortrages oder der Veranstaltung angepasst werden können. Die Zusammengehörigkeit der Nebenräume, Garderoben und sanitären Einrichtungen mit dem Veranstaltungssaal soll eindeutig ersichtlich sein. Das Foyer bildet die räumliche und optische Verbindung zwischen den Erschließungszonen und den umliegenden Räumlichkeiten. Um Platzmangel während der Vorstellungspausen zu vermeiden, muss der Saalvorraum eine entsprechende Personenkapazität haben. Da in der Nähe kein entsprechender Gastronomiebetrieb beherbergt ist, soll ein solcher ebenfalls in den Komplex eingebunden werden.

### Bar und Café

Es muss die Möglichkeit bestehen, die Gäste sowohl während der Pausen als auch vor und nach den Veranstaltungen zu bewirten. Trotz des Bezuges zum Veranstaltungs- und Vortragsraum muss die Bar bzw. das Café auch unabhängig von den Events bewirtschaftet werden können. Die Besucher sollen deshalb auch außerhalb der Veranstaltungszeiten angelockt werden.

### Ausstellungsraum

An der Nordwand des Dachgeschoßes sind alte Fresken freigelegt worden. Sie werden Bestandteil einer Ausstellung, die in das Programm der Wiener Neustädter Stadtführung aufgenommen werden soll. Der Raum, der als Ausstellungsfläche genutzt werden kann, erstreckt sich über das westliche Stabsgebäude und das Kirchenschiff. Die zwei Bereiche haben

unterschiedliche Fußbodenniveaus. Dieser Umstand und die zahlreichen Haupt- und Nebengesperre, die vor allem im Kirchenschiff den Raum zur Gänze verbauen, machen das Dachgeschoß fast unzugänglich. Um trotz dieser Problematik ein Freilegen und Besichtigen der Fresken zu ermöglichen, müssen Lösungsansätze erarbeitet werden.

## 2.2 Raumprogramm

### Büroräume

- Büroräume für 10 bis 15 Bedienstete (ca. 10m <sup>2</sup> /Person)	ca. 150 m <sup>2</sup>
- Büronebenräume (Kopierer, Teeküche, Pausenraum etc.)	ca. 50 m <sup>2</sup>
- Besprechungszimmer für ca. 10 Personen	ca. 40 m <sup>2</sup>
- flexibler Projektarbeitsraum	ca. 40 m <sup>2</sup>
- Archiv (Akten in ca. 25 Schränken mit 6 Ordnerhöhen 120x30, Pläne in 8 Planschränken für A0, Schreibtisch)	ca. 60 m <sup>2</sup>
- Lager für Baumaterial und Verbrauchsmaterial	ca. 50 m <sup>2</sup>

### Wohnungen

- Zweizimmerwohnung	ca. 65 m <sup>2</sup>
- Dreizimmerwohnung	ca. 85 m <sup>2</sup>

eventuelle Zuordnung von Gärten bzw. Terrassen

### Vortrags- und Veranstaltungssaal

- Foyer, Eingangsbereich	ca. 65 m <sup>2</sup>
- Besuchergarderobe	ca. 30 m <sup>2</sup>
- Veranstaltungssaal für 100 - 130 Personen	ca. 150 m <sup>2</sup>
- Nebenräume (Sanitärräume, Pausenraum, Buffet etc.)	ca. 100 m <sup>2</sup>

### Ausstellungsraum

- Präsentation des historischen Dachraumes des ehemaligen Paulinerklosters als Museum
- Ausstellungsraum der Stadt Wiener Neustadt



GESCHICHTE







### 3.1 Geschichte Europas

Die Besiedelung Europas begann zwischen 45.000 und 25.000 v. Chr. Mitteleuropa wurde von den verschiedensten germanischen Stämmen besiedelt. Im Gebiet des heutigen östlichen Österreich waren die Illyrer angesiedelt, welche später vom Stamm der „Celtogallen“ verdrängt wurden.<sup>8</sup> Etwa 500 v.Ch. breitete sich das Römische Reich über Europa aus. Unter den Brüdern Tiberius und Drusus eroberten die Römer ca. 12 v. Chr. Pannonien. Die Provinz des römischen Reiches umfasste die westliche Hälfte des heutigen Ungarn, Teile des Wiener Beckens, Teile der Oststeiermark, das Burgenland sowie das in Serbien liegende Gebiet Syrmien, welches zwischen der Drau und der Save liegt.<sup>9</sup>

Nach dem Zusammenbruch des weströmischen Reiches, im 5. Jahrhundert n. Chr., musste die Provinz aufgegeben und an die Hunnen abgetreten werden. Nun war das Land ca. 400 Jahre lang unter der abwechselnden Herrschaft germanischer Völker wie der Ostgoten, der Westgoten, der Langobarden und der Awaren. Erst Ende des 8. Jahrhunderts gelang es Karl dem Großen, die Awaren zu besiegen und ihnen das Christentum aufzuzwingen. Unter der Herrschaft Karls des Großen kehrte Ruhe im Land ein, und es bildeten sich kleine Dörfer und Siedlungen.<sup>10</sup>

Eine Sage berichtet, dass an der Stelle des heutigen Wiener Neustadt ein See gewesen sein soll, mit einer Insel in dessen Mitte, auf welcher sich Fischer ansiedelten und ein „Grenz“ bildeten. Dieses „Grenz“ war der Ort, an dem sich der heutige Hauptplatz Wiener Neustadts befindet.

Es wurde auch eine Kapelle errichtet, die dem Heiligen Nikolaus, dem Schutzpatron der Fischer, geweiht wurde, sowie eine Herberge für Wallfahrer. Die Kapelle wurde jedoch Ende des 18. Jahrhunderts unter Joseph II. abgebrochen.<sup>11</sup> Eine Steintafel aus der Kirche mit einer Inschrift, welche die Sage der Nachwelt überbringen sollte, wurde damals erhalten, ging jedoch im Lauf der Geschichte verloren.

Die Inschrift lautete:

„Als Neustadt noch ein See, und gar kein Haus da stand, doch sich an diesem Ort schon eine Kirche befand, dem heiligen Nicolaus, dem ware sie geweiht, welcher den Gott stets bitt, dass er uns Heil verleih.“<sup>12</sup>

### 3.2 Österreich - von der Markgrafschaft zum Herzogtum

Am 21. Juli 976 wird Leopold I., der Erlauchte, erstmals als Markgraf von Bayern bezeichnet.<sup>13</sup> Damals erstreckte sich die Markgrafschaft in nördlicher Richtung bis zur Region des Donautals, im Osten bis zum Wienerwald, südwärts bis vor das Gebirgsland und westlich bis zum Erlabach, welcher einige Kilometer östlich der Enns liegt. 991 wurde sie in östlicher Richtung bis zur Fischa erweitert.<sup>14</sup> Leopold I. war bis zu seinem Tod am 10. Juli 994 Markgraf.<sup>15</sup>

Sein ältester Sohn Heinrich I., der Starke, folgte ihm nach.<sup>16</sup> Unter ihm wurde Österreich das erste Mal urkundlich in einer Schenkung des römisch-deutschen Kaisers Otto III. vom 1. November 996 unter dem Namen „Ostarrîchi“ genannt.<sup>17</sup> So wie Leopold I. und Heinrich I. stammten auch die folgenden Markgrafen aus dem Geschlecht der Babenberger.

Leopold III., der Heilige, trat 1096 das Erbe seines Vaters Leopold II. an. Er versuchte durch Kloster- und Stiftsgründungen das Land zu erschließen. Das bekannteste Stift, das zu dieser Zeit entstand, ist das Stift Klosterneuburg. Leopold III. starb am 15. November 1136 an den Folgen eines Jagdunfalls und wurde in seiner Stiftung Klosterneuburg beigesetzt.<sup>18</sup> Knapp 400 Jahre später wurde er am 2. Februar 1485 heilig gesprochen und so Landespatron von Niederösterreich.<sup>19</sup>

1156, als Heinrich II. die Regentschaft der Markgrafschaft innehatte, wurde die Markgrafschaft Österreich vom Kaiser des heiligen Römischen Reiches Friedrich I. Barbarossa zu einem Herzogtum erhoben.<sup>20</sup> Heinrich II. war bis zu seinem Tod am 13. Jänner 1177 Herzog von Österreich.<sup>21</sup>

8 AUSSCHUSS D. LV GRAZ, *Steiermärkische Zeitschrift*, S. 21

9 BÖHEIM, *Chroniken von Wiener Neustadt*, S. 15

10 MAYER, *Geschichte von Wiener Neustadt...*, S. 51 f.

11 SCHWEICKHART, *Darstellung der k.k. Stadt...*, S.2

12 BÖHEIM, *Chroniken von Wiener Neustadt*, S.19

13 LECHNER, *Die Babenberger...*, S. 35

14 LECHNER, *Die Babenberger...*, S. 37

15 ZEISSBERG, „Leopold I.,...“, S. 379

16 RIEZLER, „Heinrich I.,...“, S. 453

17 BRUCKMÜLLER, *996 - 1996 ostarrîchi...*, S. 46

18 ZEISSBERG, „Leopold III.“, S.382 ff.

19 DIENST, „Leopold III.“, S. 279

20 ZEISSBERG, „Heinrich II. ...“, S. 554 f.

21 ZEISSBERG, „Heinrich II. ...“, S. 557

### 3.3 Die Gründung der Stadt Wiener Neustadt

Leopold V., der Tugendhafte, Sohn von Heinrich II., folgte seinem Vater als Herzog.<sup>22</sup> 1192 beschloss er bei einer Zusammenkunft mit seinen Ministerialen im heutigen Fischau, eine Stadt zu gründen unweit der Hauptstadt Wien. Diese neue Stadt sollte den Namen Wiener Neustadt bekommen.<sup>23</sup> Leopold soll diese Stadtgründung unter anderem durch die Lösegeldzahlung für den gefangen genommenen englischen König Richard Löwenherz finanziert haben. Dieser zerstritt sich 1191 mit Leopold bei der Besetzung der Stadt Akkon, bei Richards drittem Kreuzzug. Auf seiner Heimreise nach England erlitt Richard Löwenherz bei Aquileja Schiffbruch und musste als Pilger getarnt den Landweg durch Österreich wählen. Bei seinem Aufenthalt in Wien wurde er verhaftet und von Leopold auf der Burg Dürnstein gefangen genommen. Im März 1193 wurde der englische König in Speyer zunächst an den Kaiser des heiligen römischen Reiches Heinrich VI. ausgeliefert, welcher an Richard die Lösegeldforderung stellte. Von dem bezahlten Lösegeld ging die Hälfte an Leopold V. Offiziell wurde diese Zahlung als Mitgift für Richards Nichte deklariert, welche einen der Söhne Leopolds heiratete.<sup>24</sup>

Da Leopold V. am 31. Dezember 1194 verstarb,<sup>25</sup> genossen die Bürger der 1192 gegründeten Stadt nur zwei Jahre lang die Begünstigungen durch ihren Gründer.

### 3.4 Ausbau und Erweiterung

Die Herzogtümer Österreich und Steiermark wurden in der Folge von den Söhnen Leopolds V., Friedrich I. bzw. Leopold VI., regiert. Nach bereits vier Jahren starb Friedrich, und so wurden die Herzogtümer unter Leopold VI. zusammengeschlossen.<sup>26</sup>

Nachdem Leopold VI. die Freiheiten der Bürger Wiener Neustadts, welche diese von Leopold V. erhalten hatten, bestätigte, erweiterte er die Stadt, baute die von seinem Vater erbaute Burg weiter aus und versah die Stadt mit zusätzlichen Befestigungsanlagen.

Diese Investitionen bewährten sich schon kurze Zeit später, da, nachdem Andreas von Ungarn nach einem gescheiterten Versuch, die Krone seines Bruders Emmerich von Ungarn an sich zu reißen, bei Leopold VI. Schutz suchte, Emmerich 1199 in Österreich einfiel. Die Bürger Wiener Neustadts leisteten den Ungarn unüberwindbaren Widerstand, wofür die den Bürgern zustehenden Freiheiten noch erweitert wurden.<sup>27</sup> Nach dem Tod Emmerichs und der Vertreibung seines Sohnes Ladislaus wurde Andreas 1205 König von Ungarn.<sup>28</sup>

1193 wurde der Grundstein zum Bau der Wiener Neustädter Kirche „Zu unserer lieben Frau“ gelegt. Damals bestand die Kirche aus dem heutigen Langhaus und den Westtürmen. Im 14. Jahrhundert wurde die Apsis durch ein Querschiff und einen Chor im gotischen Stil ersetzt, eine Sakristei angebaut und die Kirche zu dem heutigen Wiener Neustädter Dom, auch „Liebfrauentempel“ genannt, erweitert.<sup>29</sup> Bereits im Jahr 1207 dürften Messen in der Liebfrauenkirche gelesen worden sein.<sup>30</sup>

1208 nahm Leopold VI. an einem Kreuzzug nach Palästina teil. Seine Gemahlin, die byzantinische Prinzessin Theodora Angeloi, führte die Regierung von Wiener Neustadt aus weiter. Zwei Jahre später kehrte Leopold zurück nach Neustadt. Mit ihm kamen deutsche Ritter, mit denen er auf seiner Rückreise zusammengekommen war. Diese Ritter siedelten sich in Neustadt an, da hier bereits eine Münzstätte bestand und die Stadt von Leopold in einem Gnadenbrief als eine Stadt von Wichtigkeit genannt wurde.

Wie schon einige seiner Vorgänger wollte auch Leopold VI. das Land durch Klostergründungen erschließen.

Zu dieser Zeit wurde der Orden der „minderen Brüder“ (fratres minores) oder Minoriten von Leopold VI. nach Wiener Neustadt gebracht. Er errichtete ihnen in der Stadt, nahe dem Neunkirchener Tor, ein Kloster mit Kirche, welche dem Hl. Jakob geweiht wurde.<sup>31</sup> Am 10. August 1623 ging das Kloster dann in den Besitz der Kapuzinermönche über.<sup>32</sup>

Zur gleichen Zeit dürften auch das Kloster und die Kirche zu St. Peter an der Sperr erbaut worden sein.

22 ZEISSBERG, „Leopold V.“, S. 385

23 SCHWEICKHART, *Darstellung der k.k. Stadt...*, S. 4

24 KOCH, „Leopold V.“, S. 282 f.

25 ZEISSBERG, „Leopold V.“, S. 387

26 ZEISSBERG, „Leopold VI.“, S. 388

27 SCHWEICKHART, *Darstellung der k.k. Stadt...*, S. 4 f.

28 ZEISSBERG, „Leopold VI.“, S. 388

29 DEHIO, „Wiener Neustadt“, S. 2602 f.

30 MAYER, *Geschichte von Wiener Neustadt...*, S. 186

31 SCHWEICKHART, *Darstellung der k.k. Stadt...*, S. 5 f.

32 HÖGERL, Stand 16.09.2010, 19.43 Uhr

<http://www.kapuziner-2700.at/>

Die gotische Kirche stammt aus dem 13. Jahrhundert. Das Kloster wurde 1444 den Dominikanerinnen übergeben und im 15. Jahrhundert vom kaiserlichen Baumeister Peter von Pusica umgebaut. Kirche und Kloster wurden im 18. Jahrhundert unter Joseph II. enteignet und profaniert.<sup>33</sup>

Zur Zeit Leopolds VI. kamen die ersten Einflüsse der Gotik nach Österreich. Die „Capella Speciosa“ in Klosterneuburg, erbaut 1220, gilt als das erste von der Gotik beeinflusste Gebäude im Donauraum. 1799 wurde sie abgebrochen und Teile davon in der Kapelle der Franzensburg in Laxenburg weiterverwendet.<sup>34</sup>

### 3.5 Die uneinnehmbare Stadt

Sein einziger überlebender Sohn, Friedrich II., der Streitbare, trat mit 21 Jahren, im Jahr 1230, Leopolds Nachfolge an. Der junge Herzog, dem der Beiname „der Streitbare“ nicht zu Unrecht gegeben wurde, löste in Wien und auch bei Kaiser Friedrich II. durch sein Verhalten große Empörung aus, daher übersiedelte er mit seinen Getreuen von Wien ins Schloss Starhemberg und von dort nach Wiener Neustadt in die Burg.<sup>35</sup> Sechs Jahre nachdem er die Regentschaft als Herzog angetreten hatte, wurde er vom Kaiser mit der Reichsacht belastet. Im Folgejahr erklärte Kaiser Friedrich II. Wiener Neustadt zur freien Reichsstadt, was den Bürgern viele weitere Begünstigungen und Vorzüge brachte. Diese blieben ihrem Landesherrn Herzog Friedrich II. dennoch treu.

Der Kaiser erwartete, dass der Herzog sich seiner Gnade unterwarf, was dieser jedoch nicht in Erwägung zog. So ließ der Kaiser seine Reichsarmee unter dem Befehl von Burggraf Conrad von Nürnberg vor Wiener Neustadt Stellung beziehen. Bevor Conrad die Stadt angreifen und bezwingen konnte, schlug Friedrich, mit einem zahlenmäßig weit unterlegenen Heer, welches er gemeinsam mit Albert Graf von Pogen befehligte, die kaiserliche Armee in die Flucht. Später schlug er mit Hilfe der Wiener Neustädter Bürger auch die Böhmen, die Richtung Wien zogen, wieder zurück.

Der Herzog vergaß die Treue seiner Wiener Neustädter Bürger nicht und belohnte sie mit einem Freiheitsbrief, welcher die Grundlage aller späteren Freiheiten der

Stadt war. Dieses Dokument erlaubte den Wiener Neustädtern unter anderem das mauffreie Reisen mit ihren Kaufmannschaften durch die herzoglichen Lande, den Bürgerstöchtern wurde die Heirat mit ihren Männern nach freiem Willen ohne den bisher üblichen herzoglichen Zwang gestattet, und ihre Rechte an ihren Häusern und Erbschaften sollten unversehrt erhalten bleiben. Weiters wurde den Bürgern ein dreiwöchiger Jahrmarkt am Maria-Geburtstag gewährt. Neben diesen und weiteren Freiheiten musste ein Bürger von Wiener Neustadt so lange keine Steuern zahlen, bis der durch die Belagerung entstandene Schaden an seinem Eigentum behoben oder ersetzt war.

Am 28. Mai 1244 führte Friedrich II. eine Maut ein und regelte Gebühren, was für das Municipalwesen (=Stadtverwaltung) in Österreich von großer Bedeutung war. Die deutschen Ritter, die einst mit Leopold VI. nach Wiener Neustadt gekommen waren und in das Schloss Starhemberg übersiedelt waren, verlegten ihren Sitz wieder nach Wiener Neustadt. Durch Schenkungen und Kauf erlangten sie bald einen großen Besitz. Sie bauten ein Ordenshaus samt Kirche an dem Ort, an dem dann das Karmeliter-Männerkloster stand, später wurde an dieser Stelle eine Fabrik errichtet. Daher hat dieser Stadtteil bis heute den Beinamen „Deutsch-Herren-Viertel“.<sup>36</sup>

Als 1241 die Mongolen über Asien, Russland, Polen, Schlesien, Mähren und Ungarn angriffen und die ungarischen Streitkräfte am Sajó zerschlugen, floh der ungarische König Béla IV. nach Österreich und suchte bei Herzog Friedrich II. Schutz.<sup>37</sup>

Dieser stärkte alle Grenzposten, um dem Einfall der Mongolen entgegenwirken zu können. Mit der Unterstützung des Böhmenkönigs, des Kärntner Herzogs und des Markgrafen von Baden stellte sich Friedrich II. erfolgreich gegen die Mongolen. Nach dem Sieg kehrte König Béla IV. wieder nach Ungarn zurück, wo er begann, das Land wieder aufzubauen. 1246 führte Béla sein Heer gegen Wiener Neustadt.<sup>38</sup> Am 15. Juni 1246 fiel der Herzog in der Schlacht gegen König Béla, was einen herben Schlag für Wiener Neustadt und Österreich bedeutete, da Friedrich, obwohl er drei Mal verheiratet war, keinen Erben hinterließ.<sup>39</sup>

33 BG Zehnergasse, Stand 16.09.2010, 18.35 Uhr  
<http://www.bgzahnwn.ac.at/wrneu/peter.htm>

34 BÜRGLER, *Die Franzensburg...*, S. 131

35 ZEISSBERG, „Friedrich II.,...“, S. 580 ff.

36 SCHWEICKHART, *Darstellung der k.k. Stadt...*, S. 7 f.

37 MAYER, *Geschichte von Wiener Neustadt...*, S. 136

38 SCHWEICKHART, *Darstellung der k.k. Stadt...*, S. 10

39 ZEISSBERG, „Friedrich II.,...“, S. 584 f.

### 3.6 Österreich unter dem Geschlecht der Habsburger

Die Länder Friedrichs II. fielen an den Kaiser, welcher jedoch 1247 die Rechte und Freiheiten Wiener Neustadts bestätigte.<sup>40</sup>

1251 fielen Länderteile an König Ottokar von Böhmen.<sup>41</sup> Bei einer Übereinkunft zwischen König Ottokar und König Béla von Ungarn in den Jahren 1253 und 1254 wurde Wiener Neustadt von der Steiermark getrennt und Österreich zugesprochen. Als Österreich in den folgenden Jahren mehrmals von Völkern aus Ungarn angegriffen wurde, konnte sich Wiener Neustadt als besonders wichtige Grenzstadt auszeichnen und die Angreifer jedes Mal zurückschlagen. Auf Grund dessen lässt sich vermuten, dass die Stadt trotz ihres noch jungen Bestehens zu dieser Zeit äußerst gut befestigt gewesen sein musste.<sup>42</sup>

Als Rudolf I. von Habsburg am 1. Oktober 1273 zum Kaiser gewählt wurde,<sup>43</sup> mussten alle babenbergischen Länder an ihn abgetreten werden.

Kaiser Rudolf I. war von der Treue der Bürger Wiener Neustadts gegenüber ihrem Landesfürsten beeindruckt und belohnte sie mit der Bestätigung der bisherigen Freiheiten und erweiterte diese noch mit der Maufreiheit in Österreich, Steiermark, Kärnten und Krain, der Freiheit, keinem Gericht als ihrem Magistrat und Stadtrichter zu unterstehen sowie, dem Beschluss, dass die Tore und Türme der Stadt nur von Bürgern Wiener Neustadts besetzt sein dürfen.

1277 reiste der Kaiser selbst nach Wiener Neustadt. Während der Regierungszeit Rudolfs I. befand sich in Wiener Neustadt, so wie in Wien und Enns, auch eine Münzstätte.<sup>44</sup>

König Ottokar von Böhmen starb im Krieg gegen Kaiser Rudolph I. So fiel Österreich, welches Ottokar unrechtmäßig besaß, an Rudolph.<sup>45</sup> Die Bürger Wiener Neustadts unterstützten den Kaiser bei seiner Schlacht aus freien Stücken, weshalb der Kaiser die Privilegien der Neustädter 1281 bestätigte und durch einen Freiheitsbrief die Errichtung einer Niederlage<sup>46</sup> erlaubte.

1280 brach ein großer Brand in Wiener Neustadt aus,

bei dem das Nonnenkloster samt Kirche zu St. Peter an der Sperr stark beschädigt wurde. In den folgenden Jahren wurde es jedoch wieder aufgebaut.<sup>47</sup>

Im Jahr 1282 setzte Kaiser Rudolph I. seinen Sohn Albrecht I. als Reichsverweser (= Vertreter des Monarchen) in Österreich ein.<sup>48</sup> Auch ihm leisteten die Bürger Wiener Neustadts den Eid der Treue. Albrecht war den Neustädtern sehr gewogen, was sich auch später in seiner Regierungszeit als Kaiser nicht änderte. Iwan Graf von Güns griff Österreich im Jahr 1291 von Ungarn kommend an. Herzog Albrecht konnte diesem Angriff mit einem Heer von 15.000 Mann entgegenhalten und die Angreifer zurückschlagen. Albrecht nahm durch diesen Sieg viele Schlösser und Orte wie z.B. Krumbach, Kirchsschlag und Güns ein. Als der ungarische König Andreas die eingenommenen Gebiete vergebens zurückverlangte, schickte er ein Heer von 80.000 Mann gegen Österreich, welches bis vor Wiener Neustadt vordrang. Berthold von Emmerberg, welcher sich schon gegen Ottokar von Böhmen als großer Heeresführer erwiesen hatte, konnte, mit der Unterstützung der Truppen der Herzöge Tirols, Kärntens und Krain, die ungarischen Horden zurückschlagen. Kurze Zeit später erfolgte der nächste Angriff der Ungarn gegen Österreich mit der Unterstützung von Tempelrittern, welche auch bis Wiener Neustadt vordrangen und großen Schaden an der Stadt anrichteten. Beinahe wäre die Stadt verloren gewesen, doch die Bürger Neustadts leisteten dem Feind Widerstand und hielten ihn so ab.

Nach diesem Krieg waren Kaiser Rudolph I. und Herzog Albrecht I. von Österreich sowie der ungarische König Andreas um einen Friedensvertrag bemüht, welcher auch die Abtretung der ungarischen Orte an Ungarn beinhaltete.<sup>49</sup>

Am 15. Juli 1291 starb Kaiser Rudolph I. in Speyer.<sup>50</sup> Einige der Kurfürsten hatten die Befürchtung, dass Rudolphs Sohn, Herzog Albrecht, als Kaiser zu mächtig werden könnte, und so wurde an seiner Stelle Graf Adolf von Nassau Rudolphs Nachfolger.<sup>51</sup>

Albrecht war mit dieser Entscheidung keineswegs zufrieden, und so zog er am 2. Juni 1298 mit seinem Heer gegen Adolf in die Schlacht bei Göllheim. Adolfs

40 SCHWEICKHART, *Darstellung der k.k. Stadt...*, S. 11

41 HOENSCH, *Premysl Otakar II. ...*, S. 38

42 SCHWEICKHART, *Darstellung der k.k. Stadt...*, S. 11 f.

43 LOSERTH, „Rudolf I. ...“, S. 482

44 SCHWEICKHART, *Darstellung der k.k. Stadt...*, S. 12 f.

45 HOENSCH, *Premysl Otakar II. ...*, S. 14

46 Als Niederlage wird ein Zwischenlager für Waren bezeichnet

47 SCHWEICKHART, *Darstellung der k.k. Stadt...*, S. 13

48 WEGELE, „Albrecht I.,...“, S. 224

49 SCHWEICKHART, *Darstellung der k.k. Stadt...*, S. 13 f.

50 LOSERTH, „Rudolf I. ...“, S. 492

51 WEGELE, „Adolf, Graf von...“, S. 89

Heer wurde zerschlagen, und er selbst fiel in dieser Schlacht. So wurde Albrecht Adolfs Nachfolger als Kaiser, blieb aber auch Herzog von Österreich.

Albrecht wurde am 1. Mai 1308 von seinem Neffen aus Ärger über nicht geleistete Entschädigungszahlungen getötet.<sup>52</sup>

Als Kaiser folgte ihm Heinrich VII.<sup>53</sup> aus dem Geschlecht Luxemburg, und die Regentschaft als Herzog von Österreich übernahm Albrechts Sohn Friedrich III., der Schöne.<sup>54</sup>

Friedrich III. bestätigte alle bisher erhaltenen Freiheiten Wiener Neustadts und gestattete 1316 die freie Zu- und Abfuhr von Wein und anderen Verkaufsgütern.<sup>55</sup>

Herzog Albert und Herzog Otto, weitere Söhne des verstorbenen Kaisers Albrecht, bauten 1323 das erste Krankenspital in Wiener Neustadt.<sup>56</sup>

Nachdem am 13. Jänner 1330<sup>57</sup> Herzog Friedrich III. und am 17. Februar 1339 Herzog Otto verstarben<sup>58</sup>, erhielt deren Bruder Herzog Albrecht II., der Weise, die Regierung.<sup>59</sup> In den folgenden Jahren wurde Wiener Neustadt von mehreren Plagen heimgesucht, unter anderem 1348 von einem Erdbeben, und auch die Pest kam nach Neustadt.<sup>60</sup>

Nach dem Tod Albrechts II. am 20. Juli 1358 folgte ihm sein Sohn Rudolf IV.<sup>61</sup>, der Stifter, durch welchen Wiener Neustadt neue Privilegien erhielt. Er beschränkte jedoch auch einige der bisherigen Freiheiten auf den Pfarrhof des Doms und das deutsche Haus. Auch die verschiedenen Gerichtsstellen wurden auf das Stadt-, Münz- und Judengericht reduziert.<sup>62</sup>

Rudolphs Regentschaft als Herzog von Österreich dauerte bis zu seinem Tod am 27. Juli 1365.<sup>63</sup> Ihm folgten seine Brüder Albrecht III. „mit dem Zopfe“ als Herzog von Österreich<sup>64</sup> und Leopold III. als Herzog der Steiermark, Kärnten, Krain und Tirol,<sup>65</sup> welche 1372 mit dem ungarischen König Ludwig die Grenzziehung zwischen Österreich und Ungarn schlossen.<sup>66</sup> Am 25. September 1379<sup>67</sup> wurde Wiener Neustadt im Zuge der Länderteilung zur Steiermark geschlagen und an Leopold III. übergeben.<sup>68</sup> Ein Jahr

später erhielt Neustadt das Stadtrecht.<sup>69</sup>

Als Leopold III. am 9. Juli 1386 verstarb,<sup>70</sup> kam es zu Streitigkeiten zwischen seinen Söhnen und deren Vormund, Leopolds Bruder, Herzog Albrecht III.<sup>71</sup> Die Unruhen hatten erst ein Ende, als Albrecht IV., Sohn Albrechts III., Anfang des 15. Jahrhunderts von Kaiser Ruprecht von der Pfalz für mündig erklärt wurde.<sup>72</sup> Die Regierung in der Steiermark führte zu dieser Zeit Herzog Ernst der Eiserne,<sup>73</sup> welcher oft in Wiener Neustadt war und auch einen Capellan<sup>74</sup> in der Burgkapelle beschäftigte.<sup>75</sup>

1424 verstarb Ernst,<sup>76</sup> worauf sein Bruder Friedrich IV. von Tirol die Vormundschaft über Ernsts Söhne Friedrich V. und Albrecht VI. übernahm, welche für Friedrich 1431 und für Albrecht 1436 endete.<sup>77</sup> In dieser Zeit erhielt Wiener Neustadt ein Grundbuch und auch ein Grundsiegel. Am 23. Juli 1433 wurde ein großer Teil der Stadt bei einem Brand zerstört. Friedrich V. und sein Vormund Friedrich IV. taten ihr Möglichstes, um die Stadt wieder aufzubauen.<sup>78</sup> Friedrich IV. starb am 24. Juni 1439.<sup>79</sup>

Ende 1437 ging die Königswürde wieder an das Geschlecht der Habsburger. Albrecht II., der Herzog von Österreich war, war bis zu seinem Tod im Oktober 1439 König des heiligen römischen Reichs.<sup>80</sup>

In dieser Funktion folgte ihm Herzog Friedrich V. Da die Frau seines Vorgängers Albrecht schwanger war, sollte Friedrich V. laut Albrechts Testament die Vormundschaft übernehmen, sollte es ein Sohn sein.<sup>81</sup> Sollte es eine Tochter sein, fiel die Regierung an Friedrich V. und seinen Bruder Albrecht VI.<sup>82</sup>

Am 22. Februar 1440 gebar die Kaiserin Elisabeth von Luxemburg einen Sohn, Ladislaus Postumus, welcher bereits am 17. Mai 1440 mit der Stephanskronen zum ungarischen König gekrönt wurde. Dies löste in Ungarn große Unruhen aus und in der Folge wurde Wladislaw III. zum König von Ungarn gewählt. Durch diese Änderung in der Königsfolge war die Kaiserin gezwungen, gemeinsam mit ihrem Sohn Ladislaus nach Wiener Neustadt zu Friedrich V. zu fliehen. Auf ihrer

52 WEGELE, „Albrecht I.,...“, S. 225 ff.

53 ZEISSBERG, „Heinrich VII.“, S. 443

54 LOSERTH, „Friedrich III. ...“, S. 585

55 SCHWEICKHART, *Darstellung der k.k. Stadt...*, S. 15

56 LECHNER, *Die Babenberger...*, S. 16

57 LOSERTH, „Friedrich III. ...“, S. 588

58 HUBER, „Otto, Herzog von...“, S. 711

59 HUBER, „Albrecht II., ...“, S. 280

60 BÖHEIM, *Chroniken von Wiener Neustadt*, S. 90

61 HUBER, „Rudolf IV.“, S. 545

62 SCHWEICKHART, *Darstellung der k.k. Stadt...*, S. 17

63 HUBER, „Rudolf IV.“, S. 547

64 HUBER, „Albrecht III.,...“, S. 281

65 HUBER, „Leopold III.,...“, S. 392

66 LECHNER, *Die Babenberger...*, S. 18

67 HUBER, „Leopold III.,...“, S. 393

68 SCHWEICKHART, *Darstellung der k.k. Stadt...*, S. 19

69 BROCKHAUS, *Der große Brockhaus*, Band 12, S. 507

70 HUBER, „Leopold III.,...“, S. 394

71 HUBER, „Albrecht III.,...“, S. 282

Flucht nahm sie auch die ungarische Stephanskronen mit, welche sie Friedrich für seine geleistete Unterstützung verpfänden musste. Am 19. Dezember 1442 verstarb die kaiserliche Witwe, vermutlich an einer Vergiftung.<sup>83</sup>

### 3.7 Die „Allzeit Getreue“ unter Kaiser Friedrich III.

Am 17. Juni 1442 wurde Friedrich V. in Aachen zum deutschen König „Friedrich III.“ gekrönt und am 19. März 1452 durch Papst Nikolaus V. zum römisch-deutschen Kaiser.<sup>84</sup>

1444 stiftete Friedrich III. die Zisterzienser-Abtei „Neukloster“, wofür er das Gebäude der Dominikaner nutzte, welche er in das ausgestorbene Nonnenkloster zu St. Peter an der Sperr siedelte.

Da der König nach wie vor im Besitz der ungarischen Krone war und diese nicht herausgab, griff der ungarische Reichsverweser Johann Hunyadi Österreich an. Die ungarischen Truppen verwüsteten große Teile des Landes, jedoch ohne Erfolg, die Krone blieb im Besitz Friedrichs.

Als Friedrich aus Rom zurückkehrte, boten die Bürger Wiener Neustadts dem Kaiser einen festlichen Empfang und trugen ihm den goldenen Stadtschlüssel entgegen. In diesem Jahr erteilte Friedrich III. der Stadt ein neues Wappen, „den schwarzen doppelten Adler im goldenen Felde, die beiden Köpfe desselben mit einem halben Diadem und in seiner Mitte eine weiße Kaiserkrone mit weißem Kreuze, ...“.<sup>85</sup>

Als am 4. September 1452 Friedrichs Vormundschaft über Ladislaus endete, wurde dieser von den Räten des Kaisers vor das Wiener Tor geführt und dort dem Grafen Cilli übergeben, welcher mit ihm Richtung Wien aufbrach.<sup>86</sup>

Am 6. Jänner 1453 übergab Kaiser Friedrich III. der Stadt Wiener Neustadt die bekannte goldene Bulle, mit welcher er die Freiheiten der Neustädter wiederholte, welche sie schon unter Kaiser Heinrich

IV. und Friedrich I. erhalten hatten. Weiters erhielten die Fürsten von Österreich, Steiermark, Kärnten und Krain den erzherzoglichen Titel.

Als die Türken 1454 über das christliche Europa hereinbrachen, wurden in ganz Europa Heere formiert und miteinander zusammengeschlossen. Auch in Wiener Neustadt formierte sich ein Heer, das gegen die einfallenden Türken ziehen sollte. Kaiser Friedrich III. berief eine Versammlung der Kurfürsten ein, bei der über die Kriegsrüstung beraten werden sollte. 1456 gelang es dem christlichen Heer, die Türken bei der Belagerung von Belgrad zu besiegen.<sup>87</sup>

Weil Ladislaus am 23. November 1457 in Prag verstarb und so die Albertinische Linie Österreichs erlosch<sup>88</sup>, hielt Friedrich III. 1458 mit seinem Bruder Albrecht VI. und seinem Vetter Siegmund einen Landtag ab, bei welchem über die Erbfolge Österreichs verhandelt wurde, doch die Streitigkeiten zwischen Friedrich III. und seinem Bruder Albrecht VI. gingen weiter.<sup>89</sup>

Nachdem Friedrichs erster Sohn Christoph bereits nach einem Jahr 1456 verstorben war, wurde dem Kaiser am 22. März 1459 der zweite Sohn Maximilian I. geboren.<sup>90</sup>

Da die 1457 begonnen Umbauten am Neustädter Dom 1459 abgeschlossen wurden, übertrug Friedrich III. die Propstei von St. Ulrich an die fertig gestellte Kirche „Unserer lieben Frau“.

1461 kam es zu einer Teuerung durch neue, schlechte Münzen. Da diese Teuerung das ganze Land betraf, versuchten Friedrich und auch der Magistrat, für Besserung zu sorgen. Den Neustädtern wurde unter anderem der Aufschlag auf Salz erlassen, damit diese weiterhin eifrig an den Befestigungen bauen konnten.<sup>91</sup>

1463 kam es zu einem Vergleich zwischen Kaiser Friedrich III. und König Mathias von Ungarn bezüglich der ungarischen Stephanskronen, welche sich nach wie vor im Besitz Friedrichs befand. Für den Betrag von 6000 Dukaten sollte die Krone an Ungarn ausgehändigt werden. Am 24. Juli 1463 übergab

72 KRONES, „Albrecht IV.,...“, S. 284

73 KRONES, „Ernst, Herzog von...“, S. 294

74 ist in der katholischen ein Geistlicher der eine Kapelle bedient und Messen liest

75 SCHWEICKHART, *Darstellung der k.k. Stadt...*, S. 19

76 KRONES, „Ernst, Herzog von...“, S. 297

77 KRONES, „Friedrich IV.,...“, S. 592

78 SCHWEICKHART, *Darstellung der k.k. Stadt...*, S. 20

79 KRONES, „Friedrich IV.,...“, S. 593

80 VOIGT, „Albrecht II.,...“, S. 228 f.

81 VOIGT, „Friedrich III.,...“, S. 448

82 KRONES, „Albrecht VI.“, S. 286

83 KRONES, „Elisabeth von Luxemburg“, S. 9 f.

84 VOIGT, „Friedrich III.,...“, S. 450

85 SCHWEICKHART, *Darstellung der k.k. Stadt...*, S. 22 ff.

86 BUTTLAR, *Die Belagerung des...*, S. 26

87 SCHWEICKHART, *Darstellung der k.k. Stadt...*, S. 31 f.

88 HARTMANN, *Die Kaiser...*, S. 472

89 SCHWEICKHART, *Darstellung der k.k. Stadt...*, S. 32

90 ULMANN, „Maximilian I.,...“, S. 725

91 SCHWEICKHART, *Darstellung der k.k. Stadt...*, S. 33 f.

Friedrich III. die ungarische Krone in Sopron.<sup>92</sup>

Im gleichen Jahr wurde auch die Kapelle „Unserer lieben Frau auf dem Karner“ von Leonhard Tündl und Nicolaus Ottenthaler gegründet.<sup>93</sup>

Am 16. März 1465 wurde die Kaisertochter Kunigunde geboren und am 9. August 1466 ein weiterer Sohn, Johann, welcher jedoch in seiner Jugend verstarb.<sup>94</sup> Im Alter von 30 Jahren starb die Kaiserin Eleonore Helena von Portugal am 3. September 1467. Am 25. September dieses Jahres wurde sie in der Dreifaltigkeitskirche neben ihren Kindern Christoph und Johann beigesetzt.<sup>95</sup>

Anfang des Jahres 1468 reiste Friedrich ein zweites Mal nach Rom, mit einem Gefolge von 500 Reitern. Er holte die päpstliche Bewilligung ein, drei Bistümer, Neustadt, Wien und Laibach, zu errichten, den St. Georgs-Ritterorden zu gründen und weiters die Heiligsprechung des Markgrafen Leopold III. vorzuschlagen.<sup>96</sup>

Als er nach Wiener Neustadt zurückkehrte, erhöhte er die Stadtsteuer von 200 „Pfund Pfennig“<sup>97</sup> auf das Doppelte, um mit den Zusatzeinnahmen die Burg zu verschönern.

1469 ließ Kaiser Friedrich III. in Wiener Neustadt eine neue Art Münze prägen. Um ihren Wert und ihren Umlauf zu definieren, erließ er durch den Magistrat eine entsprechende Verordnung. Ein Jahr später wurden dann in Neustadt „rheinische Goldgulden“ geprägt.

Die in sehr schlechtem Zustand befindlichen Festungswerke der Stadt wurden 1473 nach einem Erlass des Hofmarschalls des Kaisers an den Magistrat erneuert und saniert. Drei Jahre später wurden die Bürger Wiener Neustadts durch einen Erlass des Kaisers beauftragt, den Raum vor dem eigenen Haus zu pflastern.

1474 wurde vom Hofmarschall eine Verordnung und scharfe Drohungen erlassen, da die Zahl der falschen Münzen im Reich stetig stieg.

Als aufgrund eines Streites zwischen Kaiser Friedrich III. und König Mathias Corvinus von Ungarn der ungarische König mit seinem Heer in Österreich einfiel und das Land zwischen Wien und Wiener Neustadt angriff, erwiesen sich die 1473 erneuerten

und sanierten Festungswerke als äußerst notwendig. Als Friedrich zu dieser Zeit in Graz weilte, führten Graf Wilhelm von Tierstain und Christoph von Spaur das Kommando. Obwohl die Bürger des Landes den angreifenden Ungarn enormen Widerstand leisteten, fiel das Land an den Ungarnkönig. Die einzige Möglichkeit, die Friedrich sah, die verlorenen Ländereien wiederzuerlangen und die Ruhe im Land wiederherzustellen, war die Zahlung von 10.000 Gulden an Mathias Corvinus. 1478 mussten die Festungswerke in Folge der Angriffe der Ungarn neuerlich renoviert werden.

Seit diesem Jahr war es den Malern erlaubt, so wie die Handwerker auch, eine Zunft zu bilden und als solche auch behandelt zu werden. In dieser Zeit erzielte die Glasmalerei einen sehr hohen Stellenwert in Wiener Neustadt. Beweise dafür sind die prunkvollen Glasmalereien in der Kapelle der Kaiserlichen Burg. Als sich die Bürger Wiener Neustadts im Kampf gegen die Ungarn neuerlich ausgezeichnet hatten, erhielten sie vom Kaiser im Jahr 1479 das Recht einer Salzkammer.

Als der Stadt weitere Befestigungen hinzugefügt und bereits bestehende verstärkt werden sollten, wurden die Häuser der Adligen, der Geistlichen, der Bürgerschaft und der Judenschaft geschätzt und von jedem ein Hundertstel des Schätzwertes als Abgaben gefordert.<sup>98</sup>

Am 10. April 1480 stiftete Kaiser Friedrich III. das Paulinerkloster in Wiener Neustadt. Als Wohnhaus wurde dem Orden ein Haus neben der Burg zugewiesen, welches Friedrich III. von der Familie Süßenheimer erworben und in Stand gesetzt hatte.<sup>99</sup>

92 TÓTH, *Die heilige Krone...*, S. 74

93 SCHWEICKHART, *Darstellung der k.k. Stadt...*, S. 37

94 HARTMANN, *Die Kaiser...*, S. 476

95 GRÖSSING, *AEIOU...*, S. 54

96 VOIGT, „Friedrich III....“, S. 451

97 1 „Pfund Pfennig“ = 240 Pfennige aus einem Pfund Silber

98 SCHWEICKHART, *Darstellung der k.k. Stadt...*, S. 40 ff.

99 Gerhartl, „Historisches aus Wiener Neustadt“, S. 1



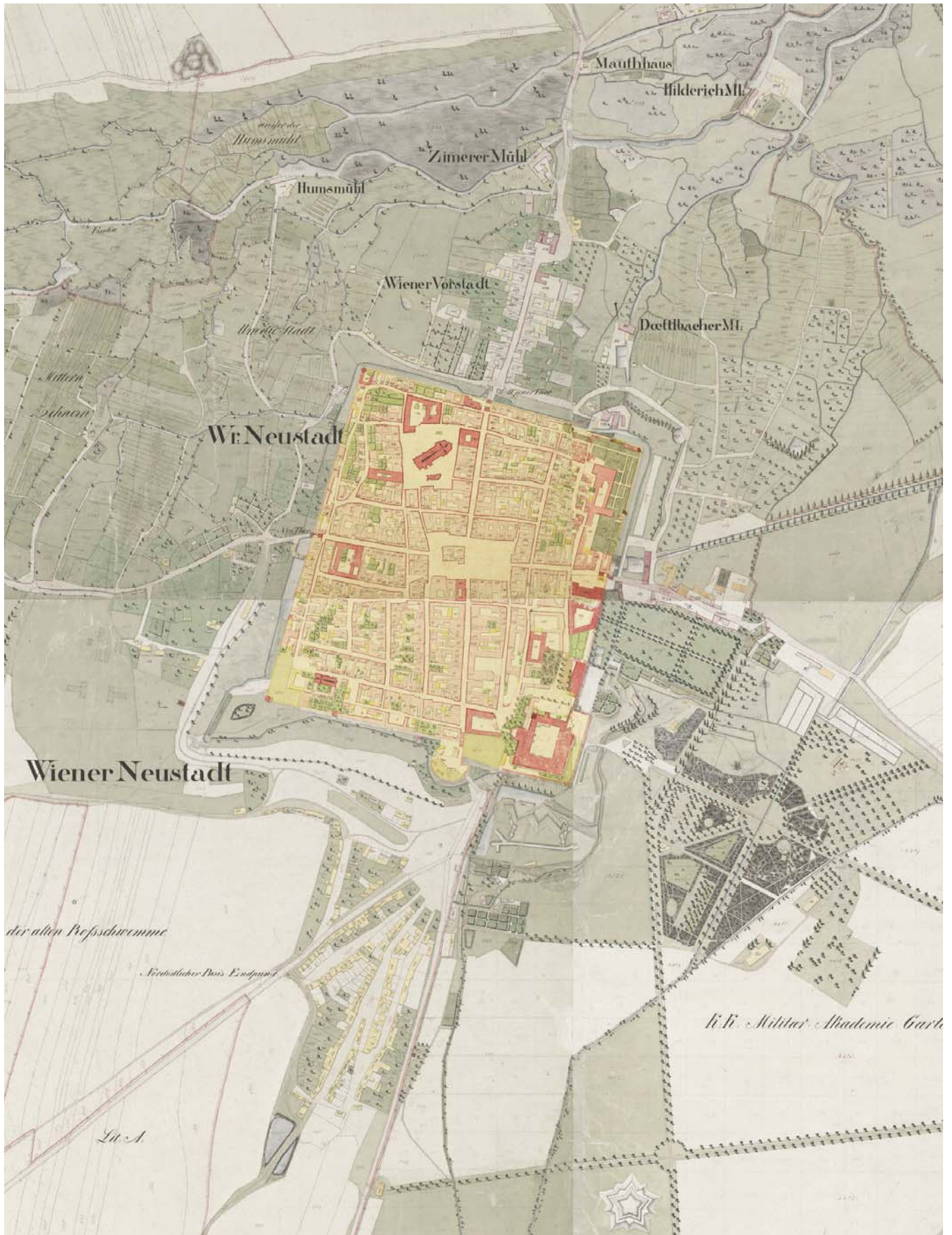


Abb. 3\_01: Historischer Kartaster, 1820





Die Geschichte von Wiener Neustadt wurde von einigen Herrschern geprägt. Kaiser Friedrich III. war wohl der wichtigste Habsburger Herrscher für die Stadt und ihre Entwicklung.

#### 4.1 Friedrichs Kindheit und Jugend

Friedrich wurde am 21. September 1415 in Innsbruck als erster Sohn des Herzogs von Österreich geboren.<sup>100</sup> Nachdem er als Neunjähriger seinen Vater verlor, wuchs er unter der Vormundschaft seines Onkels, Herzog Friedrichs IV. von Tirol, auf. Dieser führte dann in seinem Namen die Länder Steier, Kärnten und Krain.<sup>101</sup>

Als Friedrich das Alter von 16. Jahren erreichte, hätte er aus der Vormundschaft entlassen werden sollen. Der Onkel, der den Beinamen „mit der leeren Tasche“ trug, übergab diesen Termin, da sich Tirol, Steiermark, Kärnten und Krain als profitable Länder erwiesen.<sup>102</sup> Außerdem wollte er durch ein geschlossenes Haus Habsburg einen zu großen Machtanstieg des damaligen Kaisers Sigmund verhindern.<sup>103</sup>

#### 4.2 Friedrich V., Oberhaupt der Habsburger

Am 25. Mai 1435 wurde Friedrich für volljährig erklärt und erhielt die Ordnungszahl V. Sein Onkel behielt aber die Kontrolle über den Großteil seines Vermögens. Friedrichs Bruder Albrecht VI. forderte seinen Anteil an der Herrschaft. Herzog Albrecht V. von Österreich traf am 13. März 1436 eine Regelung, die Albrecht VI. an den Regierungsgeschäften teilhaben ließ und Friedrich V. eine Vorrangstellung verschaffte. Dieses Abkommen war auf sechs Jahre befristet.<sup>104</sup>

Nach Regelung der Habsburgischen Ordnung reiste Friedrich V. in das Heilige Land und ließ sich dort beim Grab Christi zum Ritter schlagen. Herzog Albrecht V. führte ein Heer gegen die Türken an und starb auf dem Heimweg im Oktober 1439. Friedrich V. war nach dem Tod seines Onkels das älteste Familienmitglied. Das Hausrecht der Habsburger machte ihn so zum Vormund des ungeborenen Sohnes von Albrecht V., Ladislaus, und des Sohnes seines Onkels Friedrich IV., Sigmund.<sup>105</sup> „Tatsächlich befand sich nun zum

ersten Male seit 1395 die ganze ‚Dormus Austriae‘ wieder in einer Hand, wenn auch nur für die Jahre der Vormundschaftsdauer.“<sup>106</sup> Friedrich V. war zum Oberhaupt des Hauses Habsburg geworden.

Friedrich V. residierte nach seiner Rückkehr aus dem Heiligen Land in Wiener Neustadt. Am 11. Juni 1435 hatten sich die Bürger der Stadt dem neuen Herzog unterworfen und den Eid geleistet. Er versuchte, seine Residenz aufzuwerten, ließ die Stadtmauern ausbauen und die Vorstädte mit Palisadenzäunen umgeben. Er vollendete den Bau der Gottesleichnamskapelle in seinem Wohnsitz, der Burg von Wiener Neustadt. Durch seine Förderung des Kunsthandwerks ließen sich viele Bewohner in seiner Residenzstadt nieder.<sup>107</sup>

#### 4.3 Friedrich IV. als deutscher König

Am 9. Februar 1440 wählten ihn die Kurfürsten zum deutschen König. Durch Friedrichs langes Überlegen kam Unruhe auf. Ihm wurden Unentschlossenheit und Unhöflichkeit vorgeworfen. Schließlich ließ er sich beraten und nahm die Königswürde an.

Friedrich hatte große Schwierigkeiten im eigenen Land. Er musste sich gegen die Angriffe seines Bruders Albrecht VI. wehren und die Streitigkeiten um die Vormundschaft von Ladislaus lösen. Erst als dies gelungen war, wurde er am 17. Juni 1442 in Aachen zum König gekrönt.<sup>108</sup>

#### 4.4 Das Wiener Konkordat

Das Wiener Konkordat regelte die Besetzung der Kirchenämter. Am 17. Februar 1448 wurde es zwischen König Friedrich und Papst Nikolaus V. geschlossen. Es griff auf das Konstanzer Konkordat zurück. Dadurch wurde die päpstliche Bestätigung für den gewählten Bischof oder Abt notwendig. Auch finanzielle Abgaben wurden durch das Wiener Konkordat geregelt.

Der Papst wollte Friedrich von der Neutralität abbringen, damit er die maßgeblichen Entscheidungen bei der Besetzung kirchlicher Posten treffen konnte. Im Gegenzug versprach er Friedrich neben einem hohen Geldbetrag die Kaiserkrönung.<sup>109</sup>

100 NÖ-LANDESREGIERUNG, *Ausstellung Friedrich III.,...*, S. 18

101 RILL, *Friedrich III., Habsburgs europäischer Durchbruch...*, S. 23

102 RILL, *Friedrich III., Habsburgs europäischer Durchbruch...*, S. 24

103 NÖ-LANDESREGIERUNG, *Ausstellung Friedrich III.,...*, S. 20

104 NÖ-LANDESREGIERUNG, *Ausstellung Friedrich III.,...*, S. 106 ff.

105 RILL, *Friedrich III., Habsburgs europäischer Durchbruch...*, S. 30

106 NÖ-LANDESREGIERUNG, *Ausstellung Friedrich III.,...*, S. 24

107 RILL, *Friedrich III., Habsburgs europäischer Durchbruch...*, S. 31

108 RILL, *Friedrich III., Habsburgs europäischer Durchbruch...*, S. 32 ff.

109 BERTRAMS, *Der neuzeitliche Staatsgedanke...*, S. 132 ff.

#### 4.5 Friedrichs Hochzeit und Kaiserkrönung

Im Alter von 32 Jahren wurde Friedrich auf die portugiesische Infantin Eleonore aufmerksam. Sie kam aus einem reichen Haus, und Friedrich erhoffte sich durch die Vermählung eine große Mitgift. Bald darauf warb Friedrich per Brief um ihre Hand. Im Dezember 1450 wurde der Ehevertrag am Hof in Neapel aufgesetzt, die Mitgift der Braut wurde auf 60.000 Gulden festgesetzt.<sup>110</sup>

Das Paar wurde am 16. März 1452 in Rom von Papst Nikolaus V. getraut und drei Tage später gekrönt. Dies war die letzte Kaiserkrönung, die durch den Papst in Rom stattfand. Kaiser Friedrich trug nun die Ordnungszahl III.

Über Villach und Bruck an der Mur reiste das Paar zurück nach Wiener Neustadt. Die Kaiserin interessierte sich für die Politik ihres Gatten, eine Einmischung wurde jedoch nie geduldet.<sup>111</sup>

#### 4.6 Kaiser Friedrich III.

Nun konnte Friedrich ein weiteres Ziel verfolgen, das schon sein Großonkel, Herzog Rudolf IV., verfolgte, aber nie erreichte: Friedrich wollte das Privilegium Maius, den großen Freiheitsbrief, durchsetzen, den schon sein Großonkel 1358/59 aufgesetzt hatte. Er konnte ihn aber nie rechtlich machen. Durch die Stellung als Kaiser war es ihm möglich, wichtige Angelegenheiten ohne Zustimmung anderer zu regeln. „Dies war das ... Recht, eine *sanctio pragmatica*“<sup>112</sup> zu erlassen, und eine solche erging am Dreikönigstag 1453 aus Wiener Neustadt.<sup>113</sup> Nach dem Erlass waren die Freiheitsbriefe rechtlich anerkannte Urkunden und sicherten die Vorherrschaft des Österreichischen Hauses.<sup>114</sup>

Friedrich hatte eine enge Verbindung zur römisch-katholischen Kirche, die er durch viele Schenkungen und Klostergründungen verdeutlichte. Bei seiner zweiten Romreise im Jahr 1468 war ihm das eine Hilfe, denn er wollte die Bulle „*In supremae dignitatis specula*“ für Wiener Neustadt und Wien erlangen. Dazu brauchte er die Zustimmung des Papstes, die

er auch am 18. Jänner 1469 erhielt. Jetzt konnte Friedrich ein Bistum in Wiener Neustadt und Wien errichten. Zudem hatte er das Vorrecht, die Bischöfe dafür einzusetzen.<sup>115</sup>

#### 4.7 Residenz Wiener Neustadt

In der Zeit, in der Friedrich hier residierte, zeigte er sich der Stadt gegenüber immer großzügig. Mit ihm rückte sie in den Mittelpunkt der europäischen Aufmerksamkeit. Wiener Neustadt war auch die Stadt seiner Kindheit, da schon sein Vater hier residiert hatte. Bis zum Jahre 1439 wechselte Friedrich seinen Regierungssitz nur zwischen Wiener Neustadt und Graz.<sup>116</sup>

Der Regierungssitz war von wirtschaftlicher Bedeutung für die Stadt, da er eine große Anzahl von Fremden anlockte. Friedrich versuchte stets, das Ansehen von Wiener Neustadt zu erhöhen. Die Burg (Abb. 4\_01), in der Friedrich auch lebte, war das Prestigeobjekt Nummer eins. Er vollendete das Bauvorhaben seines Vaters, die Gottesleichnamskapelle, im Jahr 1450. Neben der Burg besaß er noch andere Güter wie Mühlen, Stallungen, Wirtschaftshöfe oder Grünanlagen. Der Hofstaat, den Friedrich für die Verwaltung benötigte, trug ebenfalls dazu bei, die Stadtwirtschaft zu verbessern. Die vom Hofstaat benötigten Güter wurden von der hier lebenden Bevölkerung bezogen. Der Regierungssitz veranlasste Adelige dazu, in Wiener Neustadt sesshaft oder zumindest Hauseigentümer zu werden. Dadurch bekam die Stadt einen rasch zunehmenden Gebäudebestand. Des weiteren ließ Friedrich die Wehranlagen ausbauen, und die Vorstädte erhielten einen Palisadenzaun.<sup>117</sup>

Nach der Krönung zum König versuchte Friedrich, der Stadt das Ansehen zu verleihen, das einer königlichen Residenzstadt würdig war. Er begann mit dem Bau der „Kirche ob dem Tor“<sup>118</sup> im Jahr 1440. Der Ausbau der Liebfrauenkirche geschah 1441, „denn zur Erfüllung seiner Repräsentationspflichten war für den römisch-deutschen König eine geräumige und prächtige Hauptkirche in seiner Residenz von größter

110 NÖ-LANDESREGIERUNG, *Ausstellung Friedrich III.,...*, S. 144 f.

111 NÖ-LANDESREGIERUNG, *Ausstellung Friedrich III.,...*, S. 148

112 *Sanctio pragmatica*: im römischen Recht der Spätantike ein Gesetzesbeschluss des Kaisers

113 NÖ-LANDESREGIERUNG, *Ausstellung Friedrich III.,...*, S. 30

114 NÖ-LANDESREGIERUNG, *Ausstellung Friedrich III.,...*, S. 29 u. 120

115 NÖ-LANDESREGIERUNG, *Ausstellung Friedrich III.,...*, S. 126

116 NÖ-LANDESREGIERUNG, *Ausstellung Friedrich III.,...*, S. 104

117 NÖ-LANDESREGIERUNG, *Ausstellung Friedrich III.,...*, S. 107

118 Kirche ob dem Tor: Erbaut von Peter von Pusika, spätere Georgskirche durch den Sitz des Georgsritterorden, im 2. WK bis auf eine Säule zerstört und wieder aufgebaut

Wichtigkeit“<sup>119</sup>. Das Querschiff und der Altarraum wurden erneuert.

1444 gründete Friedrich ein Zisterzienserkloster. Er suchte eine passende Unterkunft für den Abt und seine 23 Mönche. Mit der Versetzung der Dominikaner in das Kloster St. Peter an der Sperr wurde das gesuchte Gebäude frei. „Die Stiftungsurkunde für dieses ‚Neustift zu der Hl. Dreifaltigkeit‘ (bald bürgerte sich jedoch der Name ‚Neukloster‘ ein) stammt vom 5. April 1444“<sup>120</sup>. Es war die erste geistliche Stiftung von Friedrich für Wiener Neustadt.

1444 siedelte Friedrich die weltlichen Chorherren in der Marienkapelle der Burg an. Damit ist wahrscheinlich die Gottesleihnamskapelle gemeint. 1445 stiftete er ihnen die Pfarre St. Ulrich, die sich außerhalb der Stadt befand.

Im Jahr 1448 verlieh Friedrich Wiener Neustadt das Recht des „*lus emporii*“. Es ist das Marktrecht, im Mittelalter auch Niederlagsrecht oder auch Stapelrecht genannt. Alle durchziehenden Kaufleute mussten ihre Waren in der Stadt abladen und für den Verkauf anbieten. Die Händler der Stadt konnten dadurch ihre Handelsgüter aus der Stadt beziehen und ersparten sich lange Einkaufswege.<sup>121</sup>

Nach der Kaiserkrönung, als sich Friedrich auf dem Rückweg nach Wiener Neustadt befand, erhielt er die Nachricht, dass sich die Verhältnisse im eigenen Land verschlechtert hatten. Nahezu alle österreichischen Stände verlangten die Herausgabe von Ladislaus Postumus, da die Ungarn schon vor Neustadts Toren standen. Friedrich überlegte, nicht bis nach Wiener Neustadt zurückzugehen, sondern schon in Graz halt zu machen. Doch die Aussage von Eneas Silvius<sup>122</sup> „der Kaiser solle doch nach Wiener Neustadt gehen und damit zeigen, dass er keine Furcht vor der Nähe der Feinde hege“<sup>123</sup>, brachte Friedrich dazu, doch in seine Residenzstadt zurückzureisen. Kurz nach seiner Ankunft erhielt die Stadt eine Wappenbesserung<sup>124</sup>. Es war ein Zeichen der Dankbarkeit für die Treue ihm gegenüber. Das neue Wappen hatte nun den kaiserlichen Doppeladler neben dem Stadtwappen,

was in späterer Folge nur noch zwei Städten erlaubt war, der Stadt Wien im Jahre 1461 und der Doppelstadt Krems-Stein im Jahre 1463.<sup>125</sup>

Mitte des 15. Jahrhunderts hatte Wiener Neustadt etwa 7000 bis 8000 Einwohner. Im Südosten der Stadt, um das Neukloster, lag das „Dreifaltigkeitsviertel“<sup>126</sup>. Die Adeligen, die hier ihre Häuser hatten, waren von der Steuer befreit. Zwei Drittel dieses Stadtteils, wie auch die Hälfte des „Deutschherrenviertels“<sup>127</sup> im Nordosten der Stadt, waren Besitz von Friedrich. Im „Frauenviertel“<sup>128</sup> war ein Drittel der Fläche von den Mönchen besetzt, es befand sich im Nordwestteil der Stadt. Im sogenannten „Brüderviertel“<sup>129</sup>, im Südwesten der Stadt, befand sich die sogenannte Judenstadt. Dieses Viertel war jedoch zum größten Teil von Christen bewohnt. Die Bürger hatten einen verhältnismäßig geringen Anteil an den Besitztümern der Stadt. Am damaligen Kornmarkt, dem heutigen Hauptplatz, befand sich das Stadthaus, um das sich ebenfalls Bürgerhäuser reihten.<sup>130</sup>

Die äußere Burganlage mit ihren vier Türmen wurde nicht verändert. Im Innenhof wurde 1453 die „Wappenwand“<sup>131</sup> (Abb. 4\_02) angebracht, die bis heute ein Wahrzeichen von Wiener Neustadt ist. Sie befindet sich auf der Innenseite des Westtraktes der St. Georgskirche. Im südlichen Teil der Burg hatte der Kaiser seine Gemächer. Der dazugehörige zweischiffige Thronsaal wurde neu errichtet und im Jahr 1461 fertiggestellt. In den südlichen Türmen befanden sich die Schatzkammern.<sup>132</sup>

Wie die Königswürde wirkte sich die Krönung zum Kaiser ebenfalls positiv für die Stadt aus. Die Zahl der Adelhäuser stieg, und auch die Bürger profitierten von den immer besser werdenden Verhältnissen, allen voran Handwerker und Kaufleute. Der Hof verursachte immer mehr Ausgaben, was der Bevölkerung zugutekam. Die steigende Zahl der Fremden, die die Stadt besuchten, trug ihren Teil dazu bei, Geld in die Stadt zu bringen. Neustadt war zu dieser Zeit ein beliebtes Reiseziel von Deutschen, Schweizern, Ungarn, Böhmen, Italienern, Polen und Franzosen.

119 NÖ-LANDESREGIERUNG, *Ausstellung Friedrich III.,...*, S. 109

120 NÖ-LANDESREGIERUNG, *Ausstellung Friedrich III.,...*, S. 110

121 NÖ-LANDESREGIERUNG, *Ausstellung Friedrich III.,...*, S. 112

122 Eneas Silvius: Anfang 1443 trat er in den Dienst König Friedrichs III. und war selbst Papst von 1458 bis 1464

123 NÖ-LANDESREGIERUNG, *Ausstellung Friedrich III.,...*, S. 113

124 ist die Veränderung eines bestehenden Wappens aufgrund zeitlicher Entwicklung oder bedeutsamer Ereignisse

125 NÖ-LANDESREGIERUNG, *Ausstellung Friedrich III.,...*, S. 114

126 Dreifaltigkeitsviertel: Entstand um das der hl. Dreifaltigkeit geweihte Neukloster

127 Deutschherrenviertel: Benannt nach Kirche und Kloster des Deutschen Ritterordens

128 Frauenviertel: Im Mittelpunkt stand die Liebfrauenkirche

129 Brüderviertel: Entstand um die Minoritenniederlassung

130 NÖ-LANDESREGIERUNG, *Ausstellung Friedrich III.,...*, S. 115

Es war stets Kaiser Friedrich, der die entscheidenden Akzente für den Ausbau von Wiener Neustadt setzte. Unterstützung erhielt er von den wohlhabenden Bürgern der Stadt, die ebenfalls ihren Beitrag zum Ausbau leisteten. Er wollte seine Residenzstadt so gestalten, dass die Besucher nach ihrer Abreise davon berichteten. Hauptaugenmerk legte er dabei auf die Kirchen, die Klöster, die Burg und die Befestigungsanlagen. Das veranlasste Baumeister und Steinmetze, sich in der Stadt niederzulassen und die zahlreichen Aufträge entgegenzunehmen. Allen voran der Hofbaumeister von Friedrich, Peter von Pusika<sup>133</sup>. Die oben erwähnte Gottesleichenkapelle, die St. Georgskirche, die Wappenwand, das Kloster und die Kirche St. Peter an der Sperr sowie das Neukloster waren seine wichtigsten Bauten. Nach seinem Tod trat Sebald Werpacher<sup>134</sup> in seine Fußstapfen und vollendete einige Werke Pusikas.<sup>135</sup>

Die letzte geistliche Stiftung Friedrichs für Wiener Neustadt war das Paulinerkloster nahe der Burg. Am 10. April 1480 unterzeichnete er die Gründungsurkunde. Der Bau der Kirche wurde 1493 fertiggestellt. Nach und nach erhielten die Pauliner weitere Ländereien und Liegenschaften in und rund um Wiener Neustadt. Es war jedoch weitaus weniger als beispielsweise die Zisterzienser erhielten, da auch Friedrich mit seinen Finanzen haushalten musste. Friedrich residierte seit dieser Zeit nicht mehr in der Stadt seiner Jugend. Er hielt sich zwar noch in Neustadt auf, aber immer nur für kurze Zeit. Das immer bedrohlichere ungarische Heer veranlasste Friedrich zum Rückzug in die weitaus sichereren Städte Graz und Linz. Schlussendlich wurde Neustadt von den Ungarn belagert und eingenommen. Neustadt bat Friedrich vergebens um Hilfe. Die Besatzung der Ungarn dauerte drei Jahre, bis König Maximilian<sup>136</sup> am 17. August 1490 die Stadt für die Habsburger wieder zurückeroberte.<sup>137</sup>

Friedrich verweilte auch nach der Befreiung Neustadts weiter in Linz. Dort starb er am 19. August 1493 im Alter von 78 Jahren. Seine letzte Ruhestätte fand er allerdings nicht, wie von ihm selbst gewünscht, in der Kirche der Burg Neustadts, sondern im Wiener Stephansdom.<sup>138</sup>

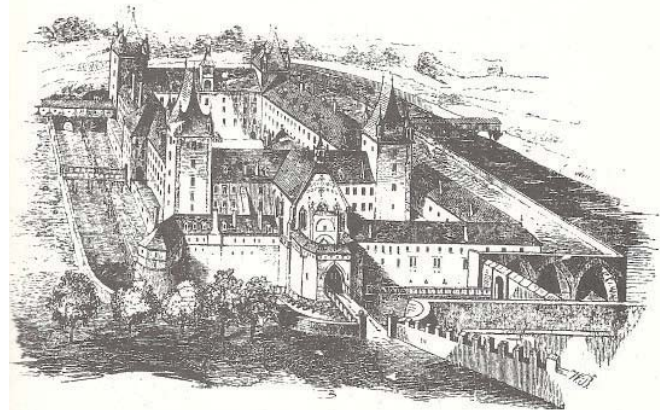


Abb. 4\_01: Ansicht der Burg aus dem 17. Jahrhundert  
Holzschnitt aus dem Museum der Stadt  
Wiener Neustadt

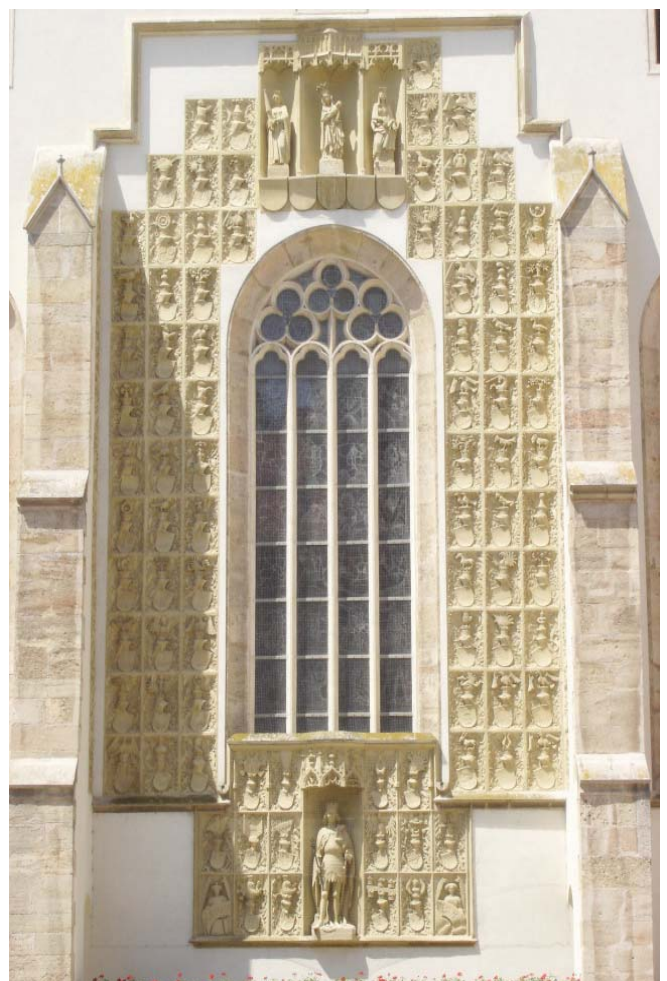


Abb. 4\_02: Wappenwand im Innehof der Burg

131 Wappenwand: Das befindliche Standbild Friedrichs III. ist von 14 Wappen der habsburgischen Länder umgeben, die übrigen 93 Wappen sind Phantasiewappen

132 NÖ-LANDESREGIERUNG, *Ausstellung Friedrich III.,...*, S. 116

133 Peter von Pusika: arbeitete seit 1439 für Friedrich, 1475 gestorben

134 Sebald Werpacher: Schüler des Hofbaumeisters Pusika

135 NÖ-LANDESREGIERUNG, *Ausstellung Friedrich III.,...*, S. 118 ff.

136 König Maximilian: letzter Ritter, seit 1486 deutscher König, seit 1493 Erzherzog von Österreich und seit 1508 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches

137 NÖ-LANDESREGIERUNG, *Ausstellung Friedrich III.,...*, S. 127 ff.

138 NÖ-LANDESREGIERUNG, *Ausstellung Friedrich III.,...*, S. 129







Die letzte Stiftung des Kaisers Friedrich III. am 10. April 1480 brachte den Orden der Pauliner nach Wiener Neustadt. Dieser Eremitenorden hatte seinen Ursprung im 13. Jahrhundert in Ungarn.

### 5.1 Einsiedler und Eremitagen

Etwa 200 Jahre nach Christi Geburt folgten einige streng gläubige Christen einem neuen Glaubensweg. Sie verließen ihre Gemeinden, um in absoluter Einsamkeit zu leben, da sie der Ansicht waren, dass das Leben nur die Vorbereitung auf das Jenseits sei. In ihrem weiteren Leben waren sie bestrebt, ihre Bedürfnisse auf ein absolutes Minimum zu reduzieren und gewisse Tugenden auszubilden, die in den Bereichen der Demut, des Verzichts und der Selbstbeherrschung lagen.

Bei den späteren Eremiten bestand der Grund für das Verlassen der gewohnten Umgebung und das Leben in Einsamkeit in Gott alleine. Als Lebensraum wählten sie meist unerreichbare Plätze in den Wäldern und den Bergen weit weg von Städten und Dörfern. Sie ernährten sich von Früchten und Pflanzen und fasteten auch oft lange Zeit hindurch. Sie trugen so genannte Bußgewänder, langes Haar und einen Bart. Trotz ihres zurückgezogenen Lebens waren sie Angehörige der Glaubensgemeinschaft der katholischen Kirche. Durch sein ganzes Leben, das er Gott geweiht hat, und durch seine Gebete unterstützt der Eremit die Kirche.<sup>139</sup>

### 5.2 Paulus von Theben

Paulus von Theben wird als der erste Einsiedler und somit Begründer dieser Lebensform bezeichnet.<sup>140</sup>

Die Informationen über diesen ersten Eremiten sind nur sehr gering. Das 376 n.Ch. verfasste Werk „Vita S. Pauli Primi Eremitae“ des Hl. Hieronymus ist die ausführlichste Quelle über die Person des Paulus von Theben. Hieronymus bezeichnet Paulus als Idealbild eines Eremiten: ein Mensch, der mit Gott vereinigt ist.

In Laufe der Geschichte wurde die Existenz des ersten Eremiten von Wissenschaftlern angezweifelt und die Berichte des Hieronymus als fiktiv bezeichnet. Spätere Forschungen ermöglichen heute eine Lokalisierung des Lebens des Hl. Paulus.

Paulus wurde 228 n.Ch. in der oberägyptischen Stadt Theben geboren. Mit sechzehn Jahren verlor er im Zuge der Christenverfolgung seine Eltern. Er selbst musste dann vor der Verfolgung des römischen Kaisers Decius fliehen und zog sich in die umliegenden Berge der Wüste zurück.<sup>141</sup> Dort fand er eine Höhle, die mit einem Stein verschlossen war. Die Höhle hatte nach oben hin eine Öffnung, welche durch eine große Palme verdeckt war.<sup>142</sup> Laut Überlieferungen lebte er dort über 100 Jahre in Buße. Papst Gelasius I. sprach den ersten Eremiten im Jahr 491 in Rom heilig.<sup>143</sup>

Bis heute verehren die Mitglieder des Paulinerordens den Wüstenasketen Paulus von Theben als ihren Ordenspatron und Stammvater der christlichen Anachoreten.<sup>144, 145</sup>

### 5.3 Der Orden

Die Gründung des Ordens der Pauliner kann nicht genau datiert werden. Ordensinternen Überlieferungen zufolge hat der Kanoniker<sup>146</sup> Eusebius von Gran jene Eremiten, die in den Bergen von Pilis (zwischen Budapest und Esztergom) lebten, zusammengeführt und ließ um 1250 Kirche und Kloster zum hl. Kreuz errichten.<sup>147</sup> Im selben Jahr vereinigten sie sich mit dem Kloster Patach zu dem Paulinerorden bzw. Orden der Brüder des Hl. Paulus, welcher als der erste Eremit bezeichnet wird.<sup>148</sup> Kardinal Gentile di Montefiore, der Legat<sup>149</sup> des Papstes in Ungarn, setzte sich sehr für diesen neuen Orden ein und erlaubte dem Orden im Jahr 1308 die Annahme der Regeln des Hl. Augustinus.<sup>150</sup> Seit diesem Jahr lautet die genaue Bezeichnung dieses Ordens „Brüder des hl. Paulus des ersten Eremiten Augustiner-Ordens (Ordo Fratrum S. Pauli Primi Eremitae sub Regula S. Augustini, OSPPE)“.<sup>151</sup> Bereits

139 SOCHOR, *Die Entstehung und das Wirken...*, S. 6

140 SOCHOR, *Die Entstehung und das Wirken...*, S. 4

141 PAULINER, Stand: 25.11.2010, 14.32 Uhr  
<http://www.paulinerorden.de>

142 SOCHOR, *Die Entstehung und das Wirken...*, S. 8 f.

143 PAULINER, Stand: 25.11.2010, 14.32 Uhr  
<http://www.paulinerorden.de>

144 Anachoreten zogen sich aus persönlichen Gründen aus der Gemeinschaft zurück. Das Wort kommt von dem griechischen Wort *anachōreō* „sich zurückziehen“

145 BRUNERT, Stand: 25.11.2010, 14.38 Uhr

[http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel\\_45333](http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_45333)

146 KanonikerInnen (auch Chor- oder Stiftsherren / -damen) sind Mitglieder der Leitung einer katholischen Bischofskirche, die an der gemeinsamen Liturgie mitwirken.

147 GREINER, *Die Säkularisation der...*, S. 4

148 HEIMBUCHER, *Die Orden und...*, S. 588

149 Legat: Botschafter des Heiligen Stuhls, vertritt die Autorität des Papstes und handelt in seinem Namen. Der Begriff kommt von dem lateinischen Wort „Legatus“, von Amts wegen senden

20 Jahre später bestätigte Papst Johannes XXII. diese Anordnungen, und 1371 verlieh Papst Gregor XI. dem Orden die päpstliche Anerkennung.<sup>152</sup>

Die Ausbreitung des Ordens auf ganz Ungarn, Polen, Kroatien, Süddeutschland und Österreich erfolgte bereits im 14. Jahrhundert. Für eine gewisse Zeit verband sich der Orden auch mit anderen Einsiedlerverbänden in Portugal, Spanien und Frankreich.

Bis Ende des 16. Jahrhunderts lebten die Ordensangehörigen den eremitischen Gedanken. Sie konzentrierten sich ausschließlich auf die Einsamkeit und die Verbundenheit mit Gott durch Gebete, Meditation, Fasten und Arbeiten, übernahmen aber die zentralistische Struktur eines Bettelordens. Anfang des 17. Jahrhunderts engagierten sich die Mitglieder des Ordens stärker im Bereich der Seelsorge und widmeten sich der Wissenschaft. Im Laufe der Geschichte hatte der Orden mit Angriffen aller Art zu kämpfen. So wurden zum Beispiel im 16. Jahrhundert, während der Türkenkriege, die meisten der 170 ungarischen Klöster erheblich beschädigt beziehungsweise zerstört.<sup>153</sup> Weiters hatte der Orden mit der Ausbreitung des Protestantismus in Ungarn Mitte des 16. Jh. zu kämpfen und wurde nahezu vernichtet.<sup>154</sup> In Österreich wurde der gesamte Orden unter Joseph II. 1786 aufgehoben. Im 19. Jahrhundert wurden die meisten Klöster in jenem Gebiet Polens, welches unter russischer Besatzung stand,<sup>155</sup> sowie jene der süddeutschen Provinz aufgelassen. Erst 1981 kehrte der Orden zurück nach Süddeutschland und gründete sechs neue Ordensniederlassungen. Heute gibt es insgesamt ca. 50 Klöster in den Ländern Australien, Belgien, Deutschland, Italien, Kamerun, Polen, Slowakei, Südafrika, Tschechien, Ukraine, Ungarn, USA und Weißrussland. Diese beherbergen etwa 500 Pauliner.

Die Ordensleitung befindet sich im polnischen Tschenstochau im Kloster Jasna Góra, welches den bedeutendsten Wallfahrtsort darstellt, der von den Paulinern betreut wird.<sup>156</sup>

## 5.4 Die österreichische Provinz

Bereits im 14. Jahrhundert kam der Paulinerorden nach Österreich. Jedoch dauerte es bis Anfang des 15. Jahrhunderts, bis die erste Niederlassung in Ranna in Niederösterreich erbaut wurde. Lange Zeit unterlagen die österreichischen Niederlassungen des Paulinerordens der ungarischen Ordensleitung.<sup>157</sup> Im Jahr 1721 wurden alle Niederlassungen des Ordens in Österreich aufgelistet. Der österreichischen Provinz gehörten die Klöster Ranna (1414 – 1783) und Wiener Neustadt (1480 – 1783) in Niederösterreich, Maria-Trost (1708 – 1786) und Kindberg (1710 – 1786) in der Steiermark, Hernals (1722 – 1783) in Wien, und Krumlau (1680 - 1786) und Woborziste (1680 – 1786) in der heutigen Tschechischen Republik an. Die Klöster Stadtschlaining (1460 – 1550), Eberau (1473 – 1557), Baumgarten (1475 – 1493) und Neusiedl am See (1689 – 1786) befanden sich im heutigen Burgenland und gehörten dadurch zu Ungarn.<sup>158</sup> Das Kloster Ulma, welches 1663 südlich von Graz gegründet wurde, gehörte zur kroatischen Provinz. Ursprünglich waren die Pauliner ein rein kontemplativer (beschaulicher) Orden. Dieser Schwerpunkt verschob sich jedoch bald in Richtung der pastoralen Tätigkeiten. Dies lässt sich vor allem am Kloster Krumlau, welches ein Gymnasium eröffnete, und dem Kloster Maria-Trost bei Graz, welches einen Marien-Wallfahrtsort leitete, erkennen.<sup>159</sup>

In der Geschichte des Paulinerordens spielt das Kloster Wiener Neustadt eine wichtige Rolle. Als in Ungarn der Protestantismus aufkam und das Land von den Türken besetzt wurde, waren die Ordensangehörigen gezwungen, nach Wiener Neustadt zu fliehen. So entwickelte sich in diesem Kloster ein geistiges Zentrum des Ordens. Knapp zweihundert Jahre lang suchten ungarische Ordensbrüder Schutz in Wiener Neustadt und verlagerten sogar ihre Wertsachen in den Kriegszeiten in dieses Kloster.<sup>160</sup> Im Jahr 1663 beherbergte das Kloster auch eine Zeit lang die Novizen des ungarischen Paulinerklosters Wandorf.<sup>161</sup>

150 BRUNERT, Stand: 25.11.2010, 14.38 Uhr  
[http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel\\_45333](http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_45333)

151 GREINER, *Die Säkularisation der...*, S. 3

152 BRUNERT, Stand: 25.11.2010, 14.38 Uhr  
[http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel\\_45333](http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_45333)

153 KUHN, „Die Aufhebung der...“, S. 2

154 SOCHOR, *Die Entstehung und das Wirken...*, S. 43

155 KUHN, „Die Aufhebung der...“, S. 2

156 PAULINER, Stand: 25.11.2010, 14.32 Uhr  
<http://www.paulinerorden.de>

157 SOCHOR, *Die Entstehung und das Wirken...*, S. 45

158 SZABÓ, „Geschichte der Pauliner...“, S. 24

159 SOCHOR, *Die Entstehung und das Wirken...*, S. 45

160 SZABÓ, „Geschichte der Pauliner...“, S. 24

161 GERHARTL, „Eine Niederlassung des...“, S. 104

## 5.5 Geschichte der Wiener Neustädter Pauliner<sup>162</sup>

Am 10. April 1480 stiftete der Habsburger Kaiser Friedrich III. dem Paulinerorden eine Niederlassung in Wiener Neustadt. Es wird jedoch vermutet, dass sich bereits Jahre vorher einige Mitglieder des Ordens in Wiener Neustadt aufgehalten hatten, um die Gegend in und um Wiener Neustadt zu erkunden und um in Gesprächen dem Kaiser die Bedingungen für eine Stiftung in Wiener Neustadt zu unterbreiten.

Als der offizielle Stiftsbrief im Frühling 1480 ausgestellt wurde, dürfte der Orden bereits über einen festen Wohnsitz in der Stadt verfügt haben.

Friedrich stiftete den Brüdern des Paulus, im Südosten der Stadt neben der Burg, ein Gebäude, das er von der Familie Süssenheimer erworben und renoviert hat.

Da Friedrich in seinem Stiftsbrief festhielt, dass er ihnen ein Areal schenkt, „...darauf si ain kirchen zu iren gots haus bauen mögen“<sup>163</sup>, kann angenommen werden, dass jenes Gebäude bereits das Klostergebäude war und dass die Pauliner nur noch die Kirche selbst zu erbauen hatten. Zusätzlich überließ er den Ordensmitgliedern seinen Garten, welcher sich vor dem Ungartor, östlich der Stadt, befand, und versprach, ihnen weitere Gärten, Wiesen und Äcker zu schenken. Unter dem Vorstand eines Priors fanden nun zwölf Mönche in Wiener Neustadt ihre neue Heimat. Um deren Existenz zu sichern, verfügte der Kaiser, dass das Kloster jährlich 20 Fuder<sup>164</sup> Salz aus dem kaiserlichen Salzamt in Aussee erhielt und dass jeder Mönch immer zu Weihnachten 12 Pfund Pfennig erhalten sollte. Auch wenn diese Unterstützung des Kaisers eher dürftig war, so war es doch das Maximum, das Friedrich seiner neuen Stiftung zukommen lassen konnte. Doch schon am 20. November 1480 erhielten die Glaubensbrüder das Recht, wöchentlich fünf Fuder Holz aus den kaiserlichen Wäldern zu holen, um ihre Räumlichkeiten heizen zu können.

In den folgenden Jahren erhielt der Orden immer mehr Besitz durch Schenkungen Friedrichs III. Sie erhielten Gebäude und Land in Baden sowie den im Südwesten Wiener Neustadts liegenden Burgstall inklusive aller Höfe, Mühlen und Ländereien.

Als Friedrich jedoch seine Residenz aus der vom ungarischen König Matthias Corvinus bedrohten Grenzstadt Wiener Neustadt Richtung Westen

verlegte, mussten auch die Neustädter Pauliner auf die kaiserlichen Zuwendungen verzichten. In der Zeit der Belagerung der Stadt durch die Ungarn hörten auch die Salzlieferungen und die weihnachtlichen Auszahlungen auf. Als die Stadt an Matthias Corvinus übergeben wurde, konnten sich die Pauliner, als Angehörige eines ungarischen und in Ungarn hoch angesehenen Ordens, rasch mit dem König arrangieren. Nach dem Ableben von Matthias setzte sich Friedrich III. für sein gestiftetes Paulinerkloster ein und erwirkte, dass der Orden die ausgebliebenen Salzlieferungen und Weihnachtzahlungen wieder erhielt. Bis zu seinem Tod 1493 schenkte Friedrich den Paulinern noch eine Mühle in Neunkirchen, einen verfallenen Burgstall in Urschendorf sowie andere Bauwerke und Flächen in der Umgebung.

Vermutlich stellte der Orden im gleichen Jahr seine im Stil der Spätgotik errichtete Kirche, welche dem Hl. Paulus von Theben geweiht war, fertig.

Nach dem Tod des Stifters hörten die herrschaftlichen Zuwendungen auf, und die Mönche waren auf die Unterstützung der Bürger angewiesen. Obwohl die jeweiligen Landesfürsten den Mitgliedern dieses Eremitenordens wohl gesonnen waren, schien die wirtschaftliche Lage des Ordens im 16. Jahrhundert schlecht zu sein. Der Orden suchte beim Bürgermeister der Stadt an, ihm sechs Joch Ackerland neben dem Neunkirchner Weg ein Jahr zinsfrei zu leihen. In den darauffolgenden Jahren würden die Pauliner die verlangten Zinsen dafür bezahlen.

Kaiser Friedrich III. hatte den Paulinern erlaubt, ihren Wein auszuschenken, ohne Abgaben zahlen zu müssen. Im Juli 1586 wurden sie jedoch schriftlich dazu aufgefordert, künftig das sogenannte „Zapfenmaß“ zu bezahlen, da laut den Verordnungen vom Niederösterreichischen Landtag niemand von dieser Abgabe befreit war. Weiters sollte das Kloster alle anderen ausstehenden Abgaben bezahlen. Da sich die Pauliner jedoch weigerten, zog sich dieser Streit zwischen dem Orden und der Stadt bis ins Jahr 1594. Dann boten die Pauliner der Stadt 50 Gulden, mit der Bitte um Geduld, da sie derzeit über kein Geld verfügten.

In den weiteren Jahren standen die Mönche des Wiener Neustädter Paulinerklosters immer wieder vor Schwierigkeiten, wie zum Beispiel, dass das ihnen

162 GERHARTL, „Eine Niederlassung des...“, S. 94 - 106

163 GERHARTL, „Eine Niederlassung des...“, S. 94

164 altes Raummaß, entspricht einem Kubikmeter

zustehende Salz nicht bis Wiener Neustadt kam oder dass der Mann einer verstorbenen Ehefrau das Testament seiner Frau, welches zugunsten des Ordens ausgefallen war, nicht respektierte. In beiden Fällen suchte der Orden Unterstützung beim Rat der Stadt und erhielt diese auch.

Im Oktober 1630 vermachte Kardinal Melchior Khlesl, Bischof von Wien und Vorstand des Bistums Wiener Neustadt, den Paulinern in seinem Testament 500 Gulden.

Aufgrund der Verbesserung der finanziellen Lage des Ordens konnten die Mönche nun auch Ländereien in unmittelbarer Stadtnähe erwerben, um so die wirtschaftliche Lage des Klosters zu sichern. Nach einer Aufstellung aus dem Jahr 1641 besaßen die Pauliner neun Joch Acker vor dem Neunkirchner Tor, drei Joch Acker und neun Tagwerk Wiesen vor dem Ungartor.

Hohe Erträge aus den Ländereien und großzügige Spenden der Wiener Neustädter Bürger ermöglichten den Paulinern einen Umbau und teilweisen Ausbau des Klostergebäudes und der Kirche. Die Kirche wurde um zwei Seitenkapellen erweitert und der Innenraum in barockem Stil neu ausgestattet.

In den folgenden Jahren waren die Pauliner weiterhin bemüht, ihren Grundbesitz zu erweitern.

Das Überländbuch aus dem Jahr 1671 bietet einen genauen Überblick über den Grundbesitz der Pauliner zu jener Zeit. Sie besaßen 24 Joch<sup>165</sup> Äcker, 16 Tagwerk<sup>166</sup> Wiesen und neun Krautäcker zu je vier Tagwerk. Weinfuhrakten aus dem 18. Jh. bestätigen, dass der Orden nach wie vor im Besitz des Urschendorfer Burgstalls war. Sowohl von dort als auch aus Mattersort und aus der Herrschaft Frohsdorf wurden die Pauliner mit Wein versorgt.

Anfang des 18. Jh. war der Paulinerorden sehr beliebt bei der Bevölkerung Wiener Neustadts. Mitte des 18. Jh. war der bekannte Historiograph P. Matthias Fuhrmann Mitglied des Konvents der Wiener Neustädter Pauliner. Dieser Gelehrte, der als Archivarius des Paulinerkonvents Wiener Neustadt tätig war, kümmerte sich ein Jahr lang um die Neuaufstellung des damals in Unordnung liegenden Wiener Neustädter Stadtarchivs und verfasste ein 620 Seiten starkes Archiv-Repertorium.

In den Fünfzigerjahren des 18. Jh. boten die Mönche

des Paulinerklosters einen Kursus für Philosophie an, der jedoch bereits 1754 aufgrund der fehlenden Bewilligung geschlossen werden musste.

Nachdem der Jesuitenorden 1773 durch Papst Clemens XIV. aufgehoben worden war, verließen die Mitglieder dieses Ordens ihr Kloster in Wiener Neustadt. Die Pauliner bewarben sich um die Gebäude und die dazugehörige Kirche des ehemaligen Jesuitenordens in der Neunkirchner Straße, welche in Größe und Qualität dem bisherigen Paulinerkloster weit überlegen waren. 1776 gaben die Pauliner ihr Kloster samt Kirche neben der Burg auf. 1779 räumten sie das Gebäude und übergaben es dem Rat der Stadt Wiener Neustadt.

1783 fiel der Orden, so wie viele andere, den Klosterreformen Kaiser Josephs II. zum Opfer. Nach 300 jähriger Wirkungsdauer in Wiener Neustadt wurde der Orden der Pauliner in Österreich aufgehoben. Einige der Paulinermönche blieben auch nach der Aufhebung in Wiener Neustadt, manche fanden neue Betätigungsfelder. Die umfangreiche, aus 2000 Bänden bestehende Bibliothek des Paulinerklosters in Wiener Neustadt ging, so wie die der Klöster Wien-Hernals und Ranna, an die Wiener Universitätsbibliothek.

## 5.6 Architektur des Paulinerordens

Am Berg Szent Jakab bei Ürög, in der Diözese Fünfkirchen, entstand um 1225 die erste organisierte Eremitengemeinschaft. Sie stand unter der Organisation des Bischofs Bartholomäus von Fünfkirchen. Das damals errichtete Kloster wurde im Mittelalter öfters umgebaut, ist jedoch nach Verlassen der Ordensgemeinschaft verfallen. Die spätgotischen Ruinen wurden freigelegt und sind heute noch sichtbar.<sup>167</sup> (Abb. 5\_01 bis 5\_03) Eine genaue Erforschung des frühen Baustils dieses Ordens ist eigentlich nicht möglich, da von den frühen Klosterbauten weder Beschreibungen noch Zeichnungen bestehen. Eine Ausnahme ist das Kloster Bakonzsentjakab. Aufgrund der hier gefundenen Zeichnungen und Beschreibungen über den Bau aus dem 13. Jahrhundert wird jedoch von Dr. Tamás Guzsik angenommen, dass dieses Bauwerk wohl nicht von den Paulinern errichtet wurde.

Aufgrund der fehlenden Unterlagen und Informationen

165 1 Joch = ca. 0,6 Hektar

166 3 Tagwerk = ca. 1 Hektar

167 GUZSIK, „Kritische Fragen zur...“, S. 135

konnte erst der Baustil der Paulinerklöster, die in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts durch den Kleinadel gegründet wurden, erforscht werden. So konnten bei den meisten Klöstern die Grundmauern auf Grund der Formation des Terrains rekonstruiert werden.<sup>168</sup>

(Abb. 5\_04)

Das Kloster Heiligen Kreuz, im Pilis-Gebirge in der Diözese Esztergom in Ungarn, vom Eremiten Eusebius von Gran gegründet, gilt als eine der ersten klösterlichen Bautätigkeiten. Bischof Paulus, der von Papst Urban IV. beauftragt wurde, die neuen Klostergründungen zu kontrollieren und Ordensregeln auszuarbeiten, sprach 1263 das Verbot aus, weitere Klöster zu gründen. Jedoch wurden bis zur Anerkennung des Ordens durch den Legaten des Papstes und der Annahme der Augustinerregeln 1308 einige weitere, dem Bischof nicht bekannte, Klöster gegründet. Ob diese Klosterbauten, die zum Teil ohne Erlaubnis errichtet wurden, ordensspezifische Gemeinsamkeiten beziehungsweise einheitliche architektonische Ausformulierungen aufwiesen, kann nur schwer nachgewiesen werden.<sup>169</sup>

## 5.7 Architektur der Pauliner in Österreich<sup>170</sup>

Die klösterliche Baukunst entstand in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Sie entwickelte sich aus diversen Einsiedlergemeinschaften, die im Laufe der Zeit einen geistlichen Orden und entsprechende Ordensregeln schaffen wollten.

Die Pauliner Eremiten errichteten, wie damals üblich, ihre Klostergebäude aus Holz. Erst später wurden etliche Trakte der Klosteranlage in Stein ausgeführt, während die Klosterkirche oft noch lange Zeit aus Holz gebaut war. Die Holzbauweise und die ständig notwendigen Erneuerungen und Verbesserungen der Bauten erklären die nachweislich langen Bauzeiten der Klöster. Auch vorhandene Mauergrundrisse sind aufgrund damals mangelnder Aufzeichnungen der Bauchronologie nicht immer aussagekräftig.

Die Klosterbauten der Pauliner unterschieden sich in ihrer Struktur nicht wesentlich von jenen der anderen Orden. Wie bei allen Klöstern bildete auch bei den Paulinern der Kreuzgang das Zentrum des Klosters.

Meist war der Osttrakt des Klosters der Wohnbau mit Küche im Erdgeschoß und darüber liegenden Eremitenwohnungen bzw. Schlafräumen der Mönche. Der Westtrakt war der Wirtschaftstrakt, wo sich der meist kapellenartig ausgestaltete Kapitelsaal sowie der Mönchssaal als Arbeitsraum der Mönche befand. Die Klosterkirche war ein saalartiges Langhaus mit gerader Decke. Daran angebaut war meist ein rechteckiger Chor, welcher die Mönchskirche bildete. Vom Klausurbereich des Klosters im Obergeschoß führte eine Stiege bzw. Wendeltreppe zur Mönchskirche. Diese Verbindungstreppe diente den Mönchen zum Besuchen von Nachtgottesdiensten und war meist zwischen Mönchskirche und Sakristei angelegt.

Erst im 14. Jh. baute man polygonale Langhöre mit gewölbter Decke und entwickelte die Kreuzrippengewölbe. Die Trennung zum Langhaus wurde durch eine Triumphbogenwand ausgeführt. Die Kirchenbaukunst der Pauliner war von großer Einfachheit geprägt. Die Pauliner verbanden das rein kontemplative<sup>171</sup> Eremitentum mit einem weltoffenen Coinobitentum<sup>172</sup>, das seelsorgerische und auch schulische Tätigkeiten umfasste. Ihre Bauweise und Architektur war einfach, aber zweckmäßig.

Im 15. Jh. wurde es üblich, dass Landesherren bei der Installierung eines „Zentralortes“ dort auch ein Kloster stifteten. Dieses lag meist neben oder nahe der Residenz. Man „tauschte“ irdische Güter (Geld) gegen himmlische Güter (Sündennachlass). Der Einfluss der Stifter auf die Klosterarchitektur war groß und verursachte großen Zwiespalt zwischen der Einfachheit der Klosterbauweise und den Geltungsansprüchen der Stifterfamilie. Viele Adelsfamilien hatten ihre „Hausklöster“. Die Klosterkirche diente als Grablage für die Familie. Auch Pfarrkirchen erfüllten diesen Zweck der Repräsentation. Sie wurden mit höfisch-repräsentativen Elementen, wie etwa einem Herrschaftsatorium am Chor, ausgestattet. Beispiele hierfür sind die Kirchen in der Gemeinde Raach am Hochgebirge, der Gemeinde Schottwien und der Gemeinde Aspang in Niederösterreich.

Die Pauliner Eremiten bauten zweckmäßig einfach, aber nicht „herzeigbar“. Erst später erachtete der Adel langsam die Pauliner als „gesellschaftsfähig“.

168 GUZSIK, „Kritische Fragen zur...“, S. 145

169 SEEBACH, „Studien zur spätmittelalterlichen...“, S. 156

170 SEEBACH, „Studien zur spätmittelalterlichen...“, S. 155 - 210

171 kontemplativ bezeichnet die Konzentration auf geistige Inhalte, ein geistiges Versinken in Gott und göttliche Inhalte

172 vom griechischen „Koinobin“ (= Zusammenleben). Ist eine Form klösterlicher Gemeinschaft in der orthodoxen Kirche. In einem Coinobitentum leben Mönche unter einer einheitlichen Führung in dauernder, enger räumlicher Gemeinschaft

Zu einer optimalen Verbindung von weltlicher Residenz und geistlichem Kloster kam es unter Friedrich III. Friedrich III. stand in ständigen Auseinandersetzungen mit dem ungarischen König Matthias Corvinus. Um seine Stellung zu untermauern, gründete er demonstrativ in seiner Residenzstadt Wiener Neustadt ein Kloster des ungarischen Ordens der Pauliner in unmittelbarer Nähe zur Burg.

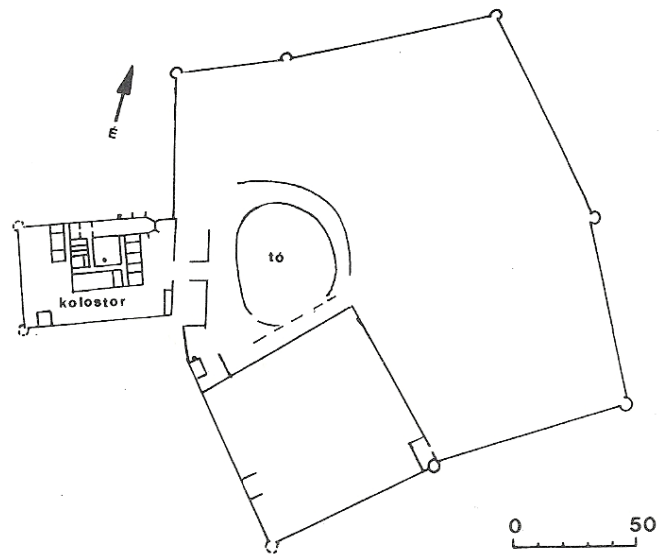


Abb. 5\_02: Situationsplan, Pécs-Jakabhegy

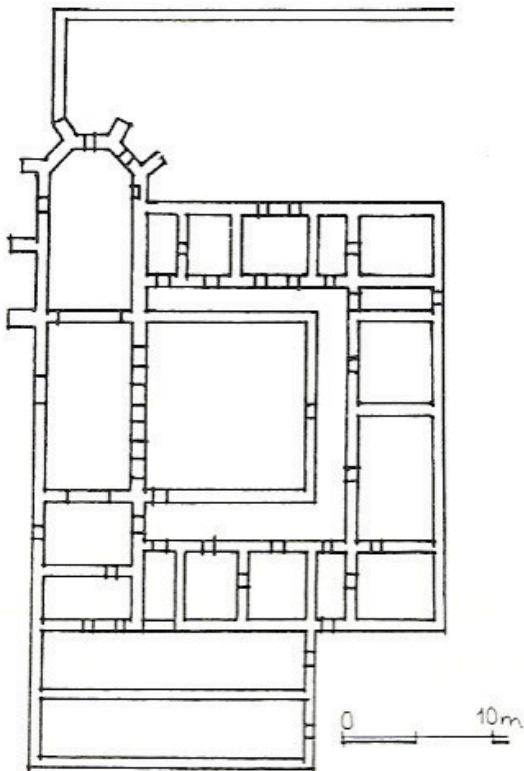


Abb. 5\_01: Bislang bekannter Grundriss von Pécs-Jakabhegy (Ürög)



Abb. 5\_03: Kloster Pécs-Jakabhegy, Chor der Klosterkirche

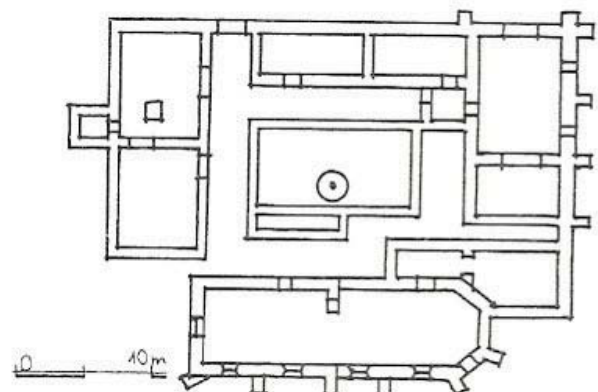


Abb. 5\_04: Grundriss des Klosters Kökut





## 6 ENTSTEHUNG DES KLOSTERGEBÄUDES

Anders als beim Orden der Pauliner, deren Klosterarchitektur man erst seit Anfang des 14. Jh. nachweislich erforschen kann, ist dies bei anderen Ordensgemeinschaften bis zu den Anfängen des Mönchtums möglich.

### 6.1 Die ersten Mönche

Das Wort Mönch hat seinen Ursprung im griechischen Wort *monachos* „Einsiedler“. Es ist abgeleitet vom griechischen *monos*, was so viel wie „allein“ bedeutet. Der Mönch war meist Mitglied einer asketischen, religiösen Gemeinschaft.<sup>173</sup> Schon in der Frühzeit des Christentums gab es Einsiedler, die sich jeder Gemeinschaft entzogen, um sich der Meditation über Gott und sich selbst zu widmen. Mönche zeigten sich schon vor der Entwicklung des Christentums in anderen Religionen wie dem Buddhismus, Hinduismus, Daoismus und Jainismus. Ebenso im Judentum, aus dem sich das Christentum herauskristallisierten.

Die Weltflucht und das damit verbundene Einsiedlerdasein sind in der Geschichte des Mönchwesens tief verankert und bilden eine der grundlegenden Ideen des Mönchtums. Oft folgten zahlreiche Gläubige dem Vorbild eines Einzelnen, und somit wurde aus dem Einsiedlerdasein eine Gemeinschaft. Daraus bildeten sich Kolonien, aus denen in späterer Folge oft Klöster entstanden. Im Laufe der Zeit entwickelten sich Regeln, die dem Leben in der Gemeinschaft eine höhere Ordnung gaben. Aus diesen Ordnungen bildete sich schließlich der Orden, der eine weitere wesentliche Grundidee des Mönchtums darstellt. Die Orden ermöglichten ein funktionierendes, autarkes Leben in Zurückgezogenheit. In manchen Orden führten die Mönche ein Leben in Gemeinsamkeit, in anderen lebten die Einzelmönche zurückgezogen und kamen nach einem genau festgelegten Tagesplan zusammen. Der Orden und die damit verbundenen Ordensregeln schreiben dem Mönch eine gewisse Lebens- und Geisteshaltung vor. Sie bestimmen das Denken und

Handeln, die Gebete, den Tagesablauf, die Arbeit, die Speisen und die Kleidung. Weiters schreiben sie vor, wie sich die Mönche untereinander zu verhalten haben, wie sie sich ihrem Vorgesetzten unterordnen sollen, wie sie der restlichen Welt und den Frauen gegenüber treten dürfen. Auch die Besitztümer sind darin festgelegt.<sup>174</sup> Aus diesen Regeln lassen sich Struktur, Funktion und Form der Klöster ableiten. „Ohne Regel kann kein Kloster Bestand haben. Ihr Geist bestimmt die Haltung der Mönche; er bestimmt auch die Wesenszüge ihrer Kunst.“<sup>175</sup> Diese Regeln sind maßgeblich für die Architektur der einzelnen Klöster verantwortlich. Es gibt vier wichtige Ordensregeln, auf die man die restlichen zurückführen kann. Es sind dies die Regeln des Heiligen Augustinus<sup>176</sup>, Benedikt<sup>177</sup>, Franziskus<sup>178</sup> und Ignatius von Loyola<sup>179</sup>.

### 6.2 Die ersten Klöster

Es wird angenommen, dass der Ägypter Pachomius der erste war, der um 320 bei Tabernisi am rechten Nilufer ein Kloster gegründet hat. Hier hatten die Mönche die Möglichkeit, gemeinsam zu beten, zu arbeiten und zu essen. Darüber hinaus wurde jeder Mönch im Schreiben und Lesen unterrichtet. Jeder lebte in einem eigenen Haus. In der Mitte der Siedlung befand sich der Speisesaal, und es gab mehrere Kapellen für Gottesdienste. Noch zu Lebzeiten Pachomius wurden in Rom ähnliche Klostersiedlungen errichtet.<sup>180</sup> Die Klosterstätten in Syrien geben Aufschlüsse über ihre ursprüngliche Gestalt und Form. Dort war die Entfaltung des Christentums möglich und wurde nicht wie in Italien oder Griechenland durch die Einfälle von Goten und Vandalen gestört. Die hier lebenden Mönche entwickelten in dieser Zeit ihre eigene Bautradition. Zu Beginn des 7. Jh. zerstörten arabische Eroberer das Gebiet.<sup>181</sup> (Abb. 6\_01) In Nordsyrien lagen die meisten Klöster auf dem Weg zu dem Hauptheiligtum des Landes, dem Kloster Kal'at Sim'an. Viele kleinere syrische Klöster waren Stationen für Pilgerfahrten, um es zu erreichen.<sup>182</sup> (Abb. 6\_02)

173 BIBLIOGRAPHISCHES INSTITUT, *Großes farbiges Volkslexikon*, S. 708

174 BRAUNFELS, *Abendländische Klosterbaukunst*, S. 14 ff.

175 BRAUNFELS, *Abendländische Klosterbaukunst*, S. 12

176 Augustinusregel, grundlegende Vorschriften: Von Liebe und Eintracht geprägtes Leben in der Ordensgemeinschaft, regelmäßiges Beten, kein persönlicher Besitz, Enthaltensamkeit, gegenseitiges Mahnen und gegenseitige Kontrolle.

177 Benediktusregel, grundlegende Vorschriften: Einfache Ernährung, feste Zeiten für Gebet, Schriftlesung, Arbeit, Leben im Zölibat

178 Franziskusregel, grundlegende Vorschriften: Hier äußerste Armut, strenger Gehorsam, Demut und kindlicher Glaube

179 Regel des Ignatius von Loyola: neben den üblichen Gelübden Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam verpflichten sich Ordensangehörige durch das vierte Gelübde zu besonderem Gehorsam gegenüber dem Papst.

180 BRAUNFELS, *Abendländische Klosterbaukunst*, S. 19

181 BRAUNFELS, *Abendländische Klosterbaukunst*, S. 23

182 BRAUNFELS, *Abendländische Klosterbaukunst*, S. 24



Abb. 6\_01: Einsiedlerkomplex der Kellia, südwestlich von Alexandrien

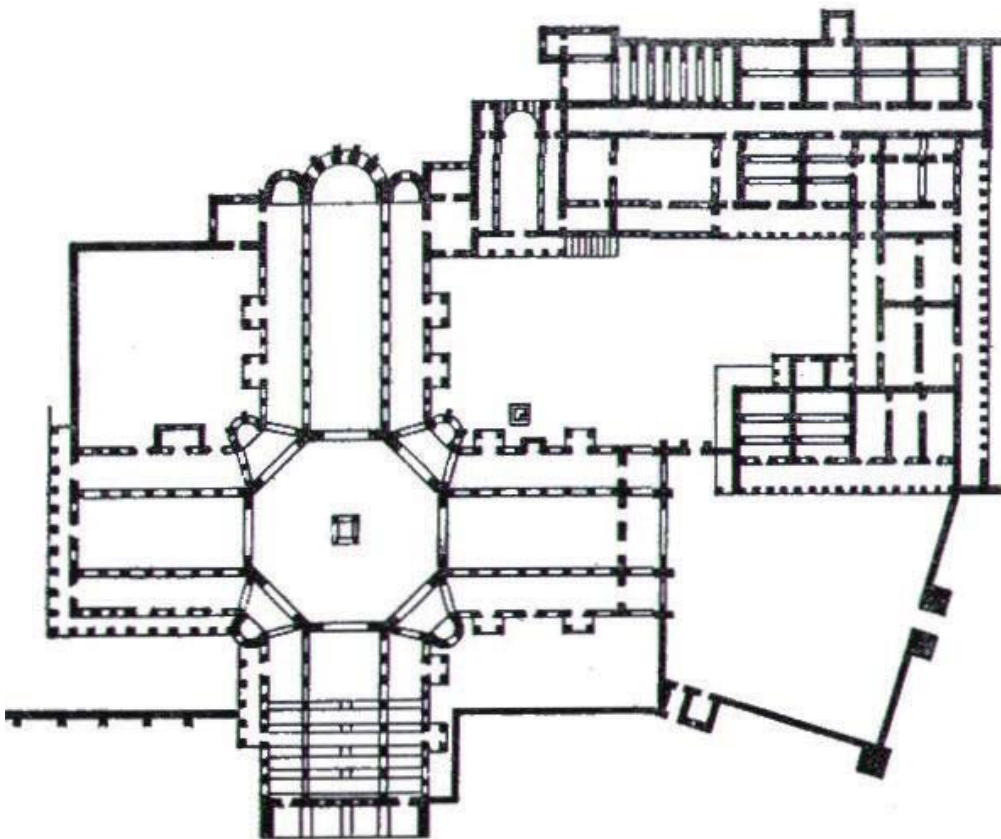


Abb. 6\_02: Kal'at Sim'ân, Kirche und Kloster. Nach H. C. Butler

Dieses Kloster, welches 490 erbaut wurde, bestand aus einem Säulenmonument und den dazugehörigen Versorgungsbauten. Simeon Stylites der Ältere soll hier unter freiem Himmel fast die ganze Zeit aufrecht auf einer Säule gestanden sein. Nur zum Gebet verneigte er sich. Zwei Mal am Tag sprach er zu seinen Bewunderern. Zu Sonn- und Feiertagen hielt er seine Hände stets gestreckt nach oben in Richtung Himmel. Auf ihn waren die kirchliche sowie die klösterliche Architektur bezogen. Schon zu seinen Lebzeiten begann man mit dem Bau der Kirche. Sie bestand aus vier Basiliken, die wie Prozessionswege zu einem großen Achteck führten. Es war das „Allerheiligste“, in dessen Mitte die anfangs noch kleine und später große Säule von Simeon Stylites stand.

Die Räumlichkeiten der Mönche und die der Pilger sind schwer zu unterscheiden. Der Wiederentdecker der Klosteranlage, Melchior Marquis de Vogüé, meinte in seinem Werk „Syrie Centrale“ 1865-97: „Wir haben einen Hof, zu dem sich Säulenhallen öffneten, und es gab einen Gang, an den Räume von unterschiedlicher Größe sich aneinanderreihen. Man erkennt keine Zellen, keinen Schlafsaal und keinen Speisesaal.“<sup>183</sup> Der Klostertrakt soll noch um einiges größer gewesen sein, man vermutet viele Holzgebäude, die heute nicht mehr nachweisbar sind. Der Trakt im Süden weist die älteste Bausubstanz auf.

Etwas weiter südlich befand sich eine der Stationen für die Pilger. Die Kirche und vier Nebengebäude umschlossen den Klosterhof. Die Nebengebäude besaßen jeweils zwei Geschoße und hatten vorgelagerte Pfeilergänge. Vermutlich waren zwei der Gebäude für die dort lebenden Mönche vorgesehen. Die anderen beiden dienten der Unterbringung zahlreicher Pilger.<sup>184</sup> (Abb. 6\_03)

Die zwei Klosteranlagen zeigen, dass das damalige Mönchsleben stark vom Einsiedlerdasein abwich. Wichtiger war die Unterbringung und Versorgung der Reisenden. Außerdem können schon hier Vergleiche mit Benediktinerklöstern gezogen werden. Von hier stammt auch der Kreuzgang.<sup>185</sup>

### 6.3 Der Wandel des Klosters im Mittelalter

In der Spätantike diente das Kloster als Rückzugsgebiet für Christen. Hier konnten die Mönche ihren asketischen Interessen nachgehen. Im Mittelalter rückten die Klöster vom Rand der Gesellschaft in den Mittelpunkt. Gott und den Christen zu dienen, war die neue Aufgabe der Mönche. Ausbildung und Studium waren ihre Hauptaufgaben. Weiter mussten sie sich um die Armen kümmern, neue Ländereien erschließen, auf Missionarsfahrten gehen und Fürbitten in ihren Gebeten anbringen. Die Klöster wurden neben den Kathedralschulen zu wichtigen Ausbildungsplätzen, in denen immer mehr Wissen zusammengetragen wurde.<sup>186</sup>

### 6.4 Klosterplan von St. Gallen

Der Klosterplan von St. Gallen ist die älteste Architekturzeichnung Europas. Er zeigt die Idealvorstellung einer frühmittelalterlichen Klosteranlage der Benediktiner.<sup>187</sup> (Abb. 6\_04)

Im Zentrum der Anlage befand sich eine doppelchörige Kirche (4). Südlich der Kirche waren die Wohnbereiche der Mönche mit den dazugehörigen Versorgungsbauten gelegen. Sie schlossen direkt an die Kirche an und formten den quadratischen Klosterhof, das sogenannte Geviert (26). Die vorgestellten Arkaden bildeten den Kreuzgang, der hier in dieser Form zum ersten Mal auftrat. Der östliche Gebäudetrakt des Konvents<sup>188</sup> war beheizt und diente im Untergeschoss als Aufenthalts- und Arbeitsraum. Im Obergeschoss befand sich der Schlafsaal der Mönche (23). Der Baderaum und die Latrinen waren über einen Gang weiter südlich zu erreichen (24, 25).

Das gegenüberliegende Gebäude diente als Vorratslager, in erste Linie für Wein und Bier (28). Besuch von außen konnten die Mönche im Sprechzimmer empfangen. Es befand sich zwischen dem Vorratsgebäude und der Kirche. Zugleich bildete dieses Gebäude den Eingang für den Kreuzgang. Im Untergeschoss des Südtrakts trafen sich die Mönche, um ihre Mahlzeiten einzunehmen, im Obergeschoss kleideten sie sich an (27). Der Trakt besaß eine Verbindung zur Küche (29), diese hatte eine weitere

183 BRAUNFELS, *Abendländische Klosterbaukunst*, S. 25

184 BRAUNFELS, *Abendländische Klosterbaukunst*, S. 25 ff.

185 BRAUNFELS, *Abendländische Klosterbaukunst*, S. 28

186 KRÜGER, *Orden und Klöster:...*, S. 30

187 BRAUNFELS, *Abendländische Klosterbaukunst*, S. 51

188 Der Wohnbereich des Klosters wird Konvent genannt

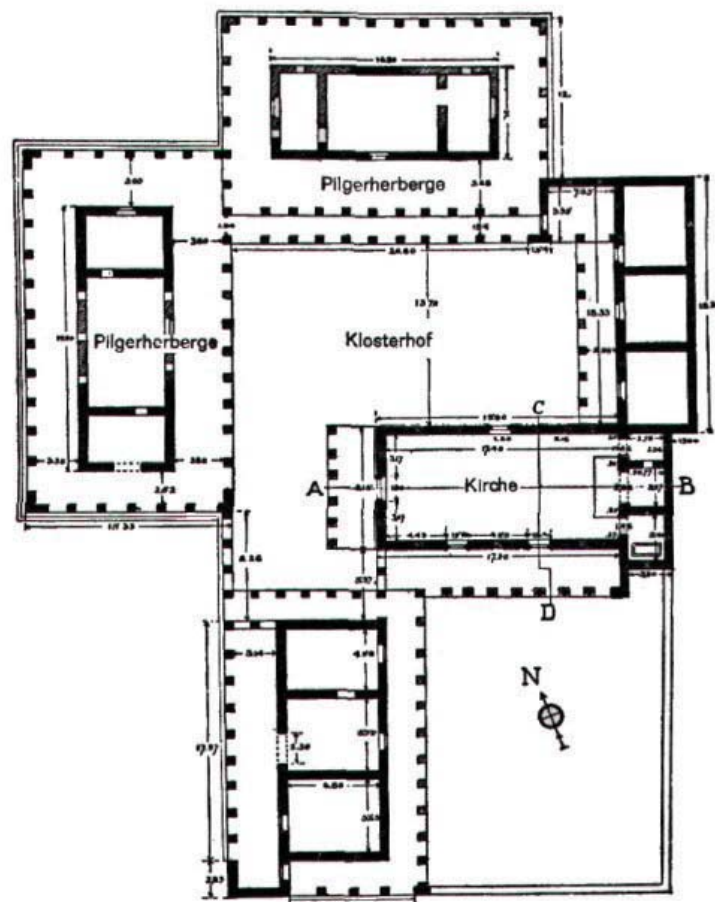


Abb. 6\_03: Sim'ân, Südkloster, Pilgerstation. Nach H. C. Butler

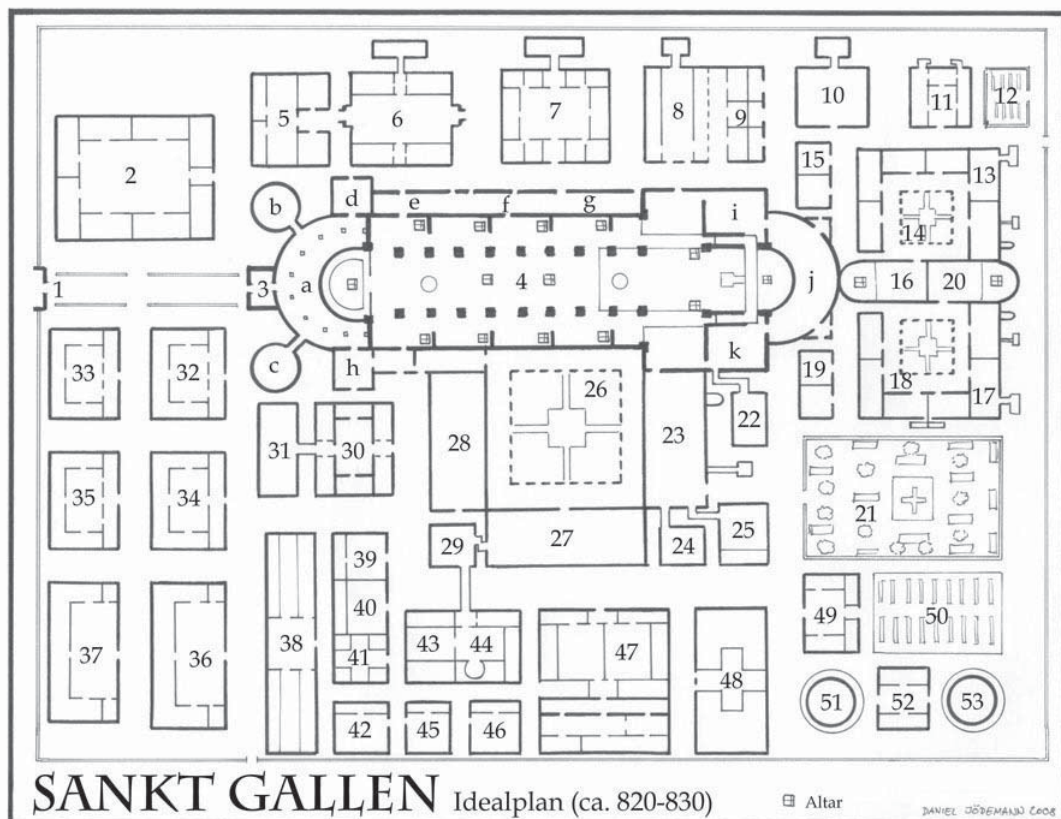


Abb. 6\_04: Schemaskizze des Idealplan der St. Gallener Klosteranlage

Verbindung, um Brauerei und Bäckerei zu erreichen (43, 44).<sup>189</sup>

Der Haupteingang (3) mit seinen hohen Türmen war den Erzengeln Michael und Gabriel geweiht (b, c). Die Wohlhabenden betraten die Kirche von Norden (d) und das gemeine Volk von Süden (h). Im Atrium, früher paradiesisches Feld (a) genannt, vereinte sich das Volk, um der Messe beizuwohnen.<sup>190</sup>

Die Konventgebäude standen unter der Regel der Klausur.<sup>191</sup> Nach diesem Beispiel wurden viele weitere Klostergebäude errichtet.

Das Kloster besaß eine Sakristei (k)<sup>192</sup>, eine Bibliothek (j) und eine Schreibstube (i). Sie befanden sich in Altarnähe.

Um die Versorgung des Klosters zu sichern, stellten die Mönche Handwerker und Bedienstete ein. Sie wurden für ihre Arbeit bezahlt, dadurch wurden viele Händler und Handwerker angezogen, die sich während ihres Aufenthalts mit ihren Familien in der Nähe des Klosters niederließen. Diese Tatsache erklärt, warum rund um Klöster oft neue Städte entstanden, wie es auch in St. Gallen der Fall war.<sup>193</sup>

## 6.5 Der Kreuzgang

Fast jedes der uns bekannten christlichen Klöster besitzt einen Kreuzgang. Er spielt eine zentrale Rolle in der Klosterarchitektur. Wie er entstanden ist, ist unklar, sicher ist nur, dass er in den ersten Klöstern noch nicht vorhanden war. Es wird angenommen, dass er im Zusammenhang mit Peristylhöfen<sup>194</sup> oder Atrien frühchristlicher Basiliken steht. Der Kreuzgang ist wohl aus der Zweckmäßigkeit entstanden, Gebäude, die in einem funktionalen Zusammenhang stehen, durch einen überdachten Gang zu verbinden.

Das Aachener Konzil<sup>195</sup> (816 - 819) forderte den Bau von Kreuzgängen in den Klosteranlagen. Der Verwendungszweck der einzelnen Gebäude war zu Beginn noch nicht endgültig festgelegt. Die Vorgaben der Raumabfolgen wurden vom Mutterkloster an die

Tochterklöster weitergegeben.<sup>196</sup>

Der Kreuzgang verband nicht nur die Gebäude des Konvents miteinander, sondern diente den Mönchen auch als Studien- und Versammlungsort. An Fest- und Feiertagen wanderten die Mönche durch den Kreuzgang und stimmten einen feierlichen Gesang an, bevor sie die Kirche betraten. Nach der Lesung im Kapitelsaal durften sich die Mönche hier frei unterhalten.<sup>197</sup> Im Kreuzgang widmeten sich die Mönche der Körperpflege, hier rasierten sie sich und schnitten sich die Haare. (Abb. 6\_05)

## 6.6 Zisterziensische Bau Richtlinien

Bei den Zisterziensern gab es feste Bauvorschriften, die die Ausgestaltung der Kirche betrafen, Grundriss und Anordnung der einzelnen Gebäude waren von geringer Bedeutung. Andeutungen von Stolz, Hochmut oder Überfluss war in der Zisterzienserarchitektur nicht erlaubt. Skulpturen und Bilder waren in den Kirchen- bzw. Klösterräumen verboten. Hohe Türme waren ebenso wenig erwünscht wie farbige Glasfenster. Da eine Ausschmückung nicht mehr von Bedeutung war, wurde mehr Wert auf die architektonische Ausformulierung gelegt.<sup>198</sup> Die Räumlichkeiten der Konversen<sup>199</sup> und der Mönche waren baulich getrennt. Dadurch mussten alle Räume in doppelter Ausführung geplant werden. Dies erklärt auch die lang gestreckten Schlaf- und Speiseräumlichkeiten. (Abb. 6\_06)

## 6.7 Die Bettelorden

Die Orden waren Eigentümer des Grund und Bodens, auf dem die Kirche und die Konventsbauten standen, und besaßen meist die umliegenden Ländereien, auf denen Landwirtschaft betrieben wurde. Mit dem Überschuss der Ernte wurde gehandelt und gewirtschaftet. Durch zusätzliche Stiftungen und Schenkungen stieg der Reichtum.<sup>200</sup>

Zu Beginn des Spätmittelalters entwickelten sich die

189 KRÜGER, *Orden und Klöster...*, S. 52

190 BRAUNFELS, *Abendländische Klosterbaukunst*, S. 63

191 Klausur: Bezeichnet den abgegrenzten Bereich, der nur für den Orden zugänglich ist. Ordensmitglieder dürfen ihn nur mit Erlaubnis des Oberen verlassen. Dieser Teil des Klosters dient als Ort des Rückzugs und der Besinnung für die Ordensmitglieder und symbolisiert den Ersatz für die Wüste als Lebensraum früherer Eremiten.

192 Die Sakristei ist ein Nebenraum, in dem Utensilien für den Gottesdienst aufbewahrt werden.

193 KRÜGER, *Orden und Klöster...*, S. 53

194 Peristyl, ist ein rechteckiger Hof der Antike. Er besitzt auf allen vier Seiten durchgehende Säulenhallen.

195 Aachener Konzil: Schrieb die Mönchsregeln des Benedikts nieder

196 KRÜGER, *Orden und Klöster...*, S. 104

197 KRÜGER, *Orden und Klöster...*, S. 105

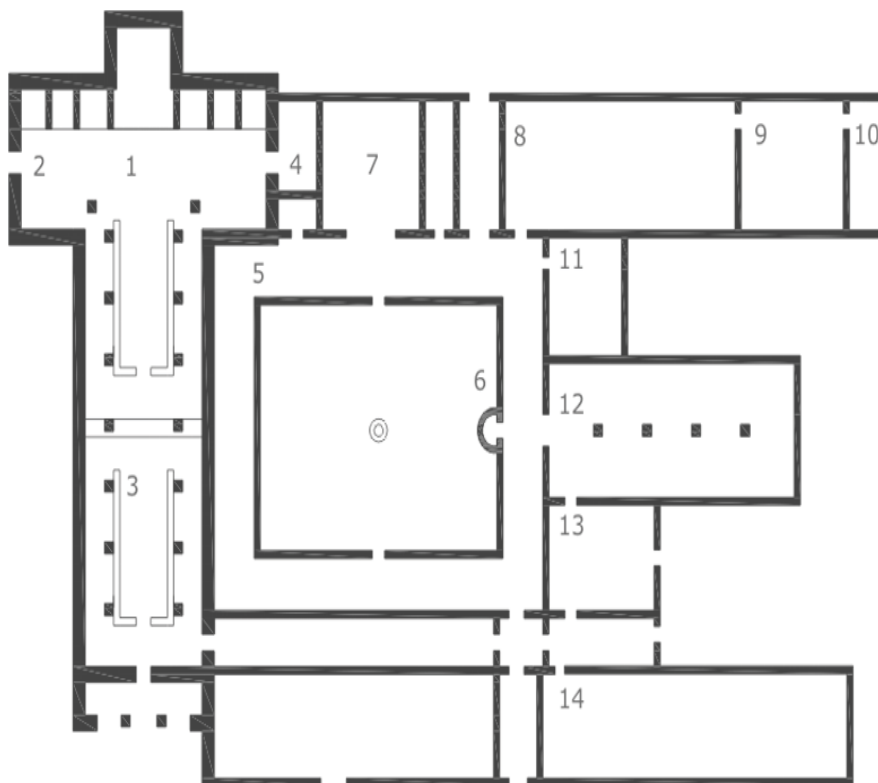
198 KRÜGER, *Orden und Klöster...*, S. 197

199 Konverse: War ein Laienbruder, er erhielt keine Weihe und unterlag nicht der strengen Gebetspflicht. Hatte die schwere, körperliche Arbeit zu verrichten, um die Mönche zu entlasten.

200 KRÜGER, *Orden und Klöster...*, S. 284



Abb. 6\_05: Noirlac, Ostflügel des Kreuzganges



1. Sanktuarium mit Hauptaltar und Seitenaltären
2. Friedhofspforte
3. Chor, geteilt in Mönchschor (o) und Konversenchor (u)
4. Sakristei
5. Kreuzgangflügel
6. Brunnen des Klosterhofes
7. Kapitelsaal
8. Schreibstube, Mönchssaal (Ug), Schlaflsaal (Og)
9. Novizensaal
10. WCs (M)
11. Wärmeraum
12. Mönchsrefektorium
13. Küche
14. Konversentrakt, mit Konversengasse, Konversenpforte, Konversenrefektorium, Konversenlatrine und Vorratshaus

Abb. 6\_06: Schemaskizze Idealplan einer Zisterzienseranlage

zwei großen Vertreter der Bettelorden, die Franziskaner und die Dominikaner. Sie verfolgten ein Prinzip der völligen Besitzlosigkeit. „Wie soll man Kunst machen, wenn man nichts besitzen will? Wie ein Kloster, eine Kirche und Gemeinschaftsräume bauen, wenn schon die ärmlichste Hütte auf eigenem Grund dem hl. Franz als ein Verrat an Frau Armut erschien?“<sup>201</sup>

### Die Franziskaner

Der heilige Franz von Assisi war Gründer dieses Ordens. Er wurde 1181 in eine wohlhabende Familie geboren. Im Jahr 1205 erschien ihm in einem Traum Christus, und er änderte seine Lebenseinstellung. Er entschloss sich für ein Eremitenleben, dessen Ziel es war, in völliger Armut zu leben. Predigt von Umkehr und Buße sah er als seine Aufgabe an. Schnell hatte Franz von Assisi einige Anhänger gefunden, die mit ihm seine Ideale verfolgten. Sie waren barfuß unterwegs und trugen schlichte Kleidung. Was zum Leben nötig war, verdienten sie durch Aushilfs- oder Handwerksarbeiten, in Notfällen wurde sogar gebettelt. Mitglied konnte jeder werden, der sein Hab und Gut unter den Armen aufteilte und sich dem Wanderleben anschloss. Die Franziskaner lebten nach gewissen Regeln der Armut. Sie entstammen allesamt dem Neuen Testament.<sup>202</sup>

Franziskus starb am 3. 10. 1226. Innerhalb von zwei Jahren wurde er heiliggesprochen.<sup>203</sup> Kurze Zeit später wurde der Grundstein für seine Grabkirche gelegt. Die Basilika San Francesco in Assisi wurde in der modernsten Gotik ausgeführt.<sup>204</sup> (Abb. 6\_07)

### Die Dominikaner

Der Orden entstand zeitgleich mit dem der Franziskaner. Ihr Gründer, der heilige Dominikus, wurde 1170 in Caleruega geboren. Er erhielt eine Predigerausbildung und verbrachte seine ersten Jahre als Wandermönch. Mit seinen Predigten versuchte er, Andersgläubige zu bekehren, und errichtete 1215 sein erstes Klerikerkonvent in Toulouse. (Abb. 6\_08)

1217 entsandte er von ihm gut ausgebildete Brüder

in die Universitätsstädte Spaniens, nach Paris und Bologna. Dominikus selbst pendelte zwischen Frankreich, Spanien und Italien, besuchte die neu gegründeten Konvente, hielt seine Predigten und organisierte den Orden. 1221 starb er in Bologna.<sup>205</sup>

### Die Klosterarchitektur der Bettelorden

Das größte Interesse der Bettelorden galt dem geistlichen Auftrag für die Welt. Das spiegelte sich auch in ihrer Architektur wider. Der ideale Gesamtplan war nicht mehr so wichtig.<sup>206</sup> Die Orden hatten ihre Niederlassungen in der Stadt, oft wurden bestehende Gebäude zu Klosteranlagen umfunktioniert. Auf Grund des Platzmangels wiesen sie häufig unregelmäßige Formen auf.<sup>207</sup>

Das Fehlen von Ausschmückungen in allen Räumlichkeiten war ein Zeichen für ihr Armutsgelübde. Die Ausmaße der Kirchen durften nicht zu groß geraten, Türme waren verboten, nur Dachaufbauten wurden genehmigt. Die schlichte Fassade und das schmucklose Portal sind weitere Kennzeichen einer Bettelordenskirche. Oft waren sie an die regional herrschenden Bautraditionen angelehnt. Wichtig war die Trennung von Laienraum<sup>208</sup> und Presbyterium<sup>209</sup>. Altäre und Kapellen waren die einzige Ausschmückung der Innenräume.<sup>210</sup>

201 BRAUNFELS, *Abendländische Klosterbaukunst*, S. 177

202 KRÜGER, *Orden und Klöster:...*, S. 286

203 BRAUNFELS, *Abendländische Klosterbaukunst*, S. 177

204 KRÜGER, *Orden und Klöster:...*, S. 291

205 KRÜGER, *Orden und Klöster:...*, S. 295

206 BRAUNFELS, *Abendländische Klosterbaukunst*, S. 183

207 KRÜGER, *Orden und Klöster:...*, S. 302

208 Als Laienraum wird der dem normalen Gläubigen zugängliche Bereich bezeichnet.

209 Presbyterium ist ein früher dem Klerus vorbehaltenes Chorraum, er ist in der Regel beim Hauptaltar zu finden.

210 KRÜGER, *Orden und Klöster:...*, S. 306





Abb. 6\_07: Basilika San Francesco



Abb. 6\_08: erstes Klerikerkonvent, Toulouse





Die Orden breiteten sich aus und es entstanden immer mehr Klöster. Kaiser Joseph II. wollte diese Ausbreitung mit seinen Reformen in der Kirchenpolitik bremsen. Josephs Reformen, welche die Ideen von Schlichtheit und Wirtschaftlichkeit zugrunde lagen, betrafen aber auch Bereiche des Staatswesens.

### 7.1 Kindheit des Prinzen

Am 13. März 1741 wurde der spätere römisch-deutsche Kaiser Joseph II. in Wien geboren. Als viertes Kind von Kaiser Franz I. Stephan von Lothringen und Maria Theresia war Joseph ihr erstgeborener Sohn. Die Taufzeremonie fand noch am selben Abend statt. Papst Benedikt XIV., welcher von Kardinal Sigismund von Kollonitz, dem Fürsterzbischof von Wien, vertreten wurde, und König August III. von Polen, dieser wurde von Prinz Joseph Friedrich von Sachsen-Hildburghausen vertreten, fungierten als Taufpaten des jungen Erzherzogs. Er wurde auf Josephus Benedictus Augustus Joannes Antonius Michael Adamus getauft.<sup>211</sup> Die Kindheit des späteren Thronfolgers war keine ruhige. Seine Mutter Maria Theresia nahm ihren Sohn schon im Alter von sechs Monaten mit nach Pressburg, um ihn bei den politischen Verhandlungen mit den ungarischen Magnaten präsentieren zu können. In den folgenden sieben Jahren gebar Maria Theresia sechs weitere Kinder, was zur Folge hatte, dass Josephs Eltern nur wenig Zeit für die Erziehung ihres erstgeborenen Sohnes hatten. So wurde Obersthofmeister Karl Graf Batthyány mit der Erziehung des eigenwilligen und hochfahrenden Prinzen beauftragt. Erst nach seiner Erkrankung an Blattern änderte sich das Wesen Josephs. Mit großem Ehrgeiz verfolgte er sein Studium der Geschichte und Staatswissenschaften. Weiters wurde seine Ausbildung durch Musikunterricht, Religion und Philosophie ergänzt. Latein, Mathematik und Kriegswissenschaften lernte er im Selbststudium. Josephs Ansichten, die später noch radikaler wurden, wurzelten in den Ideen der Aufklärung.<sup>212</sup>

### 7.2 Mitregent seiner Mutter Maria Theresia

Mit 23 Jahren wurde Joseph am 27. März 1764 in Frankfurt am Main zum römisch-deutschen König gewählt und eine Woche später, am 3. April 1764, als solcher gekrönt.<sup>213</sup> Als sein Vater eineinhalb Jahre später, am 18. August 1765 in Innsbruck, verstarb<sup>214</sup> trat Joseph die Nachfolge seines Vaters als Kaiser des Heiligen Römischen Reiches und als offizieller Mitregent seiner Mutter in den erzherzoglichen Ländern an. Joseph war bereits ein Anhänger der aufklärerischen Ideen und stand daher in vielen Fragen seiner Mutter, die geistig und emotional noch im Zeitalter der Gegenreformation lebte, konträr gegenüber.<sup>215</sup>

Bereits bei seinem Amtsantritt mit 24 Jahren legte er seiner Mutter eine Denkschrift vor, in welcher er sein Regierungsprogramm zusammenfasste. Anfangs bewunderte er die wirtschaftlichen und finanziellen Grundsätze des Staatsrates, jedoch kam er dann zu der Überzeugung, dass diese Theorien nur schwer in die Praxis umzusetzen waren.<sup>216</sup>

Er selbst schrieb mit vorsichtiger Zurückhaltung: „Manche sind an alles Neue, noch nicht Dagewesene vernarrt, andere folgen blindlings dem von ihren Ahnen vorgezeichneten Weg. Was mich angeht, so gehöre ich keiner der beiden Sekten an.“<sup>217</sup> Joseph distanzierte sich von der bisherigen Regierungsform seiner Mutter. Seiner Meinung nach „braucht man viel Mut und noch mehr Patriotismus, um in unserem Jahrhundert ein Neuerer zu sein!“<sup>218</sup>. Nun stellt sich die Frage, was Joseph unter Vaterlandsiebe verstand. Es bedeutete in seinen Augen die Liebe zum Kaiserreich und den Dienst an der gesamten Monarchie. Jedoch war die Monarchie kein Vaterland, sondern ein Zusammenschluss verschiedener Länder, welche nur durch die gemeinsamen Interessen und das Kaiserhaus verbunden waren. Mit jener Aussage, in der er „Vaterland“ und nicht „Monarchie“ sagte, zeigte sich schon der revolutionäre Gedanke des jungen Kaisers und seine Vision eines Vaterlandes, trotz der kulturellen Wurzeln und nationalen Besonderheiten der verschiedenen Provinzen.<sup>219</sup>

211 GUTKAS, *Kaiser Joseph II. ...*, S. 15 f.

212 HARTMANN, *Die Kaiser...*, S. 637

213 FEJTÖ, *Joseph II. ...*, S. 75

214 HARTMANN, *Die Kaiser...*, S. 608

215 HARTMANN, *Die Kaiser...*, S. 637

216 FEJTÖ, *Joseph II. ...*, S. 88

217 FEJTÖ, *Joseph II. ...*, S. 89

218 FEJTÖ, *Joseph II. ...*, S. 89

219 FEJTÖ, *Joseph II. ...*, S. 89

Joseph war von Anfang an ein revolutionär und radikal denkender Regent. Er versuchte auch seine Mutter durch diverse Denkschriften und Reformvorschläge von den Gedanken und Ideen der Aufklärung zu überzeugen und davon, dass „Große Dinge .. mit einem Schlage verwirklicht werden“<sup>220</sup> müssen. Maria Theresia hingegen war der Ansicht, dass jede politische Handlung und Reform wohl zu überlegen sei und man diese nur langsam und mit Bedacht umsetzen dürfe. Diese unterschiedlichen Ansichten der Durchführungspolitik führten oft zu Auseinandersetzungen zwischen Mutter und Sohn. Da Maria Theresia um das impulsive Wesen Josephs sehr besorgt war, überwachte sie stets all seine Handlungen und Entscheidungen und scheute sich nicht, ihrem Sohn ihren Unmut über seinen Leichtsinns mitzuteilen. Daher war die Position Josephs zur Zeit als Mitregent eher nur als dekorativ zu betrachten. Erst nach 15 Jahren der Mitregentschaft konnte Joseph nach dem Tod seiner Mutter, am 29. November 1780, die Alleinherrschaft antreten.<sup>221</sup>

### 7.3 Alleinregentschaft

Kaiser Joseph II., welcher nahezu besessen war von den Ideen der Aufklärung, war mit der damaligen innenpolitischen Situation alles andere als zufrieden. Daher traf er sofort nach seinem Regierungsantritt Vorbereitungen zu grundlegenden Reformen, welche die innenpolitische Lage im Land nach seinen Vorstellungen verändern sollten. Er wandte sich mit großem Eifer der Frage der Toleranz zu, da gerade dieses Thema zur Zeit der Mitregentschaft immer wieder zu Auseinandersetzungen mit seiner Mutter geführt hatte. So erließ Joseph am 13. Oktober 1781 ein Toleranzpatent, welches besagte, dass jeder Gemeinde, die mehr als 100 nichtkatholische Christen hatte, die Errichtung eines Gotteshauses gestattet würde. Weiters erhielten die Nichtkatholiken die gleichen Bürgerrechte wie die Katholiken. Bereits drei Monate später verfügte Kaiser Joseph II. die Aufhebung von annähernd 750 Klöstern in Österreich und Ungarn. Grund hierfür war die Ansicht, dass diese Klöster nicht dem Wohl der Allgemeinheit dienlich seien, da sie nicht in Bereichen der Krankenpflege

oder Jugenderziehung tätig waren.

Weitere Errungenschaften in Josephs Amtszeit waren jene auf judikativer Ebene. 1787 führte er die von seiner Mutter auf dem Gebiet des Rechtswesens begonnenen Reformen weiter. Er führte das Josephinische Strafgesetz ein.<sup>222</sup>

Joseph führte einige Reformen im Staatswesen durch, unter anderem die Aufhebung der Leibeigenschaft, die Abschaffung der Todesstrafe oder die Religionsfreiheit. Weiters veranlasste er den Bau von Schulen, Kranken-, Waisen- und Amtshäusern, und er verbannte die Friedhöfe aus den Städten, um das Grundwasser zu schonen. Auch die Kirche war von Reformen des Kaisers betroffen. Neben der Auflösung von etwa 750 Klöstern wurde auch der Einfluss des Papstes verringert sowie ein Verbot von „abergläubischen“ Bräuchen der Kirche ausgesprochen. Gleichzeitig sprach der Kaiser die Religionsfreiheit für das Christentum und das Judentum aus.

Josephs Reformen stießen jedoch in manchen Ländern auf Widerstand. Anfangs regte sich nur im Adel Unmut, da dieser auf einige Privilegien verzichten sollte, später wurden in der gesamten Bevölkerung Stimmen gegen Josephs Politik laut. Joseph war daher noch am Sterbebett gezwungen, einige seiner Reformen zu widerrufen.<sup>223</sup>

Da Kaiser Joseph II. am 20. Februar 1790 verstarb und keinen Thronfolger hinterließ, musste sein Bruder Leopold II. das schwere Erbe des reformfreudigen Kaisers antreten. Seine ersten Amtshandlungen bestanden darin, die bisherigen Reformen von Joseph zu prüfen und teilweise aufzuheben.<sup>224</sup>

220 FEJTÖ, *Joseph II. ....*, S. 90

221 FEJTÖ, *Joseph II. ....*, S. 223

222 HARTMANN, *Die Kaiser....*, S. 638 ff.

223 BROCKHAUS, *Der große Brockhaus*, Band 6, S. 89

224 BENEDIKT, *Kaiser Joseph II. ....*, S. 247 ff.



## 8 KLOSTERAUFHEBUNGEN IN WIENER NEUSTADT

Die Grundlagen für Kaiser Joseph II. Klosterreformen entwickeln sich bereits im 17. Jh. Aufgrund der hohen Anzahl an Klöstern kam es in der Bevölkerung zu einer Ordensfeindlichkeit, welche ein Umdenken des Herrscherhauses in der Religionspolitik zur Folge hatten.

### 8.1 Entstehung der Ordensfeindlichkeit

Eines der bedeutendsten Zeitalter in der österreichischen Geschichte ist die Barockzeit. Keine andere Epoche vermochte es mehr, das Gefühl von Herrschaftlichkeit in allen Erscheinungsformen zu vermitteln. Auch die Klöster und Stifte der geistlichen Ordensgemeinschaften waren nicht wegzudenkende Institutionen zu jener Zeit. Jedes Kloster hatte eine hoch angesehene Stellung in dem jeweiligen Wirkungsbereich. Der Einfluss einiger dieser Ordenshäuser reichte noch über diesen Bereich hinaus. Jedoch änderte sich Ende des 17. Jh. die allgemeine Einstellung gegenüber den Orden und ihrer Klöster.

Schon im Jahr 1686 kam es zu dem Vorschlag, von jedem Orden zwei Klöster aufzuheben, um aus dem daraus erlangten Erlös den Krieg gegen die Türken zu finanzieren. In der Geschichte Österreichs war es keine Seltenheit, dass von Klöstern Beitragsleistungen an den Staat gezahlt werden mussten oder dass das eine oder andere Kloster aus staatlichen Motiven aufgehoben wurde. Andererseits hatte auch die Kirche nur bedingtes Verständnis für das Eigenleben mancher Klöster, und so entwickelte sich das Projekt, welches 1720 in Passau entstanden war, Klöster wie Kremsmünster, Melk oder Göttweig zu opfern für die Ausstattung von Suffraganbistümern<sup>225</sup>.

Die Konflikte und die Rivalität zwischen der Kirche und dem Staat stiegen auf ein bis dato nicht dagewesenes Maß an, was auch auf die Tatsache zurückgeführt werden kann, dass die Zahl der Geistlichkeit im Verhältnis zu der Gesamtbevölkerung in diesem Zeitalter auf ihren höchsten Wert in der Geschichte anwuchs.

Zu diesen Problemen kamen auch Vorwürfe wie Erbschleicherei für Stiftungen und Vermächtnisse sowie die Beeinträchtigung der rein priesterlichen Seelsorge,

die zwar nicht direkt die Klostersaufhebungen zu Folge hatten, aber die allgemeine Ordensfeindlichkeiten aufkommen ließen.

Da Österreich bis zum Ende des 17. Jh. vorrangig mit der Abwehr feindlicher Nationen beschäftigt und nicht im Stande war, große fortschrittliche Errungenschaften zu erlangen, war die Bevölkerung sowohl von dem politischen und wirtschaftlichen als auch vom religiösen Vorsprung des protestantischen Nordens beeindruckt. Diesem Vorbild folgend wurden deutsche Fabrikanten und Wirtschaftstreibende nach Österreich geholt, damit diese den Aufschwung auch im Habsburgerreich möglich machten.<sup>226</sup>

Die positiven Auswirkungen, die diese Maßnahmen mit sich brachten, waren erst nur im Handel und Gewerbe zu spüren, verbreiteten sich jedoch rasch auf die Allgemeinheit. Eine weitere Folge daraus war, dass sich der Protestantismus in Österreich ständig zunehmender Kraft erfreute.<sup>227</sup>

Da sich das in Österreich neue protestantische Gedankengut, welches den katholischen Ordensgemeinschaften feindlich gegenüber stand, schnell verbreitete, liegt es nahe, dass der Protestantismus maßgeblich an der Ausbreitung der Ordensfeindlichkeit im Land beteiligt war. Auch wirtschaftliche Gedanken, wie die Tatsache, dass es in protestantisch gläubigen Regionen Einrichtungen wie Ordenshäuser und Klöster bis heute nicht gibt, trugen dazu bei, dass eine gewisse Aversion gegen katholische Einrichtungen in der Bevölkerung aufkam.<sup>228</sup>

Am österreichischen Hof hingegen brachte man der Bewegung von Bischof Cornelius Jansen (1585-1638), bekannt als Jansenismus, und dessen Gnadenlehre großes Interesse entgegen.<sup>229</sup>

Diese Lehre stützt sich auf das posthum erschienene Werk Cornelius Jansens des Jüngeren mit dem Titel „Augustinus“. Dieses besagt, dass der Mensch keinen Einfluss auf seine Erlösung habe, auch nicht durch Mitwirkung in der göttlichen Gnade, sondern er sei dem göttlichen Gnadenwillen ausgeliefert.<sup>230</sup>

Die Jesuiten hingegen, die sich stärker gegen die Reformatoren abgrenzen wollten, stellten die Fähigkeit des Menschen, gerechte Werke durch die Gnade Gottes zu vollbringen, in den Vordergrund und

225 Suffraganbistum: Bezeichnet einen Verwaltungsbezirk der römisch katholischen Kirche. Ist ein spezieller Teil einer Kirchenprovinz; hat in dieser aber im Gegensatz zu einer Erzdiözese keine leitende Funktion.

226 WINNER, *Die Klostersaufhebungen...*, S. 13 ff.

227 DEINHARDT, *Der Jansenismus in...*, S. 263 ff.

228 WINNER, *Die Klostersaufhebungen...*, S. 16

229 DEINHARDT, *Der Jansenismus in...*, S. 79 f.

230 WOLKINGER, *Moraltheologie und Josephinische...*, S. 153 f.



bezogen sich hier unter anderem auf den Jakobusbrief. Da speziell der Orden der Jesuiten dem Jansenismus widersprach, wuchs auch am Kaiserhof die Abneigung gegen diesen Orden. Diese Aversion gegen den Orden Jesu wandte sich in der Folge auch gegen die anderen katholischen Orden.<sup>231</sup>

Aus der 1749 erschienenen Abhandlung von Ludovico Antonio Muratori „Della pubblica felicità“<sup>232</sup> geht hervor, dass eine zu große Zahl an Klöstern und Stiften in einem Land bzw. einer Stadt nicht dem Wohl der Allgemeinheit dienlich sein kann und dass der Staat verpflichtend von seinem Recht Gebrauch machen muss, regulativ einzuschreiten.

Da diese Schrift in den von Ordensfeindlichkeit infizierten Gedanken des Kaiserhauses auf reichen Nährboden stieß, konkretisierten sich dadurch die Überlegungen zu einer Reform des Ordenswesens, welche Maria Theresia in einer Denkschrift 1751 ankündigte.<sup>233</sup>

Ihr war aber auch klar, dass dies ein Projekt werden würde, welches auf lange Sicht geplant und wohl überlegt werden musste, da auch die außenpolitische Lage verzögernde Auswirkungen auf „die große Remendur“ hatte. Bereits fünf Jahre später erschien eine Schrift mit dem Titel „Bedenken über die Notwendigkeit, die Anzahl der geistlichen Ordenshäuser zu mindern und deren Verfassung anders einzurichten“ in Wien. Es hieß, dass die Schrift eine Übersetzung aus dem Französischen sei, jedoch war bald klar, dass der eigentliche Autor der Sekretär der niederösterreichischen Landesregierung Franz Christoph von Scheyb war.

Scheyb bringt in diesem Text seine Meinung, dass die Orden der Allgemeinheit eher Schaden und Nachteile bringen würden, zum Ausdruck. In den Tätigkeitsbereichen der Jugenderziehung und der Krankenpflege, welche er den Orden anfangs zugestand, würden selbst Laien Besseres leisten. Letzten Endes kommt er zu dem Schluss, dass es die Aufgabe des Staates sei, das Eigenleben der Klöster zu unterdrücken.<sup>234</sup>

Das österreichische Kaiserhaus wurde mit einer Menge solcher Schriften und Gedanken konfrontiert. Maria Theresia jedoch wollte die Vorschläge, die ihr unterbreitet wurden, nicht sofort übernehmen, da

sie immer wieder dazu mahnte, auf diese sensible Situation wohl überlegt zu reagieren. Jedoch nicht nur in Österreich fanden solche Überlegungen statt, auch in anderen Staaten Europas waren die Ordensgemeinschaften den Herrscherhäusern ein Dorn im Auge. Vor allem die Gesellschaft Jesu, welche die Lehre des Jansenismus nicht anerkannte, wurde als problematische Institution angesehen.

Nachdem die Jesuiten in Portugal, Spanien und Frankreich vertrieben worden waren, wurde 1769 beim Papst Clemens XIII. ein offizieller Antrag eingebracht, den Orden der Jesuiten aufzuheben. Da Clemens XIII. einen Monat später verstarb, war es die Aufgabe seines Nachfolgers Papst Clemens XIV über den Antrag zu entscheiden. Durch eine vier Jahre dauernde Verzögerungstaktik versuchte er den Orden zu retten. Da aber der politische Druck auf den Papst stetig zunahm, sah sich Papst Clemens XIV gezwungen, am 21. Juli 1773 der Aufhebung der Gesellschaft Jesu zuzustimmen.<sup>235</sup>

## 8.2 Auswirkungen der Ordensfeindlichkeit

Die Aufhebung ganzer Orden war jedoch nicht die sinnvollste Lösung, das Problem in den Griff zu bekommen, und so versuchte die Regierung unter Maria Theresia, die Orden durch gezielte Gesetzgebung in die Enge zu treiben und zu dezimieren. Ihre Gesetze sahen vor, dass das Eintrittsalter in ein Kloster auf 24 Jahre angehoben wurde. Auch all jene Gelübde, die vor Erreichen des 24. Lebensjahres abgelegt wurden, verloren ihre Gültigkeit, und jene Kandidaten mussten sofort aus dem Orden entlassen werden.<sup>236</sup> Weiters forderte der Staat eine genaue Aufstellung über den Personal- und Vermögensstand der Klöster, um sich ein Gesamtbild über die finanzielle Situation der Klöster machen zu können. Kurz darauf wurde ein Hofdekret erlassen, welches eine Einschränkung der Mitgift bei einem Klostereintritt regulierte. Den Klöstern war klar, dass sie eine Unterhaltsverpflichtung eingingen, wenn sie einen neuen Kandidaten aufnahmen. Daher waren einige der Klöster darauf angewiesen, dass der Neankömmling, je nach Vermögen der Eltern, eine Mitgift ins Kloster mitbrachte. Die Höhe dieser Mitgift wurde vom Staat auf eine Maximalhöhe von

231 WINNER, *Die Klosteraufhebungen...*, S. 17

232 HOLZKNECHT, *Ursprung und Herkunft...*, S. 10

233 MAASS, *Der Josephinismus...*, S. 18

234 WINNER, *Die Klosteraufhebungen...*, S. 49

235 HAUB, *Die Geschichte des...*, S. 93 f.

236 WINNER, *Die Klosteraufhebungen...*, S. 55

1500 fl. beschränkt. Weiters wurde es verboten, dass diese Mitgift in Form von Immobilien erbracht werden konnte. Darauffolgende Verordnungen, wie das Verbot von jeglichem finanziellen Verkehr mit ausländischen Klöstern, das Verbot für jeden Geistlichen, an der Erstellung von Testamenten mitzuwirken, oder dass Klostervorsteher die Zustimmung ihres Konvents in allen Vermögensangelegenheiten benötigten, machten eine freie Verwaltung des Klostervermögens unmöglich.<sup>237</sup> Über diese und andere Verordnungen, welche die Klöster empfindlich trafen, wurden den Ordensgemeinschaften hohe Strafen angedroht. Sie reichten von Strafzahlungen, über eventuelle Sperrung der Einkünfte, über den Landesverweis der Oberen bis hin zur Aufhebung von Klöstern.<sup>238</sup>

Obwohl Maria Theresia, eine streng gläubige Herrscherin, immer bestrebt war, ihr politisches Handeln mit den kirchlichen Geboten in Einklang zu bringen, nahm unter ihrer Regentschaft die radikale Staatskirchenpolitik, welche später als „Josephinismus“ bekannt wurde, ihren Anfang.<sup>239</sup>

Durch die staatliche Ordensgesetzgebung mit vielen neuen Verordnungen und deren stetige Anpassung waren alle Punkte des Programms Maria Theresias, die Klöster in Österreich zu regulieren, am Ende ihrer Regierungszeit erfüllt. Jedes Ordensmitglied sah sich vom Beginn seines klösterlichen Lebens bis zu seinem Tode den staatlichen Verordnungen untergeben.

Selbst das Ordensstudium, die Disziplin oder auch die Verwendung von Personal wurde vom Staat per Gesetz reguliert und kontrolliert. Mit all diesen Maßnahmen gegenüber den Orden konnte die erwünschte Verminderung der Ordensgeistlichkeit erreicht werden, jedoch war es gleichzeitig der Beginn der Vernichtung der Orden selbst.<sup>240</sup>

Als Joseph II. die Nachfolge Maria Theresias als Kaiser von Österreich antrat, trat er auch die Nachfolge in der Staatskirchen- und Reformpolitik seiner Mutter an. Da er als Alleinherrscher an bereits vorhandene Reformen anschließen und darauf aufbauen konnte, kam es unter ihm zu einer weiteren Ausbildung des Staatskirchentums in Österreich. Ganz anders als seine Mutter war Joseph nicht bestrebt seine Politik mit der Kirche in Einklang zu bringen. Er war nur dort bereit mit der Kirche zu kooperieren, wo ein Bündnis mit ihr

den besten Weg zu seinem Ziel bedeutete. Bei der Umsetzung seiner Überlegungen hatte er die bisher gemachten Fehler vor Augen, um daraus zu lernen und diese nicht zu wiederholen. Hierzu sammelte er eine breite Schar an Beratern um sich, welche ihm schon bei anderen Anliegen zu Seite gestanden waren. Die erste große Regierungshandlung des Kaisers war das „Toleranzedikt“ vom 13. Oktober 1781. (Abb. 8\_01) In diesem Patent wurde Lutheranern, Calvinisten und Griechisch-Orthodoxen die private Religionsausübung gewährt, alle anderen Konfessionen waren weiterhin als Sekten geführt und somit verboten. Aus Gründen der Nützlichkeit kam es bereits am 2. Jänner 1782 zum zweiten Patent des Kaisers, in welchem er den Juden freien Zugang zu allen Gattungen von Gewerben, jedoch ohne Bürger- und Meisterrecht, sowie zur Landwirtschaft und Industrie gewährte. Auch das Lernen bzw. Arbeiten bei jüdischen oder christlichen Meistern und Fabriksherren wurde jedem freigestellt. Auch das bisherige Ausgangsverbot für Juden an christlichen Feiertagen sowie Sonntagen sowie der Leibzoll oder die doppelten Gerichts- und Kanzleikosten wurden aufgehoben.<sup>241</sup>

### 8.3 Klosteraufhebungen unter Joseph II.

Dem Kaiser war bewusst, dass die Zahl der Stiftungen in Österreich weit über der vorgesehenen Zahl lag. Bereits als Mitregent seiner Mutter skizzierte Joseph im Jahr 1765 ein „Sanierungsmodell“, in dem er die Ansicht vertrat, dass es sinnvoll sei, die Anzahl der Stiftungen auf eine vorgesehene Zahl zu reduzieren und den daraus erhaltenen finanziellen Überschuss anderen frommen, dem Staat nützlichen Zwecken zuzuführen. Anfang der Achtzigerjahre des 18. Jahrhunderts überarbeitete Joseph II. als Alleinregent sein Modell und überlegte sich Durchführungsstrategien. Ehe er mit einer groß angelegten Reform begann, musste die gesamte Geistlichkeit ihre Vermögens- und Einkommensverhältnisse offenlegen, damit sich der Kaiser ein Bild über die finanzielle Lage des Säkular- und Regularklerus sowie aller Bruderschaften und Kirchen machen konnte.

Im Hofdekret vom 12. Jänner 1782 verfügte der Kaiser die Aufhebung „unnützer“, rein beschaulicher Orden

237 WINNER, *Die Klosteraufhebungen...*, S. 57

238 WINNER, *Die Klosteraufhebungen...*, S. 55

239 ANDRASCHKE-HOLZER, *Abgekommene Stifte und...*, S. 21

240 WINNER, *Die Klosteraufhebungen...*, S. 63

241 ANDRASCHKE-HOLZER, *Abgekommene Stifte und...*, S. 21 f.

und ihrer Klöster.<sup>242</sup>

Die für die Klosteraufhebungen gebildete Landeskommission trat das erste Mal bereits am 18. Jänner 1782 zusammen. In ihrer Sitzung berieten die Mitglieder dieses Gremiums über die Lokalkommissionen, die die Aufhebungen in den einzelnen Klöstern durchführen sollten. In Niederösterreich waren die Kartausen Mauerbach, Aggsbach und Gaming, die Kamaldulenser-Eremitie<sup>243</sup> auf dem Kahlenberg, die Niederlassungen der Karmeliterinnen in Wiener Neustadt, Sankt Pölten und Wien und die Wiener Klarissen betroffen. Es wurden vier Kommissionen eingeteilt, welchen die Klöster nach ihrer örtlichen Lage und ihren Entfernungen zueinander zugeteilt wurden.

Diese Aufstellung wurde den zuständigen bischöflichen Konsistorien von Wien, Passau und Wiener Neustadt am 19. Jänner übermittelt, welche die betroffenen Klöster in Kenntnis setzten mussten. Am 22. Jänner begannen die Kommissionen mit den Aufhebungen.<sup>244</sup> Das Dekret vom 12. Jänner 1782 führte zum Ende der „rein beschaulichen Klöster“ in Österreich, jedoch war damit noch nicht das Ziel, das sich der Staat im Bezug auf die Ordensreform gesetzt hatte, erreicht. Kurz darauf setzte sich auch der Staatsrat mit der Frage, welche Klöster man aufheben könnte, auseinander. Dies betraf vor allem jene Klöster, die sich zwar im Bereich des Schulunterrichtes betätigten – in erster Linie Frauenklöster, die sich um die Mädchenbildung annahmen –, aber dazu seitens ihrer Ordenskonstitutionen nicht verpflichtet waren.

Graf Carl Friedrich Hatzfeld setzte sich für diese Klöster aus praktischer Sicht ein, da es für ihn sinnvoll erschien, die Geistlichen in ihrem Dienste zu belassen. Die Resolution des Kaisers fiel jedoch anders aus. Nur Klöster, die sich „ex instituto“ mit der schulischen Weiterbildung oder der Krankenpflege beschäftigten, waren sinnvolle Institutionen für die Allgemeinheit. Klöster, die sich diesen Bereichen nicht laut ihrer Ordenskonstitutionen widmeten, hatten ihre Daseinsberechtigung verloren.<sup>245</sup> Hiervon waren in erster Linie Frauenklöster betroffen.

Mit den Klosteraufhebungen war die Reformierung

und der Überarbeitung der Gesetzeslage bezüglich des Ordenslebens in Österreich voll im Gange.

Bei dem damals bevorstehende Papstbesuch in Wien plante Paps Pius VI. Themen wie die Klosteraufhebungen im Lande, Exemptionen<sup>246</sup> oder Jurisdiktion<sup>247</sup> der Ordensoberen mit dem Kaiser zu besprechen. Joseph ließ sich davon nicht sonderlich beeindruckt und verfolgte weiterhin seine Reformideen. (Abb. 8\_02)

Um das von ihm erarbeitete Reformprogramm weiter umzusetzen, wurde am 15. Juni 1782 in Wien das „Geistliche Oekonomat“ eingerichtet, welches kurze Zeit später in Geistliche Hofkommission umbenannt wurde und die alte Klosteraufhebungskommission ablöste.

Die Geistliche Hofkommission, welche ein Bestandteil der Hofkanzlei in Wien war, hatte die Aufsicht über die entsprechenden Landeskommissionen. Diese hatten zum Beispiel die Oberdirektion über alle

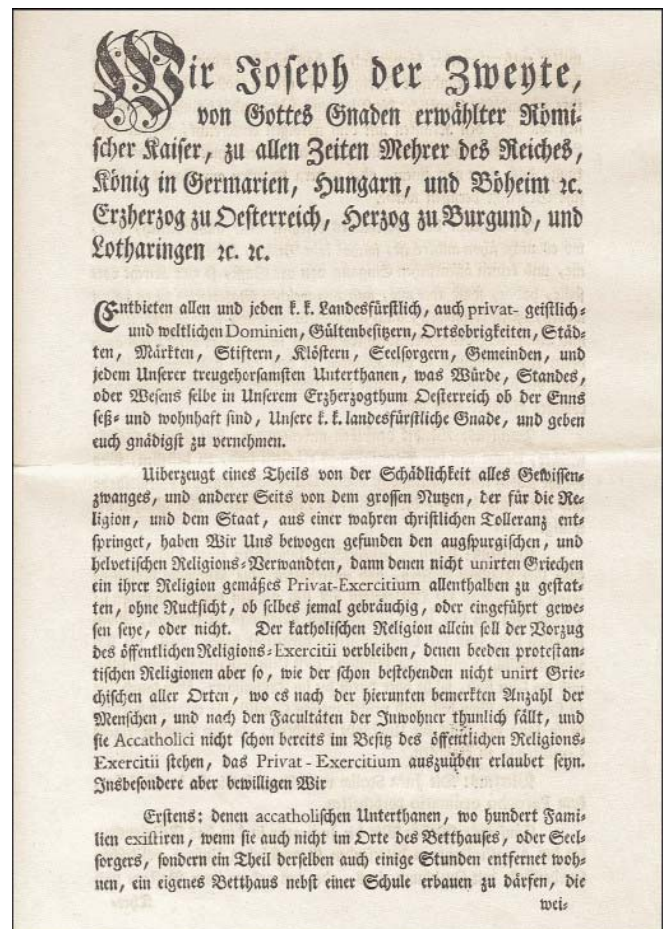


Abb. 8\_01: Toleranzedikt vom 13. Oktober 1781

242 ANDRASCHKE-HOLZER, *Abgekommene Stifte und...*, S. 83 f.

243 Kamaldulenser ist ein katholischer Eremitenorden, der Anfang des 11. Jh. von Romuald von Camaldoli ins Leben gerufen wurde.

244 WINNER, *Die Klosteraufhebungen...*, S. 96 f.

245 WINNER, *Die Klosteraufhebungen...*, S. 124

246 lateinisch exemptio „Ausgliederung“, darunter versteht man die Ausgliederung von Personen oder Institutionen

247 bezeichnet die Rechts- und Verwaltungshoheit eines Diözesanbischofs bzw. eines anderen Vorstehers in seiner Teilkirche

eingezogenen Güter, die Pensionsverteilung an die Exreligiosen, die äußere Kirchendisziplin, die Überwachung der kirchlichen Einkünfte etc. zur Aufgabe.<sup>248</sup> Da nun alle Orden, das Klosterleben und alle kirchlichen Aktivitäten unter die Aufsicht der Landeskommissionen gestellt wurden und die Kirche gänzlich hinter den Staat gereiht wurde, dachte man, dass die Reformbestrebungen Josephs ein Ende finden würden.

Aber noch im gleichen Jahr wurden drei Klöster in Wien aufgehoben. Mit Beginn des Jahres 1783 kam es zur weiteren großen Aufhebungsaktion unter Kaiser Joseph II. In der Stadt Wien wurden weitere sechs Klöster aufgehoben.<sup>249</sup>

Auch in Niederösterreich wurden einige Klöster als nicht der Gesellschaft dienlich eingestuft. Darunter auch das Paulinerkloster in Wiener Neustadt. Der Orden bestand zu der Zeit aus elf Patres. Dass drei der Mitglieder des Ordens sogar den Titel „Doktor der Theologie“ trugen, lässt darauf schließen, dass diese Ordensleute einen hohen Bildungsgrad hatten. Neben dem Hausstudium und dem Dienst an der eigenen Kirche waren sie auch noch als Seelsorger im Garnisonsspital und in St. Leopold tätig, und einer der Patres stellte den Religionslehrer in einer Normalschule.

Der Bischof des Bistums Wiener Neustadt, Johann Heinrich von Kerens, wandte sich sofort nach Bekanntwerden der Aufhebung des Klosters an den Kaiser mit der dringenden Bitte, die Entscheidung zu überdenken. Da neben den Paulinern auch die Kapuziner und die Karmeliter die Stadt Wiener Neustadt zu verlassen hatten, stellte sich die Frage, wer die Seelsorge an der Leopoldkirche und im Militärspital oder die Krankenbetreuung und das Predigeramt im Dom übernehmen sollte. Diese Bedenken wurden von der Regierung jedoch nicht geteilt. Bereits im Oktober wurde das Klostergebäude geräumt und die Einrichtung versteigert. Am 20. November 1783 meldete die Landesstelle die Durchführung der Abolition. Die Kirche wurde gesperrt und am 28. Juni 1784 entweiht. Nachdem das Gebäude dann als Warenlager des Wiener Neustädter Zahlamts genutzt worden war, wurde Anfang des 19. Jh. in dem Gebäude eine

Kaserne und ein Monturdepot untergebracht. Ein Teil wurde als Redoutensaal genutzt.<sup>250</sup>

Insgesamt wurden in Niederösterreich 30 Klöster aufgehoben.<sup>251</sup>

Weiters war Joseph bestrebt, eine Vereinfachung der Verwaltung in der Diözesanregulierung zu bewirken. Er versuchte ausländische Bischöfe dazu zu bringen, ihre auf österreichischem Gebiet liegenden Diözesanteile und die damit verbundenen Rechte abzutreten, um die Bistumsgrenzen mit den Landesgrenzen gleichsetzen zu können. Nachdem er das päpstliche Einverständnis erhalten hatte, nahm er die Diözesanregulierungen in Hinblick auf eine Verwaltungsvereinfachung vor. Im Zuge dessen verlor zum Beispiel das Bistum Passau seine oberösterreichischen Gebiete an das neu geschaffene Bistum Linz, die niederösterreichischen Gebiete wurden zwischen St. Pölten und Wien aufgeteilt.<sup>252</sup>

Das Ziel des Kaisers war es, die Kirchenstrukturen zu vereinfachen und übersichtlicher bzw. überprüfbarer zu gestalten. Dies geschah in erster Linie zum Nachteil der Ordensgemeinschaften und ihrer Klöster in Österreich.

Nach dem Tod Josephs trat sein jüngerer Bruder Leopold II. die kaiserliche Nachfolge an. Bei seinem Regierungsantritt wurden ihm einige Beschwerden über die reformerischen Maßnahmen seines Bruders vorgelegt. Leopold II. musste viele innenpolitische, aber auch außenpolitische Themen überdenken und Reformen seines Bruders überarbeiten.<sup>253</sup>

So wurden auch von einigen Ordensoberen Beschwerden über die Klosterreformen eingereicht. Daraufhin erteilte Leopold der geistlichen Hofkommission den Auftrag, ein neues Gutachten, in welchem das österreichische Ordenswesen nochmals genau geprüft werden sollte, auszuarbeiten.

Die erneute Prüfung, welche Klöster erhaltenswert waren, nahm jedoch so viel Zeit in Anspruch, dass Leopold II. das Ergebnis nicht mehr erlebte. Am 6. April 1793 legte die Kommission das Schriftstück dem neuen Kaiser Franz II., Leopolds Sohn, vor. Da sich dieses Gutachten aber nach wie vor an den Grundlinien des Aufhebungsdekretes aus 1783 orientierte, wurden weitere Klöster zur Aufhebung empfohlen.<sup>254</sup>

248 WINNER, *Die Klosteraufhebungen...*, S. 150

249 WINNER, *Die Klosteraufhebungen...*, S. 6

250 WINNER, *Die Klosteraufhebungen...*, S. 172

251 WINNER, *Die Klosteraufhebungen...*, S. 6

252 ANDRASCHKE-HOLZER, *Abgekommene Stifte und...*, S. 23

253 HARTMANN, *Die Kaiser...*, S. 650

254 ANDRASCHKE-HOLZER, *Abgekommene Stifte und...*, S. 240

### 8.4 Folgen der Aufhebungen<sup>255</sup>

Durch die josephinische Klosterpolitik wurden alleine in Niederösterreich und Wien rund 70 Ordenshäuser aufgelassen. Im Zuge dieser Aufhebungen kam es auch zu einer großen Zahl an Versteigerungen von unersetzbaren Kulturgütern.

Auch die kirchlichen Wissenschaften litten unter dem Josephinismus. Durch die Aufhebung der Klöster von Orden, die sich dem Studium der Theologie, aber auch anderen Geisteswissenschaften, verschrieben hatten, kam die Weiterbildung in diesen Richtungen ins Stocken. Die Folge daraus war ein Bruch in der geistigen Bildung des Volkes.

Auch die Pfarrregulierung, die ausschließlich auf eine pfarrliche Seelsorge ausgerichtet war, entpuppte sich als Fehlschlag, da die Regulierung des Klostereintrittsalters eine Verminderung des Priesternachwuchses zur Folge hatte, was bedeutete, dass für eine flächendeckende und ausgewogene Seelsorge nicht das notwendige Personal zur Verfügung stand.

Die Reformen, die ein Eintreten in ein Kloster erschwerten, und das allgemein gesunkene Ansehen der Ordensgemeinschaften im Staat führten zu einem bedenklichen Priestermangel. Einige Klöster konnten die notwendigen Ordensbrüder bzw. Ordensschwestern nicht aufbringen und mussten aus diesem Grund aufgelassen werden.

Erst nach dem Hofdekret vom 2. April 1802 hat man Bemühungen verschiedenster Art unternommen, die Klöster mit wirkungsvollen Förderungsmaßnahmen zu unterstützen. Mit der Normalverordnung vom 24. Jänner 1811 wurden die bisherigen Reformen bezüglich des Eintrittsalters relativiert, um den Klöstern die Aufnahme von neuen Mitgliedern zu erleichtern. Unter Joseph II. erlitt das österreichische Ordenswesen einen herben Schlag, von dem es sich nur langsam erholen konnte. Erst unter Kaiser Franz I. kam es zu den ersten Anzeichen eines neuen Aufschwunges des Klosterlebens. Bei der Romreise 1819 setzte der Kaiser die Wiederezulassung des Ordens des Jesuiten in Galizien durch. Langsam erhielten diverse Orden wieder die Erlaubnis, sich in Österreich niederzulassen, neue Klöster zu gründen und Tätigkeiten in karitativen Bereichen, im Unterrichtswesen und in der Krankenpflege zu übernehmen. Im Laufe der Zeit wurden alle Orden von den Resten der josephinischen Unterdrückung befreit, und die Reformen Josephs II. wurden dahingehend aufgehoben bzw. abgeändert, dass die Geistlichen wieder die Möglichkeit hatten, ihre Klöster selbst zu führen.

In einem gemeinsamen Schreiben der Bischöfe an Kaiser Franz Joseph erklärten sie einige Jahre später: „Die geistlichen Orden erfreuen sich vollkommener Freiheit, alles, was zur Vollkommenheit des Ordenslebens gehört, nach Vorschrift ihrer Regel in Ausführung zu bringen“<sup>256</sup>.



Abb. 8\_02: Papst Pius VI. in Verhandlungen mit Joseph II. im Jahr 1782



## 9 INFANTERIEREGIMENT "HOCH- UND DEUTSCHMEISTER NR.4"

Nachdem das Klostergebäude des Ordens der Pauliner nach deren Auszug an die Stadt fiel, diente es nach Umbauarbeiten als Kaserne. Hier wurde das Infanterieregiment „Hoch- und Deutschmeister Nr. 4“ untergebracht.

### 9.1 Der Deutsche Orden

Den Ursprung findet das „k. u. k. Infanterie-Regiment Hoch- und Deutschmeister Nr. 4“ im Deutschen Orden. Der Orden wurde in der Stadt Akkon, im heutigen Israel, gegründet und erhielt 1196 erstmals Ordensprivilegien vom Papst. 1199 machte Papst Innozenz III. aus der Bruderschaft einen geistlichen Ritterorden der römischen Kirche. Ab 1244 übernahm dieser Orden die Aufgabe, sich mit dem Problem der sich immer schnelleren Ausbreitung der Heiden und der dadurch entstehenden Konflikt, zu beschäftigen. Dieser Bedrohung konnte der Orden jedoch nicht lange stand halten. In der Schlacht von Tannenberg 1410 verloren die Ordensbrüder erstmals, und somit war auch der Ruf der Unbesiegbarkeit des Ordensheeres zunichte gemacht. Zur selben Zeit kamen noch mehr Probleme auf den Orden zu, denn mit dem Vormarsch der Osmanen geriet die Südostflanke des mittelalterlichen Reiches in Gefahr. In dieser Region lagen Ordensniederlassungen der Provinz Österreich, die durch die Angreifer immer mehr in Bedrängnis gerieten.<sup>257</sup>

Nachdem der Orden Niederlagen in Preußen und Livland hinnehmen musste, beschäftigte er sich bis Ende des 18. Jh. mit der Abwehr türkischer Angreifer und Glaubensfeinde. Da der Orden gleich in mehreren Landesherrschaften des Heiligen Römischen Reiches vertreten war, mussten die Deutschordensritter als Offiziere in den Kriegsregimentern ihren Dienst verrichten.<sup>258</sup>

Die Ordensniederlassungen auf preußischem Gebiet waren als leistungspflichtiger Reichsstand in das Reich voll eingebunden. Daher musste der Orden in Krisenzeiten, wie dem Türkenkrieg, personelle und finanzielle Mittel zur Verfügung stellen. Dies waren außerordentliche Leistungen, die neben den allgemeinen Aufgaben zu erfüllen waren.<sup>259</sup>

### 9.2 Pfalz-Neuburg-Teutschmeister-Regiment

Durch eine Regelung von 1695, die den Ritterorden dazu aufforderte, sein Ordensgelübde gegenüber dem Kaiser einzuhalten, wurde der Orden als Regiment mit 12 Kompanien in die kaiserliche Armee integriert. Zusätzlich wurde noch ein ganzes Bataillon, bestehend aus vier Kompanien, dem Regiment untergeordnet. Kaiserin Eleonora, dritte Gemahlin von Kaiser Leopold I., verlieh dem neu gegründeten Regiment eine von ihr selbst gestickte Leibfahne. Johann Wilhelm II., der ab 1690 Kurfürst von der Pfalz und Erzschatzmeister des Heiligen Römischen Reiches war, verpflichtete sich gegenüber seinem Schwager Kaiser Leopold I., auf eigene Kosten ein Regiment zu Fuß mit zwölf Kompanien, aufgeteilt in drei Bataillone, zu übernehmen. Die Errichtungsurkunde des „Pfalz-Neuburg-Teutschmeister-Regiments“ wurde am 15. März 1695 in Wien beschlossen und unterzeichnet.<sup>260</sup> Erster Regimentsobrist war der Hoch- und Deutschmeister Franz Ludwig, Bruder Johann Wilhelms II. Franz Ludwig spendete dem Regiment große Geldbeträge, so war es möglich, Rekruten anzuwerben und stets voll besetzt zu sein. Weiters versorgte der Regimentsobrist auf seine Kosten die Truppen mit den neuesten Kriegswaffen.<sup>261</sup>

Franz Ludwig war bemüht, bei der Ernennung seines Nachfolgers mitzubestimmen. Da seine Wahl angenommen wurde, wurde Clemens August von Bayern Oberster des Deutschen Ordens. Somit wurde auch die Tradition fortgesetzt, dass der jeweilige Hoch- und Deutschmeister auch Regimentsinhaber war. Diese Tradition wurde, bis auf eine Ausnahme, bis zum Ende des Ersten Weltkrieges beibehalten.<sup>262</sup>

### 9.3 Vom Teutschmeister-Regiment zum Infanterieregiment Nr. 4

Ab dem Jahr 1769 war das Regiment nicht mehr der Reichsarmee zugeordnet, sondern zählte zu den vier Hausregimentern der Habsburger Kaiser und erhielt die neue Bezeichnung „Infanterieregiment Nr. 4“. Ab 1814 wurde es dann „Regiment der Hoch- und Deutschmeister“ genannt.

Auf Grund der reich verzierten Uniformen wurden

257 SENKOWITSCH, *300 Jahre Hoch- und...*, S. 13 f.

258 SENKOWITSCH, *300 Jahre Hoch- und...*, S. 15

259 SENKOWITSCH, *300 Jahre Hoch- und...*, S. 16 f.

260 SENKOWITSCH, *300 Jahre Hoch- und...*, S. 19 ff.

261 SENKOWITSCH, *300 Jahre Hoch- und...*, S. 21

262 SENKOWITSCH, *300 Jahre Hoch- und...*, S. 23



die Mitglieder dieses Regimentes als „des Kaisers Edelknaben“ oder auch „Wiener Edelknaben“ bezeichnet. Es wurde zu einem Wiener Regiment, das, neben den Kaiserjägern aus Tirol, zur bekanntesten und volkstümlichsten Truppe in der k. u. k. Armee wurde.

Das Regiment der Hoch- und Deutschmeister erhielt gegen Ende des 18. Jh. auch eine Niederlassung in Wiener Neustadt. Es wurde in dem am 6. Juli 1779 von den Paulinern geräumten und von 1780 bis 1782 von der Stadt zu einer Kaserne umgebauten Paulinerkloster untergebracht.

Durch den Frieden von Preßburg, der zwischen dem Kaisertum Österreich unter Franz I. und dem Kaiserreich Frankreich unter Napoleon Bonaparte am 26. Dezember 1805 geschlossen wurde, verlor der Orden seinen Reichsstand. Als dieses Abkommen dann mit 1. Jänner 1806 in Kraft trat, war auch ab sofort die Basis für die finanzielle Sicherung und personelle Aufstockung des Regiments, nach kriegsbedingten Verlusten, nicht mehr Teil der Ordensaufgabe. Dies hinderte das Regiment allerdings nicht daran, sich weiterhin in den Dienst des Hauses Habsburg-Lothringen zu stellen.<sup>263</sup>

Ab 1807 wurde in der neu genannten Paulinerkaserne eine Militärschule eingerichtet, in der die Ober- und Unteroffiziere von Kavallerieregimentern zu Reitlehrern ausgebildet wurden. Bereits 1823 wurde diese Militärschule teilweise nach Salzburg bzw. Wien verlegt und somit in Wiener Neustadt wieder aufgelassen.

Nachdem die Donaumonarchie im Herbst 1918 ein Ende fand, wurde das k.k. Infanterieregiment Hoch und Deutschmeister Nr. 4 von einem Vertreter des neuen republikanischen Nationalrates aufgelöst. Der deutsche Orden hingegen wurde von einem Ritterorden in einen rein geistlichen Orden umgewandelt. Nur so war es dem Orden möglich, die Zeit des Nationalsozialismus sowie die Folgen des Zweiten Weltkrieges zu überstehen und den Erfordernissen des Zweiten Vatikanischen Konzils gerecht zu werden. Trotz der häufigen Neustrukturierungen und Umwandlungen blieben die historischen Bezüge zwischen dem Orden und den Truppen des Regimentes bestehen.<sup>264</sup>

#### 9.4 Die Erben der Deutschmeister

Nach dem Einmarsch der Deutschen Wehrmacht in Österreich wurde das Wiener Infanterieregiment Nr. 4 Hoch- und Deutschmeister auf die beiden großdeutschen Infanterieregimenter 131 und 134 aufgeteilt, Teile der sogenannten 6. Armee. Den heutigen Bekanntheitsgrad erlangte die Armee durch die große Kesselschlacht von Stalingrad, bei der die 6. Armee unterging. Die Reste der zerschlagenen Division wurden im Jahr 1943 zur Reichsgrenadierdivision Hoch- und Deutschmeister zusammengefasst. Den Namen erhielt die neue Division durch den Führererlass 245, der wie folgt lautete: „Ich verleihe in Würdigung des heldenhaften Einsatzes der Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften im großdeutschen Freiheitskampf der 44. Infanterie-Division den Namen ‚Reichsgrenadier-Division Hoch und Deutschmeister‘. Ich verbinde damit die Gewissheit, dass die Angehörigen der wiederaufgestellten Division ihrer bei Stalingrad gebliebenen Kameraden würdig bleiben werden und nun erst recht mithelfen, den Kampf um Großdeutschlands Freiheit und Zukunft zum siegreichen Ende zu führen.“ (Gez. Adolf Hitler)<sup>265</sup>.

1956 wurde das Feldjägerbataillon 5 (FJgB 5) aufgebaut, welches 1963 in Jägerbataillon 4 (JgB 4) umbenannt wurde. Die Bezeichnung „Nr. 4“ bezog sich auf die altösterreichische Militärtradition mit dem k.k. Infanterieregiment Nr. 4 Hoch- und Deutschmeister und dem Wiener Infanterieregiment Nr. 4.<sup>266</sup>

Durch Umstrukturierungen und das neue Verteidigungskonzept 1971 wurde aus dem aktiven JgB 4 das Landwehrstammregiment 21 (LWSR 21) Hoch- und Deutschmeister, welches als rechtlicher Nachfolger auch die Traditionspflege übernahm.<sup>267</sup>

Dieses Regiment blieb jedoch nur bis zu den neuen Heeresgliederungen 1994 bestehen. Dann wurde es mit dem Landwehrstammregiment 22 zusammengelegt und in Jägerregiment 2 (JgR 2) „Hoch- und Deutschmeister“ umbenannt. Zwei Jahre später bekam das Regiment das Verbandsabzeichen zugeteilt, welches das Deutschmeisterkreuz und das alte Wiener Stadtwappen zeigt. 1999 wurde der Name des Jägerregiments 2 „Hoch- und Deutschmeister“ in „Jägerregiment Wien“ abgeändert.<sup>268</sup>

263 SENKOWITSCH, *300 Jahre Hoch- und...*, S. 26

264 SENKOWITSCH, *300 Jahre Hoch- und...*, S. 33

265 MOLL, *Führer Erlässe 1939 - 1945*, S. 334

266 SENKOWITSCH, *300 Jahre Hoch- und...*, S. 164 f.

267 SENKOWITSCH, *300 Jahre Hoch- und...*, S. 167 f.

268 SENKOWITSCH, *300 Jahre Hoch- und...*, S. 175 f.





Wiener Neustadt hielt in ihrer Zeit als Grenzstadt gegen Angreifer aus dem Osten vielen Angriffen stand. Die Luftangriffe im zweiten Weltkrieg durch die alliierten Luftstreitkräfte hätten die Stadt jedoch beinahe zerstört.

### 10.1 Geschichtlicher Hintergrund

Am 7. Dezember 1941, mit dem Angriff der Japaner auf Pearl Harbor, traten die USA in den 2. Weltkrieg ein.<sup>269</sup> Die USA, Großbritannien und die Sowjetunion bildeten die Alliierten Truppen. Die deutschen Truppen und ihre Verbündeten waren in Europa im Vormarsch. Im Osten waren die Deutschen bis in den Kaukasus vorgedrungen, und im Süden stießen sie 1942 bis Ägypten vor.<sup>270</sup>

Ende des Jahres 1942 begannen die Niederlagen der deutschen Truppen. Im Oktober 1942 drängten die Briten die Deutschen in Afrika zurück,<sup>271</sup> zusätzlich landeten im November Truppen der Amerikaner und der Briten in Marokko und in Algerien.<sup>272</sup> Am 13. Mai 1943 kapitulierten die deutschen Truppen und deren Verbündete in Afrika.<sup>273</sup>

Da bisher ein Luftangriff auf kriegswichtige Ziele der deutschen Truppen und ihrer Verbündeten in Italien, Griechenland und Österreich, von den alliierten Bomberverbänden aus England kommend, nur unter schwersten Verlusten möglich gewesen wäre, da die Anflugroute quer durch das deutsche Reich geführt hätte, war der Sieg in Nordafrika von größter Bedeutung. Die Einnahme von Flugplätzen in Tunesien und Libyen ermöglichte es den Alliierten, von Süden aus anzugreifen.

Am 13. August 1943 flogen die alliierten Bomberverbände das erste Mal ein Ziel in Österreich an, die Wiener Neustädter Flugzeugwerke.<sup>274</sup>

### 10.2 Die Wiener Neustädter Flugzeugwerke

Die Werke wurden 1915 unter dem Namen „Österreichische Flugzeugfabrik AG“, kurz Oeffag, von Dr. h.c. Karl Freiherr von Skoda in Zusammenarbeit

mit der k.k. privilegierte Österreichische Creditanstalt für Handel und Gewerbe gegründet. (Abb. 10\_01) Ab der Gründung wurden hier verschiedene Aufklärungs-doppeldecker, Seeflugzeuge sowie Flugboote erzeugt. Ab dem Jahr 1917 wurden in dem Werk unter anderem Maschinen des Typs Albatros D II und D III gebaut.

Nach dem Krieg wurden in den Gebäuden Karosserien für Autos und Busse hergestellt. Diese Produktion wurde aber 1933 nach Steyr verlegt.<sup>275</sup>

Zwei Jahre standen die Gebäude dann leer, bis die „Wiener Neustädter Flughafenbetriebsgesellschaft m.b.H.“, welche am 26. Juni 1935 gegründet wurde, die Flugzeugfabrik in Wiener Neustadt von der Steyr-Daimler-Puch AG kaufte<sup>276</sup> und hier wieder Flugzeuge zu produzieren begann.<sup>277</sup>

Nachdem am 13. März 1938 die deutschen Truppen in Österreich einmarschiert waren, übernahm das Deutsche Reich das Werk am 16. Mai unter dem Namen „Wiener Neustädter Flugzeugwerke Ges.m.b.H (WNF)“.<sup>278</sup> (Abb. 10\_02) Der Oberbefehlshaber der deutschen Luftwaffe, Hermann Göring, ließ das Werk großzügig zu einem typischen NS-Musterbetrieb ausbauen. (Abb. 10\_03) Von 1939 bis 1945 wurden etwa 8500 Jagdflugzeuge in Wiener Neustadt produziert, sowie auch Flugzeugteile, welche in andere Werke des Deutschen Reiches geliefert wurden. Daher waren die Wiener Neustädter Flugzeugwerke von größter Wichtigkeit für die Deutschen und unbedingte Ziele der Alliierten.<sup>279</sup> In Wiener Neustadt bestanden die Flugzeugwerke aus zwei Anlagen. Das erste stand an der Wienerstraße, im Norden der Stadt,<sup>280</sup> und das zweite an der Pottendorferstraße.<sup>281</sup> (Abb. 10\_10)

### 10.3 Luftangriffe auf Wiener Neustadt

Der erste Angriff des alliierten Bomberkommandos auf Österreich fand am Freitag 13. August 1943 statt. Um 7.15 Uhr<sup>282</sup> starteten 83 Maschinen bei Bengasi in Libyen mit dem Ziel, die Wiener Neustädter Flugzeugwerke zu zerstören. Ursprünglich planten die Alliierten, diesen Angriff mit 120 Bombern zu fliegen.

269 HÜMMELCHEN, *Der zweite Weltkrieg...*, S. 17

270 BISCHOF, *Das Ziel für heute...*, S. 6

271 HÜMMELCHEN, *Der zweite Weltkrieg...*, S. 84

272 HÜMMELCHEN, *Der zweite Weltkrieg...*, S. 197

273 HÜMMELCHEN, *Der zweite Weltkrieg...*, S. 226

274 BISCHOF, *Das Ziel für heute...*, S. 6

275 HABERFELNER, *Wiener Neustädter Flugzeugwerke...*, S. 8

276 HABERFELNER, *Wiener Neustädter Flugzeugwerke...*, S. 15

277 BISCHOF, *Das Ziel für heute...*, S. 18

278 HABERFELNER, *Wiener Neustädter Flugzeugwerke...*, S. 19

279 BISCHOF, *Das Ziel für heute...*, S. 18

280 HABERFELNER, *Wiener Neustädter Flugzeugwerke...*, S. 30

281 HABERFELNER, *Wiener Neustädter Flugzeugwerke...*, S. 41

282 KATZER, „Bomben auf Wiener Neustadt“, S. 8



Abb. 10\_01: Österreichische Flugzeugfabrik AG, 1915



Abb. 10\_02: Wiener Neustädter Flugzeugwerke, Hauptgebäude



Abb. 10\_03: Besichtigung des Werkes durch Hermann Göring u.a.

Sie mussten jedoch bei einem Angriff zwei Wochen früher, am 1. August 1943, in Rumänien schwere Verluste verbuchen. Daher waren am Morgen des 13. August 1943 nur 83 Flugzeuge einsatzbereit.<sup>283</sup> (Abb. 10\_04)

Von den 83 gestarteten B-24 Bombern konnten dann nur 61 den 1350 km langen Flug bis Wiener Neustadt antreten, da 22 Maschinen wegen technischer Probleme kurz nach dem Start umkehren mussten.<sup>284</sup>

Aufgrund der bisher ausgebliebenen Luftangriffe auf Österreich entwickelten sich einige Gerüchte, wie zum Beispiel, dass sich der Papst für Österreich eingesetzt habe oder dass es Pläne gebe, wonach die gesamte Reichsregierung von Berlin nach Österreich verlegt werden solle, da sie hier vor Luftangriffen sicher sei.<sup>285</sup>

Daher kam der erste Angriff auch vollkommen überraschend für Österreich. Die Angaben der Deutschen über den Beginn der Angriffe weichen von den amerikanischen Angaben nur um Minuten ab (deutsche Angaben: 13.55 bzw. 13.56 Uhr, amerikanische Angaben: 11.52 Uhr = 13.52 deutsche Sommerzeit). Etwa in der Zeit von 13.50 Uhr bis 14.15 Uhr (nach deutscher Sommerzeit) fielen ca. 150 Tonnen Sprengbomben<sup>286</sup> und 24 Brandbombenbehälter auf Wiener Neustadt.<sup>287</sup> Neben Liegenschaften der Industrie wurden auch Wohnhäuser der Stadt getroffen. Sieben Häuser wurden total zerstört, 26 wurden schwer beschädigt und 28 mittel. Österreich hatte zu dieser Zeit fast keine Luftabwehr, und das Warn- und Meldesystem war sehr lückenhaft, weshalb die Bevölkerung erst sehr spät gewarnt werden konnte. Daher bekamen auch die Bürger den Angriff mit voller Härte zu spüren. Über die Zahl der Opfer am Boden sind unterschiedliche Angaben zu finden. Es wurden 134 Tote, 128 Schwerverletzte und 906 Leichtverletzte gezählt.<sup>288</sup>

Die Produktion in den Flugzeugwerken, dem eigentlichen Ziel, war nur bedingt beeinträchtigt. Nach dem Angriff war ein Fertigungsausfall von nur einem Drittel in diesem Monat zu verbuchen.<sup>289</sup> Schon im Herbst des Jahres konnte die Produktion ungehindert

weiterlaufen.<sup>290</sup>

Auf ihrem Rückweg teilten sich die Bomber in zwei Gruppen. Die eine flog über Marburg, die andere über Osttirol. Eine Maschine musste wegen eines Motorschadens in St. Gallen bruchlanden und wurde von der Besatzung in Brand gesetzt. Bis auf zwei weitere Bomber, einer musste auf Sizilien notlanden und der andere auf Malta, erreichten alle anderen das vereinbarte Flugfeld in Tunesien.<sup>291</sup>

Als die Alliierten im Oktober 1943 einen weiteren Angriff gegen Wiener Neustadt flogen, wurden sie von der mittlerweile verstärkten Jagd- und Flakabwehr stark getroffen. Der Verlust von 14 Maschinen und Beschädigungen an 52 weiteren Bombern war das Ergebnis für die Alliierten.<sup>292</sup> Jedoch wurde auch am Boden ein erheblicher Schaden angerichtet. 50% der Produktion der Flugzeugwerke fielen aus, und weitere 79 Todesopfer wurden gezählt.<sup>293</sup> (Abb. 10\_05)

Etwa drei Wochen später erfolgte der nächste Angriff von 111 Bombern der alliierten Streitkräfte auf Wiener Neustadt. Jedoch lag eine undurchsichtige Wolkendecke über der Stadt, so dass ein gezielter Abwurf unmöglich war. So entschlossen sich die Besatzung von 23 Maschinen, ihre Bomben durch die Wolken zu werfen, 16 weitere ließen ihre Bomben über Ebenfurt, dem Ausweichziel, fallen. Nicht nur die amerikanischen Bomber waren von dem Wetter beeinträchtigt, die Deutschen mussten auf den Einsatz ihrer Jäger gänzlich verzichten.<sup>294</sup> Dieser Angriff brachte bei weitem nicht den erwünschten Erfolg, und die Wiener Neustädter Flugzeugwerke waren in ihrer aktuellen Produktion nicht behindert. Daher wurde ein weiterer Angriff gegen das Werk geplant und am Dienstag 2. November 1943<sup>295</sup> von 139 Maschinen<sup>296</sup> ausgeführt. Um 06.30 Uhr<sup>297</sup> starteten die Bomber in 10 Gruppen, um ab 12.30 Uhr in Wellen über Wiener Neustadt ihre Bomben abzuwerfen. 112 Maschinen erreichten das angestrebte Ziel. Die restlichen Bomber mussten entweder wegen eines Motorschadens umkehren oder den Flug wegen eines Sturms vor Tunesien abbrechen. Die ersten vier Gruppen der

283 ULRICH, *Der Luftkrieg über...*, S. 8

284 RAUCHENSTEINER, *Der Luftangriff auf...*, S. 23

285 STADLER, *Österreich 1943 - 1945...*, S. 297

286 RAUCHENSTEINER, *Der Luftangriff auf...*, S. 24

287 HABERFELNER, *Wiener Neustädter Flugzeugwerke...*, S. 203

288 RAUCHENSTEINER, *Der Luftangriff auf...*, S. 28

289 HABERFELNER, *Wiener Neustädter Flugzeugwerke...*, S. 203

290 ULRICH, *Der Luftkrieg über...*, S. 8

291 KATZER, „Bomben auf Wiener Neustadt“, S. 9

292 ULRICH, *Der Luftkrieg über...*, S. 9

293 HABERFELNER, *Wiener Neustädter Flugzeugwerke...*, S. 203

294 ULRICH, *Der Luftkrieg über...*, S. 9

295 BISCHOF, *Das Ziel für heute...*, S. 45

296 BISCHOF, *Das Ziel für heute...*, S. 56

297 BISCHOF, *Das Ziel für heute...*, S. 63

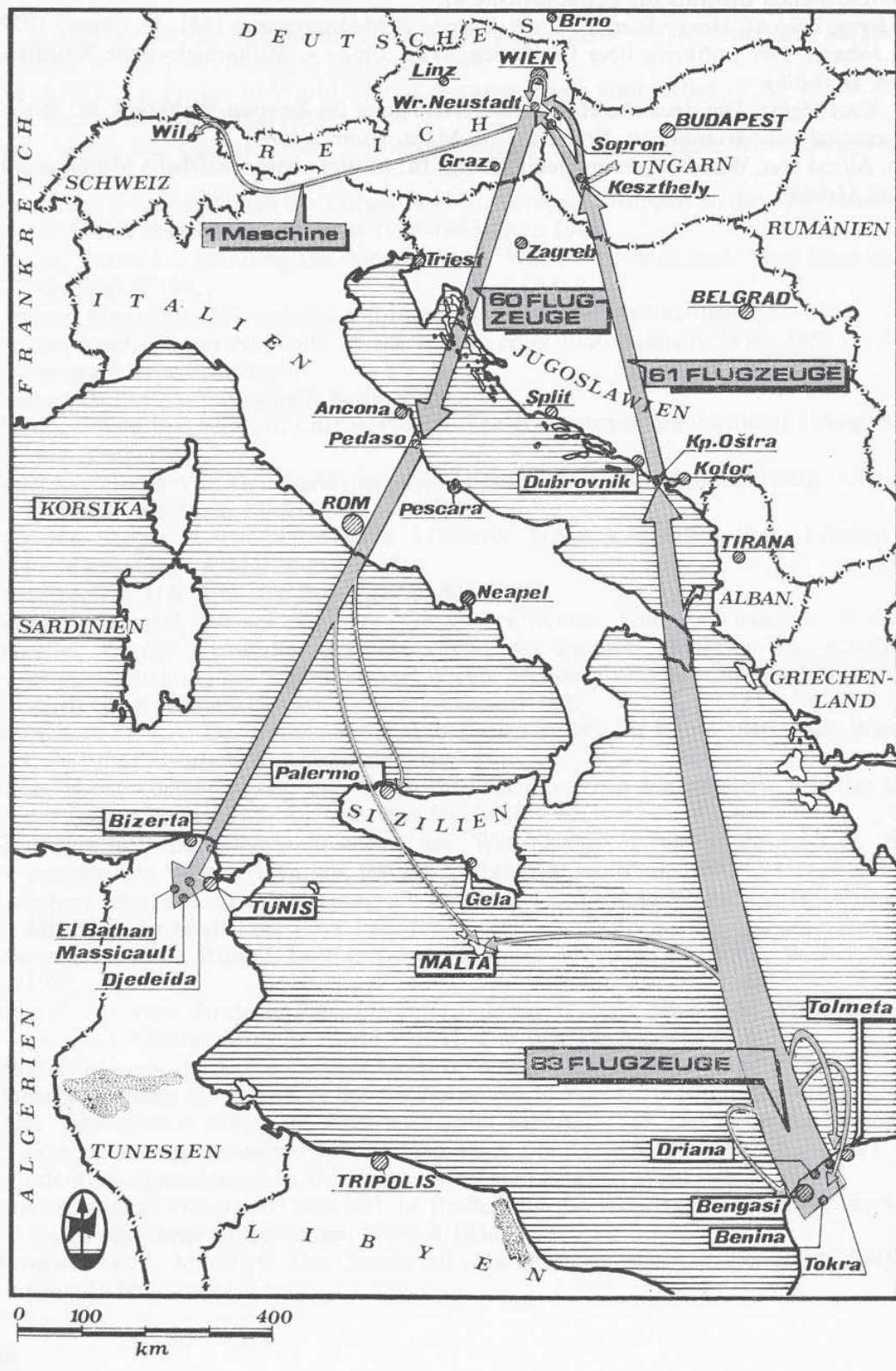


Abb. 10\_04: Die Flugroute der Operation „Juggler“

verbliebenen Angreifer erreichten ihr zugewiesenes Ziel um 12.30 Uhr, zwei weitere Gruppen um 13.15 Uhr. Bei diesem Angriff wurden über 296 Tonnen Bomben über der Stadt abgeworfen<sup>298</sup>, 102 Menschen verloren ihr Leben. Auch Treffer im Krankenhaus und in Wohnhäusern waren zu verbuchen.<sup>299</sup> Die Produktion der Flugzeugwerke war äußerst eingeschränkt. 218 Stück Me-109 wurden noch im Oktober 1943 produziert.<sup>300</sup> Nach dem Angriff war eine Produktion dieser Flugzeuge nicht mehr möglich, und so wurde die Teilverlagerung der Produktion, die schon seit September durchgeführt wurde, zu einer Totalverlagerung in unterirdische Anlagen abgeändert.<sup>301</sup> Erst im März 1944 konnte die Produktion wieder die gewünschte Menge erbringen.<sup>302</sup>

Nachdem die alliierten Luftstreitkräfte ihre Bomben am 2. November 1943 über Wiener Neustadt abgeworfen hatten und den Heimflug antraten, griffen die am Boden befindlichen Flugabwehrstellungen die Bomber gemeinsam mit Jägereinheiten des deutschen Reichs an und zerstörten 17 amerikanische Maschinen.<sup>303</sup> Die restlichen Bomber des Verbandes machten sich auf den Rückweg, welcher sie über Großpetersdorf nach Ptuj in Slowenien führte.<sup>304</sup> Im burgenländischen Raum geriet der Verband in einen weiteren Luftkampf, bei dem fünf weitere Maschinen aus der Formation gelöst und abgeschossen wurden. Bei diesen Luftkämpfen wurde auch ein amerikanischer und ein deutscher Jäger abgeschossen.<sup>305</sup>

Auch im darauffolgenden Jahr 1944 kam es zu Luftangriffen. (Abb. 10\_06) Die Alliierten flogen im ersten Halbjahr sechs Angriffe, wobei der am Sonntag 23. April 1944 zu einem der schwersten zählte. Etwa 500 Bomber warfen über eine Stunde lang ihre Bomben insbesondere über dem Stadtzentrum ab. Dieser Angriff der Amerikaner galt der friedlichen Zivilbevölkerung der Stadt. Nach diesen zehn Angriffen gegen die Stadt Wiener Neustadt waren die primären Ziele, die Flugzeugwerke und die Raxwerke sowie andere industrielle Einrichtungen, zerstört, und auch die Bevölkerung war schwer getroffen. Keiner

vermutete einen weiteren Angriff.

Doch bereits am 15. Februar 1945 begann der zweite Teil der über Wiener Neustadt stattfindenden Luftangriffe. Im Februar ging noch ein zweiter Bombenregen über Neustadt nieder, und im Folgemonat März musste die Stadt weitere 15 Angriffe ertragen. Am 26. März 1945 wurde die Zivilbevölkerung sechseinhalb Stunden in Alarmzustand gehalten.

Bei den letzten zwei Bombardierungen der Stadt war es nicht mehr möglich, die Zahl der durch die Angriffe getöteten Einwohner sowie die Zahl der zerstörten Gebäude zu nennen.

Nach Kriegsende war Wiener Neustadt einer Ruine ähnlich. Von 4196 Gebäuden haben nur 18 Gebäude die Angriffe ohne Beschädigung überstanden. Die Industrie war zerstört.<sup>306</sup>

Wiener Neustadt war im Zuge der 29 geflogenen Angriffe zu 88% zerstört worden. 790 Menschen mussten ihr Leben lassen.<sup>307</sup> Keine andere Stadt in Österreich wurde zu einem so hohen Grad getroffen.<sup>308</sup> In den Jahren 1943 bis 1945 sind ca. 52000 Bomben auf die Stadt Wiener Neustadt gefallen.<sup>309</sup>

(Abb. 10\_11)

Neben den Gebäuden der Industrie und den Gebäuden der Stadtverwaltung haben auch die historischen Gebäude der Stadt Bombentreffer bzw. Treffer von Splintern abbekommen. Die Burg Wiener Neustadts, die bei den Erdbeben 1349 und 1768 Schaden erlitten hatte, wurde auch bei diesen Angriffen schwer beschädigt. Die Burgkapelle zum Beispiel wurde fast zur Gänze zerstört und die an der Ostseite befindliche Wappentafel Friedrichs III. wurde beschädigt.<sup>310</sup>

(Abb. 10\_07)

Auch das neben der Burg befindliche Paulinerkloster wurde Ziel der amerikanischen Bomben, es wurde zu 80% zerstört und nach dem Krieg gänzlich abgetragen. Ein Splitter traf den Dachstuhl der Apsis der Klosterkirche des Paulinerklosters. Dieser Schaden konnte jedoch repariert werden.<sup>311</sup>

(Abb. 10\_08, Abb. 10\_09)

298 BISCHOF, *Das Ziel für heute:...*, S. 70

299 HABERFELNER, *Wiener Neustädter Flugzeugwerke...*, S. 203

300 BISCHOF, *Das Ziel für heute:...*, S. 70

301 HABERFELNER, *Wiener Neustädter Flugzeugwerke...*, S. 203

302 BISCHOF, *Das Ziel für heute:...*, S. 70

303 BANNY, *Krieg im Burgenland...*, S. 72

304 BISCHOF, *Das Ziel für heute:...*, S. 92

305 BANNY, *Krieg im Burgenland...*, S. 72

306 CZSANY, *Der Luftkrieg gegen...*, S. 1

307 SCHMITZBERGER, „Luftkrieg in Österreich“, Stand: 2.11.2010

308 BISCHOF, *Das Ziel für heute:...*, S. 333

309 CZSANY, *Der Luftkrieg gegen...*, S. 2

310 CZSANY, *Der Luftkrieg gegen...*, S. 2

311 ERNST, *Burgenland in seiner pannonischen Umwelt:...*, S. 106



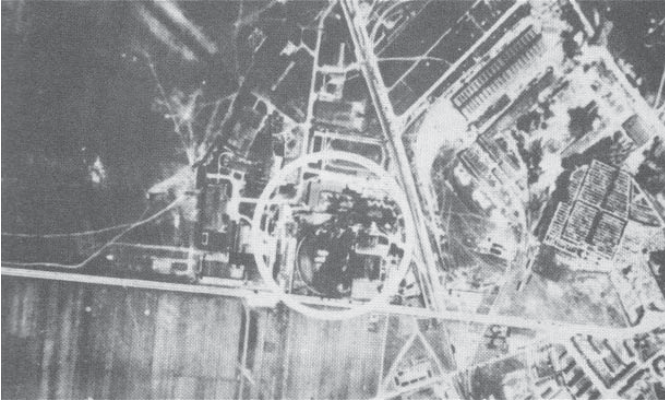


Abb. 10\_5: Wiener Neustadt – Aufklärungsfoto / Bombentreffer

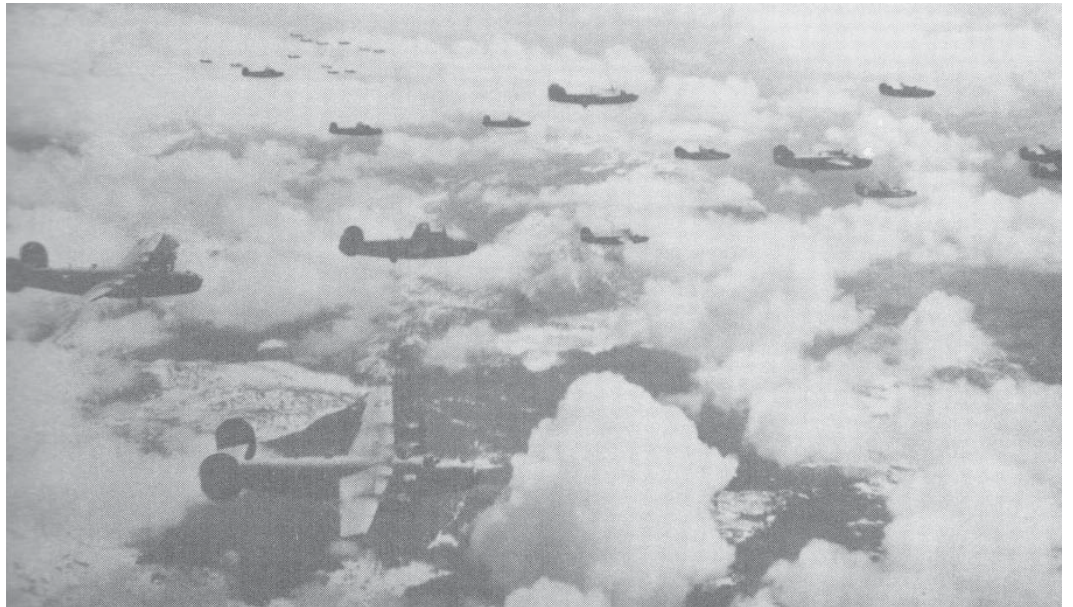


Abb. 10\_06:  
April 1944, Eine Formation  
B-24 Liberators im Anflug  
auf Wiener Neustadt



Abb. 10\_07: Die stark beschädigte  
Wiener Neustädter  
Burg

## 10.4 Auswirkungen des Luftkrieges auf Österreich

Da die vorhandenen Unterlagen der amerikanischen Angriffe und der daraus entstandenen Schäden unterschiedliche Angaben liefern, ist eine genaue Festlegung der Auswirkungen auch heute noch nicht möglich. Viele der Unterlagen sind unmittelbar nach der Beschädigung erstellt worden und mit Instandsetzungskosten vermischt worden.<sup>312</sup>

Österreich wurde in der Zeit vom 13. August 1943 bis zum 8. Mai 1945 333 mal das Ziel von Luftangriffen<sup>313</sup>, bei welchen ca. 120000 Tonnen Bomben abgeworfen wurden.

Die Flugzeugindustrie wurde bei weitem nicht so stark getroffen, wie von den alliierten Verbänden angenommen. Nach den ersten schweren Angriffen war zwar ein Produktionsrückgang zu verzeichnen, da Produktionshallen und Flugzeugrohnteile beschädigt oder zerstört waren, die für die Produktion wichtigen Maschinen jedoch nicht. Die Deutschen verlagerten ihre Produktion zum Teil in unterirdische Anlagen und dezentralisierten sie so. Daher war es den Deutschen möglich, im Jahr 1944, zur Zeit der stärksten Angriffe der Amerikaner, die höchste Produktionszahl zu erlangen.

Die Folge daraus war, dass die Ziele der alliierten Bomber nun die Verkehrs- und Eisenbahnknotenpunkte waren, um eine Zulieferung der Teile zu erschweren. Mit Ausnahme der Wiener Neustädter Flugzeugwerke, welche schon 1943 stark beschädigt und 1944 gänzlich zerstört wurden, arbeiteten die in Österreich liegenden Flugzeugwerke bis Kriegsende mit fast unbeeinträchtiger Produktionskapazität.<sup>314</sup>

312 ULRICH, *Der Luftkrieg über...*, S. 38

313 ULRICH, *Der Luftkrieg über...*, S. 64

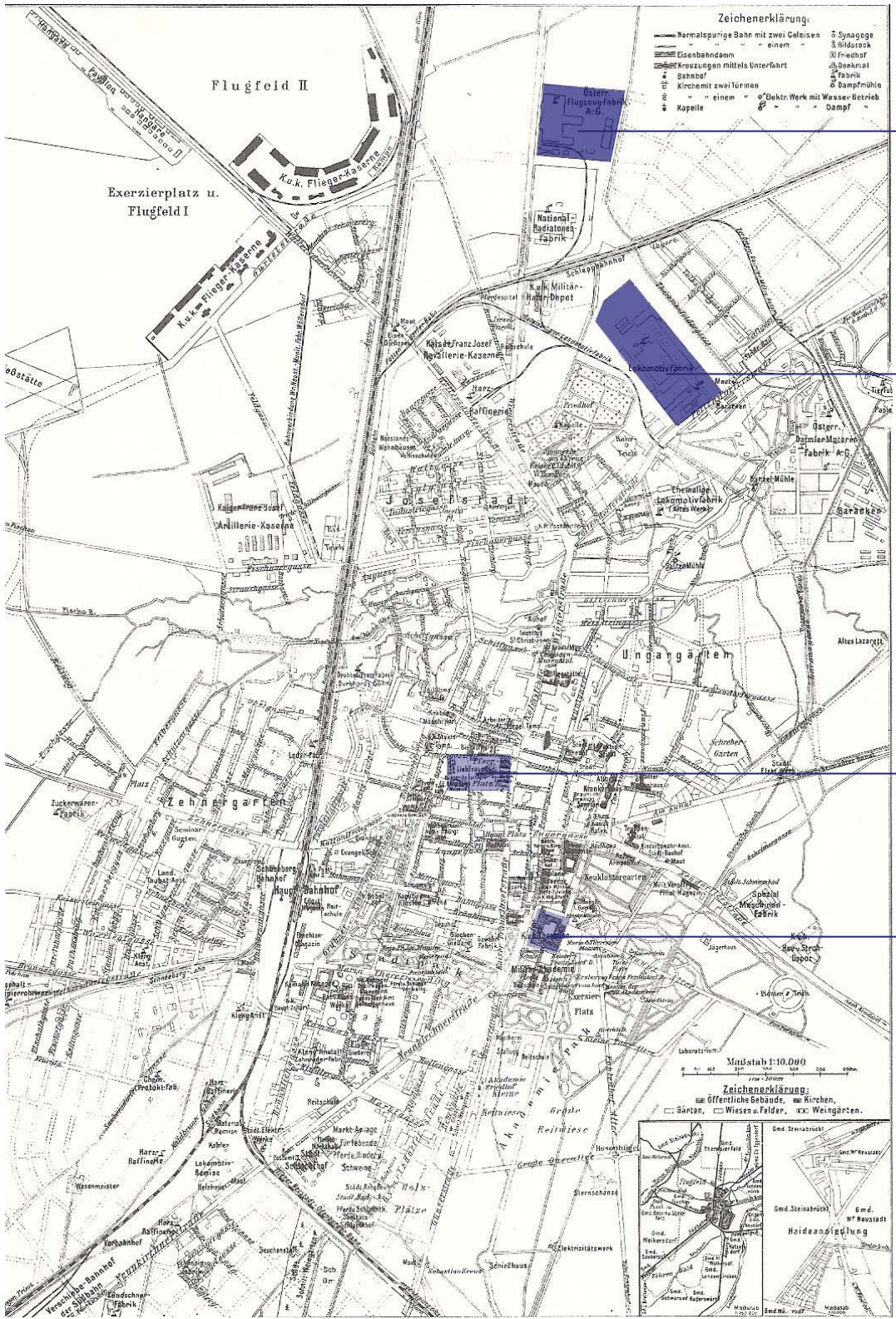
314 ULRICH, *Der Luftkrieg über...*, S. 38



Abb. 10\_08: Das zerstörte Kloster



Abb. 10\_09: beschädigte Klosterkirche



Werk 1 an der Wienerstraße

Werk 2 an der Pottendorferstraße

Stadtzentrum

Burg

Abb. 10\_10: Lage der beiden Werke in der Stadt Wiener Neustadt



Abb. 10\_11: Gesamttrefferbild der Bombenangriffe auf Wiener Neustadt





Vor 1480:

Es ist wahrscheinlich, dass einige Abgesandte des Paulinerordens schon vor der Unterzeichnung des Stiftsbriefes durch Friedrich III. Wr. Neustadt bewohnt haben. Diese erkundeten die Stadt und sollten mit dem Kaiser über die Bedingungen einer Niederlassung des Ordens verhandeln. Im Stiftsbrief ist deswegen auch nur das Areal für die Klosterkirche erwähnt, das der Kaiser den Paulinern zu eigen macht.<sup>315</sup>

1480:

Am 10. April 1480 erhielten die Pauliner eine Liegenschaft in Wr. Neustadt. Die betreffenden Gebäude waren das Freihaus des Hans Süßenheimer, das von Wilhelm Auersberger und einige Dienerhäuser der Burg.<sup>316</sup> Friedrich III. unterzeichnete an diesem Tag den Stiftsbrief. Somit siedelte er den Orden in unmittelbarer Nähe der Burg an. Die Fertigstellung des Klosters und der dazugehörigen Kirche dauerten noch über zehn Jahre. Dies war die letzte Klostergründung von Friedrich III. in Wr. Neustadt.<sup>317</sup>

Eine Kopie des Stiftsbriefes liegt im Stadtarchiv von Wiener Neustadt vor, das Original im Haus-, Hof-, und Staatsarchiv. Dieser bestätigt, dass Friedrich III. „aus aigner bewegnus und dankbarkeit ... den geistlichen bruedern sand Pauls orden des ersten heremiten ... closter und kirchen zu der Neustatt gelegen“<sup>318</sup> an die Pauliner übergeben hat.

1490:

An der Hauptfront des Klosters wurde ein Wappenrelief angebracht. Auf ihm waren der kaiserliche Doppeladler, das österreichische Bindschild und der steirische Panther zu sehen. Außerdem wurde das Zeichen von Friedrich III. „AEIOU“ mit der dazugehörigen Jahreszahl 1490 verewigt.<sup>319</sup>

1493:

In diesem Jahr wurden die spätgotische Kirche und das Kloster fertiggestellt. Eine lang gestreckte Vierflügelanlage bildete das Kloster, das sich zwischen Stallahof und dem Wohngebäude des Hoftrompeters befand. Den südlichen Abschluss bildete die Klosterkirche, die mit der Westfassade

an die ehemalige Niederländergasse, die heutige Grazerstraße, grenzte.<sup>320</sup>

um 1570:

Das Refektorium, welches sich im Osten des Klosters befand, wurde mit Fresken verziert. Mit der Zerstörung des Klosters im Zweiten Weltkrieg gingen auch die Fresken verloren. Von dieser Renaissancemalerei ist ein 1m hohes und 3,20m breites Bild bis heute erhalten geblieben. Nach der Restauration fand es einen neuen Platz im Stadtmuseum.<sup>321</sup>

1637:

Zu dieser Zeit hatten die Pauliner keine finanziellen Sorgen, dies war eher selten der Fall. Durch diesen Umstand war es ihnen möglich, das Kloster im Barockstil um- und auszubauen. In demselben Bauprozess wurden auch Erweiterungen an der gotischen Kirche realisiert. Sie bekam einen barocken Zubau, die Mariahilf-Kapelle. Diese wurde 1641 fertig gestellt.<sup>322</sup>

1641:

Die finanziell günstige Lage nützten die Pauliner, um eine weitere Kapelle zu errichten. Sie war der Hl. Anna geweiht und im barocken Stil gefertigt. Der sehr aufwendige Bau konnte 1642 fertiggestellt werden. Die Kirche erhielt ebenfalls eine barocke Ausstattung. Die Erneuerungen wären ohne Mithilfen der Neustädter Bevölkerung nicht möglich gewesen. Im selben Jahr wurde auch ein Stadel aus Holz im Klosterhof errichtet.<sup>323</sup>

1651:

Am 15.03. erhielten die Pauliner die Bewilligung, den Meierhof, der sich bis dahin auf dem Klosterareal befand, neben der Stadtmauer vor dem Ungartor auf bürgerlichem Gebiet unterzubringen. Der Bau der Straße und der Stadtmauer durften dabei nicht behindert werden.<sup>324</sup>

1776:

Ein Ansuchen um einen Umzug in die seit 1773 leer stehenden Jesuitengebäude wurde bewilligt.

315 ERNST, *Burgenland in seiner pannonischen Umwelt...*, S. 94

316 MARWAN-SCHLOSSER, *Kasernen Soldaten Ereignisse*, S.48

317 ERNST, *Burgenland in seiner pannonischen Umwelt...*, S. 94

318 ERNST, *Burgenland in seiner pannonischen Umwelt...*, S. 94

319 ERNST, *Burgenland in seiner pannonischen Umwelt...*, S. 96

320 MAYER, *Geschichte von Wiener Neustadt*, S. 366

321 ERNST, *Burgenland in seiner pannonischen Umwelt...*, S. 98

322 MAYER, *Geschichte von Wiener Neustadt*, S. 401 f.

323 ERNST, *Burgenland in seiner pannonischen Umwelt...*, S. 99

324 ERNST, *Burgenland in seiner pannonischen Umwelt...*, S. 103



Die Heimat der Pauliner wechselte von der Niederländergasse in die Neunkirchner Straße. 1779 waren die Übersiedelungen in den weitaus größeren Bau abgeschlossen, und das vollständig geräumte Paulinerkloster wurde am 06. 07. an den Rat der Stadt Wr. Neustadt übergeben.<sup>325</sup>

1780:

Ende des 18. Jh. ließ die Stadtverwaltung von Wiener Neustadt im ehemaligen Paulinerkloster eine Kaserne einrichten. Das Infanterieregiment Hoch- und Deutschmeister Nr. 4 bezog die Klosterräumlichkeiten, die extra dafür angepasst wurden. Die Fertigstellung der Umbauarbeiten erfolgte 1782. Straßenseitig wurde das Stabsgebäude errichtet, welches man 1793 fertiggestellt. Die Klosterkirche wurde teilweise abgetragen. In südlicher Verlängerung des westlichen Klostertrakts wurde ein Bau mit drei Geschoßen errichtet. Dieser erhielt ein Walmdach und einen zweiachsigen Mittelrisalit. Der Name änderte sich von „Paulinerkloster“ in „Paulinerkaserne.“ Neustadt wurde auch zum Werbeplatz des Regiments.<sup>326</sup>

1784:

Die gesamte Anlage wurde dem Wr. Neustädter Zahlamt zur Verfügung gestellt. Sie diente als Warenlager.<sup>327</sup>

1792:

Joseph Trapp kaufte die ursprüngliche Paulinerkirche in der Niederländergasse, der heutigen Grazerstraße, um 1.000 Gulden. Er war Musikdirektor und wollte darin ein Theater und einen Redoutensaal errichten. Da ihm aber das Geld ausging, konnte nur der Redoutensaal realisiert werden. Dieser wurde 1793 fertiggestellt. Der Festsaal im ehemaligen Kirchenschiff wurde mit einem Ball eröffnet und war auch unter dem Namen Stadtsaal bekannt.<sup>328</sup>

1807:

Eine Militärreitschule siedelte sich in der Paulinerkaserne an und es wurde eine Reithalle errichtet. Ober- und Unteroffiziere wurde hier bis 1823 als Reitlehrer ausgebildet.<sup>329</sup>

1925

Nach dem ersten Weltkrieg wurde die Paulinerkaserne aufgelassen. 1925 wurde im Grundbuch der Österreichische Bundesschatz als neuer Eigentümer festgehalten.<sup>330</sup>

1944:

Das ehemalige Klostergebäude wurde im zweiten Weltkrieg schwer beschädigt. Die amerikanischen Fliegerbomben trafen das Gebäude mehrmals. Nach den Angriffen war das Klostergebäude zu 80% zerstört, eine Sanierung war daher nicht mehr möglich.<sup>331</sup>

1950:

Nach Kriegsende wurde das Klostergebäude abgetragen. Die leicht getroffene Kirche und das Stabsgebäude wurden wiederhergestellt und für die Heeresgebäudeverwaltung angepasst. Seit 1950 dient die Kirche mit einigen Anbauten dem Sitz der Gebäudeverwaltung II. Nur noch im gartenseitigen Trakt sind die Reste der ehemals gotischen Paulinerkirche zu sehen.<sup>332</sup>

1954:

Mit dem Wiederaufbau der Stadt plante Dr. Kupsky die heutige Grazerstraße. Arkaden wurden im westlichen Teil des Gebäudes angebracht, um den Fußgängern nach der Straßenverbreiterung einen Durchgang zu ermöglichen. Die alte Mauer wurde abgetragen und eine neue errichtet, und mit einem schmiedeeisernen Gitterzaun versehen. Anschließend wurde der Bauhof geräumt und ein Garten angelegt.<sup>333</sup>

1956

An der Stelle des ehemaligen Paulinerklosters wurde das Gebäude des Finanzamtes errichtet (Grazerstraße 95).<sup>334</sup>

Heute:

Heute sind Amtsräume, Magazine und Werkstätten der Heeresgebäudeverwaltung Ost in der wiederaufgebauten Kirche und im Stabsgebäude (Grazer Straße 97) untergebracht.

325 ERNST, *Burgenland in seiner pannonischen Umwelt:...*, S. 105

326 ERNST, *Burgenland in seiner pannonischen Umwelt:...*, S. 106

327 WEHDORN, *Bauliche Veränderungen an...*, S. 292

328 ERNST, *Burgenland in seiner pannonischen Umwelt:...*, S. 106

329 MARWAN-SCHLOSSER, *Kasernen Soldaten Ereignisse*, S.48

330 MARWAN-SCHLOSSER, *Kasernen Soldaten Ereignisse*, S.51

331 ERNST, *Burgenland in seiner pannonischen Umwelt:...*, S. 106

332 ERNST, *Burgenland in seiner pannonischen Umwelt:...*, S. 106

333 MARWAN-SCHLOSSER, *Kasernen Soldaten Ereignisse*, S.51

334 WEHDORN, *Bauliche Veränderungen an...*, S. 292





Im Archiv der Heeresgebäudeverwaltung befinden sich verschiedene historische Pläne der noch heute bestehenden Gebäude in der Grazer Straße 97.

Der älteste Plansatz, der vollständig im Archiv der Heeresgebäudeverwaltung zu finden war, stammt aus dem Jahr 1946.

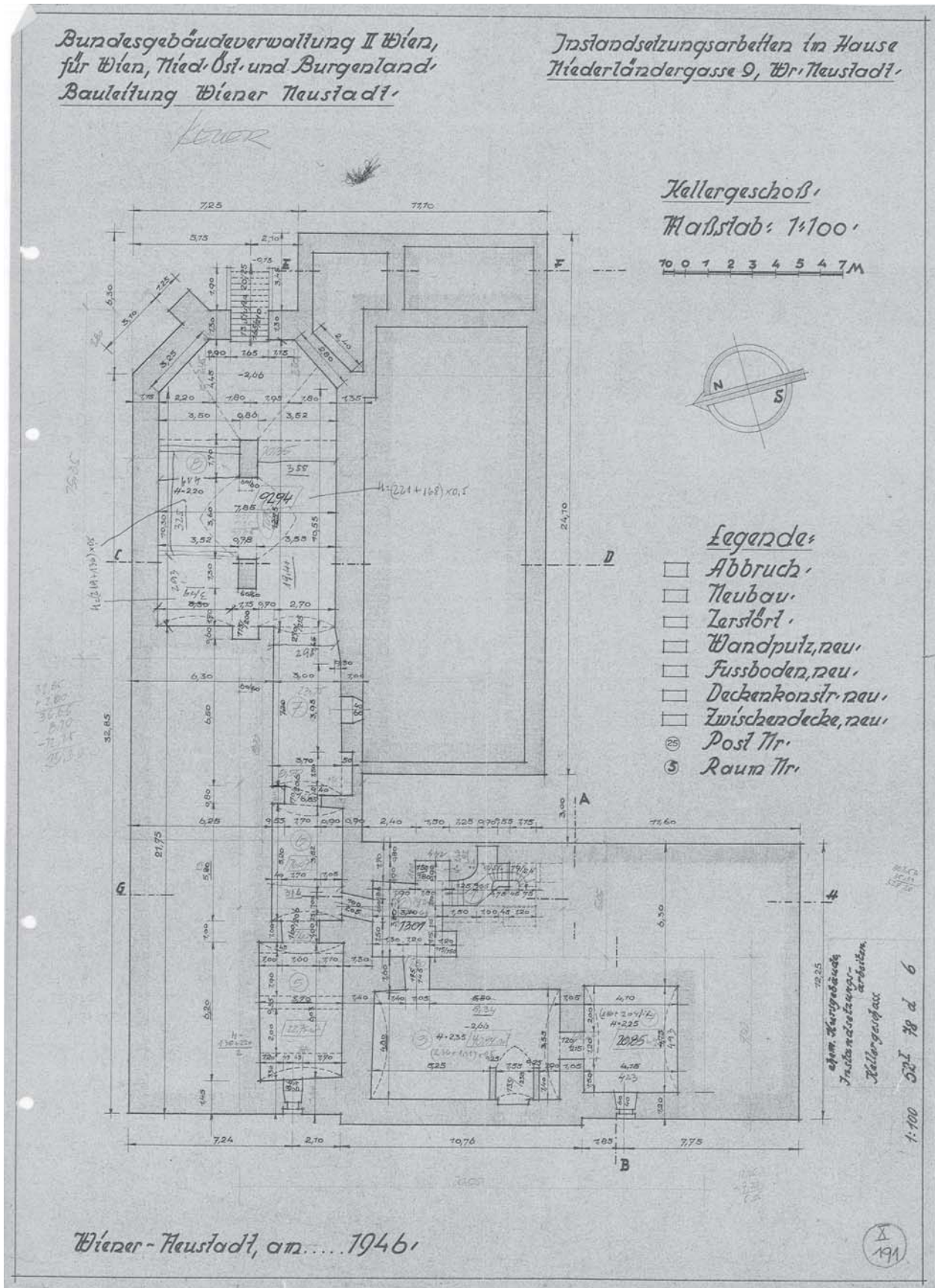


Abb. 12\_1: Grundriss KG M 1:250

Das gefundene Planmaterial ist im Maßstab 1:100 erstellt. Um die kompletten Pläne darstellen zu können, sind die Abbildungen auf 40% ihrer Originalgröße

verkleinert. Die Darstellungen entsprechen daher dem Maßstab 1:250.

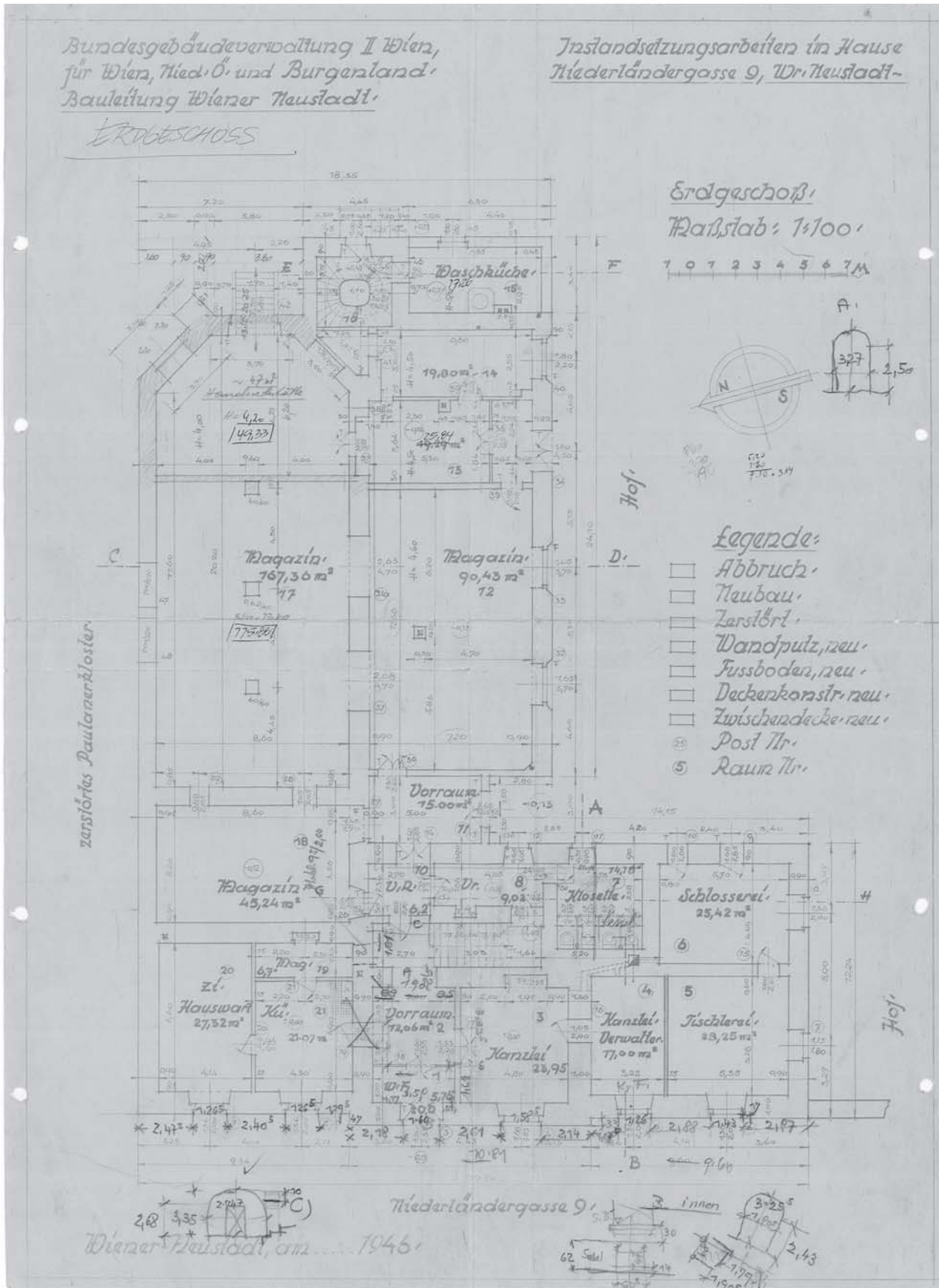


Abb. 12\_2: Grundriss EG M 1:250

Bundesgebäudeverwaltung I Wien,  
für Wien, N.Ö. und Burgenland -  
Bauleitung Wiener Neustadt 7. Vak.

Instandsetzungsarbeiten im Hause  
Niederländergasse 9, Wr. Neustadt -  
Jahr 1946

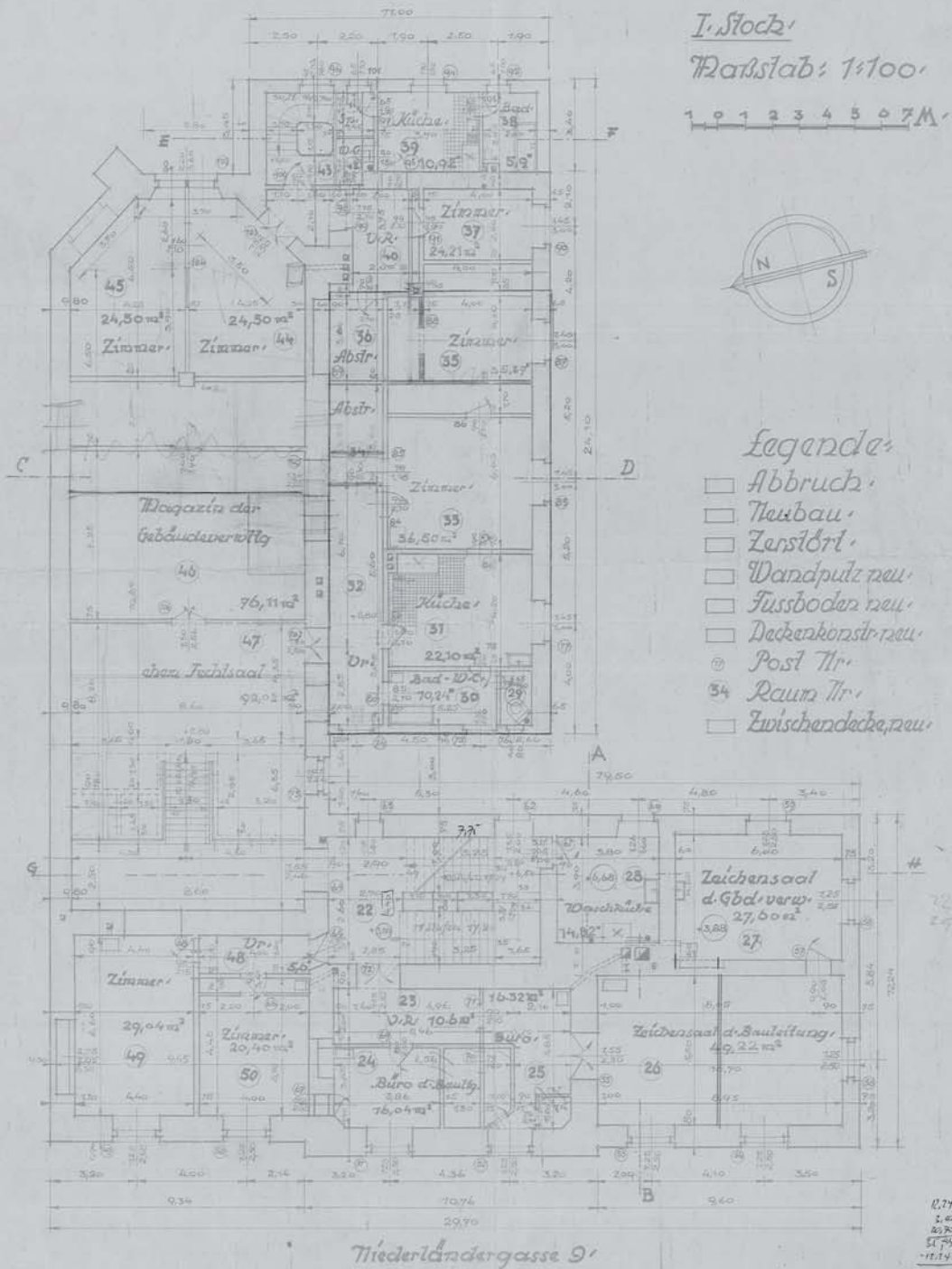
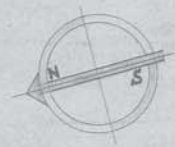


Abb. 12\_3: Grundriss 1.OG M 1:250

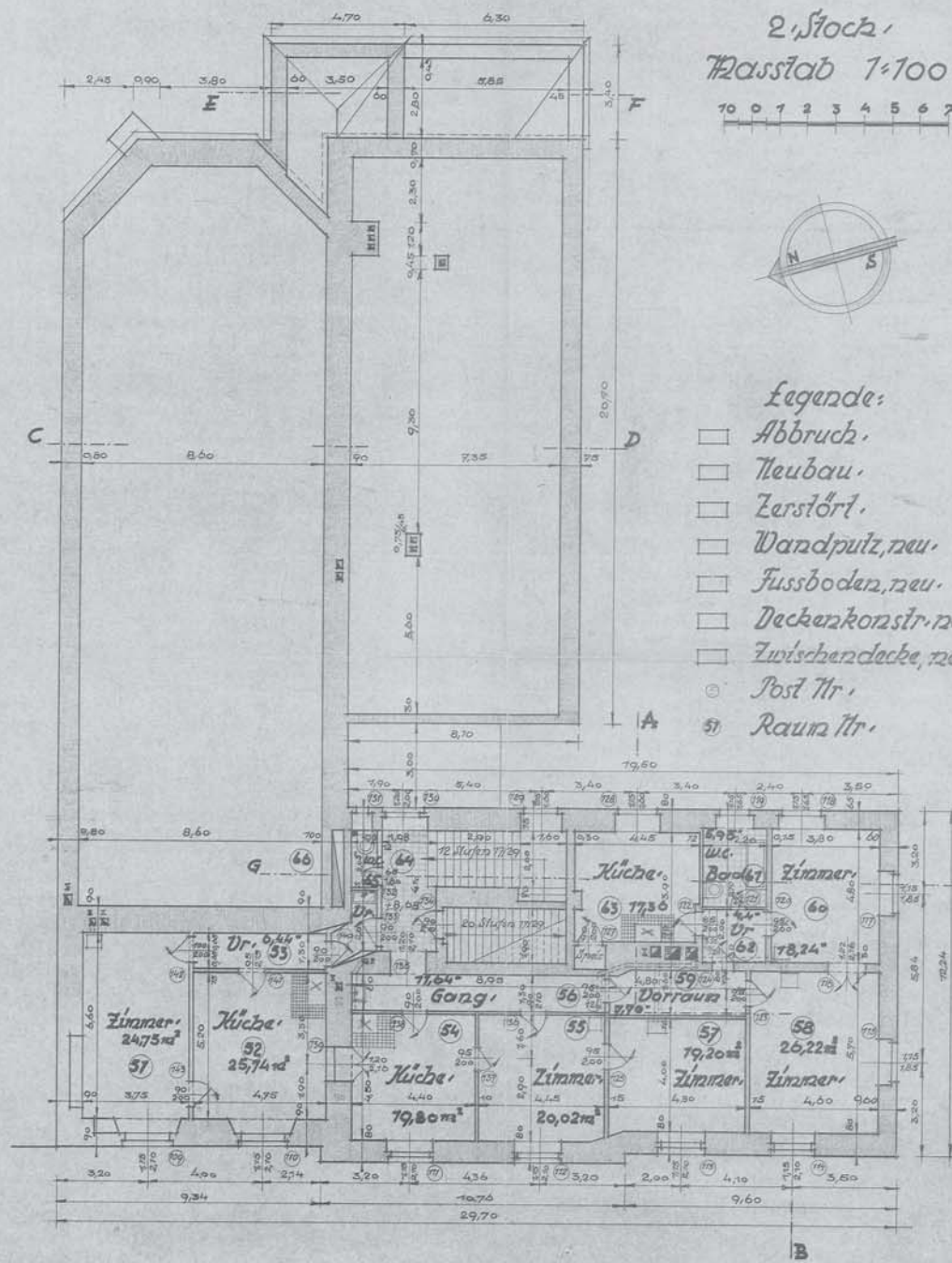
Bundesgebäudeverwaltung II Wien,  
für Wien, Nid.Ö. und Burgenland-  
Bauleitung Wiener Neustadt - 2. Stock

Instandsetzungsarbeiten im Hause  
Niederländergasse 9 - Dr. Neustadt -

2. Stock,  
Maßstab 1:100



- Legende:
- Abbruch.
  - Neubau.
  - Zerstört.
  - Wandputz, neu.
  - Fußboden, neu.
  - Deckerkonstr. neu.
  - Zwischendecke, neu.
  - Post Nr.
  - ⑤ Raum Nr.



ehem. Kurgelgebäude  
Instandsetzungs-  
arbeiten  
II. Stock.  
52 I Nr d 9  
1:100

Dr. Neustadt, am ..... 1946



Abb. 12\_4: Grundriss 2.OG M 1:250

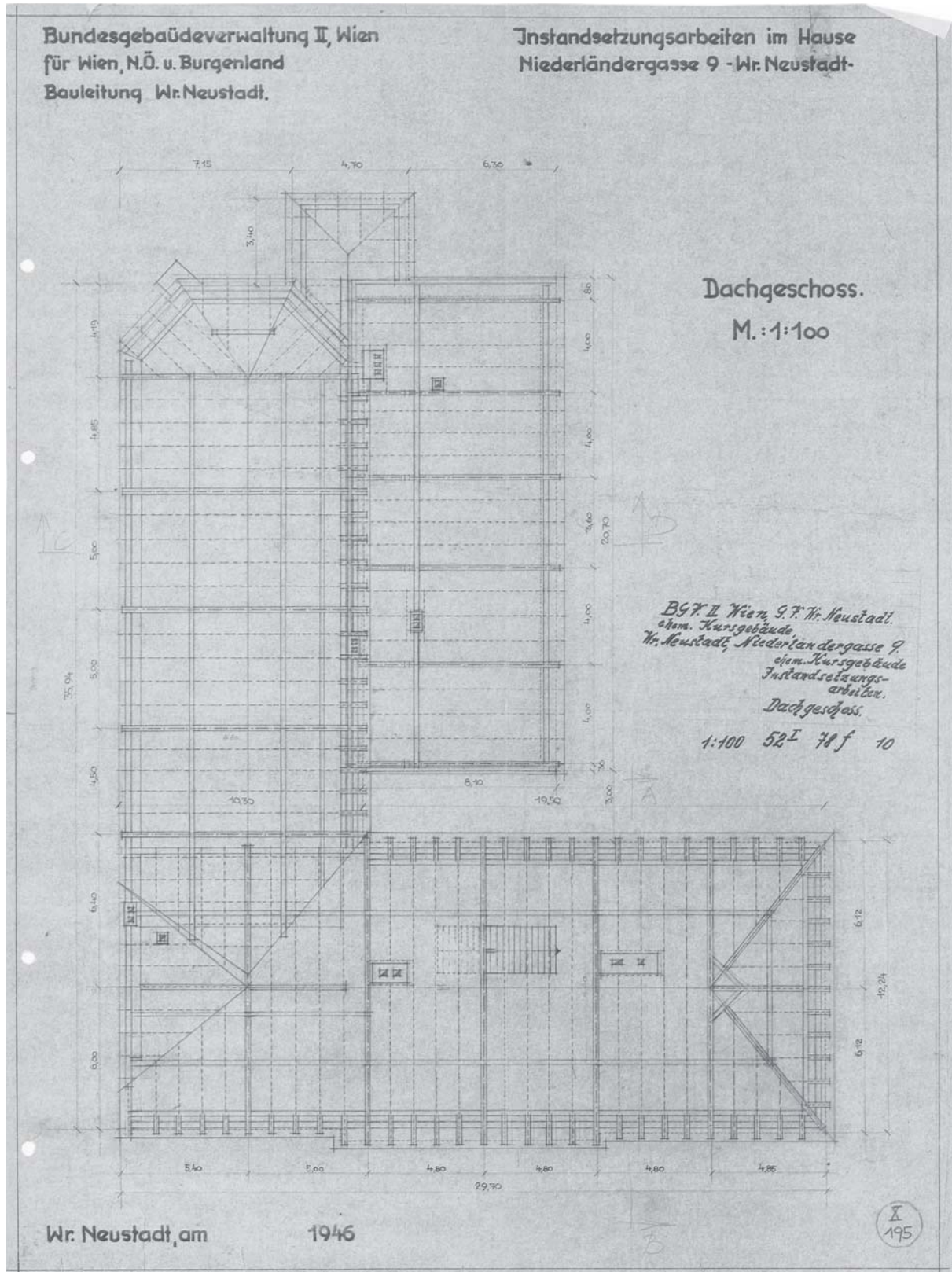


Abb. 12\_5: Grundriss DG M 1:250





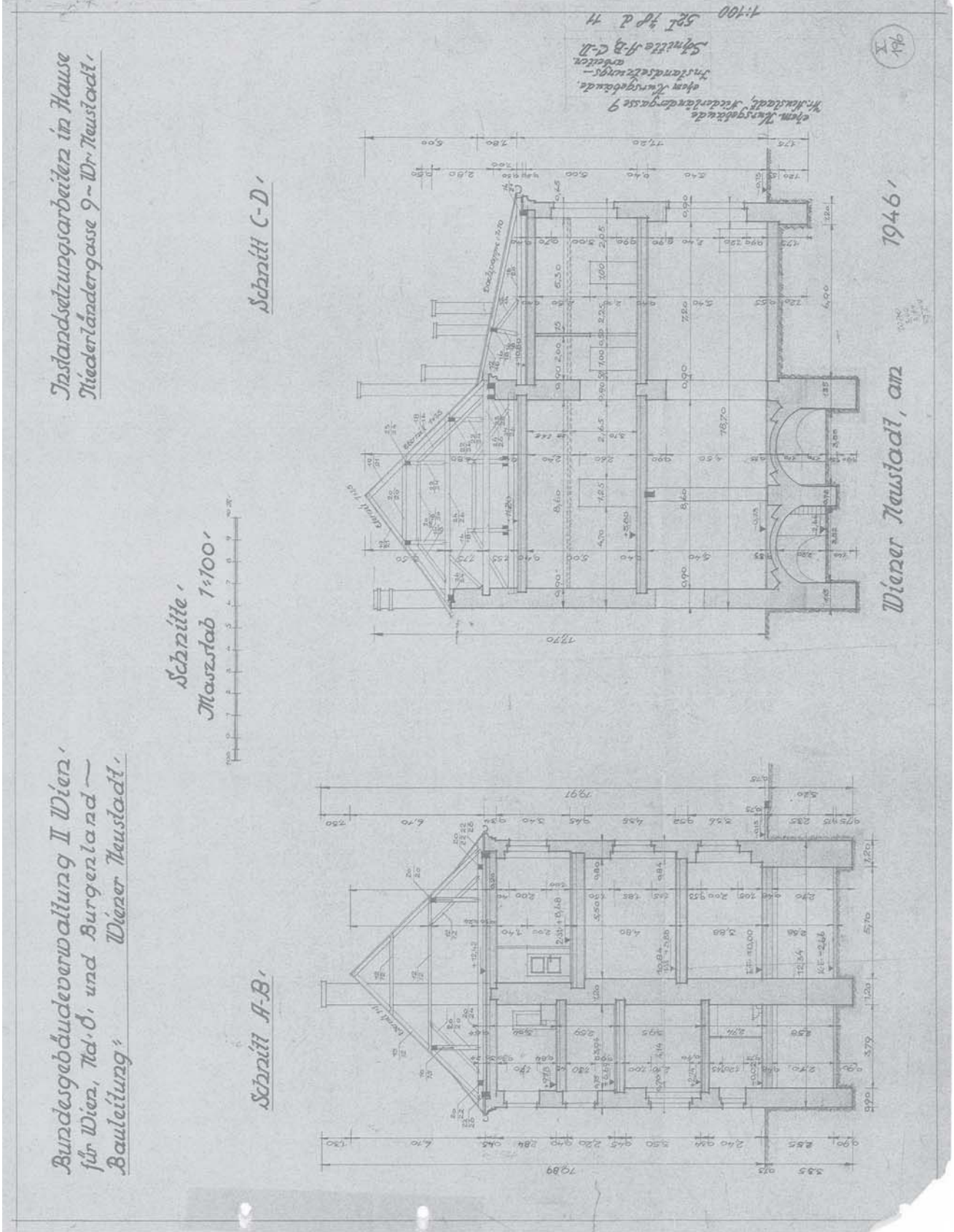


Abb. 12\_7: Schnitt A - B / Schnitt C - D M 1:250

Der folgende Plan stellt die Arkaden dar, die 1952 straßenseitig, im Zuge der Verbreiterung der Grazerstraße, damals noch Niederländergasse, eingezogen wurden.

Der Originalplan ist im Maßstab 1:50 erstellt. Die folgende Abbildung ist auf 25% ihrer Originalgröße verkleinert. Daher entspricht die Darstellung dem Maßstab 1:200.

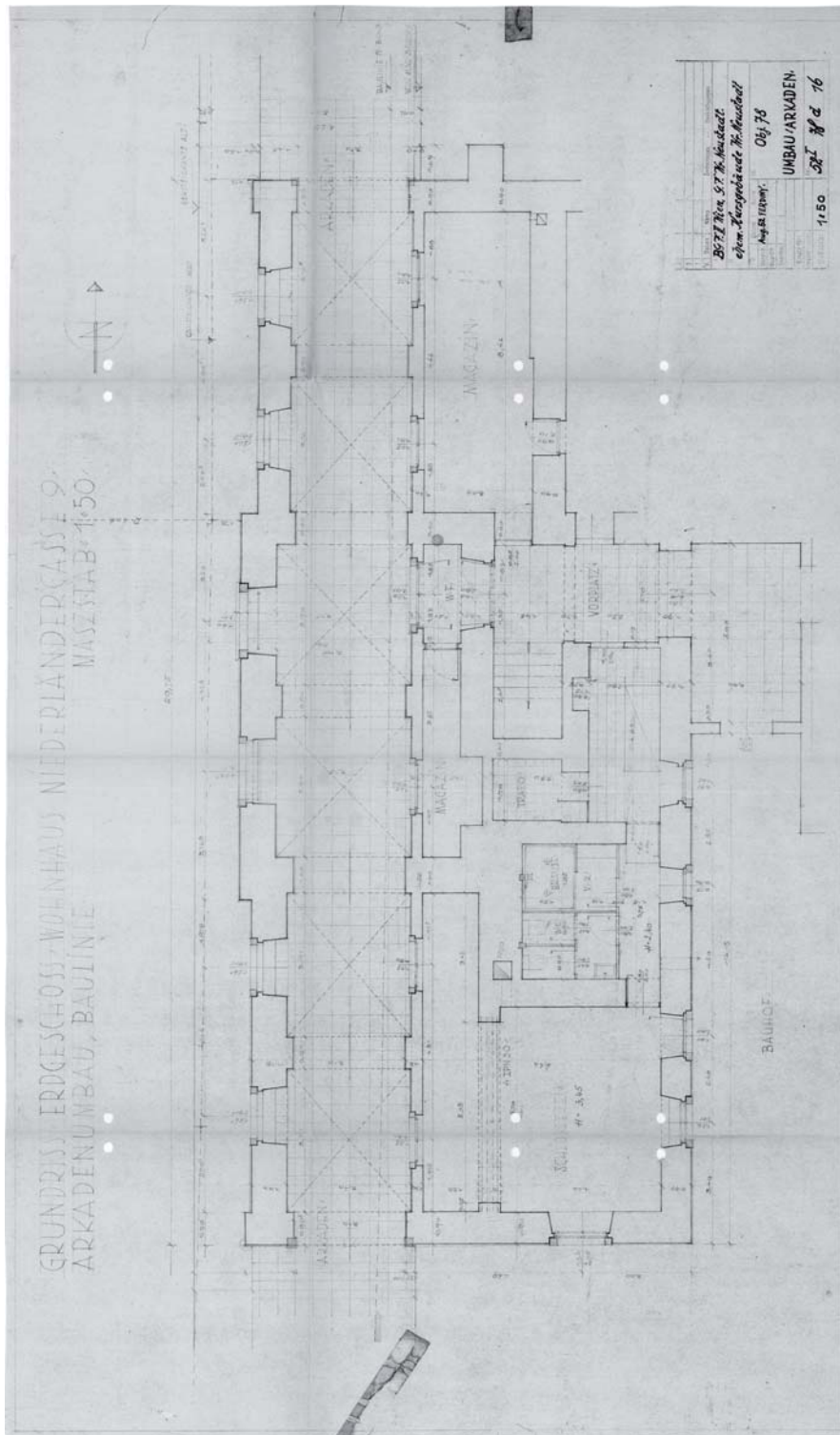


Abb. 12\_8: Planung der Arkaden M 1:200

Nach dem 1. Weltkrieg wurden in der ehemaligen Paulinerkaserne Notwohnungen untergebracht. Im folgenden Plan, aus dem Jahr 1919 sind die dafür notwendigen Umbauarbeiten eingezeichnet.

Der Originalplan ist im Maßstab 1:20 erstellt. Die folgende Abbildung ist auf 40% ihrer Originalgröße verkleinert. Daher entspricht die Darstellung dem Maßstab 1:500.

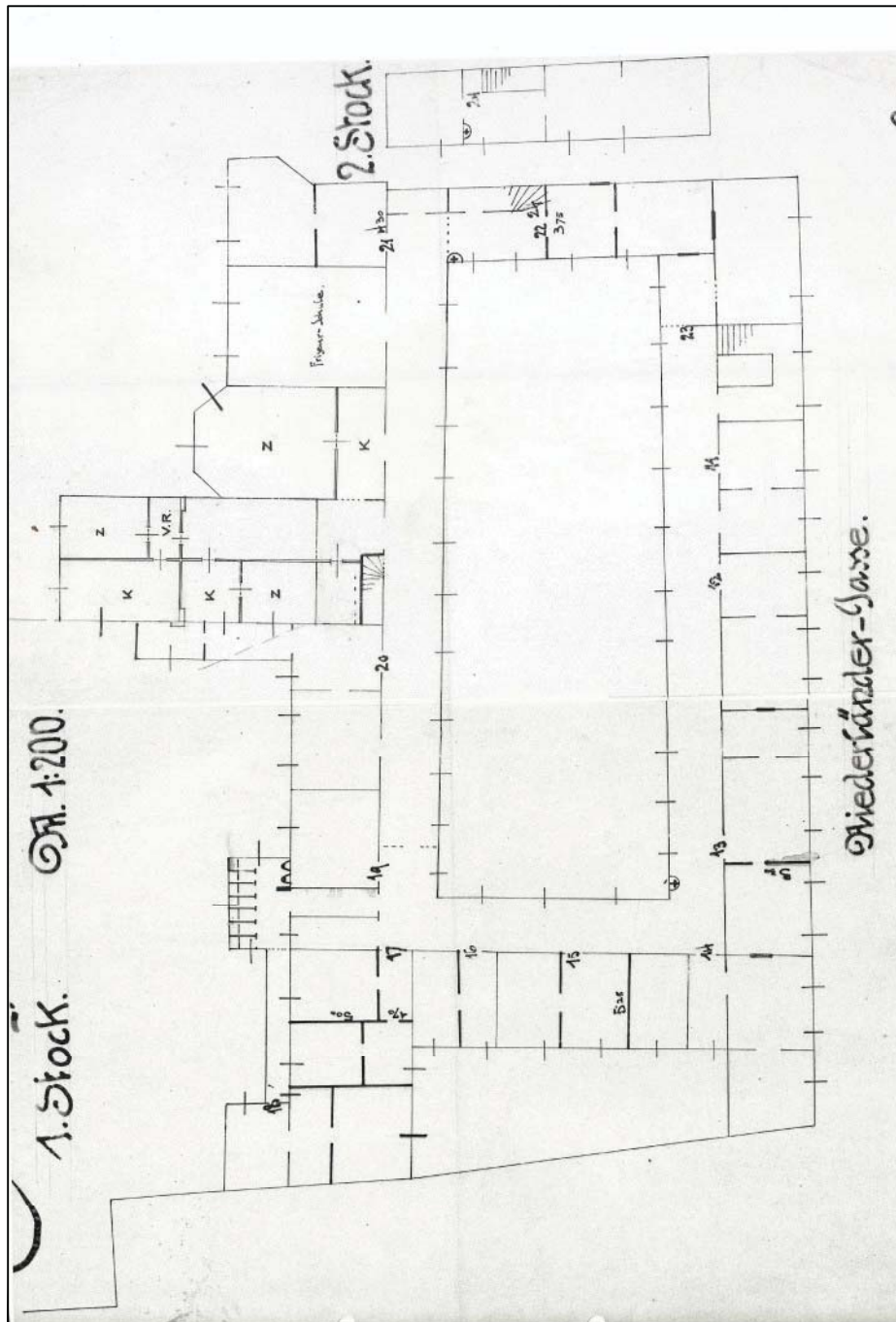
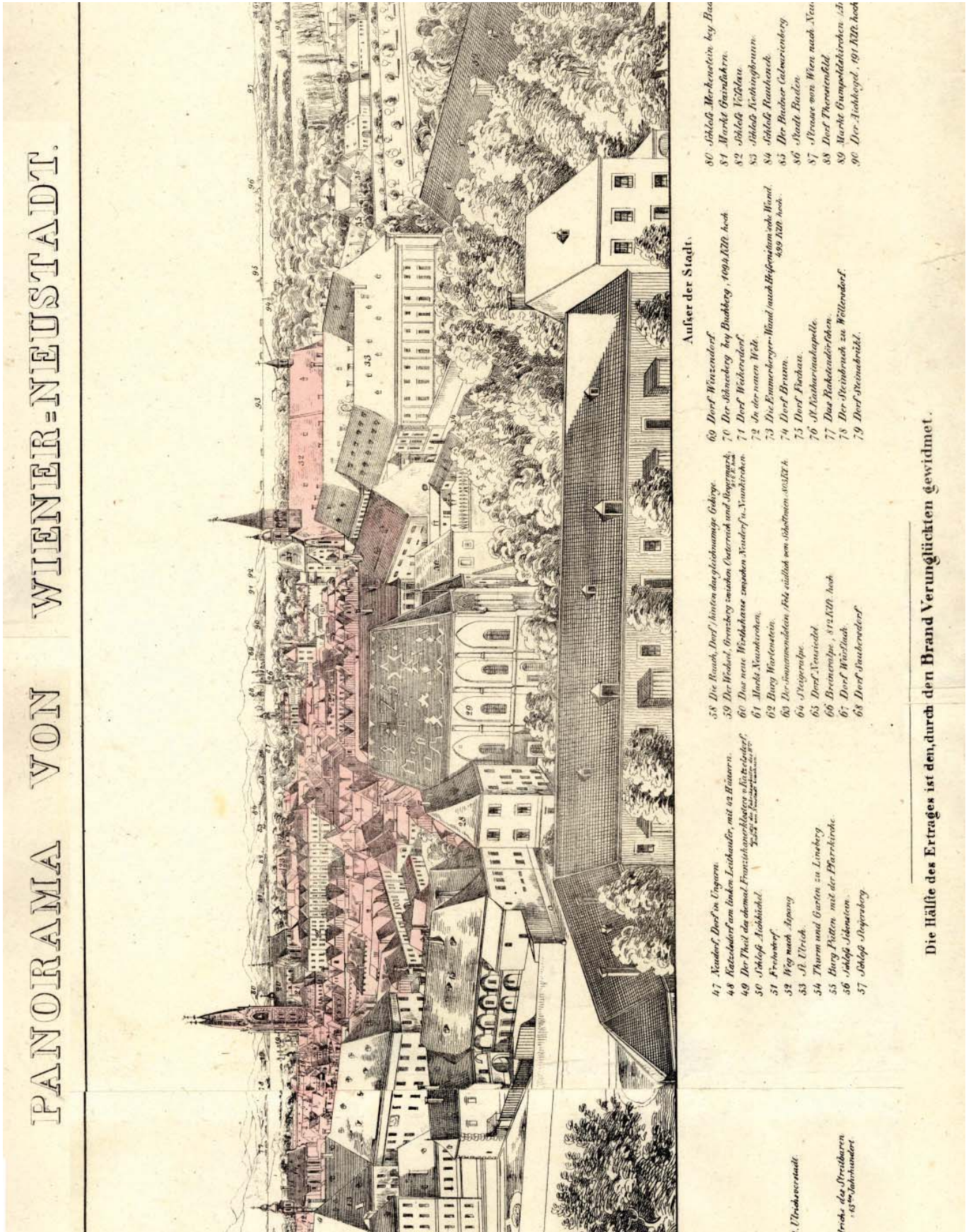


Abb. 12\_9: Grundrissplan des Klosters nach dem 1. Weltkrieg M 1:500

Die folgende Abbildung zeigt einen Ausschnitt der kolorierten Federlithographie "Panorama von Wiener Neustadt" von Jacob A. Hyrtl aus dem Jahr 1852.

Das Original befindet sich in der topographischen Sammlung der NÖ-Landesbibliothek St. Pölten, Signatur: 8.217a





GRUNDLAGENFORSCHUNG







Die Anforderung an einen Vortragsraum ist, Informationen bestmöglich vom Vortragenden an die Hörer weiterzugeben. Sicht, Akustik, Raumklima und Wohlbefinden sind dafür verantwortlich. Der Vortragende sollte vom Raum die technische Unterstützung, wie Projektoren, Lautsprecher, Tafeln für Notizen oder Platz für Demonstrationen, erhalten.

### 13.1 Freie Sicht

Eine gute Sicht auf den Vortragenden ist erwünscht, viel wichtiger ist jedoch eine uneingeschränkte Sicht auf die Projektionswand. Um diese zu gewährleisten, sollten einige Randbedingungen beachtet werden.

Die Abstände der Hörer zur Projektion stehen im Zusammenhang mit der Größe der Leinwand. Um ein scharfes Bild für alle Hörer zu gewährleisten, sollte der Minimalabstand nicht kleiner als die zweifache Bildbreite sein, der Maximalabstand nicht größer als die sechsfache.

Der optimale Sichtwinkel zur Leinwand beträgt  $90^\circ$ . Wird dieser zu klein, kann der Hörer das Bild nicht mehr erkennen. Der kleinste Winkel ist abhängig von der Verzerrung des Bildes und vom Projektionsgerät.

Die Anordnung der Sitzplätze sowohl in vertikaler als auch in horizontaler Ebene. Der Hörer muss in der Lage sein, über den Scheitel des Vordermanns hinwegzusehen.

Der Projektor und die Leinwand müssen so platziert werden, dass der Vortragende nicht geblendet wird. Schattenwürfe beim Verlassen des Vortragsraumes durch einen Hörer sollten vermieden werden.<sup>335</sup>

(Abb. 13\_01, Abb. 13\_02)

### 13.2 Akustik

Der Mensch hat eine bestimmte Vorstellung von einer guten Akustik. Aufgrund verschiedener Parameter hat er ein gutes oder ein schlechtes akustisches Verständnis. Die Ästhetische Gestaltung lässt uns erahnen, welche Akustik in einem Raum herrscht. In Kirchen wird ein Nachhall als nicht störend empfunden, ganz im Gegensatz zu Vortragsräumen. Für die Ergonomie und Effizienz ist die richtige Verständlichkeit ebenfalls wichtig. Durch schlechte

Akustik kann das längere Verweilen in Restaurants, Arbeitsräumen, Vortragsräumen, etc. anstrengend werden. Funktionell bestimmt der Raum, wie gut Schallwellen verschiedener Frequenzen weitergeleitet und zum gewünschten Ort übertragen werden.<sup>336</sup>

Voraussetzung für eine gute Verständlichkeit in einem Vortragsraum ist die richtige Schallausbreitung. Die Nachhallzeit spielt dabei eine wichtige Rolle. Die Stimme des Vortragenden wird durch Oberflächen mit einer guten Schallreflexion geschont. Dies bedeutet eine lange Nachhallzeit, die für die Hörer störend sein könnte. Die Nachhallzeit hängt vom Raumvolumen, der Raumform und der Schallabsorption ab. Die Absorption wird von den Wänden, den Besuchern und der Einrichtung bestimmt. Durch unterschiedliche Materialien und Oberflächen kann diese beeinflusst werden. Durch die richtige Anbringung von Absorbern werden Echos, die durch den Nachhall entstehen können, vermieden.<sup>337</sup> Um eine gute Verständlichkeit für alle Plätze zu erreichen, sind einige Punkte zu beachten.

Dem Vortragenden sollte es möglich sein, alle Hörer mittels direkten Schalls und ohne Barrieren zu erreichen.

Ebenso sollte jeder Hörer von indirektem Schall erreicht werden. Der längere Weg des indirekten Schalls im Vergleich zum direkten Schall sollte nicht mehr als 12 Meter betragen.

Der indirekte Schall wird vermehrt in den hinteren Reihen zum Einsatz kommen, da die Schallleistung mit länger werdendem Weg abnimmt.

Die Nachhallwerte dürfen keine Echos erzeugen.

Der Störschall, verursacht durch Besucher oder von außen, muss möglichst gering bleiben.<sup>338</sup>

Die Schallabsorption sollte auch bei einem halb besetzten Vortragsraum ähnliche Werte aufweisen wie bei einem voll besetzten.

Durch das gezielte Lenken des Schalls an Decke und Wänden und das Absorbieren an der Rückwand kann die Raumakustik deutlich verbessert werden. Bei Vortragsräumen mit mehr als 300 Plätzen ist eine elektronische Audiounterstützung mit einzuplanen.

(Abb. 13\_03)

335 ASCHOFF, *Hörsaalplanung: Grundlagen und...*, S. 19 ff.

336 FUCHS, „Planung der Raumakustik,...“, S. 72

337 ASCHOFF, *Hörsaalplanung: Grundlagen und...*, S. 26

338 ASCHOFF, *Hörsaalplanung: Grundlagen und...*, S. 151 ff.

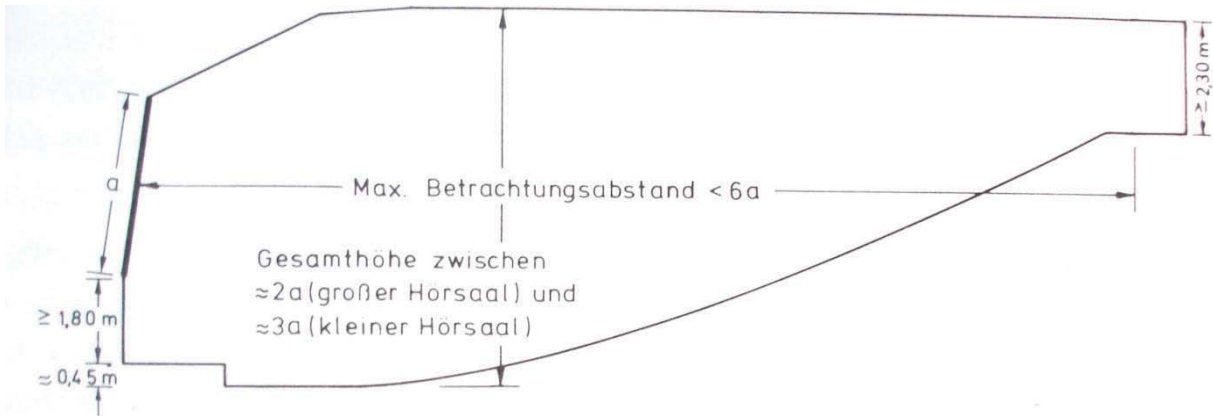


Abb. 13\_01: Abstand der Hörer zur Leinwand

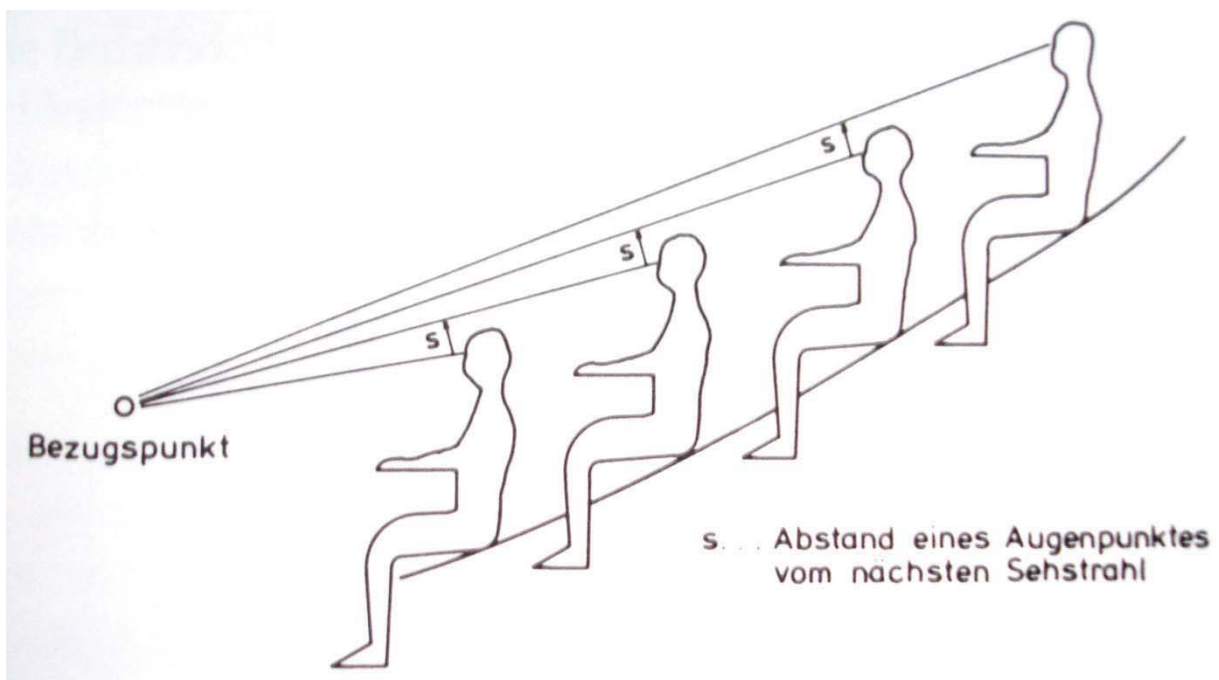


Abb. 13\_02: horizontale Verschiebung für freie Sicht

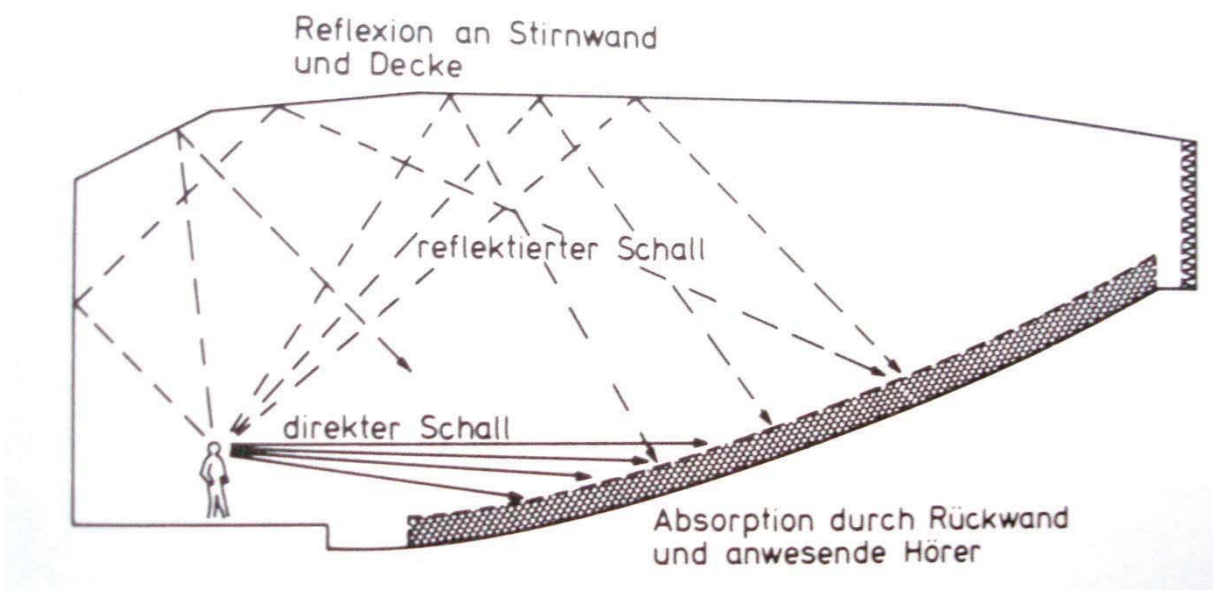


Abb. 13\_03: Schallausbreitung direkt und indirekt

### 13.3 Raumklima

Ein angenehmes Raumklima ist ausschlaggebend für die Konzentration und Aufmerksamkeit der Benutzer. Bei langen Vorträgen oder einer großer Auslastung des Vortragssaumes ist ausreichend Frischluft notwendig. Um das richtige Klima zu erhalten, sollten einige Kriterien erfüllt werden.

Die Temperatur in einem Vortragsraum muss so eingestellt werden, dass der Benutzer eine ausgeglichene Wärmebilanz hat.

Der Klimawechsel darf nicht zu schwach und nicht zu stark sein. Falls doch, sind Schläfrigkeit bzw. Ablenkung die Folge.

Die Luftgeschwindigkeit sollte nicht höher als 0,2 m/s sein. Die relative Luftfeuchtigkeit sollte zwischen 40 und 50% liegen. Alle Plätze sollten ein annähernd gleiches Klima aufweisen.

Die Temperaturschwankung zwischen Fußzone und Kopfzone sollte maximal 1,5°C betragen.

22° Raumtemperatur sorgen im Sommer und Winter für ein wohlige Befinden. Nur die relative Luftfeuchte ändert sich mit den Jahreszeiten. Sie sollte einen Wert von 55% nicht überschreiten. Die Luftzufuhr ist so anzulegen, dass eine Frischluftmenge von 30m<sup>3</sup>/h und je Person in den Raum eingespeist und abgeführt werden kann. Hohlräume, wie in abgehängten Decken oder unter der Bestuhlung, sollten für Luftströme genutzt werden. Bei starken Temperaturunterschieden von außen zu innen, also im Winter und Hochsommer, kann die Frischluftzufuhr reduziert und der Umluftanteil erhöht werden. Dadurch werden Heiz- und Kühlkosten gesenkt. Geräte, Beleuchtung und Besucher müssen in Bezug auf den Wärmehaushalt ebenfalls berücksichtigt werden, da auch sie Wärme abgeben. Geräusche, die durch Maschinen oder den Luftstrom erzeugt werden, müssen so gut wie möglich gedämpft werden.<sup>339</sup>

### 13.4 Beleuchtung

Zu unterscheiden sind Räume mit natürlichem Licht und Räume, die keine Fensteröffnungen haben. Die Stärke der Beleuchtung sollte so gewählt werden, dass alle für den Vortrag wichtigen Details gut erkennbar sind und niemand geblendet wird. Dafür sind min. 500 lx in

Räumen mit Tageslicht und min. 750 lx in geschlossenen Räumen vorgesehen. Die Beleuchtungsstärke im Bereich des Vortragenden sollte etwas höher sein als im Bereich der Hörer.

Bei Verwendung unterschiedlicher Hilfsmittel, wie zum Beispiel Beamer oder Flipchart, ist es notwendig, die Beleuchtung stufenlos zu verstellen. Somit kann die gewünschte Beleuchtungsintensität eingestellt werden, ohne für das menschliche Auge unangenehm zu wirken. Unterschiedliche Einstellmöglichkeiten in den Bereichen Vortragender und Hörer sind wünschenswert. Somit kann eine gute Erkennbarkeit des projizierten Bildes gewährleistet werden, ohne auf die Möglichkeit der Notiz zu verzichten. Öffnungen für Tageslicht müssen verdunkelt werden können. Dabei ist zu beachten, dass dies ohne Lärmentwicklung geschieht und die Verteilung des Lichtes im Raum auch bei halb verdunkelten Fenstern annähernd gleichmäßig bleibt. Eine Regelung der Beleuchtungsstärke sollte immer vom Vortragenden gesteuert werden können, entweder mittels Steuerpult im Bereich des Vortragenden oder via Fernbedienung.<sup>340</sup>

### 13.5 Erschließung

Bevorzugt werden die Hörer über die Seiten oder von der Rückseite in den Vortragsraum geführt. Der Vortragende sollte in der Nähe des Rednerpultes den Raum betreten, vorzugsweise direkt vom Vorbereitungsraum aus. Von hier aus werden auch die für den Vortrag benötigten Utensilien in den Raum gebracht.<sup>341</sup>

Bei der Erschließung ist zu beachten, dass diese eine Führung aufweist. Besucher sollten nicht nach dem Weg fragen müssen. Sie muss in einem Umfang geplant werden, dass es zu keiner Staubildung kommt. Dies gilt vor allem beim Verlassen des Vortragssaumes, wenn der ganze Saal auf einmal geleert wird. Wegführungen, die zwei verschiedene Richtungen aufweisen sollten sich nicht kreuzen. Nebenräume wie WC oder Garderobe sollten an die Erschließungszonen anknüpfen, aber den Wegfluss nicht stören.

339 ASCHOFF, *Hörsaalplanung: Grundlagen und...*, S. 158 ff.

340 ASCHOFF, *Hörsaalplanung: Grundlagen und...*, S. 173 ff.

341 NEUSFERT, *Bauentwurfslehre*, S.200

### 13.6 Nebenräume

Ein Vortragsraum sollte einen Nebenraum aufweisen, der im besten Fall direkt an den Vortragsraum anschließt. Er wird als Vorbereitungsraum, Abstellraum oder Aufenthaltsraum für den Dozenten verwendet.

Die Größe der Garderobe ist anhand der Platzanzahl zu errechnen. Der Abstand von 10 cm pro Kleiderhaken ergibt bei 50 Besuchern eine Aufhänglänge von fünf Metern. Für die Fläche werden 0,1 m<sup>2</sup> pro Kleiderhaken angenommen, also in diesem Fall 5 m<sup>2</sup>. Dazu kommt die Fläche, die für den Verkehr benötigt wird.

WC-Anlagen sind ebenfalls anhand der Platzanzahl zu ermitteln. Die Anzahl der Männer und die Anzahl der Frauen müssen dabei berücksichtigt werden. Bei einer gerechten Aufteilung, in 25 Frauen und 25 Männer, werden für das männliche Geschlecht zwei Spülklosetts, zwei Urinale und ein Handwaschbecken benötigt. Für die Frauen benötigt man drei Spülklosett und ein Handwaschbecken.<sup>342</sup>

### 13.7 Veranstaltungsraum

Veranstaltungsbauten dienen der Öffentlichkeit und werden durch eine außergewöhnliche Gestaltung gekennzeichnet. Kultur und Unterhaltung sind in ihnen untergebracht und stellen die besonderen Anforderungen an die Architektur. Ziel ist es, eine möglichst große Bandbreite an unterschiedlichen Nutzern anzusprechen und für sie eine Art Gesamterlebnis zu schaffen. Ein Bau für zum Beispiel eine Festveranstaltung sollte nicht erst beim Betreten des Festsaales erlebt werden, sondern schon beim Erfassen und beim Betreten des Gebäudes. Der Bau für Kultur und Unterhaltung muss, im Vergleich zum umliegenden Bestand, deutlich als solcher zu identifizieren sein und trotzdem sollte er sich in das umliegende Stadtbild einfügen. Ein gelungener Veranstaltungsraum ist also ein Kompromiss zwischen Individualität und Harmonie mit der umliegenden Umgebung. Dieses Ergebnis kann erreicht werden, indem bei ähnlicher Baustruktur spezielle Materialien verwendet werden. „Die Herausforderung an den Architekten ist, nicht nur Gebäude mit hohem Publikumsverkehr und breiter öffentlicher Diskussion über ihre Gestaltung immer wieder neu eine zeitgemäße Sprache zu finden.“<sup>343</sup>

### 13.8 Nutzung von Sälen für Veranstaltungen

Veranstaltungsräume dienen vielen unterschiedlichen Nutzungen. Jede Nutzung stellt gewisse Anforderungen an den dafür vorgesehenen Raum. Eine gute Anpassungsfähigkeit und eine hohe Flexibilität des Saales lässt es zu, einer großen Bandbreite verschiedener Veranstaltungen Platz zu bieten. In dem Rahmen von 100 bis 130 Plätzen spielen Operaufführungen und große Orchesterkonzerte eine Nebenrolle, da das dafür benötigte Raumvolumen der Nebenräume im Vergleich zu dem Zuschauerraum in keiner Relation steht. Aktivitäten der Kleinkunst, Festveranstaltungen, Clubbings, kleinere Ausstellungen, Vorträge oder Treffpunkt für Veranstaltungen, sind geeigneter für diese Größe des Veranstaltungsraumes.

### 13.9 Flexibilität des Saales

Vorweg sollte die multifunktionale Nutzung eindeutig zu den Entwurfsaufgaben zählen, da diese immer mit einem planerischen und kostentechnischen Mehraufwand verbunden sind. Damit der Saal den Ansprüchen verschiedener Veranstaltungen gerecht wird, muss die multifunktionale Flexibilität gegeben sein. Um den Raum für die jeweilige Veranstaltung individuell zu gestalten, sollte folgendes möglich sein: Räumliche Verkleinerungen oder Vergrößerungen durch versetzbare Trennwände oder durch Hinzunahme bzw. Absperrungen benachbarter Nebenräume.

Temporäre Bestuhlung für eine hohe Flexibilität der Veranstaltungsfläche.

Trennung der Erschließungszonen für Besucher und Veranstalter.

Synergie zwischen Veranstaltung und Gastronomie. Flexibles Beleuchtungs- und Akustikkonzept, um die Situation für verschiedene Veranstaltungen optimal einstellen zu können.<sup>344</sup> (Abb. 13\_04)

342 ASCHOFF, *Hörsaalplanung: Grundlagen und...*, S. 144 ff.

343 WÖHR, „Standpunkt 1“, S. 26

344 MEYER-BOHLE, *Zentren - Bauten für die...*, S. 19

### 13.10 Eingang und Erschließung

Das Heranführen und Hineinführen in das Herzstück einer Veranstaltung hat einen hohen Stellenwert bei Gebäuden für Kultur und Unterhaltung. Es ist der erste Eindruck, den der Besucher bekommt, und gibt oft den Ausschlag, ob eine Veranstaltung funktioniert oder nicht. Beispielsweise beginnt eine Ausstellung nicht erst mit dem Betreten des Ausstellungsraumes, sondern schon mit den Schaubildern an der Fassade und im Foyer. Übertreibungen im Bereich des Einganges sind aber zu vermeiden, da es zu einer Reizüberflutung kommen kann. Die Erschließung sollte die Spannung für die Veranstaltung aufbauen und bis zum Höhepunkt, also dem Herzstück, steigern. Erreicht wird dies durch gezieltes Setzen einiger Blickbeziehungen und die Inszenierung des Einganges. Der Besucher sollte unterscheiden können, ob er sich jetzt noch in den Nebenräumen befindet oder schon in dem Raum für die Veranstaltung.<sup>345</sup>

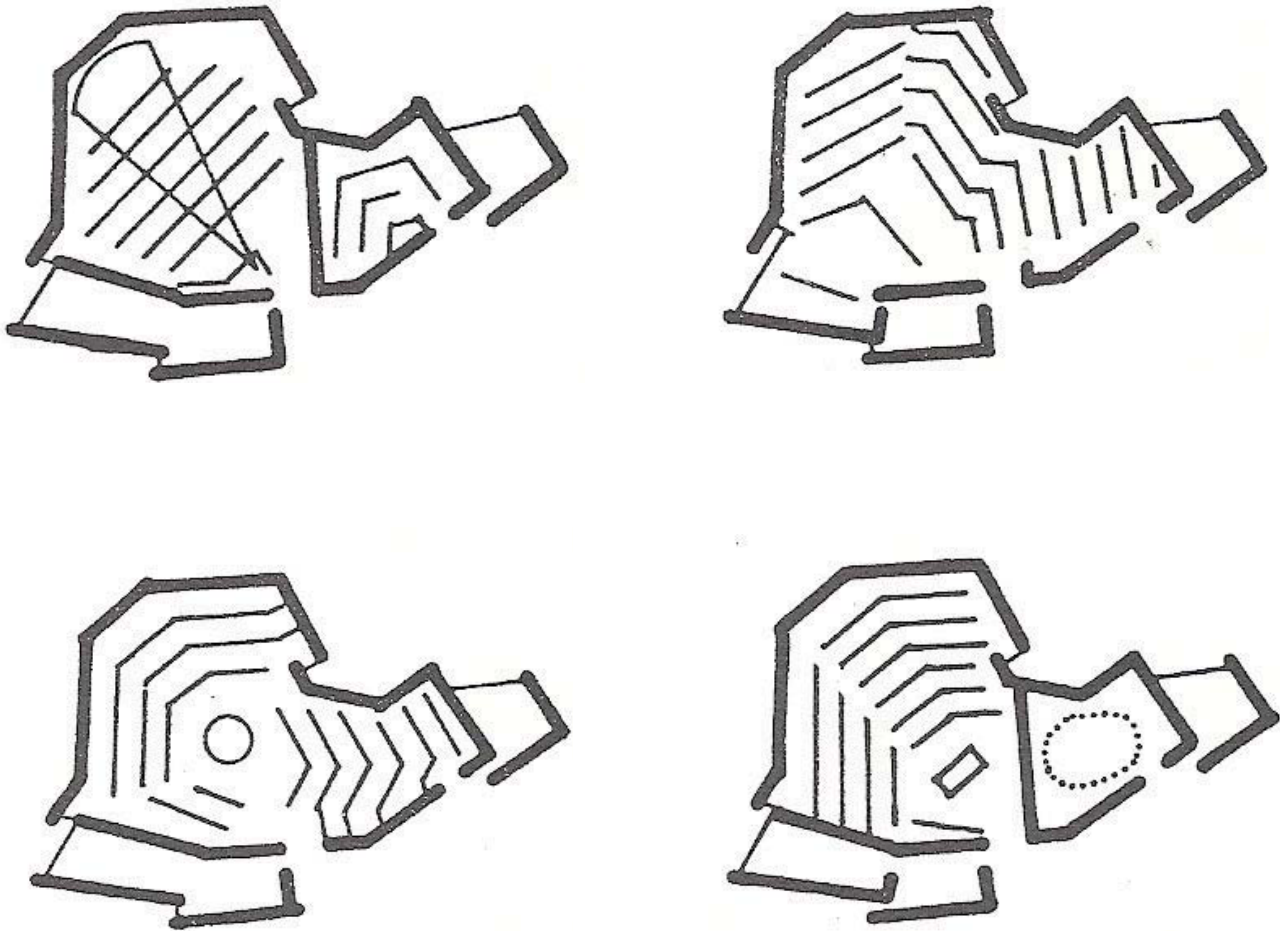


Abb. 13\_04: Multifunktionaler Veranstaltungssaal des Evangelischen Gemeindezentrums Döringheim, von den Architekten Rolf Romero und Lothar Willius







## 14.1 Definition

Museen sind öffentliche Sammlungen von Zeugnissen der Entwicklung der menschlichen Kultur und der Welt. Die Öffentlichkeit kommt mit dem Museum in erster Linie durch Ausstellungen in Berührung. Diese Ausstellungen können sowohl als langfristige Dauerausstellungen als auch als temporäre Wechselausstellungen gestaltet sein. Wechselausstellungen, welche lange Zeit nur gelegentliche Maßnahmen waren, machen heute einen großen Teil der meisten Museen aus, weshalb hierfür ein größerer Aufwand betrieben wird.

Viele Museen beginnen jedoch wieder mehr Gewicht in die Präsentation ihrer Dauerausstellungen zu legen, um das Interesse des Publikums neu anzuregen.

Durch den Einsatz neuer Technologien eröffnen sich für die Museen neue Möglichkeiten, ihre Exponate sowie deren Kontext dem Besucher besser verständlich zu machen. Filme sowie akustische Führungsmedien, Computersimulationen und Animationen sollen die herkömmliche Beschriftung unterstützen. Durch „hands-on“-Angebote soll das Ausstellungspublikum animiert werden, aktiv in die Ausstellung „einzugreifen“.<sup>346</sup>

Museen werden je nach Art und Herkunft der auszustellenden Sammelobjekte in folgende Gruppen unterschieden:

- Kunstmuseum  
(Sammlung von Werken der bildenden Kunst)
- Kulturhistorisches Museum  
(Sammlung von Geräten, Waffen, Dokumenten, etc., zur Dokumentation kultureller Entwicklung)
- Völkerkundemuseum  
(kulturelle Werke traditioneller Völker)
- verschiedene wissenschaftliche Museen  
(Sammlungen zu naturwissenschaftlichen und technischen Themen)

Der Innenraum eines Museums wird in zwei Bereiche gegliedert. In den öffentlichen, kontrollierten Ausstellungsbereich und den nicht-öffentlichen Bereich, welcher die beiden Unterbereiche der Administration und der Restauration beherbergt.<sup>347</sup> (Abb. 14\_01)

## 14.2 Aufgaben eines Museums

Die Aufgabe eines Museums ist es, das Kultur- und Naturerbe der Menschheit zu bewahren und heutigen und auch späteren Generationen zu vermitteln. Museen sollen die Aufgeschlossenheit gegenüber anderen Menschen und deren Kulturen fördern, Informationen bieten und bilden.<sup>348</sup>

Die für die Öffentlichkeit ersichtlichste Aufgabe eines Museums ist das Ausstellen und Vermitteln verschiedenster Exponate durch Dauer- oder Sonderausstellungen. Damit erfüllt das Museum seinen Bildungsauftrag als Ort des lebenslangen Lernens. Die Basis für jede Ausstellungen ist die Sammlung von Originalobjekten.

Vor einer Ausstellung muss ein Vermittlungskonzept erarbeitet werden, dass auf die Erwartungen und auf die Bedürfnisse der Besucher und Besucherinnen eingeht.

Das Aufgabenfeld eines Museums ist jedoch ein weit größeres und wird, beziehungsweise kann, an den Besucher nur in den seltensten Fällen offensichtlich herangetragen werden. Dennoch bilden diese Tätigkeiten die Grundlage für die Ausstellungen.<sup>349</sup>

Die Kernaufgaben eines Museums neben dem Ausstellen und Vermitteln sind Sammeln, Bewahren und Forschen.<sup>350</sup>

### Sammeln

Das Sammeln verschiedener Objekte aus kulturellen oder auch natürlichen Bereichen war immer schon ein wichtiger Bestandteil der menschlichen Gesellschaft. Anders als in manchen privaten Sammlungen, hat das Sammeln im Museum das Ziel, den Bestand zu erweitern und diesen für die Nachwelt zu bewahren.<sup>351</sup>

Jede Museumssammlung kann als gegenständliches, kulturelles Gedächtnis der Menschheit gesehen werden und bildet das Fundament jedes Museums. Sie besteht vorrangig aus Originalobjekten, welche sich in dauerhaftem Besitz beziehungsweise Eigentum des Museums befinden.<sup>352</sup>

346 DEUTSCHER MUSEUMSBUND, Stand 18.01.2011, 16.49 Uhr  
[http://www.museumsbund.de/de/das\\_museum/geschichte\\_definition/museum\\_im\\_wandel\\_der\\_zeit/](http://www.museumsbund.de/de/das_museum/geschichte_definition/museum_im_wandel_der_zeit/)

347 NEUFERT, *Bauentwurfslehre*, S. 208

348 DEUTSCHER MUSEUMSBUND, *Standards für Museen*, S. 6

349 DEUTSCHER MUSEUMSBUND, Stand: 18.01.2011, 17.11 Uhr  
[http://www.museumsbund.de/de/das\\_museum/geschichte\\_definition/aufgaben\\_des\\_museums/](http://www.museumsbund.de/de/das_museum/geschichte_definition/aufgaben_des_museums/)

350 DEUTSCHER MUSEUMSBUND, *Standards für Museen*, S. 6

351 DEUTSCHER MUSEUMSBUND, Stand: 18.01.2011, 17.11 Uhr  
[http://www.museumsbund.de/de/das\\_museum/geschichte\\_definition/aufgaben\\_des\\_museums/](http://www.museumsbund.de/de/das_museum/geschichte_definition/aufgaben_des_museums/)

352 DEUTSCHER MUSEUMSBUND, *Standards für Museen*, S. 15

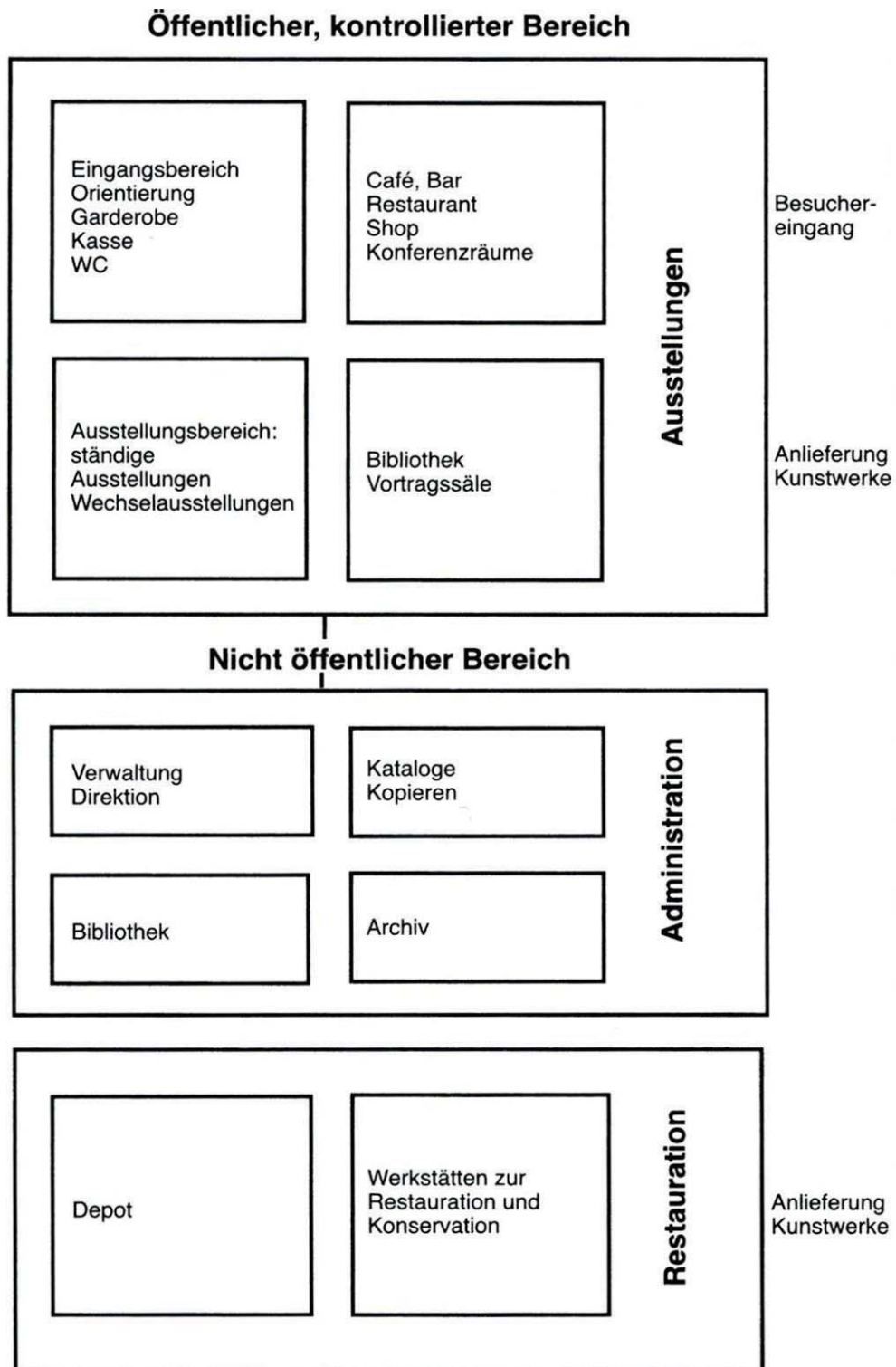


Abb. 14\_01: Funktionsschema

## Bewahren

Jedes Zeugnis der Vergangenheit und auch der Gegenwart muss vom Museum dauerhaft erhalten werden, um es für heutige und spätere Generationen zu sichern. Bei der Bewahrung wird durch Konservierung und Restaurierung das Ziel verfolgt, durch möglichst geringe Eingriffe in das Objekt dieses zu erhalten. Hier wird größter Wert auf die bestehende materielle Unversehrtheit gelegt und die ästhetische und historische Bedeutung mit größtem Respekt behandelt. Die Bewahrung des Museumsgutes wird in die drei Erhaltungsmaßnahmen Vorbeugung, Konservierung und Restaurierung eingeteilt.

Die Vorbeugung ist die Erhaltungsmaßnahme, der das Museum die größte Bedeutung zuspricht. Es wird versucht, die Aufbewahrungsbedingungen optimal zu gestalten. Diese beinhalten die Prüfung der Eignung des Museumsgebäudes als Depot, der Schutz des Objektes vor Schadstoffen, Brand und anderen Naturkatastrophen, Diebstahlschutz und die Handhabung bei Transporten.

Konservierung bezeichnet in erster Linie den direkten Eingriff am Gegenstand, dessen Ziel es ist, den Zustand zu erhalten und einen weiteren Verfall zu verhindern. Konservierende Maßnahmen können aber auch zum Beispiel klimatische Verhältnisse oder auch Lichtsituationen im Depot oder im Ausstellungsraum sein.

Als Restaurierung wird die unmittelbare Arbeit am Objekt bezeichnet, um eine bessere Lesbarkeit zu gewähren. Anders als bei der Konservierung, die rein erhalten soll, kann bei der Restauration gegebenenfalls auch etwas ergänzt oder rekonstruiert werden.

Jeglichem Eingriff, egal ob konservatorisch oder restauratorisch, muss eine kritische, wissenschaftliche Untersuchung vorausgehen, um jede Konsequenz eines Eingriffes abwägen zu können.<sup>353</sup>

## Forschen und Dokumentieren

Die wissenschaftliche Erforschung der Bestände ist für ein Museum von höchster Priorität. Wissenschaftliche

Analysen und Überprüfungen der Sachquellen sind die Grundaufgaben der Forschungsarbeit. Die Forschungsarbeiten beziehen sich sowohl auf das Objekt selbst als auch auf Objektzusammenhänge. Sie beginnen damit, dass gesammelte Objekte inventarisiert werden und deren Herkunft nachgewiesen wird. Diese Arbeit hat für das Museum sowohl wissenschaftlich als auch juristisch höchste Priorität.<sup>354</sup>

Das Ziel jeder Forschung ist die Veröffentlichung der Ergebnisse. Dies erfolgt in Zeitschriften, Büchern oder digitalen Medien und natürlich in den Ausstellungen des Museums.

## 14.3 Museumstechnik

Unter Museumstechnik versteht man die technischen Methoden und Verfahren, die für eine sachgemäße Behandlung und Präsentation der Ausstellungsstücke und Objekte der Museumssammlung und deren Erhaltung und Schutz in allen Bereichen des Museumsbetriebes notwendig sind.

### Belichtung, Beleuchtung und Lichtschutz

Bei der Planung der Beleuchtung eines Ausstellungsraumes müssen das gestalterische Konzept, die auszustellenden Kunstwerke sowie Objekte und der Besucher berücksichtigt werden.

Museale Stücke werden, egal ob sie mit natürlichem oder künstlichem Licht beleuchtet werden, einer Strahlung ausgesetzt. Durch verschiedene physikalische, aber zum Teil auch chemische Prozesse kann diese Strahlung zu Veränderungen in der Materialoberfläche führen. Diese Prozesse sind jedoch von Faktoren wie der Materialbeschaffenheit, der Beleuchtungsart, der Beleuchtungsdauer, der Beleuchtungsintensität oder dem elektromagnetischen Spektrum der einwirkenden Strahlung abhängig.<sup>355</sup>

(Abb. 14\_02, Abb. 14\_03)

Lichtschäden sind kumulativ. Das bedeutet, dass die Beleuchtung eines Objekts eine Stunde lang bei 1000 lx die gleichen Schäden hervorruft wie eine Beleuchtungsdauer von 1000 Stunden bei 1 lx.<sup>356</sup>

353 DEUTSCHER MUSEUMSBUND, Stand: 18.01.2011, 17.23 Uhr  
[http://www.museumsbund.de/de/das\\_museum/themen/konservierung\\_restaurierung/](http://www.museumsbund.de/de/das_museum/themen/konservierung_restaurierung/)

354 DEUTSCHER MUSEUMSBUND, Stand: 18.01.2011, 17.11 Uhr  
[http://www.museumsbund.de/de/das\\_museum/geschichte\\_definition/aufgaben\\_des\\_museums/](http://www.museumsbund.de/de/das_museum/geschichte_definition/aufgaben_des_museums/)

355 DEUTSCHER MUSEUMSBUND, Stand: 18.01.2011, 17.36 Uhr  
[http://www.museumsbund.de/de/das\\_museum/themen/museumstechnik/beleuchtung\\_lichtschutz/](http://www.museumsbund.de/de/das_museum/themen/museumstechnik/beleuchtung_lichtschutz/)

356 RÖMICH, *Über Licht und Schatten...*, S. 10

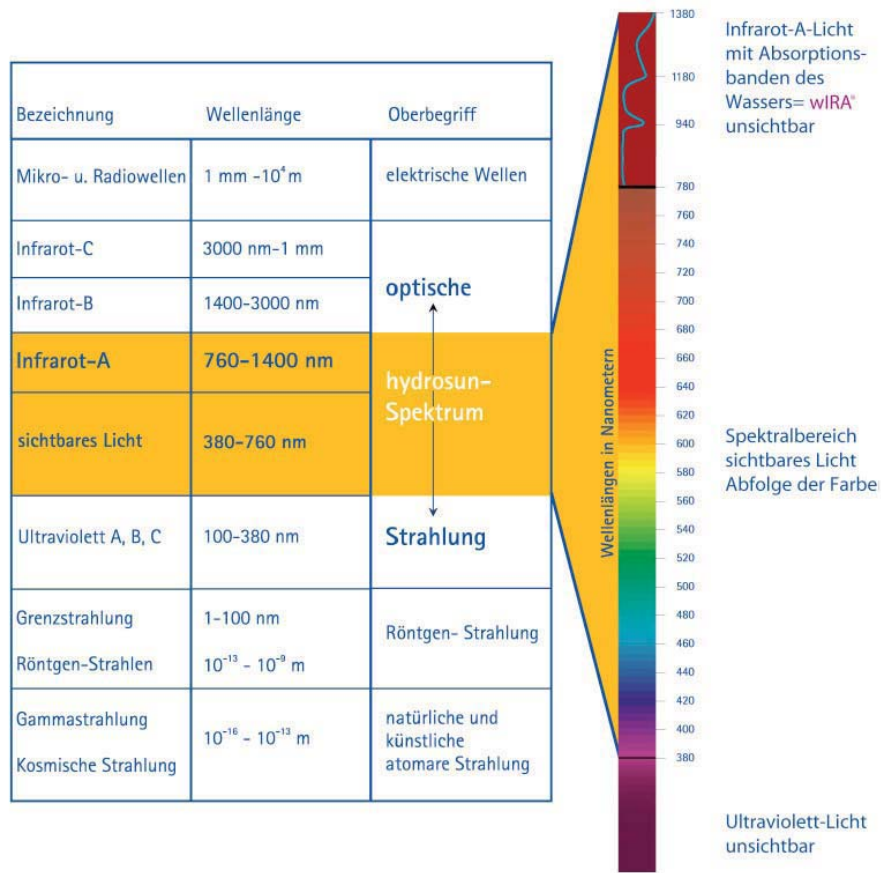


Abb. 14\_02: elektromagnetisches Spektrum / Licht

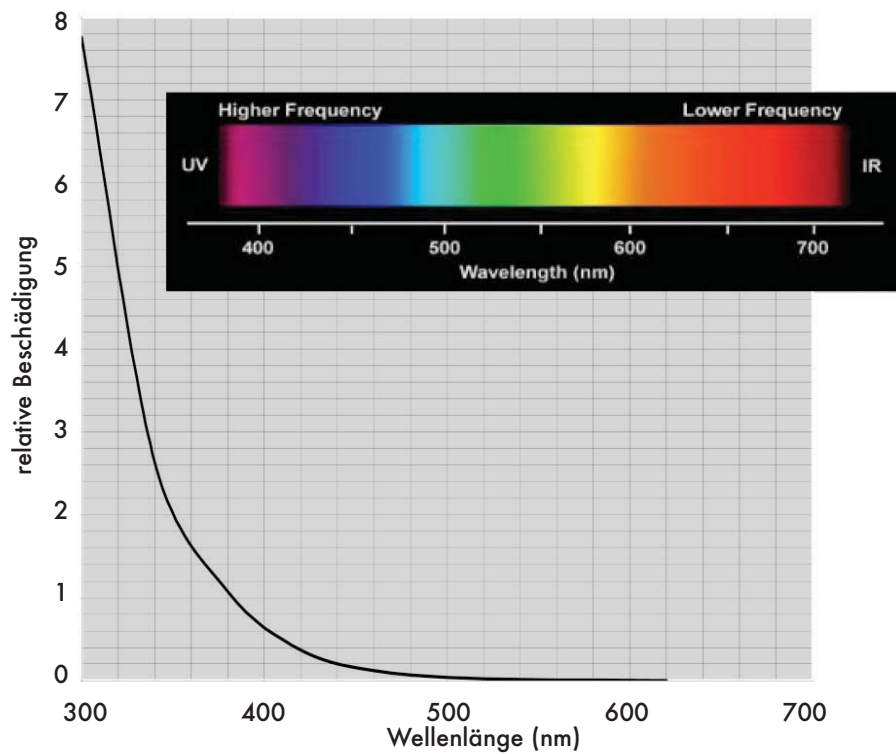


Abb. 14\_03: Schädigung im Verhältnis zur Wellenlänge

Bei natürlichem Licht sind diese Reaktionen in der Materialbeschaffenheit wesentlich stärker, weshalb dieses auf kein Museumsobjekt treffen darf. Dennoch ist der gezielte Einsatz von Tageslicht in einem Ausstellungsraum erwünscht, da dies das Wohlbefinden des Besuchers steigert.

Um eine Beleuchtung der Ausstellungsstücke gewährleisten zu können, müssen Ausstellungen daher mit flexiblen Beleuchtungssystemen ausgestattet werden, um die Lichtsituation an das jeweilige Ausstellungsstück anpassen zu können.

Richtwerte für die Beleuchtungsstärken:

Sehr empfindliche Ausstellungsobjekte: 50 - 80 Lux  
dazu zählen: Dokumente, Alben, Farbfotografien, Leder, Textilien, naturhistorische Objekte

Empfindliche Ausstellungsstücke: 100 - 150 Lux  
dazu zählen: Ölgemälde, Holz (z.B. Möbelstücke), Knochen, Elfenbein

Wenig empfindliche Ausstellungsstücke: 150 - 300 Lux  
dazu zählen: Stein, Metall, Keramik, Schwarz-Weiß-Fotografien

Bei jeder Beleuchtung muss darauf geachtet werden, dass der Wert der UV-Strahlung von 25W/m<sup>2</sup> nicht überschritten wird.<sup>357</sup>

Um die Ausstellungsstücke zu schonen sollte, die Beleuchtungszeit so gering wie möglich gehalten werden und die Intensität auf den niedrigst möglichen Wert, der für das entsprechende Objekt vertretbar ist, reduziert werden. Solche Maßnahmen werden als Lichtschutzmaßnahmen bezeichnet.<sup>358</sup>

### Tageslicht in Museen

Die Tageslichtplanung in Ausstellungen stellt eine besondere Herausforderung in Museen dar. Natürliche Belichtung erhöht das subjektive Raumempfinden des Besuchers, stellt auf der anderen Seite jedoch eine Gefahr für die Ausstellungsstücke da.

Aufgrund der Tatsache, dass die Farbwiedergabe bei Tageslicht von keiner künstlichen Lichtquelle erreicht werden kann, werden Tageslicht- und Kunstlichtsysteme meist miteinander kombiniert. Das einfallende Tageslicht wird in diesen Fällen durch spezielle Vorrichtungen gezielt dosiert und

durch Filterungen zerstreut und gedämpft. Dadurch können auch Blendungserscheinungen durch starke Helligkeitsunterschiede zwischen Fenstern und ausgestellten Objekten vermieden werden.

Bevorzugt erfolgt die Tageslichtbeleuchtung durch unterschiedliche Öffnungen im Dach, verbunden mit Lichtfiltern oder Lichtlenksystemen, die das Licht über Reflexionen in den Ausstellungsraum lenken.

(Abb. 14\_04)

Dies ist jedoch meist nur in Ausstellungsbereichen in Dachgeschoßen oder eingeschossigen Museumsgebäuden möglich.

Seitliche Fensteröffnungen eignen sich in Ausstellungen nur dann, wenn die Objekte nicht von den Besuchern selbst verschattet werden. Daher sollten solche Fenster möglichst hoch (Oberlicht) angeordnet werden.

Bei der Tageslichtplanung darf allerdings nie der Objektschutz außer acht gelassen werden. Weiters muss auch ein Sonnenschutz berücksichtigt werden, um eine sommerliche Überhitzung des Ausstellungsraumes zu verhindern.<sup>359</sup>

### Beleuchtung von Kunst

Um einen starken Kontrast zu vermitteln, wird in der Regel das künstlerische Objekt stärker beleuchtet als der restliche Raum. Dieser Effekt kann durch gerichtetes Punktlicht (Strahler) oder durch die Verwendung von Blendschutzklappen erhöht werden, da so ein Streulicht vermieden wird. Bei der Lichtplanung muss jedoch auch auf die Schattenbildung durch Bilderrahmen, Besucher oder das Objekt selbst geachtet werden.<sup>360</sup>

### Beleuchtungsarten

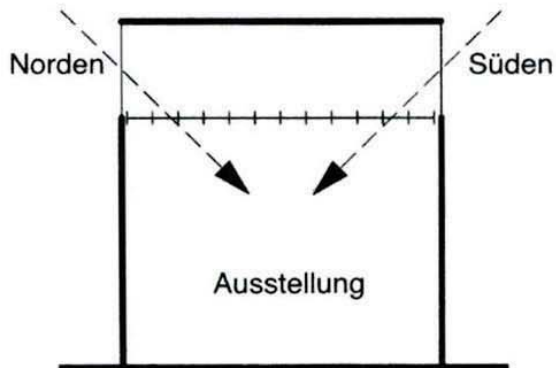
- Direkte, symmetrische Beleuchtung: allgemeine Beleuchtung von Arbeitsräumen, Versammlungsräumen und Verkehrszonen
- Rasterleuchten: dienen zur gleichmäßigen Wandbeleuchtung, in den Raum wirken sie wie eine direkte Beleuchtung
- Stromschienen-Wandfluter: erzielen eine gleichmäßige Wandbeleuchtung mit einem gewissen Raumanteil

357 NEUFERT, *Bauentwurfslehre*, S. 208

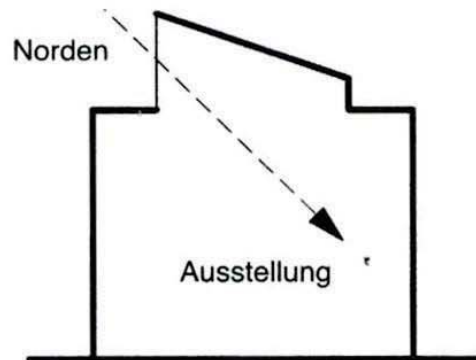
358 DEUTSCHER MUSEUMSBUND, Stand: 18.01.2011, 17.36 Uhr  
[http://www.museumsbund.de/de/das\\_museum/themen/museumstechnik/beleuchtung\\_lichtschutz/](http://www.museumsbund.de/de/das_museum/themen/museumstechnik/beleuchtung_lichtschutz/)

359 BAUNETZ, Stand: 18.01.2011, 17.17 Uhr  
[http://www.baunetzwissen.de/standardartikel/Tageslicht-Tageslicht-in-Museen\\_752089.html](http://www.baunetzwissen.de/standardartikel/Tageslicht-Tageslicht-in-Museen_752089.html)

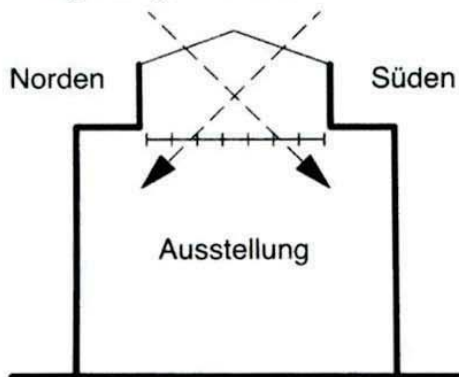
360 BAUNETZ, Stand: 18.01.2011, 17.32 Uhr  
[http://www.baunetzwissen.de/standardartikel/Tageslicht-Beleuchtung-von-Kunst\\_167304.html](http://www.baunetzwissen.de/standardartikel/Tageslicht-Beleuchtung-von-Kunst_167304.html)



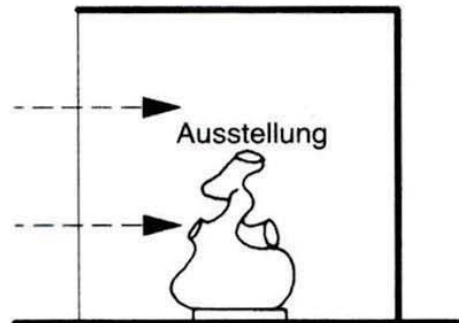
indirekte Belichtung, gefiltert durch abgehängte Glasdecke



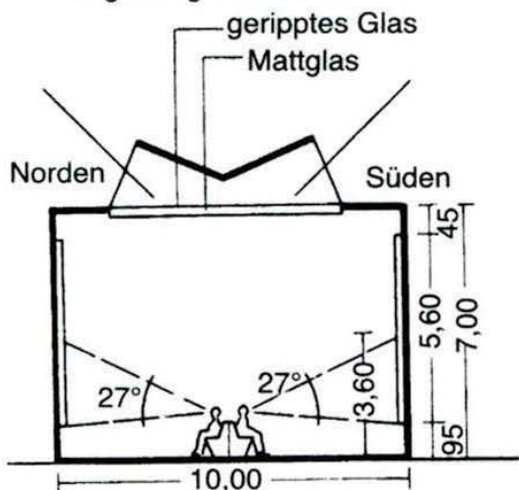
Belichtung der Ausstellung durch Oberlicht von Norden



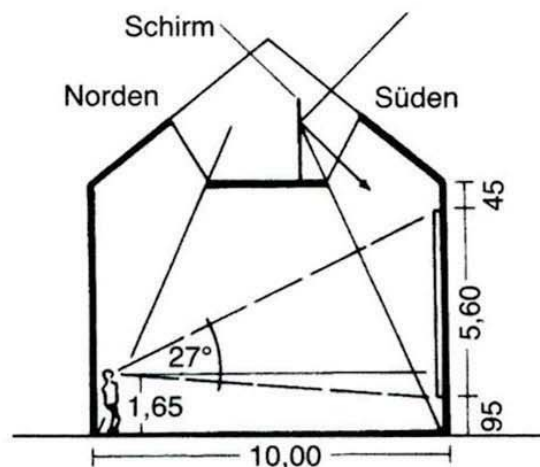
indirekte Belichtung, gefiltert durch abgehängte Glasdecke



seitliche Belichtung von Norden



gut belichteter Ausstellungsraum nach Bostoner Versuchen



gleichmäßig belichteter Saal Licht nach S. Hurst Seager

Abb. 14\_04: Belichtung von Ausstellungsräumen

- Wandfluter für Deckeneinbau: zur ausschließlichen Beleuchtung der Wand (Abb. 14\_05)
- Downlight-Richtstrahler:  
Damit ist bei gleichmäßiger Anordnung an / in der Decke eine räumliche Differenzierung möglich.
- Indirekte Beleuchtung:  
durch die Reflexion an der Decke gewinnt man einen helleren Raumeindruck, auch bei geringerem Beleuchtungsniveau. Hierfür ist allerdings eine ausreichende Raumhöhe von Nöten.
- Direkt-Indirektbeleuchtung:  
heller Raumeindruck und direkte Raumbelichtung
- Decken-, Bodenfluter:  
dienen zur flächigen Beleuchtung von Decken- beziehungsweise Bodenbereichen.
- Wandfluter:  
werden zur flächigen Ausleuchtung von Wänden genutzt. Werden in Ausstellungsräumen meist auf Stromschienen eingesetzt.
- Strahler:  
dienen zur direkten Beleuchtung eines Objektes. Durch den Einsatz von Linsen im Strahler kann der Lichtkegel verändert und angepasst werden. Weiters können diese Strahler in Ausstellungsbereichen mit UV-, IR- und Farbfiltern versehen werden, um das beleuchtete Ausstellungsstück zu schonen.<sup>361</sup>

#### Verwendete Leuchtkörper in Ausstellungsräumen Glühlampen

Zur Lichterzeugung wird ein Faden zum Glühen gebracht. Auf Grund dessen ist ein großer Teil der abgegebenen Energie Infrarotstrahlung (Wärme) und nur ca. 15-20% sichtbares Licht.

Vorteilhaft für den Ausstellungsbetrieb ist, dass sie uneingeschränkt dimmbar sind, sie einen flimmerfreien Betrieb gewährleisten, dass sie ein warmweißes Licht produzieren und dass sie eine sehr gute Farbwiedergabe haben. Nachteilig ist die geringe Lichtausbeute, die geringe Lebensdauer (ca. 1000 Stunden) und die große Wärmeentwicklung. Bei Einsatz von Glühlampen muss das klimatische Konzept des Ausstellungsraumes angepasst werden.<sup>362</sup>

#### Halogen-Glühlampen

Diese Leuchtmittel erreichen eine hohe Lampenleuchtdichte durch ihre kompakte Bauform. Die kleinen Lampenabmessungen ermöglichen den Einsatz in kompakten Leuchtenformen mit sehr guten Bündleigenschaften. Vorteile für den Ausstellungsbetrieb sind die bessere Lichtausbeute als bei Glühlampen, die höhere Lebensdauer (ca. 4000 – 6000 Stunden) und die gute Lichtwirkung.<sup>363</sup>

#### Leuchtstofflampen

Diese mit Edelgas gefüllten Glasrohre werden unter Spannung gesetzt. Vor dem Befüllen mit Gas kann das Glasrohr beliebig gebogen werden. Sie haben eine sehr hohe Lebensdauer (ca. 20 000 Stunden) bei geringer Anschlussleistung. Sie eignen sich vor allem für permanente Raumbelichtung (vorzugsweise indirekt).<sup>364</sup>

#### Metалldampf-Halogenhochdrucklampen

Dieser Leuchtkörper erzeugt ein Licht mit sehr gutem Farbwiedergabewert, hoher Lichtausbeute und langer Lebensdauer (ca. 6000 – 12 000 Stunden). Nachteil ist die hohe UV-Strahlung, die diese Lampe erzeugt.<sup>365</sup>

Die Entscheidung, welcher Leuchtkörper eingesetzt wird, ist von dem zu beleuchtenden Objekt abhängig. Die unterschiedlichen strahlungsphysikalischen Parameter bewirken unterschiedliche Veränderungen an dem Material des beleuchteten Objektes bezüglich Farbveränderung, Ausbleichungen oder Versprödungserscheinungen.<sup>366</sup>

#### Klimatisierung

Das Ziel der Klimatisierung von Ausstellungsbereichen beziehungsweise Museumsgebäuden ist es, die ausgestellten Objekte vor Schäden durch thermische Veränderung der Umgebungsluft (Temperatur, Luftfeuchtigkeit) zu schützen und für den Besucher ein geeignetes Raumklima zu schaffen. Bei der Museumsplanung ist zu berücksichtigen, dass das Klima nicht nur in den Ausstellungsbereichen kontrolliert werden muss, sondern dass auch die

361 NEUFERT, *Baentwurfslehre*, S. 503

362 NEUFERT, *Baentwurfslehre*, S. 499

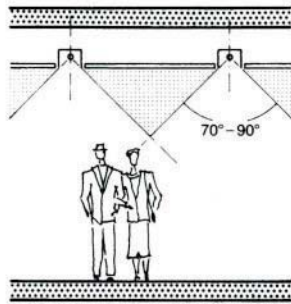
363 NEUFERT, *Baentwurfslehre*, S. 499

364 NEUFERT, *Baentwurfslehre*, S. 500

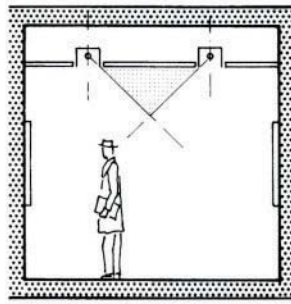
365 NEUFERT, *Baentwurfslehre*, S. 500

366 DEUTSCHER MUSEUMSBUND, Stand: 18.01.2011, 17.36 Uhr  
[http://www.museumsbund.de/de/das\\_museum/themen/museumstechnik/beleuchtunglichtschutz/](http://www.museumsbund.de/de/das_museum/themen/museumstechnik/beleuchtunglichtschutz/)

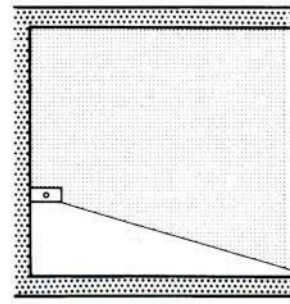




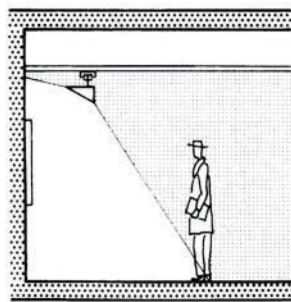
direkte Beleuchtung, symmetrisch



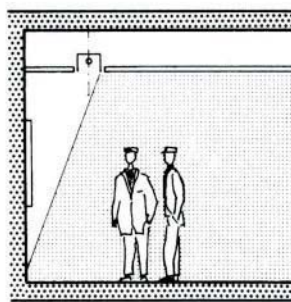
Wandfluter, direkte Beleuchtung



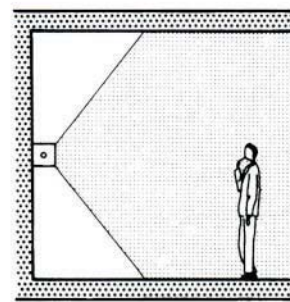
Bodenfluter



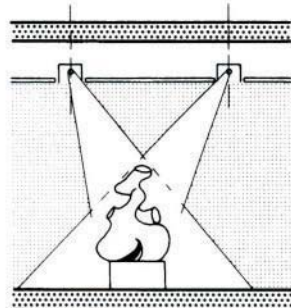
Wandfluter mit Raumkomponente an Stromschiene



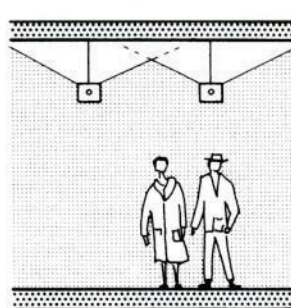
Wandfluter



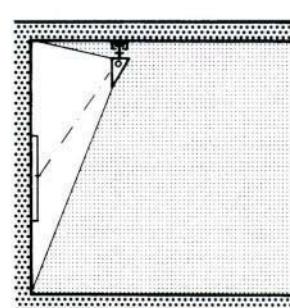
Wandleuchte, Direkt-Indirektbeleuchtung



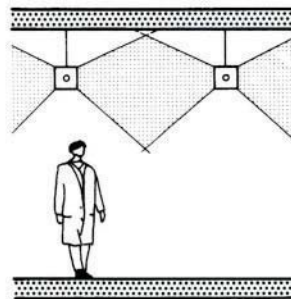
Richtstrahler



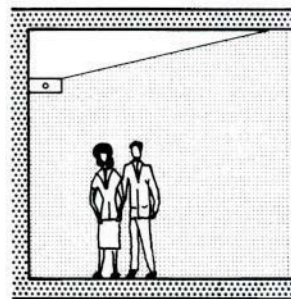
indirekte Beleuchtung



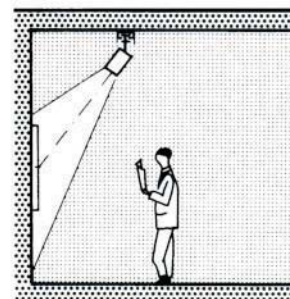
Wandfluter an Stromschiene



Direkt-Indirektbeleuchtung



Deckenfluter



Strahler an Stromschiene

Abb. 14\_05: Beleuchtungsarten

klimatischen Verhältnisse in den Museumsdepots eine essenzielle Rolle für die Erhaltung der Objekte spielen.<sup>367</sup>

#### Temperatur

Im Depotbereich für Kunstobjekte sollte die Temperatur im Winter im Bereich zwischen 15° und 18°C liegen, im Sommer etwa zwischen 20° und 22°C. Kurzfristige Tiefstwerte von 13°C sollten im Winter nicht unterschritten beziehungsweise im Sommer Spitzen von 26°C nicht überschritten werden.

Naturkundliche und ethnographische Sammlungen werden optimalerweise bei einer Temperatur zwischen 12° und 13°C gelagert, da eine Fortpflanzung und Entwicklung von schädlichen Insekten unter 15°C stark eingeschränkt ist.

Aufgrund der relativ instabilen chemischen Eigenschaften von Foto- und Filmmaterial müssen diese möglichst kühl und trocken gelagert werden. Im Idealfall bei ca. 5°C, doch mindestens unter 16°C.<sup>368</sup>

#### Luftfeuchtigkeit

Die notwendige relative Luftfeuchtigkeit in Depot- und Ausstellungsräumen hängt davon ab, was für Gegenstände sich in dem Raum befinden. Beispielsweise sollte Holz bei einer Feuchtigkeit von 55 - 60%, Leinwände bei 50 - 55%, Papier bei 45 - 50% und Metall bei maximal 40%. Es ist notwendig, dass es nicht zu kurzfristigen Feuchtigkeitsschwankungen kommt, da die Gegenstände sonst Schaden nehmen könnten. Schwankungen in einem Bereich von 2,5% pro Stunde beziehungsweise 5% pro Tag sind zu vertreten. Aufgrund jahreszeitlicher Schwankungen darf die angestrebte Luftfeuchtigkeit im Sommer dennoch nicht mehr als plus 5% betragen und im Winter nicht weniger als minus 5%. Diese angestrebten klimatischen Bedingungen können jedoch meistens nicht in den Ausstellungsräumen geboten werden, da die Klimaplanung im Museum auch die Besucherinnen und Besucher berücksichtigen muss. Die Ausstellung besonders sensibler Exponate kann in Ausstellungsvitrinen erfolgen, in welchen ein passendes Klima hergestellt und auch gehalten wird.<sup>369</sup>

Die richtigen klimatischen Umgebungsbedingungen sind weiters auch notwendig, um einen Schädlingsbefall zu minimieren oder sogar zu verhindern. Gerade Stücke organischen Ursprungs können durch einen Insektenbefall beschädigt oder zerstört werden. Selbst anorganische Ausstellungsstücke können dem Befall von Mikroorganismen ausgesetzt sein. Das richtige Raumklima beeinflusst maßgeblich das Ausmaß und die Geschwindigkeit des Befalls.<sup>370</sup>

#### 14.4 Ausstellungssysteme<sup>371</sup>

Es gibt verschiedene Ansätze, wie Ausstellungsräume zueinander angeordnet werden sollen. Hierfür muss die Sammlung, also die auszustellenden Objekte, und das Ausstellungskonzept, wie die Objekte präsentiert werden sollen, berücksichtigt werden.

Je nach verfolgtem Ausstellungskonzept werden die Ausstellungsräume zueinander orientiert und auch dementsprechend gegliedert.

Ist das Ausstellungskonzept ein „Ausstellungsstück-orientiertes“, eignet sich ein offener Grundriss, bei dem der Besucher keine Richtung oder vorgegebene Gliederung verfolgen soll. (Abb. 14\_06)

Bei „systematisch-orientierten“ Konzepten schließt man Nebenräume an einen Hauptraum an. In diesem Fall dient der Hauptraum zur Orientierung in der Ausstellung, wobei die Nebenräume nach Themen oder Sammlungen geordnet sind. (Abb. 14\_07)

Für „thematisch-orientierte“ Ausstellungskonzepte bietet sich die lineare Kettung oder der Rundgang (Loop) an. Diese bieten dem Besucher eine klare Orientierung. Beim Rundgang führt der Weg zum Eingang zurück, bei der linearen Kettung hingegen findet man getrennte Ein- und Ausgänge. (Abb. 14\_08)

Die komplexe Anordnung oder das Labyrinth kommen bei „komplex-orientierten“ Ausstellungskonzepten zum Einsatz. Das Labyrinth erlaubt dem Besucher einen freien Umlauf bei dem die Wegführung und Richtung variabel sind. Hingegen kombiniert die komplexe Anordnung die vorher genannten Reihungstypen. Dadurch ist eine komplexe Ausstellungsorganisation möglich. (Abb. 14\_09)

367 DEUTSCHER MUSEUMSBUND, Stand: 18.01.2011, 17.52 Uhr  
[http://www.museumsbund.de/de/das\\_museum/themen/museumstechnik/klimatisierung/](http://www.museumsbund.de/de/das_museum/themen/museumstechnik/klimatisierung/)

368 NEUFERT, *Bauentwurfslehre*, S. 208

369 NEUFERT, *Bauentwurfslehre*, S. 208

370 DEUTSCHER MUSEUMSBUND, Stand: 18.01.2011, 17.59 Uhr  
[http://www.museumsbund.de/de/das\\_museum/themen/museumstechnik/schaedlingsbekaempfung/](http://www.museumsbund.de/de/das_museum/themen/museumstechnik/schaedlingsbekaempfung/)

371 NEUFERT, *Bauentwurfslehre*, S. 209

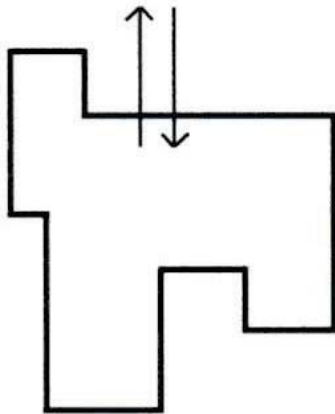


Abb. 14\_06: offener Grundriss

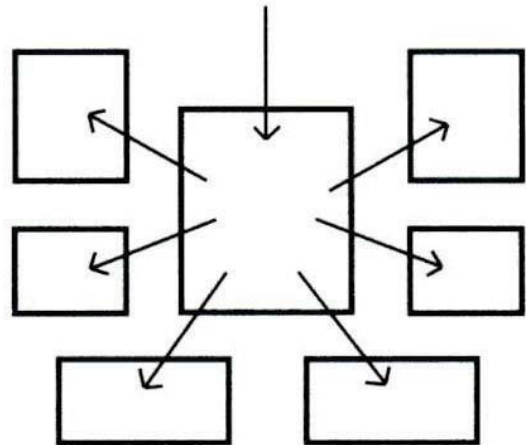


Abb. 14\_07: Hauptraum mit angeschlossenen Nebenräumen

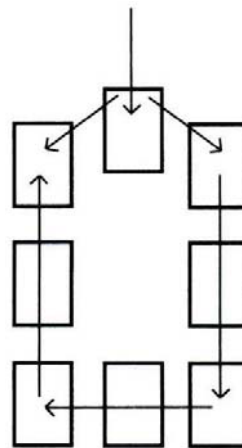
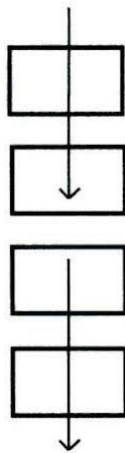


Abb. 14\_08: Lineare Kettung / Rundgang

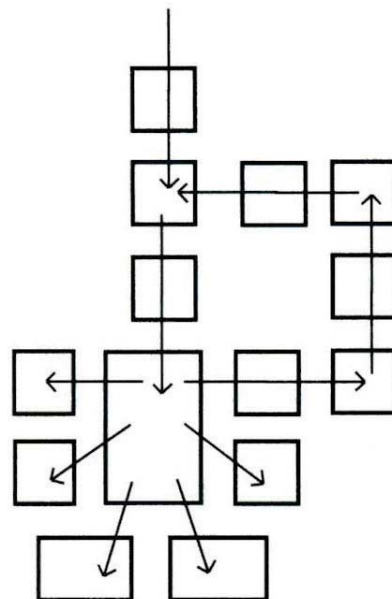
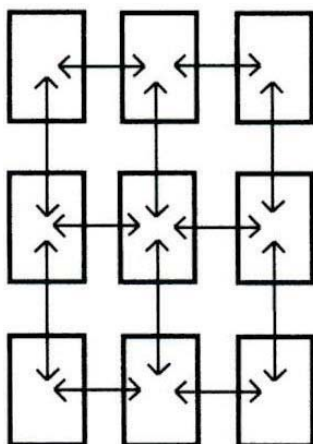


Abb. 14\_09: Labyrinth / komplexe Anordnung





Unter dem Begriff Büro versteht man in den meisten Fällen eine definiert räumliche Situation, in welcher Personen einer produktiven Tätigkeit nachgehen. Die Gestaltung und Ausformulierung dieser Räume hängt von zwei Faktoren ab. Einerseits von dem Gebäude, das entweder besteht oder für diesen Zweck geplant werden soll, und andererseits von den Anforderungen und Bedürfnissen jener Menschen, die in diesen Räumen tätig sein sollen.<sup>372</sup>

Der Mensch rückt bei der Gestaltung der Büroarbeit mehr und mehr in den Mittelpunkt. Es wird versucht, die Leistungsfähigkeit der Mitarbeiter durch Faktoren wie das Firmenimage (Corporate Identity), die Gestaltung von Pausenräumen und Erholungsbereichen oder die individuelle Arbeitsplatzgestaltung zu steigern.

Aufgrund der Globalisierung von Betrieben und der internationalen Vernetzung können die Firmensitze als Art Informationsmarktplatz angesehen und die Routinearbeiten dezentralisiert werden. Die Mitarbeiter arbeiten zum Beispiel von zu Hause aus und kommen nur zum Informationsaustausch oder Teamarbeiten in das Büro. Daraus resultieren die unterschiedlichsten Anforderungen an die Büroräume. Es wird versucht, eine möglichst große Bandbreite an Arbeitsplatzsituationen zu schaffen, um allen möglichen Anforderungen gerecht werden zu können.<sup>373</sup>

### 15.1 Auswirkung der Bürotechnik auf die Arbeitsplätze

Die Bedingungen am Arbeitsplatz verändern sich stetig durch die rasche Entwicklung von neuen Kommunikations- und Informationstechniken. Durch den Einsatz von multifunktionalen Endgeräten für die Daten-, Bild- und Textverarbeitung werden verschiedene Einzelkomponenten ersetzt. Auch durch den Einsatz von Flachbildschirmen, Laptops, Tablet-PCs, Mobiltelefonen etc. ändert sich der Flächenbedarf je Arbeitsplatz. Die Weiterentwicklung von globalen öffentlichen Datennetzen (ISDN, UMTS, HSDPA etc.) ermöglicht auch einen mobilen Einsatz der Geräte, um die Arbeitsgeschwindigkeit zu steigern. Ob dies dann auch eine Produktivitätssteigerung zur Folge hat, sei dahingestellt.

Durch die Mobilität der bürotechnischen Hilfsmittel nimmt die Heimarbeit immer mehr zu. Diese Veränderung hat ebenfalls eine enorme Auswirkung auf die Büroraumplanung, da der Platzbedarf des Mitarbeiters im Firmenbüro sinkt.<sup>374</sup>

### 15.2 Raumtypen

#### Kleinraumbüro (eine Person)

Obwohl dieser Büroraumtyp als veraltete Raumform gilt und den heutigen flexiblen Anforderungen nicht entspricht, ist er nach wie vor der am häufigsten auftretende Typus. Wurde das Kleinraumbüro früher als Ein- oder Zweipersonenbüro genutzt, wird es heute nur noch als Einpersonenbüro geführt, da der Raumbedarf von Bildschirmarbeitsplätzen ein weit größerer ist.

Als Einpersonenbüro bietet es jedoch nach wie vor große Vorteile, vor allem wenn eine hohe Konzentration bei der Erfüllung der gestellten Aufgaben erforderlich ist. Sollten hierfür jedoch Teambildungen notwendig sein, ist diese Raumform nachteilig, da sie keinerlei Flexibilität zulässt. Der Mindestflächenbedarf für Kleinraumbüros beträgt 8m<sup>2</sup>.

Werden solche Einzelbüros in ein Großraumbüro eingeplant, bezeichnet man diese dann als Zellenbüro. In diesen sind ein störungsfreies und konzentriertes Arbeiten sowie die Schaffung einer Privatsphäre möglich. Um jedoch das Gefühl von Isolation zu vermeiden, müssen in solchen Fällen dann auch Besprechungs- und Sozialzonen untergebracht werden.<sup>375</sup> (Abb. 15\_01)

#### Mehrpersonenbüro (zwei Personen)

Die Angestellten beziehungsweise Beschäftigten gehen ihrer Arbeit in einem vom restlichen Bürobetrieb abgeschirmten Bereich nach. Diese Raumtypen erleichtern eine intensive Zusammenarbeit zwischen den Kollegen im Büroraum, da der Informationsfluss sehr schnell läuft, jedoch kann es auch zu einer gegenseitigen Störung kommen, durch Telefonate oder Gespräche.<sup>376</sup> Je schallhärter dieser Raum

372 NEUDÖRFLER BÜROMÖBEL, *Büroraum und Planung...*, S. 13

373 NEUFERT, *Bauentwurfslehre*, S. 232

374 NEUFERT, *Bauentwurfslehre*, S. 233

375 NEUDÖRFLER BÜROMÖBEL, *Büroraum und Planung...*, S. 13 f.

376 BÜRO-FORUM, Stand: 03.02.2011, 13.46 Uhr

<http://www.buero-forum.de/de/planen/bueroraumformen/2-personen-buero/>

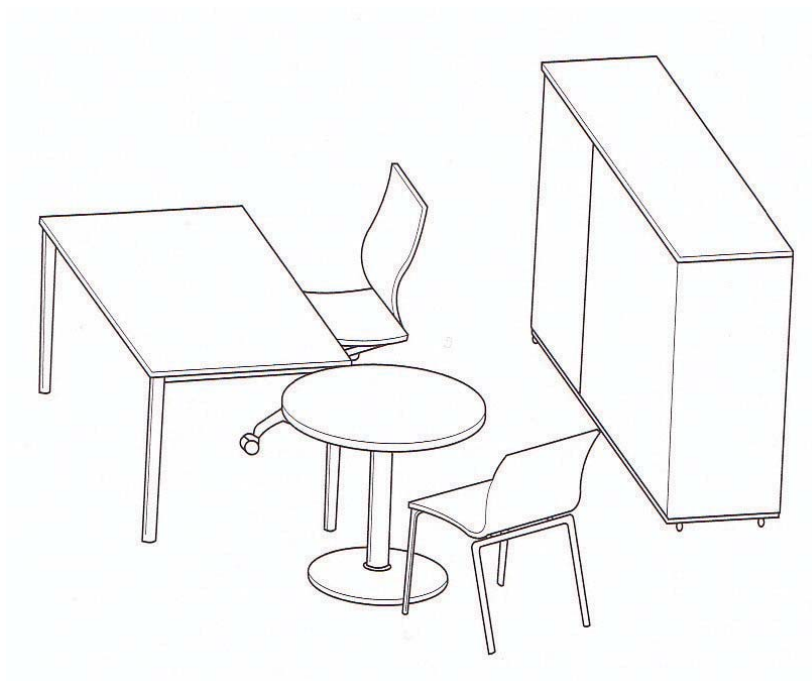


Abb. 15\_01: Kleinraumbüro

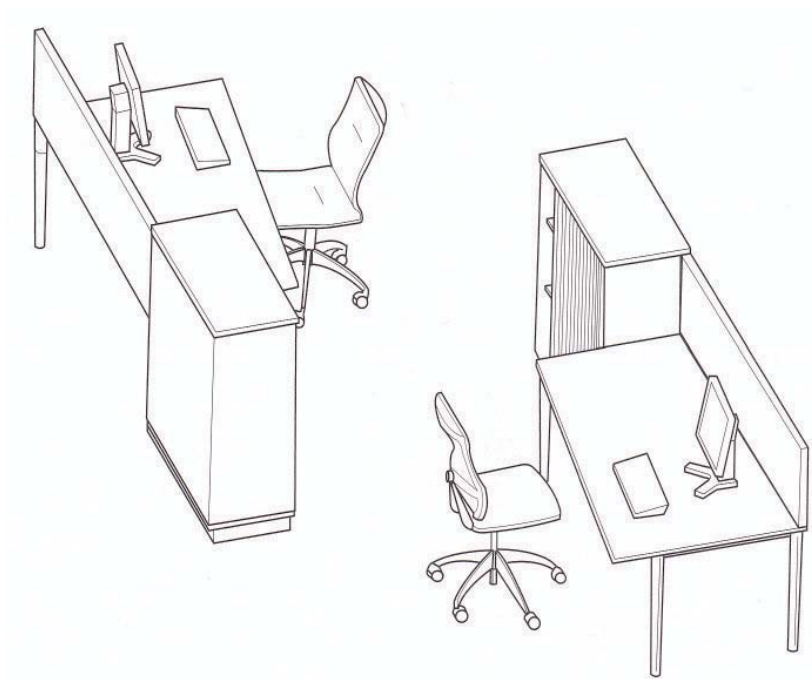


Abb. 15\_02: Mehrpersonenbüro

ausgeführt ist, als desto störender wird jedes Geräusch empfunden. Bei einer schalldämpfenden Ausführung des Raumes kann andererseits eine sehr dumpfe Raumatmosphäre entstehen. Daher ist eine sinnvolle raumakustische Planung im Vorfeld notwendig.

Um die Störung geringer zu halten, hat es sich als vorteilhaft erwiesen, die Tische nicht in einer Blockform aufzustellen, sondern die Arbeitsbereiche von einander zu trennen. Werden die Arbeitstische wandorientiert platziert, wird, zum Beispiel im Fall eines Telefonates, nicht in Richtung des Kollegen gesprochen, sondern gegen eine schallabsorbierende Wand. Die Störung fällt dadurch wesentlich geringer aus.<sup>377</sup> (Abb. 15\_02)

### Gruppenbüro (4-20 Personen)

Bei diesen Büroformen wird eine gemeinsame Aufgabenerledigung durch gute Abstimmungsmöglichkeiten zwischen den Mitarbeitern unterstützt. Da sie die Kooperation und den Teamgeist fördern, eignen sich diese räumlichen Einheiten besonders für Arbeiten, die eine intensive Kommunikation und Zusammenarbeit der Beschäftigten erfordern, da sie auch eine gewisse Transparenz des Betätigungsfeldes des einzelnen bieten.<sup>378</sup>

Die unterschiedlichen Raumgrößen und Raumzuschnitte sind von der Gruppengröße und deren Anforderungen abhängig. Daher sind genaue Aussagen bezüglich der Vor- und Nachteile dieses Bürotypus' schwierig zu treffen, zudem auch die Übergänge zu Großraumbüros oder Projektwerkstätten fließende sind.

Daher kann sich ein Gruppenbüro auch in einem Großraumbüro befinden, bei dem die Trennung durch mobile Wandelemente oder Raumgliederungssysteme erfolgen kann. Ein Gruppenbüro sollte in der Regel über mindestens eine Fensterfront verfügen und eine maximale Raumtiefe von 7 m nicht überschreiten. Dies gewährleistet einen guten Tageslichteinfall sowie eine natürliche Belüftung. Weiters bietet sich so für jeden Mitarbeiter ein freier Ausblick aus dem Büro und sichert so eine annähernd gleiche Raumqualität für jeden Beschäftigten.<sup>379</sup> (Abb. 15\_03)

### Großraumbüro

Da das teamorientierte Arbeiten und die rasche Kommunikation zwischen den Mitarbeitern zunehmend an Wichtigkeit gewannen, die Betätigungsfelder jedoch ständig an die neuen Aufgaben angepasst wurden, gewannen flexible Büroflächen zunehmend an Attraktivität.

Die Struktur des Großraumbüros, welche als besonders kommunikativ und höchst flexibel angesehen wurde, erlebte einen sehr großen Zuspruch.<sup>380</sup> Aufgrund der Überdimensionierung der einzelnen Büros beziehungsweise Büroeinheiten schlug dieser Trend jedoch rasch ins Gegenteil um. Ein großes Problem dieses Bürotyps ist die ungleiche Qualität der einzelnen Arbeitsplätze.

Plätze, die näher am Fenster orientiert sind und daher eine bessere Tagesbelichtung haben, sind attraktiver als jene in der Kernzone des Büroraumes. Mit der Zunahme des Gesundheitsbewusstseins der Büromitarbeiter spielen die klimatischen Werte in den Arbeitsstätten eine große Rolle. Um in diesen großen Büroräumen gute klimatische Ergebnisse zu erlangen, ist ein enormer technischer Aufwand zu betreiben. Wenn dies erfüllt werden kann, wird von den Benutzern des Raumes bemängelt, dass das Klima nicht individuell regelbar ist.<sup>381</sup> (Abb. 15\_04)

### Kombibüro

Die Grundidee des Kombibüros ist eine Verknüpfung der herkömmlichen Raumkonzepte, um so Platz zu schaffen sowohl für konzentrierte Einzelarbeit als auch für Teamarbeit, eine Synthese aus Konzentration und Kommunikation.

Zwischen den Einzelarbeitsräumen werden Flächen für Teamarbeit und Besprechungen angeboten. Durch die Trennung von Arbeitskojen und Kommunikationsfläche kommt es zu einer geringen akustischen Umgebungsbelastung für jene Mitarbeiter, die einer konzentrierten Einzelarbeit nachgehen.

Das Kombibüro bietet sich vor allem für Unternehmen an, bei denen häufig zwischen konzentrierter

377 NEUDÖRFLER BÜROMÖBEL, *Bürraum und Planung*,..., S. 15 f.

378 BÜRO-FORUM, Stand: 03.02.2011, 13.47 Uhr  
<http://www.buero-forum.de/de/planen/buerorraumformen/gruppen-buero/>

379 NEUDÖRFLER BÜROMÖBEL, *Bürraum und Planung*,..., S. 17 f.

380 BÜRO-FORUM, Stand: 03.02.2011, 13.47 Uhr

<http://www.buero-forum.de/de/planen/buerorraumformen/grossraum-buero/>

381 NEUDÖRFLER BÜROMÖBEL, *Bürraum und Planung*,..., S. 21 f.



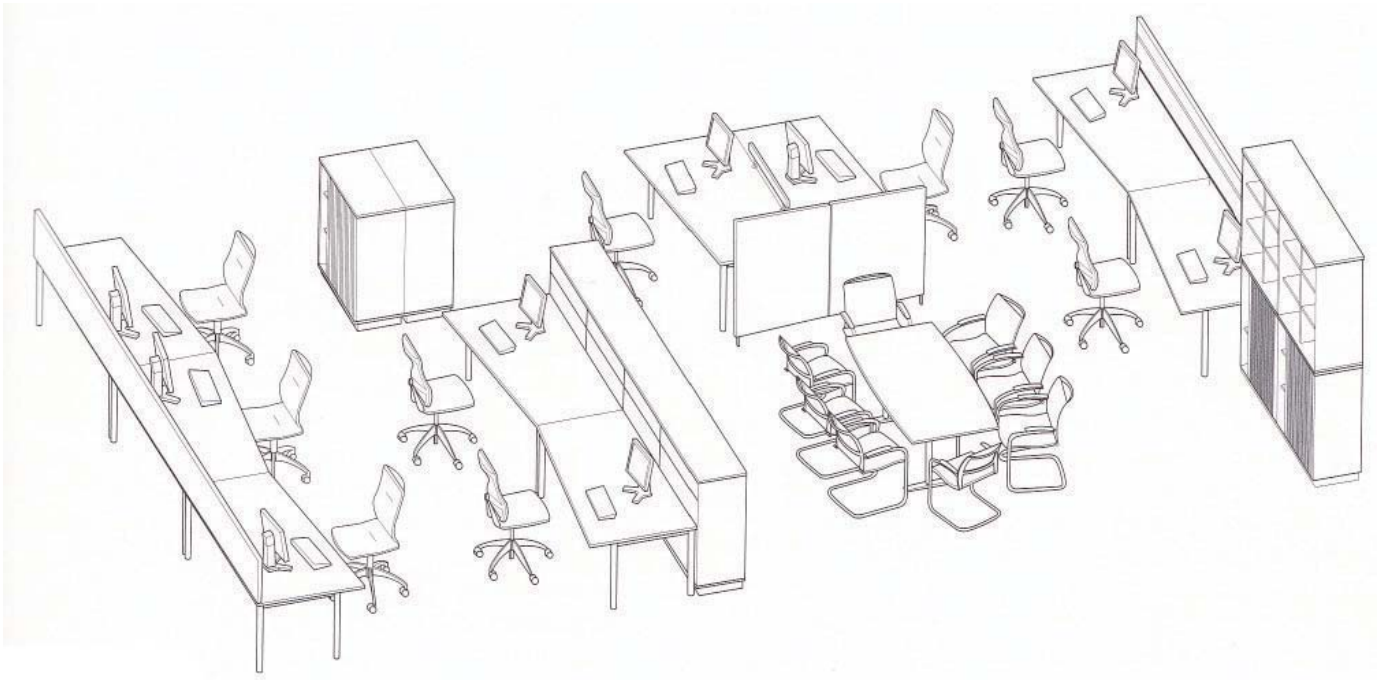


Abb. 15\_03: Gruppenbüro

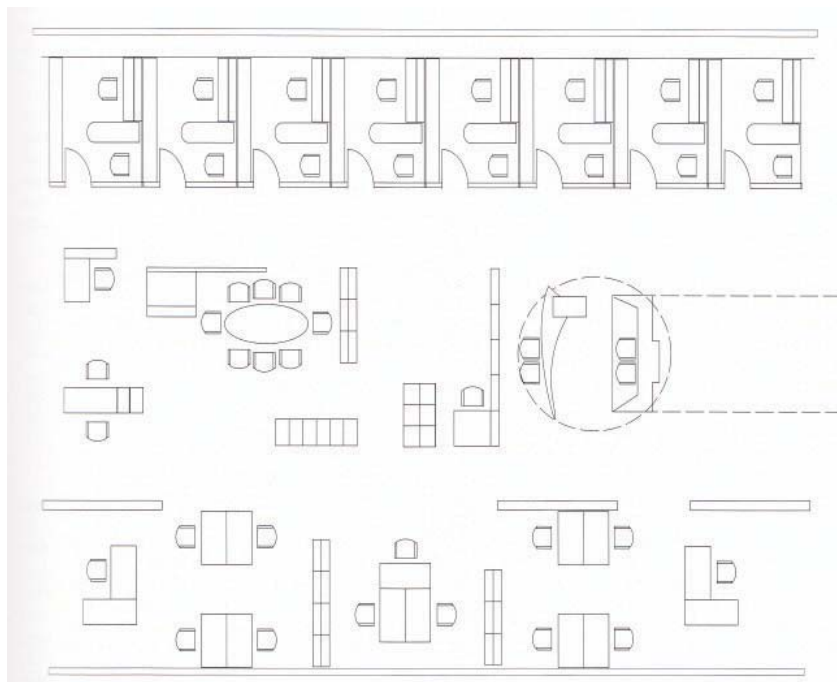


Abb. 15\_04: Großraumbüro

Einzelarbeit und Projektgruppenarbeit gewechselt wird.<sup>382</sup>

Die Einzelarbeitskojen werden entlang der Fensterfront angeordnet, um eine größtmögliche Tagesbelichtung zu erreichen. Die Trennwände zwischen den Kojen sollen raumhoch und geschlossen ausgeführt werden, hingegen ist es sinnvoll, die Wände zur Gemeinschaftszone mit transparenten Elementen auszustatten, um ein Isolationsgefühl zu vermeiden. Die Verkehrswege im Gemeinschaftsbereich sollten in der Mitte des Raumes angeordnet werden und nicht entlang der Einzelarbeitsbereiche, da so die virtuelle Störung möglichst gering gehalten werden kann. Dies verhindert auch, dass man sich durch die Glasscheiben von anderen kontrolliert beziehungsweise beobachtet fühlt. Im gemeinschaftlich genutzten Raum werden jene Arbeitsmittel aufgestellt, die von allen verwendet werden (Drucker, Kopierer, Fax etc.). In der Regel muss dieser Raumbereich künstlich belichtet und belüftet werden. Die durch die Geräte erzeugte höhere Temperaturbelastung muss durch Be- und Entlüftungsanlagen und Klimageräte ausgeglichen werden.<sup>383</sup> (Abb. 15\_05)

### 15.3 Flächenbedarf

Die gültigen Arbeitsstättenverordnung schreibt keine festen Mindestmaße für Arbeitsplätze mehr vor. Da alle Arbeitsplätze heute mit Computern ausgestattet sind, können die entsprechenden Mindestmaße aus den entsprechenden DIN beziehungsweise EU Normen entnommen werden.

Die DIN 4543-1 beispielsweise schreibt keine festen Flächenmaße vor, sondern verlangt ausreichend Arbeits- und Bewegungsfreiheit für den Mitarbeiter auch bei wechselnden Arbeitshaltungen und die individuelle Aufstellung von Arbeitsmitteln. Bei der Planung eines Büroraumes müssen in erster Linie die Branche und die möglichen Anforderungen berücksichtigt werden. Nicht jeder Arbeitsplatz kann daher, unabhängig vom Betätigungsfeld des Betriebes, gleich aussehen. Die Büroformen sind von der Tätigkeit, der Ablauforganisation, IT-Technik und Unternehmenskultur beeinflusst.<sup>384</sup>

### 15.4 Bildschirmarbeitsplätze

Als Bildschirmarbeitsplatz werden jene Arbeitsplätze bezeichnet, bei denen zur Arbeitsbewältigung Elemente wie Bildschirme und Eingabegeräte, wie eine alphanumerische Tastatur oder eine Maus, bestimmend sind. Die Planung dieser Arbeitsplätze kann nicht nach einer Standardlösung erfolgen, sondern muss an die jeweilige Eigenart der Abläufe angepasst werden. Diese Plätze sollten entsprechend der geltenden Sicherheitsbestimmungen und allgemeinen Regeln der Technik ausgeführt sein.

Bei der Gestaltung des Arbeitsplatzes muss darauf geachtet werden, dass sich häufig benutzte Arbeitsmittel im bevorzugten Seh- beziehungsweise Greifraum befinden. Der freie Bewegungsraum am Arbeitsplatz sollte 1.5 m<sup>2</sup> nicht unterschreiten.<sup>385</sup> (Abb. 15\_06)

### 15.5 Ergonomie

Die Ergonomie behandelt die Wirtschaftlichkeit der menschlichen Arbeit. Ziel ist es, die Arbeitsbedingungen an den Menschen und seine Verhaltensweisen und Bedürfnisse anzupassen. Die geforderte Leistung soll sowohl psychisch als auch physisch angenehm erbracht werden können, und es sollen keine zusätzlichen Gefährdungen der Gesundheit bestehen.

Menschen, die beruflich in Büros beschäftigt sind, verbringen während ihres Berufslebens durchschnittlich 55000 Stunden sitzend, 6500 Stunden sich bewegend und 3000 Stunden stehend. (Abb. 15\_07)

Sämtliche physischen Belastungen, die durch Büroarbeit entstehen, werden von der Wirbelsäule getragen. Die Wirbelsäule ist ein Turm aus 24 verschiedenen Wirbeln mit dazwischen liegenden Bandscheiben. Diese Struktur ist von einer Vielzahl von Bändern und Muskeln verstärkt. Durch lange statische Belastung der Wirbelsäule werden die Bandscheiben zusammengedrückt, wodurch diese Flüssigkeit abgeben. Durch das Entlasten der Wirbelsäule, durch Liegen, können sich die Bandscheiben wieder regenerieren und werden wieder mit Flüssigkeit versorgt. Um die Belastung der Wirbelsäule gering zu halten, ist es wichtig, ergonomisch geeignetes Mobiliar

382 BÜRO-FORUM, Stand: 03.02.2011, 13.49 Uhr  
<http://www.buero-forum.de/de/planen/bueroraumformen/kombi-buero/>

383 NEUDÖRFLER BÜROMÖBEL, *Bürraum und Planung,...*, S. 23 f.

384 NEUFERT, *Bauentwurfslehre*, S. 236

385 NEUFERT, *Bauentwurfslehre*, S. 236

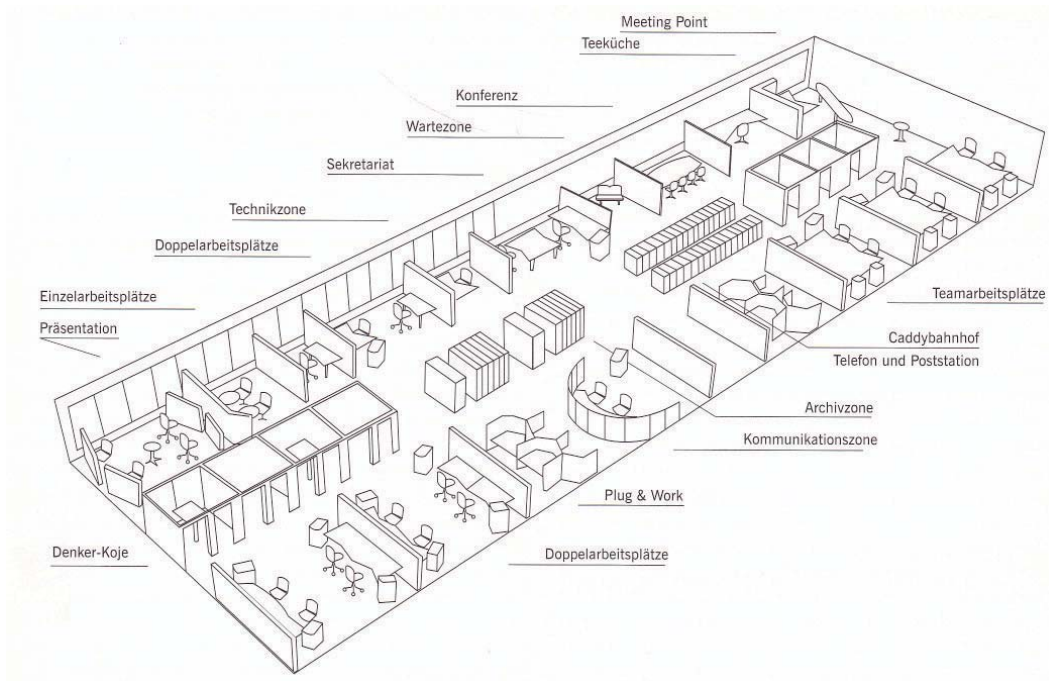


Abb. 15\_05: Kombibüro

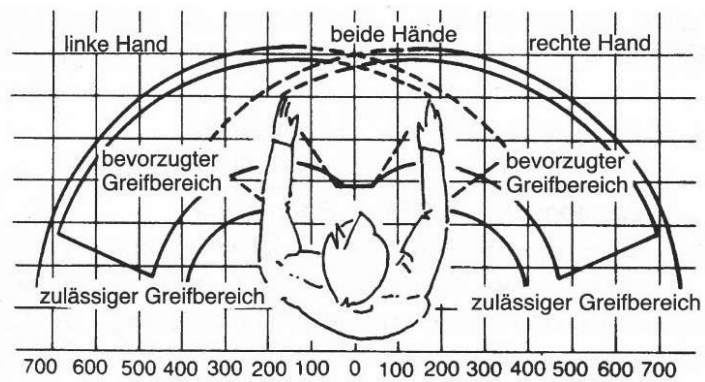


Abb. 15\_06: bevorzugter und zulässiger Greifbereich

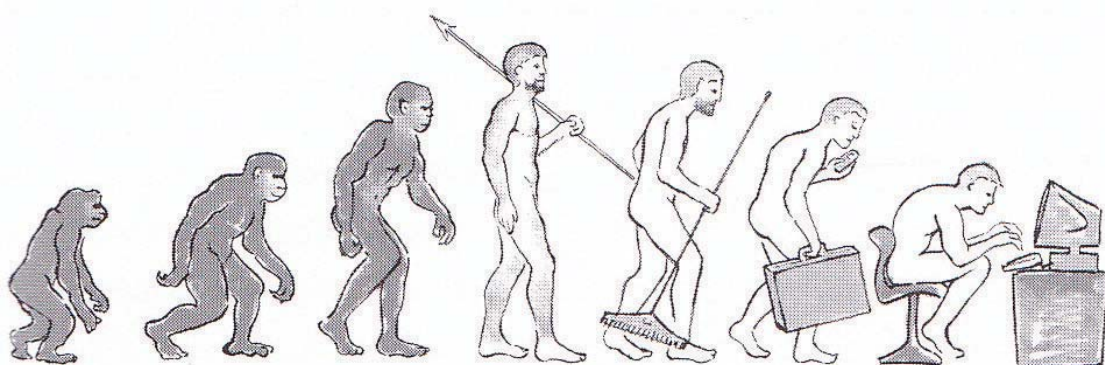


Abb. 15\_07: Büroarbeit ist Sitzarbeit

zu verwenden, das an den jeweiligen Benutzer angepasst werden kann. Weiters ist es sinnvoll, die Belastung nicht einseitig zu halten, sondern durch unterschiedliche Körperhaltungen den Druck auf die Bandscheiben zu variieren.

Durch die Reduktion der Belastung dank ergonomisch gestalteter Büroausstattung kann eine Reduktion der Ausfallzeiten erreicht werden. Die Fehlerquote wird verringert, und so wird eine Verbesserung der Arbeitsqualität und der Leistung erzielt.

Die Arbeitsplatzsituation kann durch viele Faktoren aus ergonomischer Sicht verbessert werden. Es kann die einseitig statische Belastung auf die Wirbelsäule durch eine Abwechslung im Arbeitsablauf verhindert werden. Weitere beeinflussbare Faktoren sind die richtige Stuhl- und Tischhöhe. Abhängig von der Körpergröße und auch der Schuhabsatzhöhe ist der Stuhl einzustellen. Dies kann bedeuten, dass der Stuhl täglich neu eingestellt werden muss, da verschiedene Schuhe mit unterschiedlichen Absatzhöhen getragen werden. Der Kniewinkel sollte dann 90° oder mehr betragen. Die Arbeitstischhöhe hängt von der Oberarmlänge der Person, die an dem Tisch arbeiten soll, ab, weshalb auch diese Höhe verstellbar sein soll. Im Ellenbogen muss sich ein Winkel von 90° einstellen, wenn die Unterarme auf dem Pult abgelegt werden und die Schultern entspannt auf dem Brustkorb lagern. Es ist zu beachten, dass die Tischhöhe für Schreibarbeiten nicht die gleiche ist wie jene für Tastatureingaben. Für die Arbeit an einer Computertastatur sollte die Arbeitsplatte um die Dicke der Tastatur tiefer eingestellt werden.<sup>386</sup> (Abb. 15\_08)

Für ergonomisch richtige Bildschirmarbeitsplätze ist die Bildschirmarbeitsverordnung zu berücksichtigen. Die Paragraphen §3 (Bildschirm und Tastatur), §4 (Arbeitstisch und Arbeitsfläche), §5 (Arbeitsstuhl) und §6 (Belichtung und Beleuchtung) im Abschnitt 2 beispielsweise regeln die Gestaltung der Bildschirmarbeitsplätze genau.<sup>387</sup>

#### Platzbedarf

Faktoren wie die Art der Tätigkeit, die Bewegungsfläche, die notwendige Zugangsfläche,

Stell- und Funktionsflächen von Möbel oder eventuelle Besucher- beziehungsweise Kundenbereiche sind ausschlaggebend für den individuellen Platzbedarf in einem Büro. Bei der Planung nimmt man für eine/n MitarbeiterIn 8 m<sup>2</sup> Bürofläche an, für jede/n weitere/n rechnet man mit 5 m<sup>2</sup>.

In Österreich gibt es keine gesetzliche Vorgabe, wie groß die Arbeitsfläche gestaltet werden muss. Eine Fläche von 160 x 80 cm, also 1,28 m<sup>2</sup>, hat sich als empfehlenswert herausgestellt. Die Größe eines Bildschirmarbeitsplatzes hängt von den verwendeten Geräten ab.<sup>388</sup>

Tiefe der Arbeitsfläche eines Bildschirmarbeitsplatzes:  $x + y - z =$  Tischtiefe (Abb. 15\_09, Tabelle 01)

Die freie Bewegungsfläche vor dem Arbeitstisch muss mindestens 1,5 m<sup>2</sup> betragen und darf an keiner Stelle weniger als 1,0 m breit beziehungsweise tief sein. Weiters darf es zu keiner Überlagerung mit anderen Flächen kommen. Die unverstellte Beinfreiheit unter dem Arbeitstisch sollte mindestens 60 cm breit und 65 cm hoch sein. Bei der Aufstellung von Arbeitstischen sollte auf einen sinnvollen Abstand zwischen den Tischen geachtet werden.<sup>389</sup> (Abb. 15\_10)

## 15.6 Technische Infrastruktur

### Licht in Büroräumen

#### Tageslicht

Bei der lichttechnischen Gestaltung von Räumen muss neben dem künstlichen Licht auch das Tageslicht berücksichtigt werden. Dem natürlichen Licht sollte bei der Planung der Vorrang gegeben werden, da sich Tageslicht positiv auf das physiologische und psychologische Wohlbefinden auswirken kann. Da der Mensch in einem Jahr eine gewisse Mindestmenge Licht benötigt, können die vorgeschriebenen Belichtungsstärken auch überschritten werden. Bei Unterschreitung dieser Werte kann es zu Lichtmangelerkrankungen kommen.

Um in einem Büroraum effizientes Arbeiten zu ermöglichen, muss eine ausgewogene Kombination aus Tageslicht und Kunstlicht erfolgen.<sup>390</sup>

386 NEUDÖRFLER BÜROMÖBEL, *Büroraum und Planung*,..., S. 37 f.

387 BUNDESKANZLERAMT 2011, Stand: 03.02.2011, 15.28 Uhr  
<http://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10009121>

388 BÜRO-FORUM, Stand: 03.02.2011, 14.01 Uhr  
<http://www.buero-forum.de/de/planen/flaechenarten-din-4543-teil-1/arbeitsflaechen/>

389 NEUDÖRFLER BÜROMÖBEL, *Büroraum und Planung*,..., S. 40

390 NEUDÖRFLER BÜROMÖBEL, *Büroraum und Planung*,..., S. 51

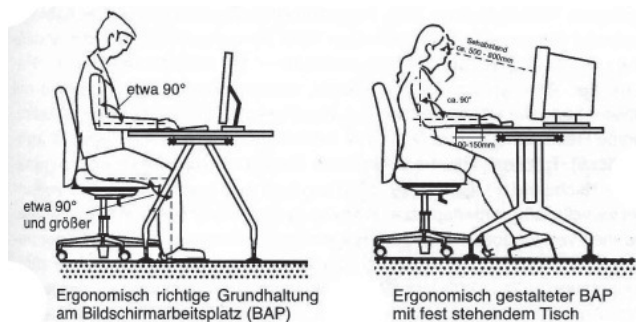


Abb. 15\_08: Stuhl- und Tischhöhe

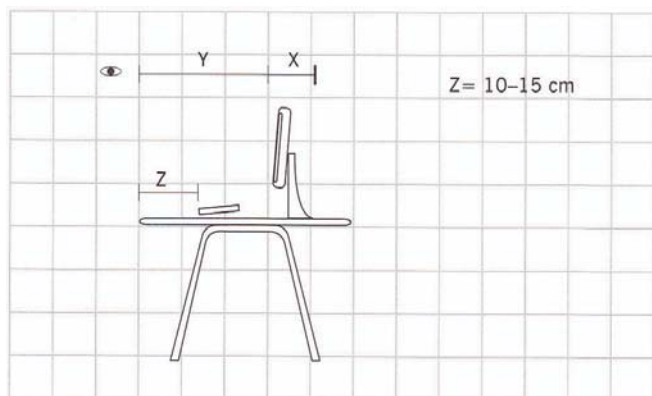


Abb. 15\_09: Berechnung der Arbeitsfläche

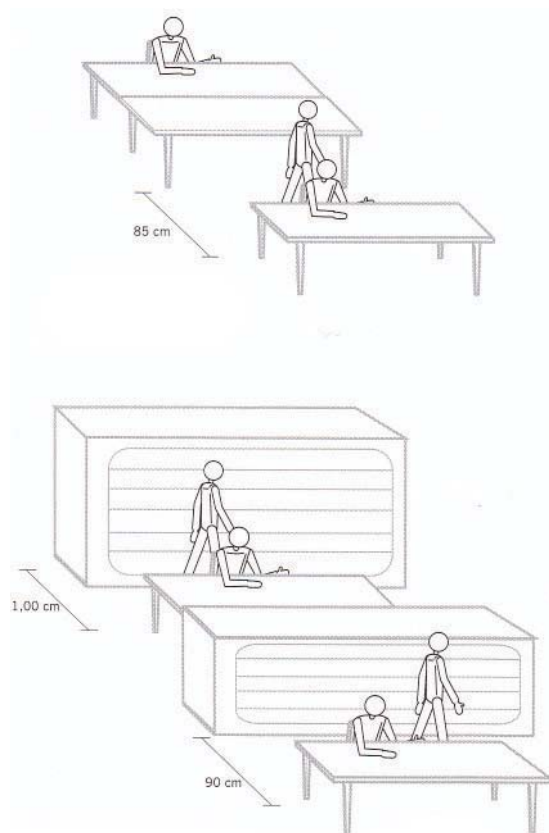


Abb. 15\_10: Tischabstand

Monitor	empfohlener Augenabstand y	tiefe Röhrenbildschirm x	Tiefe TFT / LCD-Monitor
15"	45 - 60 cm	45 cm	15 cm
17"	70 cm	50 cm	15 cm
19"	70 cm	55 cm	20 cm
21"	80 cm	60 cm	20 cm

Tabelle 1: Tiefe der Arbeitsfläche<sup>391</sup>

### Künstliches Licht

Licht und Beleuchtungskörper werden in einem Raum am deutlichsten wahrgenommen, wenn sie stören. Darin besteht auch die Wichtigkeit der Planung, denn durch den Einsatz von Kunstlicht werden die Eigenschaften eines Raums weit mehr verändert als nur seine Helligkeit. Es erfolgt auch eine Beeinflussung von Faktoren wie der Atmosphäre, der Farbwahrnehmung oder der Temperatur des Raumes. Durch künstliches Licht kann auch der Energiehaushalt eines Menschen beeinflusst werden. Allein durch normales Sehen beansprucht das Nervensystem eines Menschen 25% der Gesamtenergie dieser Person. Durch schlechte Lichtverhältnisse wird dieser Wert unnötig erhöht. Elektrische Lichtquellen lassen sich je nach Art der Lichterzeugung in drei Gruppen gliedern.

- Bei den Temperaturstrahlern wird durch den Einsatz von elektrischem Strom ein Wolframdraht zum Glühen gebracht. Bei diesen Lichtquellen gehen jedoch 95% der produzierten Energie an Wärmestrahlung verloren, und nur 5% sind sichtbares Licht. Gängigster Vertreter dieses Lichterzeugers ist die Glühlampe. Die mittlere Lebensdauer eines Temperaturstrahlers beträgt etwa 1000 bis 3000 Stunden.
- Entladungslampen hingegen nutzen anstelle eines Drahts ein Gas, welches durch elektrischen Strom zum Leuchten angeregt wird. Durch den Einsatz unterschiedlicher Gase und Fluoreszenzschichten kann die Lichtfarbe beeinflusst werden. Das Verhältnis von Lichtausbeute zur produzierten Wärmestrahlung ist ein wesentlich besseres als bei den Temperaturstrahlern. Es können bis zu 40% sichtbares Licht aus der produzierten Energie gewonnen werden. Auch die mittlere Lebensdauer dieser Lampen ist mit etwa 4000 bis 16000 Stunden weit höher.
- In Induktionslampen wird in einem Leuchtgasgemisch durch Induktion UV-Strahlung erzeugt. Durch eine innerhalb der Lampe aufgetragene Fluoreszenzschicht wird diese Strahlung in sichtbares Licht umgewandelt. Die unterschiedlichen chemischen Zusammensetzungen der verwendeten Leuchtstoffe entscheiden über die Lichtfarbe. Die

mittlere Lebensdauer beträgt etwa 60000 Stunden.<sup>392</sup>

Die Lichtqualität wird von den unterschiedlichsten Kriterien beeinflusst. Je nach Einsatz und Aufgabe der Beleuchtung werden diese Kriterien unterschiedlich wahrgenommen. (Abb. 15\_11)

Der Helligkeitseindruck eines Raumes ist abhängig von der Beleuchtungsstärke und den Reflexionsgraden der raumbegrenzenden Flächen. Die Beleuchtungsstärke muss daher in Abhängigkeit von der Reflexion und der Sehaufgabe geplant werden.<sup>393</sup>

### Vorgeschriebene Beleuchtung

#### - Notbeleuchtung

Wenn die allgemeine Beleuchtung bei einer Unterbrechung der Stromversorgung ausfällt, wird die Notbeleuchtung automatisch eingeschaltet.

#### - Sicherheitsbeleuchtung

Der ausschließliche Zweck dieser Beleuchtungen ist es, Personen das sichere Verlassen von Gefahrenzonen zu ermöglichen und Gefahren in Folge eines Netzausfalls zu verhindern.

#### - Fluchtwegbeleuchtung

Dient dazu, die Fluchtwege bei einem Stromausfall mit einer minimalen Beleuchtungsstärke zu erhellen. Jegliche Hindernisse wie Treppensätze oder Sicherheitseinrichtungen müssen in dem Fall zusätzlich beleuchtet werden.

#### - Antipanikbeleuchtung

Diese Art der Beleuchtung kommt dann zum Einsatz, wenn bei einem Netzausfall die Gefahr besteht, dass sich Personen aufgrund einer panikartigen Reaktion in Gefahr begeben könnten. Eingesetzt werden diese Beleuchtungen zum Beispiel in Aufzügen oder großen Räumen. Diese Grundbeleuchtung hilft den Fluchtweg zu finden.<sup>394</sup>

### Akustik

Lärm kann die Konzentration, Leistungsfähigkeit, Entscheidungszeiten und auch die Sprachverständigung signifikant beeinträchtigen. Lärm kann von verschiedensten Schallquellen ausgehen. Wenn die Lautstärke einen bestimmten Wert übersteigt, werden

392 NEUDÖRFLER BÜROMÖBEL, *Büroraum und Planung...*, S. 47

393 GES. ARBEIT U. ERGONOMIE, Stand: 07.02.2011, 10.48 Uhr  
[http://www.ergo-online.de/site.aspx?url=html/arbeitsplatz/arbeitsumgebung\\_beleuchtung/beleuchtung.htm](http://www.ergo-online.de/site.aspx?url=html/arbeitsplatz/arbeitsumgebung_beleuchtung/beleuchtung.htm)

394 NEUDÖRFLER BÜROMÖBEL, *Büroraum und Planung...*, S. 54

395 LEUWICO, Stand: 03.02.2011, 14.10 Uhr  
[http://www.leuwico.com/web\\_d/ergonomics/acoustics/index.html](http://www.leuwico.com/web_d/ergonomics/acoustics/index.html)

diese Geräusche subjektiv als störend empfunden, egal, ob sie von Geräten oder anderen Menschen verursacht werden. Lärm in Büroräumen hat negative Auswirkungen auf die Produktivität der Mitarbeiter. Die Abbildung 15\_12 zeigt die Belastungen beziehungsweise die erhöhte Fehlerquote bei Lärm. Daher ist die akustische Gestaltung von Büroräumen ein besonders wichtiger Punkt bei der Planung von modernen und ergonomischen Büroeinrichtungen. Durch den Einsatz von intelligenten Büroeinrichtungslösungen kann sowohl der Direktschall als auch die Gesamtraumakustik positiv beeinflusst werden.<sup>395</sup>

Gerade in Mehrpersonenbürräumen müssen geräuschkindernde raumakustische Maßnahmen getroffen werden, um eine störende Schallentwicklung und in Folge dessen die Ausbreitung zu unterdrücken. Sowohl Fremdgeräusche, also Geräusche, die durch Lärmquellen außerhalb des Büros entstehen, als auch Eigengeräusche, die im Büroraum selbst entstehen, sind die relevanten akustischen Störfaktoren, die behandelt werden müssen. (Abb. 15\_13)

Fremdgeräusche, wie zum Beispiel Straßenlärm, aber auch Lärm, der im Gebäude entsteht, wie Trittschall, müssen auf einen von der ÖNORM B8115 (Schallschutz und Raumakustik im Hochbau) vorgeschriebenen zulässigen Maximal-Schallpegel gesenkt werden. Diese Maßnahmen müssen in der Bauakustik berücksichtigt werden und können nachträglich in manchen Fällen nur schwer eingebracht werden. Ziel ist es, ein ausreichend hohes Schalldämmmaß der Außenbauteile und der Trennwände zu erreichen.<sup>396</sup>

Eigengeräusche hingegen entstehen im eigenen Arbeitsraum und können so eine Geräuschbelastung bilden. Diese können jedoch mit lärmindernden, raumakustischen Schallabsorptions-Maßnahmen gesenkt werden. Die Hauptlärmquellen in Büroräumen sind die Sprache von Mitarbeitern, sei es untereinander oder bei Gesprächen am Telefon, Musik oder auch Gehgeräusche auf harten Fußbodenbelägen.

Im Gegensatz zur Schalldämmung ist es die Aufgabe der Schallabsorption, Schallenergie innerhalb eines Raumes zu vernichten. Auf diese Art wird die Lautstärke von Geräuschen herabgesetzt und Lärm dadurch leiser. Diese Maßnahmen erfolgen durch die Adaption der Raumbegrenzungsflächen und

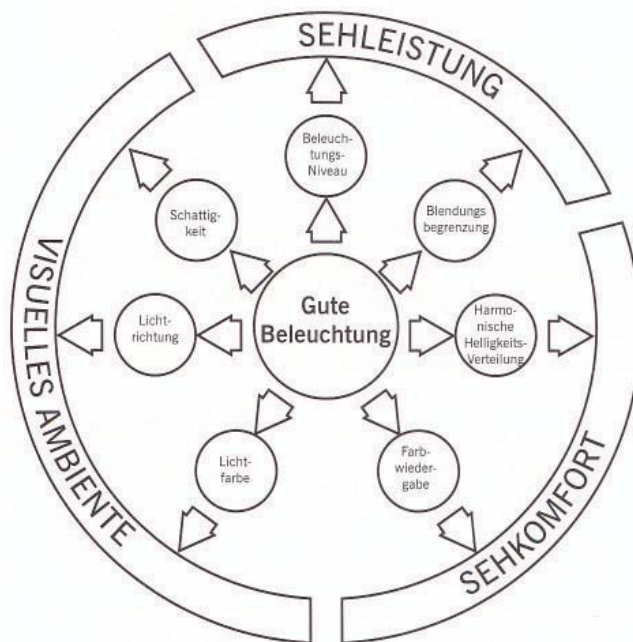


Abb. 15\_11: Gütemerkmale

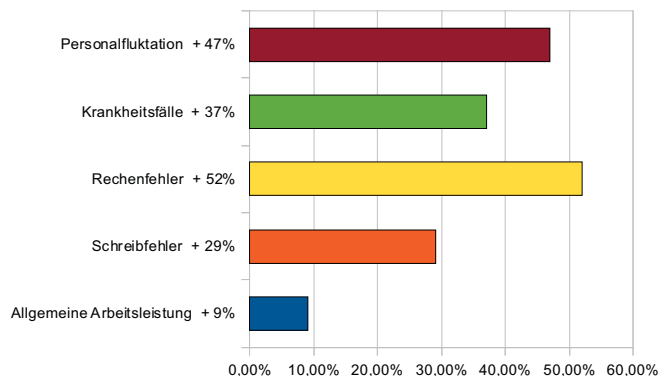


Abb. 15\_12: Fehlerquote bei Lärm



Abb. 15\_13: Schallübertragung

Einrichtungsgegenstände mit schallabsorbierenden Materialien und Konstruktionen. Um die Lärmbelastung in einem Büroraum jedoch unter einem störenden Maß zu halten, ist es wichtig, dass die Geräusche sämtlicher Lärmquellen im Raum, beispielsweise das Betriebsgeräusch eines Bürogeräts, auf ein Minimum gesenkt werden.

Weiters ist die empfundene Lautstärke in einem Büroraum von dessen Größe abhängig. Räume mit einer geringen Nachhallzeit werden als leiser empfunden als jene mit einer langen Nachhallzeit. Lange Nachhallzeiten entstehen dann, wenn die raumbegrenzenden Flächen bei jeder Schallreflexion nur sehr wenig Schall vernichten. So kann der Schall sehr lange durch den Raum „wandern“ bis er unhörbar wird. Treten in einem Raum nun mehrere Geräusche in kurzer Folge auf, überlagert sich der Schall, da er länger im Raum zu hören ist. Die Folge daraus ist, dass der Raum „lauter“ ist.<sup>397</sup>

Dies kann durch den Einsatz richtiger Materialien und Konstruktionen beeinflusst werden. Es werden jedoch immer höhere Anforderungen an die Innenarchitektur in diesem Bereich gestellt. Dennoch ist es möglich, unterschiedlichste Gestaltungslösungen für Decken und Wände mit entsprechenden Absorbern zu versehen. Die Decke bietet aufgrund ihrer großen durchgängigen Fläche, bei richtiger Ausführung, den größtmöglichen Schallabsorptionsgrad. Im Bodenbereich sollte auf harte Bodenbeläge verzichtet werden und statt dessen ein weicher, textiler Bodenbelag eingebracht werden. Dieser wirkt sich nicht nur positiv auf die Nachhallzeit aus, er vermindert auch die Entstehung von Trittschall und dessen Ausbreitung. Sollten die Gesamtabsorptionsflächen in einem Büroraum jedoch keine ausreichende Wirkung erzielen, können weitere Absorber in beziehungsweise an den Möbelstücken untergebracht werden. Sowohl an Kastenrückwänden und Möbelfronten, als auch in Möbelteilen wie Rollläden, Ladenvorderstücken oder Möbeltüren können Absorber angebracht werden. Um die einzelnen Mitarbeiter in einem Gruppenbüro vor Geräuschen anderer Mitarbeiter, durch Telefonate beispielsweise, abzuschirmen können zwischen den Tischen flexible mobile schallabsorbierende Stellwandsysteme aufgestellt werden.<sup>398</sup>

## Klima in Büroräumen

Um ein effektives Arbeiten in einem Büroraum gewährleisten zu können, ist das Raumklima essenziell. Gerade in Gruppen-, Kombi- oder Großraumbüros ist die Herausforderung die, ein Raumklima zu schaffen, in dem sich alle Mitarbeiter wohl fühlen und ihrer Arbeit nachgehen können. Im Gegensatz zu den Themen Lärmschutz, Beleuchtung oder Platzbedarf unterliegt die Wahrnehmung von Temperatur, Luftfeuchtigkeit, Luftgeschwindigkeit, Luftdruck oder Raumluftqualität, also des Klimas, einem subjektiven Empfinden. Bei der Planung von Raumklima beeinflussenden Maßnahmen müssen auch Faktoren wie die Anzahl von Bildschirmen, Rechnern oder auch der verwendeten Materialien berücksichtigt werden. Grundsätzlich ist das Raumklima von Faktoren wie der Temperatur, der relativen Luftfeuchtigkeit und der Luftgeschwindigkeit im Raum abhängig. (Abb. 15\_14)

Die Raumtemperatur in einem Büroraum sollte nicht unter 19°C und nicht über 25°C liegen, empfohlen ist ein Wert zwischen 21° und 22°C. Die Differenz zwischen der Bodentemperatur und der Temperatur der Wand sollte nicht höher sein als 4°C.

Die Luftfeuchtigkeit sollte in einem Bereich zwischen 50% und 65% liegen. Bei einem Einsatz von Klimaanlage sollte bei einer Temperatur von 22°C sogar eine relative Luftfeuchtigkeit von 70% vorherrschen. Die Regelung und Beeinflussung der Luftfeuchtigkeit ist ein wichtiger Punkt, da Computer, Bildschirme, Drucker etc. Wärme absondern, die Luftfeuchtigkeit reduzieren und zu einer elektrostatischen Aufladung führen können. Durch die richtige Luftfeuchtigkeit kann eine elektrostatische Aufladung weitgehend verhindert werden.

Durch eine zu hohe Luftfeuchtigkeit kann es zu Fäulnis-, Schimmelpilz- und Schweißwasserbildung kommen. Weiters können sich Krankheitserreger entwickeln und gefördert werden.

Um eine angenehme Luftqualität gewährleisten zu können, müssen, entsprechend der Raumgröße, ausreichende Lüftungsmöglichkeiten vorhanden sein, die für einen ausreichenden Luftaustausch sorgen. Auch beim Luftaustausch muss berücksichtigt werden, dass manche Arbeitsgeräte eine erhöhte Wärmebelastung darstellen. Beispielsweise produziert ein Laserdrucker

397 NEUDÖRFLER BÜROMÖBEL, *Büroraum und Planung*,..., S. 56 f.

398 LEUWICO, Stand: 03.02.2011, 14.10 Uhr  
[http://www.leuwico.com/web\\_d/ergonomics/acoustics/index.html](http://www.leuwico.com/web_d/ergonomics/acoustics/index.html)



etwa soviel Wärme wie acht bis zehn Personen. Im Fensterbereich muss sinnvolle Beschattungssysteme geben, die individuell, je nach Einstrahlung und persönlichem Lichtbedarf, einstellbar sein sollen. Wenn das Raumklima durch Klimaanlage reguliert wird, müssen sie so ausgeführt sein, dass Temperatur und relative Luftfeuchtigkeit im Raum individuell einstellbar sind.<sup>399</sup>

### Be- und Entlüftungstechniken / -systeme

Von den anfallenden Betriebskosten in Verwaltungs- und Bürogebäuden entstehen 40% durch Lüftungs- und Klimaanlage. Für die sommerliche Kühlung ist der Energiebedarf deutlich höher als im Winter, um die Räume zu heizen. Eine essenzielle Rolle für die aufzuwendende Energie, für Licht und Klima, spielen dabei die Gebäudekonstruktion und die Gebäudeausrichtung. Durch den Einsatz von Bauteilen, die als Speichermasse genutzt werden können, wie Doppelfassaden, Lichtlenksysteme etc., kann der Energiebedarf reduziert werden. Durch den direkten Raumkontakt großflächiger Massivbauteile können Energiespitzen verringert werden. Für diesen Zweck eignen sich die Decken am besten, da die Trennwände meist leicht zu versetzende Bauteile sein sollen.

Für die sommerliche Kühlung bietet sich beispielsweise die Bauteilkühlung an. Hierbei durchfließt ein Kühlmittel in Kapillarrohrmatten einen Bauteil.

Die Kosten der Beeinflussung der Raumtemperatur durch den Einsatz von beheizten beziehungsweise gekühlten Bauteilen sind nicht höher als bei konventionellen Heiz- und Kühlsystemen.<sup>400</sup>

Die Be- und Entlüftung von Büroräumen erfolgt durch Systeme wie die Klimadecke, bei der die verbrauchte Luft über ein variables Volumenstrom-Zweikanal-System aus dem Raum gesaugt wird und frische Luft über andere Öffnungen in der Decke eingeblasen wird, oder das Klimabodensystem, das ähnlich wie die Klimadecke arbeitet, nur dass die frische Luft über Bodenöffnungen eingebracht wird. Als wirtschaftlichste und effizienteste Lösung haben sich kombinierte Systeme herausgestellt. Hier wird über ein Quelllüftungssystem belüftet und durch Kaltwasser in den Deckenelementen gekühlt.<sup>401</sup> (Abb. 15\_15)

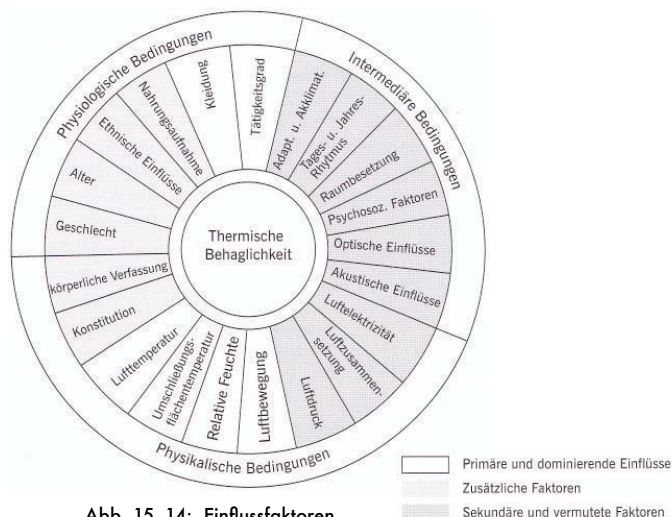


Abb. 15\_14: Einflussfaktoren

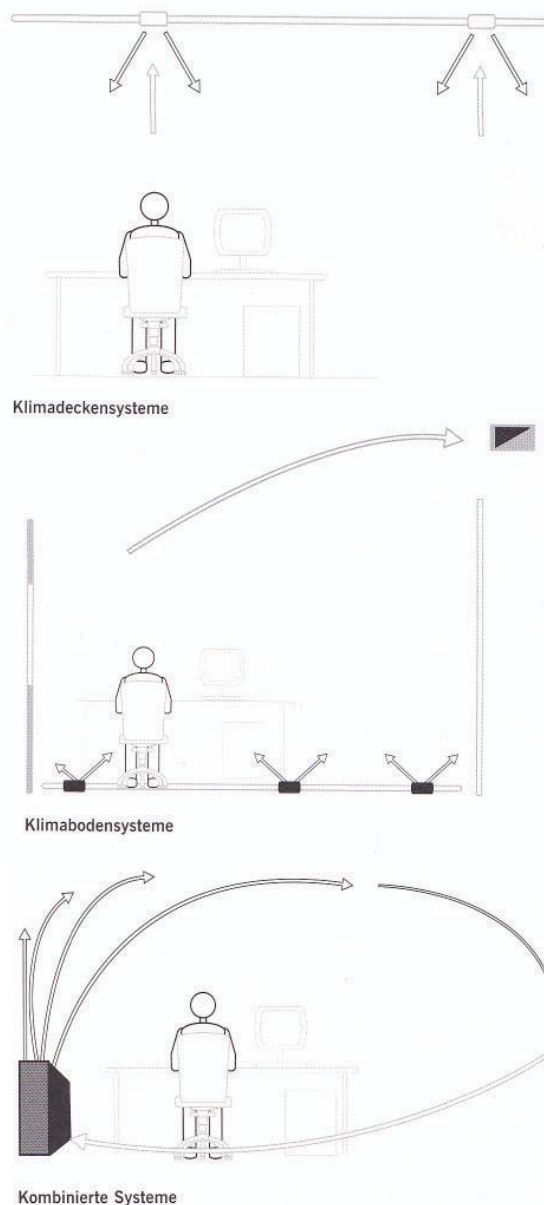


Abb. 15\_15: Be- und Entlüftungstechniken

399 NEUDÖRFLER BÜROMÖBEL, *Büroraum und Planung*,..., S. 71 ff.

400 NEUFERT, *Bauentwurfslehre*, S. 243

401 NEUDÖRFLER BÜROMÖBEL, *Büroraum und Planung*,..., S. 73 f.





Wohnbau bedeutet ein wirtschaftliches Zusammenführen von Einzelinteressen und nimmt somit eine zentrale Stellung im Bauwesen ein. Wohnbauten stellen eine langfristige Investition dar und müssen gut geplant werden. Ein gutes Zusammenarbeiten mit allen Beteiligten ist notwendig, um zu einem zufriedenstellenden Ergebnis zu gelangen.<sup>402</sup>

### 16.1 Wohnhaustypen

Kultur und Wirtschaft prägen den Wohnbau maßgeblich. Traditionelle Haustypen werden dabei weiterentwickelt. (Abb. 16\_01)

Das freistehende Einfamilienhaus verkörpert die Urform des Wohnbaus. Ein üppiger Freiraum, der vor ungewollten Einblicken schützt, ist ein markantes Merkmal dieser Bauform. Der großzügige Grundriss und der vierseitig freie Ausblick wurden vor allem bei Villen angewandt und symbolisierten Macht und Reichtum. Aufgrund steigender Grundstückspreise werden leistbare Baugründe immer seltener. Durch das begrenzte Terrain entstanden verschiedene Haustypen, die den Immobilienmarkt heute maßgeblich bestimmen. (Abb. 16\_02)

Durch das Halbieren größerer Parzellen lässt sich auf der gleichen Baufläche eine größere Wohnfläche erzielen. Dabei geht ein Teil der Außenfassade des einzelnen Wohnkomplexes verloren. Durch die minimierte Fensterfläche werden Belichtung und Orientierung nach außen eingeschränkt. Im Vergleich zum freistehenden Haus zeigen sich Ersparnisse im Bereich der Energiekosten, da die Gebäudetrennwand von beiden Seiten beheizt wird. (Abb. 16\_03)

Bereits im Mittelalter wurden Reihenhäuser errichtet. Während der Industrialisierung in England verbreitete sich dieser Bautyp rasch. Um Variationen bei den Grundrissen zu erlangen, werden diese häufig gespiegelt. Reihenhäuser haben ein eindeutiges Vorne und Hinten. Garten und Erholungszone orientieren sich an der straßenabgewandten, ruhigen Seite, der Eingang befindet sich hingegen auf der lärmbelasteten Straßenseite. Wohn- und Schlafbereich sind üblicherweise auf zwei Geschoße verteilt. Die Möglichkeiten der Gestaltung von Reihenhäusern sind begrenzt. Ein zahnförmiges Versetzen der Grundrisse wirkt unruhig und bringt durch die Vergrößerung der

Fassadenfläche energietechnische Nachteile. Am Hang liegende Reihenhäuser können durch Splitlevel und interessante Verschneidungen optische und räumliche Anreize bieten. (Abb. 16\_04)

Um einen Rückzug von der Außenwelt zu ermöglichen, zentriert sich die Wohnform des Hofhauses um eine offene Mitte. Die Öffnungen orientieren sich nach innen, die wenigsten zeigen nach außen. Für gewöhnlich handelt es sich um eingeschossige Flachbauten.

Ein Beispiel hierfür ist das Atriumhaus. Seine Geschichte reicht weit zurück, schon die Römer nutzten diese Bauform für ihre Wohnanlagen. Heute kommt die ursprüngliche Form dieses Hauses kaum noch vor.

Der L-förmige Winkelhoftyp bildet eine weitere Abwandlung des Hofhauses. Durch Spiegeln des Grundrisses entstehen straßenseitig geschlossene Fronten und andererseits ruhig gelegene Innenhöfe.<sup>403</sup>

### 16.2 Entwicklung und Zukunftstrends

Eine ausreichende Belichtung und Belüftung sowie sanitäre Einrichtungen waren schon früh wesentliche Kriterien für den Wohnbau aller Schichten. Diese Voraussetzungen und die Einführung der Skelettbauweise wurden zur Grundlage für die Wohnkonzepte des 20. Jahrhunderts.

Die Raumaufteilung spielt in den heutigen und historischen Wohnformen eine große Rolle. Das loftartige Wohnen ohne klare räumliche Abtrennung oder ein Kombinieren von kleinen Privaträumen mit großen Repräsentationsflächen zeigt sich vermehrt in gehobenen Wohnformen.

Das räumliche Mischen der Funktionen im Wohnraum zeigt sich vor allem in der Küche. Die Wohnküche löst die früher isoliert angeordnete Küche ab.

Freiflächen gewinnen vor allem im städtischen Raum immer mehr Bedeutung. Viele Haus- und Wohnungskonzepte weisen gezielt angeordnete Freiflächen, wie z.B. Balkone, Terrassen oder Gärten, auf.

Wandelbaren Raumstrukturen wird immer mehr Beachtung geschenkt. Durch die flexible Anpassung an verschiedene Zielgruppen werden universelle Raumstrukturen und veränderbare Raumkonzepte erarbeitet.

402 POTTGIESSER, *Standards der Zukunft...*, S. 2 ff.

403 WEIDINGER, *Typologien im...*, S. 146 ff.

404 POTTGIESSER, *Standards der Zukunft...*, S. 21 ff.

405 POTTGIESSER, *Standards der Zukunft...*, S. 7 ff.

Durch die vermehrten Einpersonenhaushalte älterer Menschen wird das barrierefreie Bauen immer wesentlicher. Hierbei wird der Augenmerk nicht nur auf die Gestaltung und Erschließung der Wohnung gelegt, sondern auch auf deren Einbindung in das nachbarschaftliche Umfeld.

Die Zunahme der Einpersonenhaushalte führt zu einem erhöhten Platzverbrauch des Einzelnen. Da dies durch die wirtschaftliche Unsicherheit sowie die finanzielle Lage auf Dauer zum Problem wird, versucht man mit Energiesparmaßnahmen entgegenzuwirken.<sup>404</sup>

Schon länger lässt sich ein Trend zur ökologischen Bauweise erkennen. Der Fokus liegt dabei auf der Weiterentwicklung von Passivenergiehäusern. Neben dem Entwurf stehen thermisches Verhalten und Kosten immer mehr im Vordergrund.<sup>405</sup> Damit sind nicht nur die Baukosten gemeint, sondern auch die Kosten, die entstehen, um das Gebäude in Stand zu halten.

Ein geringer Fassadenanteil und eine gute Dämmung helfen den Energieverlust zu minimieren. Günstige Verhältnisse zwischen Volumen, Nutzfläche und Außenfläche eines Hauses bedeuten ebenfalls einen geringen Energieverlust. Eine einfache Konstruktion der Bauweise sowie eine kompakte Gebäudestruktur bringen entscheidende Verbesserungen für den Endverbraucher und sind für die Ökologie des Bauwerkes von Vorteil.<sup>406</sup>

Die Rahmenbedingungen des Bauens werden von verschiedenen Faktoren bestimmt. Konstruktive und wirtschaftliche Eigenschaften zu berücksichtigen, reicht nicht mehr aus. Fragen nach der Nachhaltigkeit und der Ökologie sind aktuelle Themen im Wohnbau. Das Verwenden zeitgemäßer Materialien und das Finden wirtschaftlicher Lösungen sind dabei wichtige Bestandteile. Durch die Verteuerung von Öl und Gas wird heute mehr denn je nach energieeffizienteren Bauweisen gesucht.

Die Nutzung von Sonnenenergie und die der Erd- und Grundwasserwärme ermöglichen es, den Energieverbrauch auf eine geringe Menge elektrischen Stroms zu reduzieren. Ziel ist ein völliger Verzicht auf herkömmliche Energien, wie beispielsweise die Verwendung von Öl und Gas, zum Heizen.

Schon bei der Planung lassen sich energieeffiziente Lösungen finden. Diese energetischen Kriterien gilt es, im Entwurf zu integrieren.

Durch die Ausrichtung des Gebäudes nach der solaren Einstrahlung und durch eine qualifizierte Wärmedämmung lassen sich die Energiekosten minimieren. Eine angemessene Aufteilung der Öffnungen sowie eine günstige Verschattung bieten ökonomische Vorteile. Darüber hinaus können Dächer und Fassaden für den Betrieb von Solaranlagen genutzt werden.

Die Berücksichtigung der energetischen Planung und der ökologischen Bauweise eröffnet immer mehr neue Tätigkeitsbereiche und Marktfelder.<sup>407</sup>

Abb. 16\_01: Grundstruktur eines freistehenden Einfamilienhauses

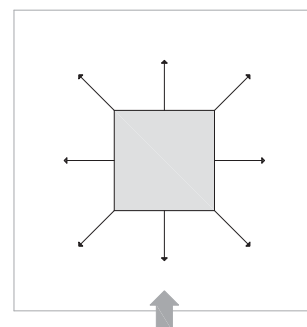


Abb. 16\_02: Grundstruktur des Doppelhauses

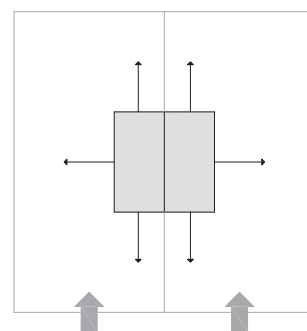


Abb. 16\_03: Grundstruktur des Reihenhauses

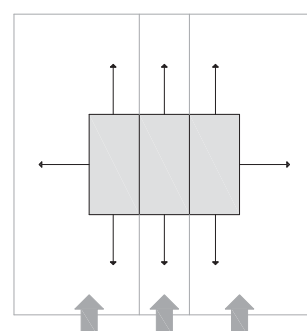
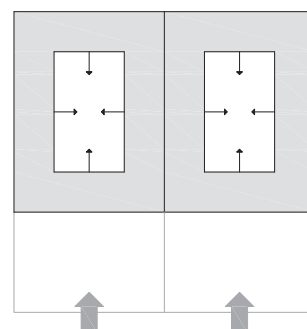


Abb. 16\_04: Grundstruktur des Hofhauses



406 WAECHTER-BÖHM, *Über Wohnbau...*, S. 14 f.

407 PECK, *Stark, energieeffizient - ...*, S. 64 f.





Aufgrund der steigenden Zahl behinderter bzw. mobilitätsbeeinträchtigter Menschen, erlangt das barrierefreie Bauen immer größere Bedeutung. Für diese Menschen wird dadurch die Möglichkeit geschaffen ungehindert am öffentlichen Leben teilzunehmen. Barrierefreiheit ist allerdings nicht mit „rollstuhlgerecht“ gleichzusetzen. Barrieren für Seh- und Hörbehinderte, für Menschen mit taktilen Behinderungen sowie für Eltern mit Kinderwägen sind ebenfalls miteinbezogen.<sup>408</sup>

„Barrierefrei sind sämtliche Anlagen, wenn sie für Menschen mit Behinderungen in der allgemein üblichen Weise ohne besondere Erschwernis grundsätzlich ohne fremde Hilfe zugänglich und nutzbar sind.“<sup>409</sup>

Das barrierefreie Bauen wird von den Landesbauordnungen rechtlich geregelt. Die technischen Grundlagen sind in den Ö- Normen festgelegt. Einige wesentliche Normen für das barrierefreie Bauen sind:<sup>410</sup>

- ÖNORM B 1600  
Barrierefreies Bauen - Planungsgrundsätze
- ÖNORM B 1601  
Spezielle Baulichkeiten für behinderte und alte Menschen
- ÖNORM B 1603  
Barrierefreie Tourismuseinrichtungen - Planungsgrundlagen
- ÖNORM V 2105  
Technische Hilfe für sehbehinderte und blinde Menschen – tastbare Beschriftung
- ÖNORM K 1105  
Rollstühle - Begriffsbestimmungen, Einteilung und Abmessungen

## 17.1 Rampen, Gehwege und Gänge

### Rampen

Geradläufige Rampen sollen eine Mindestbreite von 120cm aufweisen, Wendelrampen eine Mindestbreite von 150cm. Das maximal zulässige Längsgefälle beträgt 6%. Maximal alle 10m müssen Rampen horizontale Zwischenpodeste von 120cm bis 150cm aufweisen. Ein Quergefälle bei Rampen ist nicht

zulässig. Die Rampenoberfläche muss rutschhemmend ausgeführt werden und ist an beiden Enden farblich hervorzuheben. Rampen müssen Handläufe in der Höhe von 90cm bis 100cm und zusätzlich bei 75cm aufweisen.<sup>411</sup> Zusätzlich sind Rampen mit einem Radabweiser in der Höhe von 10cm bis 15cm auszustatten.<sup>412</sup> Am Anfang und am Ende von Rampen müssen ausreichend große Bewegungsflächen von mind. 150cm eingeplant werden. Bei anschließenden Türen ist die Bewegungsfläche der Aufschlagsart anzupassen.<sup>413</sup> (Abb. 17\_01)

### Gehwege

Die Gehwegbreite muss mindestens 150cm betragen und darf eine Durchgangsbreite von 90cm, z.B.: durch Automaten oder Masten, nicht unterschreiten. Die Durchgangshöhe muss mindestens 220cm betragen. Eine Einschränkung der Durchgangsbreite auf 120cm darf eine Länge von 100cm nicht überschreiten.<sup>414</sup> Rollstuhlfahrer sind bei einer Breite von 120cm beim Wenden eingeschränkt und das Passieren zweier Rollstuhlfahrer ist nicht möglich.<sup>415</sup> (Abb. 17\_02) Wege sollten ein Quergefälle von 2% nicht überschreiten und an ihre Umgebung niveaugleich angepasst sein. Stufen bei Gehwegen müssen einseitig mit einem Handlauf ausgestattet werden, Einzelstufen sollten vermieden werden.<sup>416</sup>

### Gänge

Gänge und Flure müssen eine Breite von mind. 120cm aufweisen. Hindernisse, ausgenommen Handläufe, dürfen die Raumlichte nicht einschränken. Schlagen Türen in den Gang auf, ist die Türbreite zu berücksichtigen. Wendeflächen von 150cm Durchmesser sind bei längeren Gängen, bei Eingängen und bei Richtungsänderungen einzuplanen.<sup>417</sup> (Abb. 17\_03)

Flure müssen eine Mindestraumhöhe von 210cm aufweisen. Eine Höhe von 230cm wird empfohlen. Niveaunterschiede müssen mit Hilfe von Rampen oder Aufzügen zu überwinden sein.<sup>418</sup>

408 BUNDESAMT FÜR BAUWESEN UND RAUMORDNUNG,  
*Technische Grundsätze zum...*, S. 1 f.

409 EIEREBNER, *Barrierefrei Bauen*, S. 4

410 EIEREBNER, *Barrierefrei Bauen*, S. 4

411 ÖSTERR. NORMUNGSINSTITUT, *Ö-Norm B1600...*, S. 6 f.

412 KOCH-SCHMUCKERSCHLAG, *Barrierefreies Bauen für...*, S. 27

413 KOCH-SCHMUCKERSCHLAG, *Barrierefreies Bauen für...*, S. 28

414 ÖSTERR. NORMUNGSINSTITUT, *Ö-Norm B1600...*, S. 5

415 KOCH-SCHMUCKERSCHLAG, *Barrierefreies Bauen für...*, S. 23

416 ÖSTERR. NORMUNGSINSTITUT, *Ö-Norm B1600...*, S. 5

417 EIEREBNER, *Barrierefrei Bauen*, S. 4

418 ÖSTERR. NORMUNGSINSTITUT, *Ö-Norm B1600...*, S. 12



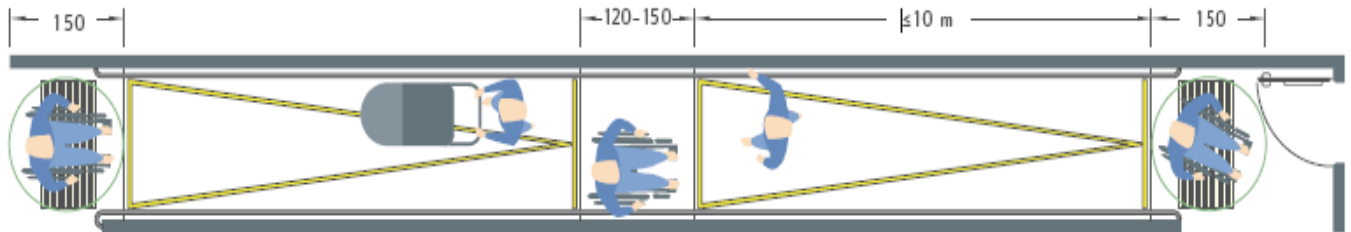


Abb. 17\_01: Bewegungsfläche auf Rampen



Abb. 17\_02: Durchgangsbreiten

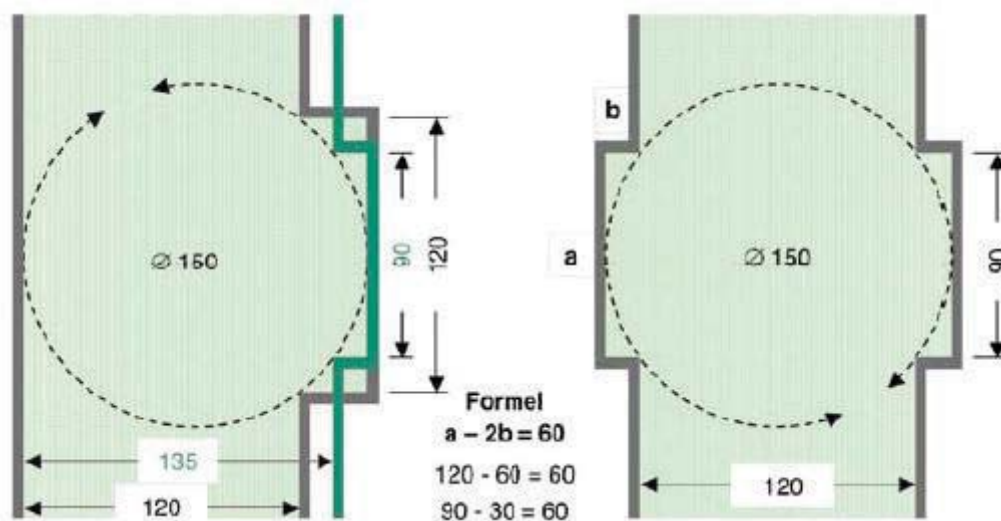


Abb. 17\_03: Rollstuhlwendefläche

## 17.2 Türen und Eingänge

Um einen Raum problemlos betreten zu können, ist das Einhalten einiger Mindestanforderungen notwendig. Menschen mit Behinderung oder Mobilitätsbeeinträchtigung sollten die Möglichkeit haben den gleichen Haupteingang wie Menschen ohne Einschränkung zu benutzen. Für Sehbeeinträchtigte und ältere Personen sollte der Eingangsbereich deutlich erkennbar sein und für blinde Menschen taktile Aufmerksamkeitsfelder aufweisen.<sup>419</sup>

Auf beiden Seiten der Tür ist eine Bewegungsfläche von 120cm x 150cm einzuplanen. Die seitliche Anfahrtszone zur Tür beträgt an der Türdrückerseite mind. 50cm. Bei Drehflügeltüren beträgt das Mindestmaß des Anfahrbereiches 200cm x 150cm.<sup>420</sup> (Abb. 17\_04)

Die Türlichte von 80cm darf nicht unterschritten werden. Ideal wäre eine Durchgangsbreite von 90cm. Ab einer Türbreite von 100cm ist eine zweiflügelige Ausführung vorzusehen. Dabei sollte der Gehflügel die Mindestdurchgangsbreite aufweisen.<sup>421</sup>

(Abb. 17\_05)

Bei allen Türen ist eine Mindestdurchgangshöhe von 200cm einzuplanen. Notwendige Türschwelle dürfen einen Niveauunterschied von 2 cm nicht überschreiten. Bei Außentüren dürfen sie maximal 3 cm betragen. Türschwelle sollen gut überrollbar ausgebildet werden.

Bei Pendeltüren muss eine Stoppvorrichtung eingebaut werden, um ein Durchpendeln zu verhindern.

Bei automatischen Türen ist es aus Sicherheitsgründen notwendig, dass das Schließen verzögert wird. Schwenkbereiche müssen optisch und taktil gekennzeichnet werden.<sup>422</sup> Drehkreuze und Karusselltüranlagen sind für Rollstuhlfahrer oder für Menschen mit Kinderwagen nicht passierbar und müssen barrierefrei umfahrbar sein.<sup>423</sup>

## 17.3 Stiegen

Das Planen der Stiegen wird in der Ö-Norm B5371 geregelt. Ein Steigungsverhältnis von 16/30 wird

empfohlen.

Haupttreppen sollen gerade ausgeführt werden und müssen zwischen den Handläufen eine Mindestbreite von 120cm aufweisen. Podeste sind nach max. 18 Stufen einzuplanen, bei Richtungsänderungen muss das Podest mit einer Mindestbreite von 150cm ausgeführt werden.<sup>424</sup> (Abb. 17\_06)

Handläufe müssen bei Haupttreppen beidseitig durchgehend angebracht werden. Sie müssen einen runden Querschnitt mit 3,5cm bis 4,5cm aufweisen, der Abstand zur Wand muss mit mindestens 4cm bemessen werden.<sup>425</sup> Beim An- und Austritt müssen die Handläufe mindestens 40cm weitergeführt werden. Ein Hängenbleiben soll eine entsprechende Ausführung verhindern. Der Handlauf soll sich 80cm bis 90cm über der Stiegenoberkante befinden. Bei einer Handlaufhöhe über 90cm ist ein weiterer in der Höhe von 75cm anzubringen. (Abb. 17\_07)

Die rutschfeste Ausführung von Stufen, sowie das Profil sind beim Planen von Stufen zu beachten. Die Setzfläche darf maximal 3cm nach hinten geneigt sein.<sup>426</sup> Stiegen, die frei im Raum stehen, müssen z.B.: durch Sitzgelegenheiten, gegen Unterlaufen gesichert werden.<sup>427</sup> (Abb. 17\_08)

Bei öffentlichen Bauten müssen An- und Austrittsstufe an der Vorderkante farblich hervorgehoben werden. Die Breite der Markierung muss mindestens 5cm betragen. Bei abwärts führenden Stufen muss ein taktiles Wahrnehmungsfeld über die ganze Treppenbreite, beginnend im Abstand von 30cm bis 40cm vor der ersten Stufe, angebracht werden.<sup>428</sup>

## 17.4 Aufzüge

Aufzüge müssen stufenlos erreichbar sein. Die Mindestfahrkorbgröße beträgt 110cm x 140cm, die Türlichte muss mit einer Öffnung von 90cm eingeplant werden. Befindet sich die Tür auf der Längsseite muss die Türöffnung mind. 110cm betragen, oder die Fahrkorbbreite auf 120cm erweitert werden. Bei Übereckanordnung der Aufzugstüren muss die Fahrkorbbreite mindestens 150 x 150cm betragen.<sup>429</sup> (Abb. 17\_09)

419 KOCH-SCHMUCKERSCHLAG, *Barrierefreies Bauen für...*, S. 17 f.

420 ÖSTERR. NORMUNGSINSTITUT, *Ö-Norm B1600...*, S. 10

421 KOCH-SCHMUCKERSCHLAG, *Barrierefreies Bauen für...*, S. 18

422 ÖSTERR. NORMUNGSINSTITUT, *Ö-Norm B1600...*, S. 10f.

423 KOCH-SCHMUCKERSCHLAG, *Barrierefreies Bauen für...*, S. 20

424 EIEREBNER, *Barrierefrei Bauen*, S. 41

425 ÖSTERR. NORMUNGSINSTITUT, *Ö-Norm B1600...*, S. 12f.

426 ÖSTERR. NORMUNGSINSTITUT, *Ö-Norm B1600...*, S. 13

427 KOCH-SCHMUCKERSCHLAG, *Barrierefreies Bauen für...*, S. 26

428 ÖSTERR. NORMUNGSINSTITUT, *Ö-Norm B1600...*, S. 13

429 KOCH-SCHMUCKERSCHLAG, *Barrierefreies Bauen für...*, S. 31

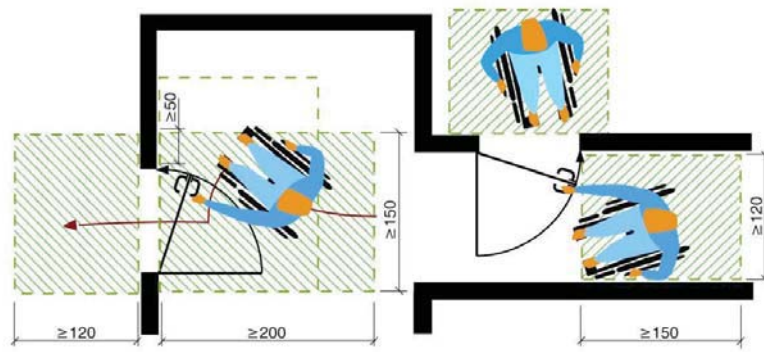


Abb. 17\_04: Bewegungsfläche vor Türen

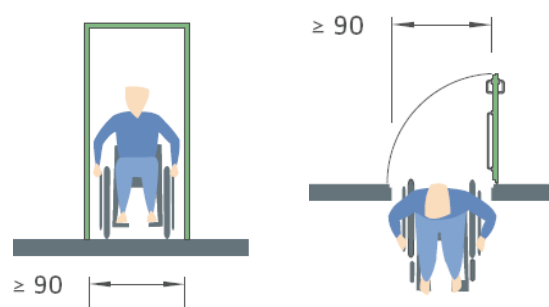


Abb. 17\_05: mindeste Türbreite

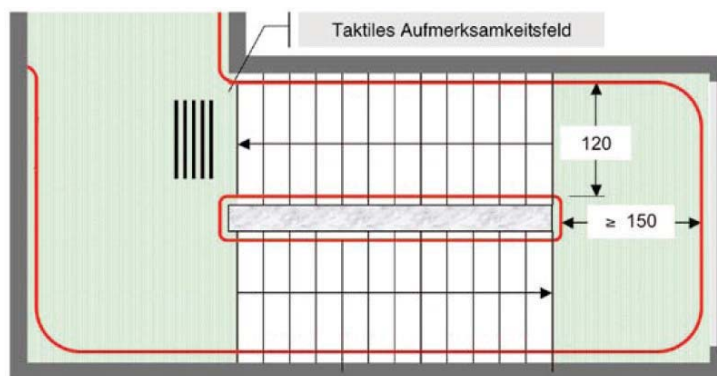


Abb. 17\_06: Mindestmaße Hauptstiege

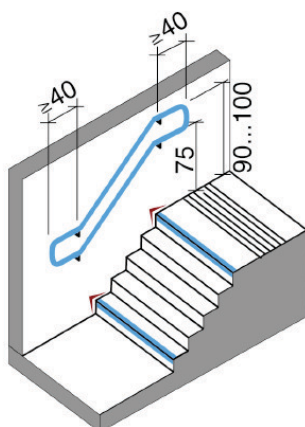


Abb. 17\_07: Handlauf

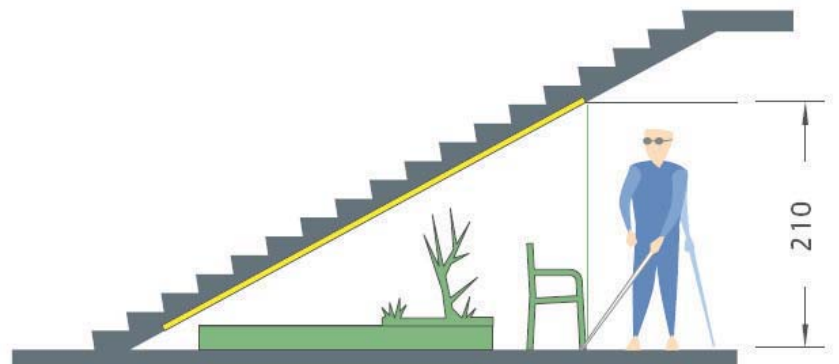


Abb. 17\_08: Sicherung gegen Unterlaufen

Vor dem Lift muss eine Bewegungsfläche von mindestens 150cm Tiefe vorgesehen werden. Liegen Stiegenabgänge in der Nähe von Aufzügen ist die Bewegungsfläche auf 200cm zu vergrößern.

Ein Spiegel soll einem rückwärts fahrenden Rollstuhlfahrer die Sicht auf die Bewegungsfläche ermöglichen.

Die Entfernung des Fahrstuhls von Raumecken muss mindestens 50cm betragen. So wird ein bequemes seitliches Anfahren mit dem Rollstuhl gewährleistet.<sup>430</sup> (Abb. 17\_10)

### 17.5 Sanitärräume

Jedes Geschoß muss mit mindestens einem barrierefreien WC- Raum ausgestattet sein. Es empfiehlt sich dabei ein beidseitig befahrbares WC einzuplanen. Ist das nicht der Fall, sollte die Anfahrtsseite in den Geschoßen wechseln und beschriftet sein. Bei einem bestehenden WC- Verband ist in unmittelbarer Nähe ein barrierefreier WC- Raum anzulegen. Die Türen müssen nach außen aufschlagen und eine Mindesttürlichte von 80cm aufweisen. Sie müssen von innen versperrbar, und im Notfall von außen zu öffnen sein. Eine ergonomische Bedienung des Türöffners und des Riegels von mind. 7cm Länge, erleichtern eine problemlose Bedienung.

Im WC- Raum muss eine Bewegungsfläche von mindestens 150cm Durchmesser eingeplant werden. Ein Unterfahren des Waschbeckens von 20cm kann dabei miteingerechnet werden.<sup>431</sup>

WC- Räume die ein einseitiges Anfahren ermöglichen, müssen mindestens eine Breite von 165cm und eine Länge von 215cm aufweisen. Beidseitig (universell) anfahrbare Toiletten benötigen rechts und links neben der WC-Schale eine Bewegungsfläche von mindestens 90cm Breite. Das beidseitige Befahren ist ab einer Raumbreite von 220cm möglich.<sup>432</sup> (Abb. 17\_11)

### 17.6 Versammlungs-, Sport- und Kulturstätten

Rollstuhlplätze müssen eine horizontale, ebene Fläche aufweisen und eine freie Sicht aus einer Augenhöhe von 80cm bis 180cm ermöglichen. Für jeden Rollstuhl ist eine Mindestbreite von 100cm und eine Mindestdiefe von 120cm einzuplanen. Die Gangbreite beträgt 120cm

und ist an einer Stelle mit einer Bewegungsfläche von 150cm Durchmesser zu versehen. (Abb. 17\_12)

Neben jedem Rollstuhlplatz muss ein Sitzplatz für eine Begleitperson eingeplant werden. Für Menschen mit Gehbehinderung müssen Fußfreiheit und Armstützen gewährleistet sein.<sup>433</sup>

430 KOCH-SCHMUCKERSCHLAG, *Barrierefreies Bauen für...*, S. 32 f.

431 ÖSTERR. NORMUNGSINSTITUT, *Ö-Norm B1600...*, S. 15

432 KOCH-SCHMUCKERSCHLAG, *Barrierefreies Bauen für...*, S. 40 f.

433 ÖSTERR. NORMUNGSINSTITUT, *Ö-Norm B1600...*, S. 15

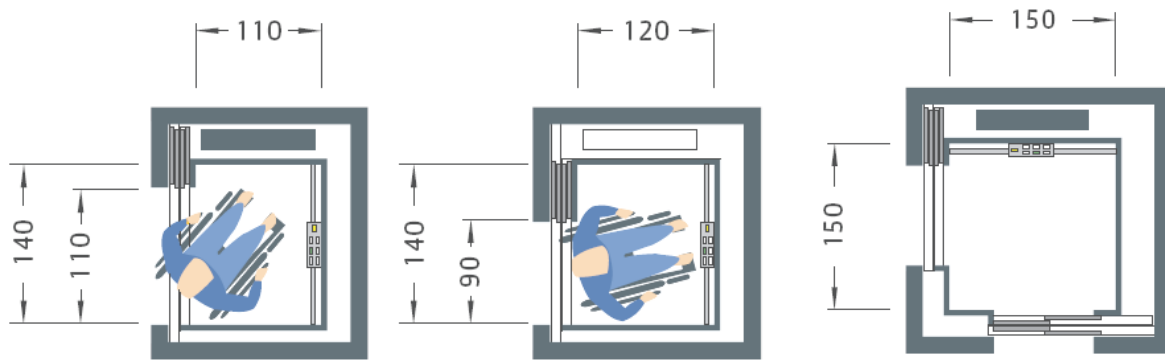


Abb. 17\_09: Anordnung der Aufzugtür

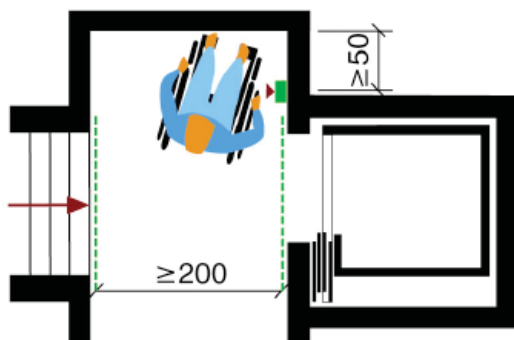


Abb. 17\_10: Bewegungsfläche vor dem Aufzug

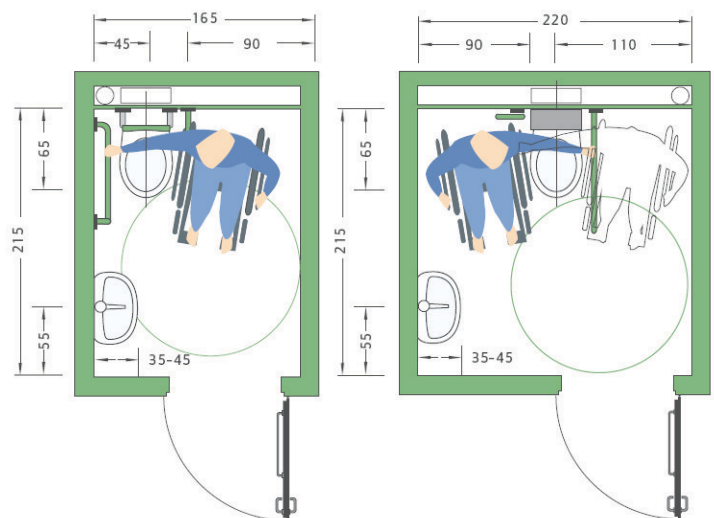


Abb. 17\_11: einseitig / beidseitig befahrbarer WC-Raum

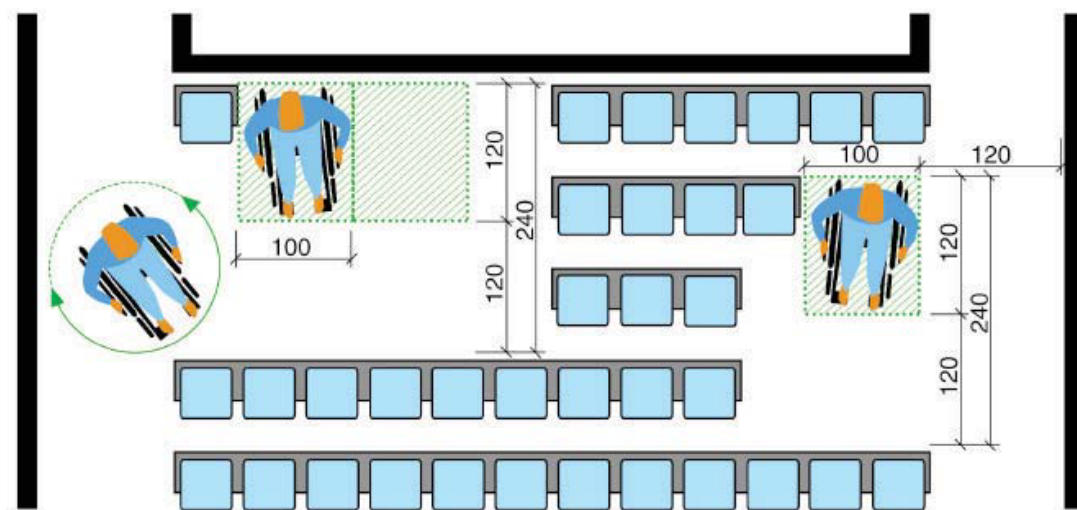


Abb. 17\_12: Rollstuhlplätze in Veranstaltungsräumen





Bei der Planung und Ausführung aller baulichen Anlagen muss darauf geachtet werden, dass einer Brandentstehung beziehungsweise der Ausbreitung von Feuer und Rauch vorgebeugt wird. Dies bedeutet auch, dass im Falle eines Brandes die Rettung von Menschen und Tieren aus den Gebäuden möglich sein muss und wirksame Löscharbeiten durchgeführt werden können.<sup>434</sup>

Da es bei einer Feuerkatastrophe zu einer Brandausbreitung mit Brandgasbildung kommen würde, die Personen- und Sachschäden zur Folge hätte, werden in den Bauordnungen und Normen generelle Brandschutzanforderungen an sämtliche Gebäude gestellt. Diese Anforderungen sind von der Nutzungs- und Konstruktionsart abhängig. Unabhängig jedoch von der Bauart muss eine Brand- und Rauchgasausbreitung in Rettungswegen und Treppenhäusern verhindert werden. Die Widerstandszeit von Bauteilen gegen die Brandeinwirkung ist in den Bauordnungen geregelt. Bei Bauaufgaben im Bestand stehen die derzeit gültigen Normen und Regeln oftmals in Konflikt mit den denkmalpflegerischen Vorgaben des Bundesdenkmalamtes. Daher kann es sich als sinnvoll erweisen, historische Dokumente aus der jeweiligen Errichtungszeit einzusehen, um Aufschluss über die damals geltenden Brandschutzvorschriften zu erhalten.<sup>435</sup>

### 18.1 Brandschutzarten

#### Baulicher Brandschutz

Unter dem Begriff des baulichen Brandschutzes versteht man alle baulichen und konstruktiven Maßnahmen, die die Entstehung eines Brandes verhindern sollen beziehungsweise zur Verhütung von Brandschäden und der Verminderung einer Brandausbreitung beitragen, sowie die Rettung von Personen und den Einsatz von Löscharbeiten ermöglichen sollen. Der bauliche Brandschutz beschäftigt sich daher mit den planerischen Grundlagen, wie beispielsweise der Anordnung von Fluchtwegen und Notausgängen, die in Normen und Verordnungen geregelt sind, den verwendeten Baustoffen, der Ausführung der Bauteile sowie dem Einsatz von Brandschutzeinrichtungen.<sup>436</sup>

#### Vorbeugender Brandschutz

Der vorbeugende Brandschutz bezeichnet alle Maßnahmen, die vor dem Ausbruch eines Brandes gesetzt werden können, um zu verhindern, dass sich Brände ausbreiten. Die Effektivität des vorbeugenden Brandschutzes kann gesteigert werden, wenn verschiedene stationäre Schutzanlagen, wie Sprinkler-, Sprühflut-, Schaum- oder Pulverlöschanlagen, sowie Brandmeldeanlagen gemeinsam zum Einsatz kommen. Um im Falle eines Brandes die im Gebäude befindlichen Personen ehest möglich aus der Gefahrenzone ins Freie zu leiten, ist die Erarbeitung eines Brandschutzplanes sinnvoll. Dies sind vereinfachte Symbolpläne, die alle relevanten Informationen zu Maßnahmen enthalten sollen, die vor dem Eintreffen der Feuerwehr gesetzt werden können.

Alle Maßnahmen und Einrichtungen müssen jedoch an den Nutzen des Gebäudes angepasst werden, da nicht jeder Brand mit den gleichen Mitteln bekämpft werden kann.<sup>437</sup>

### 18.2 Brandschutz im Bestand

Kommt es zu einer Neu- beziehungsweise Umnutzung eines Gebäudes muss das Gebäude, den heutzutage meist höheren, brandschutztechnischen Maßnahmen entsprechen. Da diese Maßnahmen auf sehr strengen Vorgaben beruhen, ist es sinnvoll, den Nutzen der Umnutzung im Verhältnis zu dem Aufwand, den Brandschutz einzuhalten, genau zu analysieren. Oftmals widersprechen die geltenden Brandschutzgesetze den denkmalpflegerischen Vorgaben komplett. Da es verständlich ist, dass das Ziel einer Sanierung das ist, die bestehende Substanz weitestgehend zu erhalten und das ursprüngliche konstruktive Gefüge nicht zu zerstören, ist es bei solchen Bauvorhaben wichtig, dass ein Kompromiss gefunden wird, der alle zufrieden stellt.<sup>438</sup>

Bei der brandschutztechnischen Analyse wird zwischen zwei Planungsverläufen unterschieden. Zum einen die Sanierung und zum anderen die denkmalpflegerische Behandlung. Bei der denkmalpflegerischen Behandlung müssen spezielle Bedingungen, wie zum Beispiel das Vetorecht durch die Denkmalschutzbehörde, beachtet werden. Grundsätzlich ist es allerdings wichtig,

434 NEUFERT, *Bauentwurfslehre*, S. 509

435 GEBURTIG, *Baulicher Brandschutz im Bestand*, S. 3 f.

436 RICCABONA, *Baukonstruktionslehre 4*, Bauphysik, S. 240

437 RICCABONA, *Baukonstruktionslehre 4*, Bauphysik, S. 289 ff.

438 GEBURTIG, *Baulicher Brandschutz im Bestand*, S. 33



dass sich jede Partei in den entsprechenden Kontext hineinversetzt und den anderen nicht als Feind ansieht, sondern Kompromisse gefunden werden können, die zu einem sinnvollen Brandschutzkonzept führen und von der denkmalpflegerischen Seite vertretbar sind.<sup>439</sup>

### 18.3 Brandschutztechnische Beurteilung der vorhandenen Substanz

Bevor mit Planungsarbeiten für eine Neunutzung eines bestehenden Gebäudes begonnen werden kann, ist eine Bestandsanalyse in Form einer denkmalpflegerischen Analyse notwendig, denn nur in wenigen Fällen kann die bauliche Gegebenheit die Anforderungen des Brandschutzes erfüllen. Oftmals kann die bestehende Situation den Forderungen des Brandschutzes nicht angepasst werden, so dass die Brandschutzmaßnahmen eher dem Bestand entgegen kommen müssen. Aufgrund fehlender Analyseschritte, die nicht finanziert werden können, wird die Angst vor Fehleinschätzungen größer, was zusammen mit nicht genügend Fachwissen dazu führt, dass historische Bestandsgebäude falsch eingeschätzt werden. Folglich kommt es sowohl zu einem größeren finanziellen als auch baulichen Aufwand oder sogar zu einer unzureichenden Risikobeurteilung. Dadurch entstehen Probleme in der Umsetzung sowie auch in der Qualität.

Um den Feuerwiderstand von Bestandsbauteilen einschätzen zu können, sind verschiedene Kriterien, die unabhängig ihrer Materialbeschaffenheit betrachtet werden sollten, von grundsätzlicher Wichtigkeit. Diese Kriterien setzen sich aus den Bestandteilen und Materialqualitäten, der Einbausituation, der statischen Auslastung einer bestehenden Tragkonstruktion, den existierenden Auflagerungen und Einspannungen, den Verbindungsmitteln und den Beschichtungen, von zum Beispiel Stahlkonstruktionen, zusammen.<sup>440</sup>

#### Wände

Nach brandschutztechnischen Aspekten wird sowohl zwischen tragenden und nicht tragenden Wänden als auch zwischen raumabschließenden und nicht raumabschließenden Wänden unterschieden. Bei nichttragenden Trennwänden müssen die Wände von Rohdecke zu Rohdecke reichen, um die

raumabschließende Wirkung zu erzielen. In den seltensten Fällen ist dies bei bereits existierenden Objekten der Fall. Besonders Flurtrennwände wurden nicht bis zur Rohdecke geführt. Dass diese Trennwände nur bis auf den Estrich geführt wurden, stellt aus brandschutztechnischer Sicht kein Problem dar. Ganz anders verhält es sich dagegen bei Anschlüssen an abgehängte Decken, da hier oberhalb der Unterdecke keine raumabschließende Wirkung erreicht werden kann und neben den brandschutztechnischen Problemen die Standsicherheit ungewiss ist.

Der Feuerwiderstand von Holzfachwerken ist vom Anteil brennbarer Materialien, der Rohdichte sowie der Ausführung der Ausfachung abhängig. Es steht ein großes Spektrum an geeigneten Materialien für die Ausfachung und Verkleidung von Fachwerkwänden zur Verfügung, so dass eine Klassifizierung ohne eine detaillierte Beurteilung nicht möglich ist.

Tragende Wände, die aus massivem Stein oder Beton bestehen, besitzen in der Regel eine weitaus größere Feuerwiderstandszeit als 90 Minuten, weswegen sie brandschutztechnisch sehr unproblematisch erscheinen. Aber auch derartig massive Bauteile müssen auf ihre erforderliche Dicke, den Fugenteil beziehungsweise Verbund, den verwendeten Putz, ihre Feuerbeständigkeit oder auch auf mögliche Betonüberdeckungen geprüft werden.

Vor allem Mischkonstruktionen bedürfen besonderer Beachtung, da es sich hierbei häufig um mehrschalige Konstruktionen, mit innen liegenden Anteilen von Fachwerken, handelt.

Auch bei Natursteinwänden ist eine genaue Analyse des Bestandes notwendig. Obwohl es sich um nichtbrennbare Materialien handelt, kann deren Feuerwiderstandsdauer bei einer thermisch spannungsreichen Belastung sowie bei einem Löscheinsatz erheblich vermindert werden.<sup>441</sup>

#### Decken

Historische Balkendecken können in den vielfältigsten Ausführungen bestehen. Daher hat das Institut für Baustoffe, Massivbau und Brandschutz der Technischen Universität Braunschweig und das Institut für Sicherheitstechnik der Technischen Universität Magdeburg verschiedene Versuche durchgeführt, die 2004 abgeschlossen wurden. 71 verschiedene

439 GEBURTIG, *Baulicher Brandschutz im Bestand*, S. 41

440 GEBURTIG, *Baulicher Brandschutz im Bestand*, S. 51 f.

441 GEBURTIG, *Baulicher Brandschutz im Bestand*, S. 53 ff.

Konstruktionen von historischen Holzbalkendecken wurden sowohl auf der Ober- als auch Unterseite auf ihr Brandverhalten untersucht. Diese Untersuchungen ergaben, dass die Decken auf der Ober- und Unterseite eine Feuerwiderstandsdauer von mindestens 30 Minuten aufweisen und dadurch mit Holzbalkendecken nach DIN 4102-4 vergleichbar sind.

Deckenkonstruktionen aus massiven Baustoffen entsprechen in den seltensten Fällen den heutzutage geforderten Brandschutzvorschriften. Decken aus Ortbeton sind meist mit einer zu geringen Betonüberdeckung ausgestattet.<sup>442</sup>

#### Balken und Unterzüge

Um die Feuerwiderstandsklasse von Balken und Unterzügen zu ermitteln, muss die Brandbeanspruchung festgestellt werden. Es wird zwischen einer dreiseitigen und einer vierseitigen Beanspruchung unterschieden. Vollholzbalken ohne Bekleidung erreichen danach nur noch die Klassifizierung F30. Holzbalken aus Brettschichtholz können auch eine höhere Klassifizierung erreichen.<sup>443</sup>

Bei Temperaturen von ca. 500 °C ist der kritische Punkt von Konstruktionen aus Stahl erreicht, der eine Veränderung des Materials in der Struktur zur Folge hat. Abhängig von der Brandlast und der Raumkonfiguration muss zuerst untersucht werden, ob im Falle eines Brandes Temperaturen in dieser Höhe erreicht werden. Wenn dieser kritische Temperaturbereich erreicht oder überschritten wird, müssen zusätzliche Schutzmaßnahmen ergriffen werden. Vor allem Stahl-Holz-Decken müssen besonders beachtet werden.<sup>444</sup>

Grundsätzlich wurden Balken und Unterzüge aus Stahlbeton als feuerhemmend eingestuft und in der DIN 4102 vom August 1934 sogar auch als feuerbeständig bezeichnet. Um heute als feuerbeständig eingestuft zu werden, müssen sie, Fensterstützen ausgenommen, eine Höhe von 40 cm und eine Breite von 20 cm aufweisen. Meistens sind die Betonüberdeckungen zu gering, wodurch eine Bekleidung der Bauteile im Nachhinein erforderlich ist. Wenn eine solche Bekleidung aufgrund des Denkmalschutzes oder einer zu niedrigen Geschosshöhe nicht zum Einsatz kommen kann, kann eine statische Beurteilung durchgeführt

werden, die die gegebenenfalls vorhandene Abkühlung der Bauteile wegen der Durchlaufwirkung der Ortbetonbauteile miteinbezieht.<sup>445</sup>

#### Stützen

Bei Stützen und anderen Steben, die unter Druck beansprucht werden, ist in den meisten Fällen die „heiße“ Bemessung ausschlaggebend. Bei Holzstützen sind durch das Knickverhalten und die vierseitige Beflammbarkeit schon bei einer Knicklänge von zwei Metern große Querschnitte notwendig um auch im Brandfall die nötige Belastbarkeit aufweisen zu können.<sup>446</sup>

Auch bei Stützen aus Stahl gelten die 500 °C als kritischer Temperaturbereich. Zunächst sollte bei einer präzisen Bewertung der Stahlstützen die Verkleidungsart beachtet werden, um danach die Feuerwiderstandsdauer unter Einbeziehung der gültigen Normen festlegen zu können. Um den Feuerwiderstand von Stahlstützen zu erhöhen, können neben den verschiedensten Bekleidungsarten dünne Anstriche verwendet werden. Es muss jedoch beachtet werden, dass diese Anstriche nur bis zu einem gewissen Grad mechanischen Einwirkungen stand halten können und daher ein Einsatz in stark frequentierten Bereichen weniger sinnvoll erscheint.<sup>447</sup> Stützen aus Gusseisen wurden im 19. Jh. als feuerfest eingestuft und ersetzen damals daher einige Holzkonstruktionen. Allerdings erkannte man an Brandfällen, dass die gusseisernen Stützen, obwohl sie selbst nicht brannten, nur einen eingeschränkten Feuerwiderstand besaßen. Aufgrund von Untersuchungen fand man heraus, dass schmiedeeiserne Bauteile bereits bei 600 °C versagten, gusseiserne Stützen dagegen erst später ihre Tragfähigkeit verloren und auch bei einem Einsatz von Löschwasser, trotz Bildung von Rissen, ihre Tragfähigkeit noch bedingt vorhanden war. Der Feuerwiderstand einer unverkleideten Gusseisenstütze kann mit 30 Minuten angenommen werden. Dieser Wert kann durch höhere Herstellungsqualität, Schutzanstriche oder auch technische Maßnahmen, wie zum Beispiel Wassernebellöschanlagen oder Sprinkleranlagen, sogar auf F 90 erhöht werden. Ein weiteres Mittel zur Erhöhung des Feuerwiderstandes

442 GEBURTIG, *Baulicher Brandschutz im Bestand*, S. 59

443 GEBURTIG, *Baulicher Brandschutz im Bestand*, S. 62

444 GEBURTIG, *Baulicher Brandschutz im Bestand*, S. 64

445 GEBURTIG, *Baulicher Brandschutz im Bestand*, S. 66 f.

446 GEBURTIG, *Baulicher Brandschutz im Bestand*, S. 67

447 GEBURTIG, *Baulicher Brandschutz im Bestand*, S. 69

sind Dämmschichtbildner, die allerdings meistens aus denkmalpflegerischen Gründen nicht verwendet werden, da sowohl bauzeitliche Farbfassungen unwiderruflich verloren gehen können als auch die Echtheit des Materials.<sup>448</sup>

#### Dächer

Meistens liegt die Schwierigkeit bei einer brandschutztechnischen Beurteilung von existierenden Dachkonstruktionen in den historischen Stahltragwerken oder Brettbindern, die auch als Nagelbinder bezeichnet werden. Bei den Stahltragwerken muss zunächst ohne den Zusatz einer heißen Bemessung angenommen werden, dass kein normativer Feuerwiderstand vorhanden ist. Bei den Brettbindern dagegen wird das Brandverhalten ausschlaggebend von der Holzdicke, dem Holzzustand, den vorhandenen Aussteifungen und dem Schutz der Stahlverbindung beeinflusst. Solche Konstruktionen können, wenn die Stahlverbindungen ausreichend geschützt ausgeführt sind, wie zum Beispiel keine Verwendung von Nagelplatten sondern Nägeln, einen Feuerwiderstand von 15 bis 30 Minuten aufweisen.<sup>449</sup>

#### Treppen

Untersuchungen haben gezeigt, dass die Anbringung zusätzlicher Verkleidungen an der Unterseite einer Holzterrasse die Ausbreitung eines Vollbrandes im Treppenraum nur unwesentlich verlangsamen kann. Somit sind solche Verkleidungen von äußerst geringer Wirkung und können außerdem Glutnester in schwer zugänglichen Lagen begünstigen. Deswegen sollten sie nur dann angewendet werden, wenn bei der Untersuchung der tragenden Teile der Holzkonstruktion die geforderte Mindestfeuerwiderstandsdauer nicht eingehalten werden kann. Treppen und Podeste bestehender Gebäude sind in den seltensten Fällen an der Unterseite verputzt oder durch eine Holzverkleidung geschützt. Bei Umbauarbeiten muss dies nachgeholt werden. Dies verspricht im Falle eines Brandes eine längere Standfestigkeit der Treppenläufe. Allerdings können diese Ergänzungen zu statischen und bauphysikalischen Problemen führen aber auch von denkmalpflegerischer Seite fragwürdig sein.<sup>450</sup> Freitragende Treppen aus Naturstein weisen eine

große Empfindlichkeit gegenüber Feuer auf. Bei plötzlichen Temperaturschwankungen springen Stufen aus Hartgestein. Wenn in bestehenden Gebäuden an Stufenenden eine Unterstützung durch Stahlträger vorhanden war, bogen die Träger bei einem Brand seitlich aus und die Stufen stürzten ab. Weitaus effektiver wirkten Unterstützungen der Treppenläufe und Podeste, welche als feuerbeständig eingestuft wurden. Genau wie Sandstufen können auch unbewehrte Kunststufen als feuerhemmend eingeschätzt werden.<sup>451</sup>

Zuerst galten Stahlbetontreppen als feuerbeständig, wenn die Fertigung aus 10 cm Beton erfolgte. Ab 1940 wurden die Treppen mit einer Mindestdicke von 10 cm als feuerhemmend klassifiziert. Jedoch feuerbeständig konnte man sie erst dann nennen, wenn sie entweder die Ansprüche von feuerbeständigen Decken erfüllten oder aus Betonwerksteinen mit Unterputz von mindestens 10 cm Dicke bestanden.

Stahltreppen wurden Anfang des 20. Jh. als feuersicher bezeichnet, da sie als unverbrennlich galten, jedoch revidierte man diese Einschätzung aufgrund einiger Ergebnisse in Brandfällen und forderte eine Bekleidung der tragenden Elemente von Stahltreppen.<sup>452</sup>

#### Türen

Die Resultate von Naturbränden zeigen immer wieder, wie hoch das Leistungsvermögen von historischen Vollholztüren im Brandfall ist. Fugendichte, 20 mm dicke Vollholztüren ohne Glasfüllung weisen eine Feuerwiderstandsdauer von 15 Minuten auf. Oft ist die Rauchdichtigkeit bei Holztüren in bestehenden Gebäuden problematisch, dem man aber durch Einbau von Dichtungen und von Hartholzschwellen entgegenwirken kann. In einigen Fällen reicht bereits ein Selbstschließmechanismus zur Vermeidung der Rauchausbreitung aus. Verglasungen bieten üblicherweise einen Feuerwiderstand von 15 bis 20 Minuten.<sup>453</sup>

448 GEBURTIG, *Baulicher Brandschutz im Bestand*, S. 70 f.

449 GEBURTIG, *Baulicher Brandschutz im Bestand*, S. 73 f.

450 GEBURTIG, *Baulicher Brandschutz im Bestand*, S. 76

451 GEBURTIG, *Baulicher Brandschutz im Bestand*, S. 77

452 GEBURTIG, *Baulicher Brandschutz im Bestand*, S. 78

453 GEBURTIG, *Baulicher Brandschutz im Bestand*, S. 79





## 19.1 Geschichte der Denkmalpflege in Österreich

Kaiser Franz Joseph I. gründete Ende des Jahres 1850 die „K.K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale“, welche bereits 1853 ihre Tätigkeiten aufnahm. In dieser ersten Denkmalpflege-Kommission Österreichs waren neben Beamten auch Wissenschaftler und Künstler ehrenamtlich tätig. Die Organisation wurde 1859 in das K.K. Ministerium für Kultus und Unterricht eingegliedert. Bis heute ist das Bundesdenkmalamt dem Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur unterstellt. Anfang der siebziger Jahre des 19. Jh. wurde die Bezeichnung der Organisation in „Zentralkommission für die Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale“ geändert und die Kommission mit weiteren Aufgabengebieten betraut. Es wurden die drei Sektionen Archive, Kunstdenkmäler und Archäologie gegründet. Trotz größter Bemühungen der Zentralkommission war es bis 1918, aufgrund des Widerstandes der Kirche und des Adels, nicht möglich ein Denkmalschutzgesetz sowie ein Ausfuhrverbotsgesetz von Kunstdenkmälern durchzusetzen.

Der Kunsthistoriker, Universitätsprofessor und erster Generalkonservator der Zentralkommission Alois Riegl legte 1903 einen Gesetzesentwurf vor, in dem er die Grundfragen des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege erörterte. Er erarbeitete einen Katalog von Wertkategorien, durch welchen das Wesen eines Objektes sowie seine Bedeutung für die Öffentlichkeit eingestuft werden konnte.<sup>454</sup> Ein Objekt wird dann zum Denkmal, wenn es über gewisse Werte verfügt. Erinnerungswert, historischer Wert, Alterswert und Gebrauchswert sind Begriffe, die auf Riegl zurückgehen.<sup>455</sup>

1911 wurde innerhalb der Zentralkommission das Staatsdenkmalamt eingerichtet, welches bereits damals die wesentlichen Aufgabenbereiche des heutigen Bundesdenkmalamtes weitgehend übernahm. Zur gleichen Zeit schuf man das kunsthistorische Institut, dessen Aufgabe es war den Denkmalbestand zu erfassen und zu erforschen.

Nach dem ersten Weltkrieg trat im Dezember 1918 das Ausfuhrverbot von Kunstdenkmälern in Kraft. 1923

wurde das Denkmalschutzgesetz erlassen, welches in den Grundzügen heute noch besteht.

Während des zweiten Weltkrieges wurde das Denkmalamt in das Berliner Wissenschaftsministerium eingegliedert und verlor jegliche wesentliche Kompetenz. Erst nach dem Krieg wurde das Bundesdenkmalamt neu gegründet und wurde mit großen Aufgaben des Wiederaufbaues betraut. In den folgenden Jahrzehnten erwarb sich das BDA einen internationalen Ruf. Heute befasst sich das BDA in erster Linie mit der Baudenkmalpflege. Diese wird von den neun Landeskonservatorien wahrgenommen.<sup>456</sup>

## 19.2 Unterschutzstellung eines Baudenkmals

Um ein Gebäude zu schützen, muss seine Echtheit im Original gewahrt werden. Es genügt nicht die Bausubstanz und seine Architektur zu schützen, es muss auch das dazugehörige Umfeld mit einbezogen werden. Die Grundlage der Denkmalpflege bilden Gesetze, die Bauordnung, Normen so wie historische Planunterlagen. Eine weitere Rolle spielen die Ambitionen des Eigentümers sowie der Nutzen der Öffentlichkeit und ihr Interesse an dem Baudenkmal. Eine fachgerechte Ausführung aller Arbeiten die dem Schutz des Denkmals dienen haben höchste Priorität. Finanzielle Unterstützungen, als Grundlage einer fachgerechten Denkmalpflege, kann der Eigentümer durch Subventionen und Förderungen erhalten, um die zusätzlichen Mehrkosten decken zu können. Die Bestimmungen dafür findet man in Gesetzen wie dem Ortsbildschutz und der Altstadterhaltung.

Gründliche Analysen und Bestandsaufnahmen sind Voraussetzungen um ein Gebäude unter Denkmalschutz stellen zu können. Erst wenn ein Gebäude unter Denkmalschutz steht, überprüfen die zuständigen Behörden die Erhaltung des Bauwerks. Bei Verkauf, Umnutzung und Restaurierung werden dann entsprechende Maßnahmen getroffen.<sup>457</sup>

Laut dem Denkmalschutzgesetz kann ein Gebäude vorläufig kraft gesetzlicher Vermutung nach §2, vorläufig durch Verordnung nach §2a oder durch einen Bescheid nach §3 des Denkmalschutzgesetzes unter Schutz gestellt werden.<sup>458</sup>

454 BUNDESDEKMALAMT, Stand: 29.04.2011, 17.42 Uhr  
<http://www.bda.at/organisation/126/0/5780/texte/>

455 WEHDORN, *Bauliche Veränderungen...*, S. 36

456 BUNDESDEKMALAMT, Stand: 29.04.2011, 17.42 Uhr  
<http://www.bda.at/organisation/126/0/5780/texte/>

457 WEHDORN, *Bauliche Veränderungen...*, S. 39

458 BUNDESDEKMALAMT, Stand: 29.04.2011, 18.03 Uhr  
<http://www.bda.at/downloads/805/>

### 19.3 Denkmalpflegerische Aspekte

Das Denkmalschutzgesetz in Österreich schützt Objekte, deren Erhaltung im Interesse der Öffentlichkeit ist. Um ein denkmalgeschütztes Bauwerk zu wahren, muss die originale Bausubstanz so weit wie möglich erhalten bleiben. Jede Erneuerung der Substanz ist ein Eingriff in den historischen Wert und verfälscht das Original.<sup>459</sup> Sollte eine konstruktive Beeinträchtigung des Gebäudes bestehen, muss diese dem heutigen statischen Wissen entsprechend verbessert werden. Jegliche Änderungen die notwendig sind, um dem Gebäude eine neue Nutzung zuzuführen, sollten das Denkmal nicht beschädigen und reversibel sein. Diese Verbesserung sollte so ausformuliert sein, dass Form, Funktion und Erscheinungsbild der originalen Baustruktur erhalten bleiben. Wenn es die zukünftige Technik erlaubt, können die konstruktiven Verbesserungen wieder ausgetauscht und durch eine bessere ersetzt werden.<sup>460</sup>

Bisherige Bauverfehlungen an Denkmälern zurückzubauen um das Gebäude in seiner Ursprungsform herauszuarbeiten, sowie originale Substanz zu erhalten sind die primären Aufgaben der Denkmalpflege. Das Erhalten und nicht das Gestalten stehen dabei im Vordergrund. Der Begriff Gestalten wird in der Denkmalpflege anders verstanden als in der „normalen“ Architektur. Der Zeitgeist und die optische Schönheit haben keine Bedeutung.<sup>461</sup>

Besonders schwierig wird die Denkmalpflege, wenn ein Gebäude im Lauf der Zeit schon unterschiedlich genutzt wurde. Durch die Eingriffe in die vorhergegangene Bausubstanz erhält das Objekt eine neue Bedeutung. Es kann nicht Hauptaugenmerk auf eine bestimmte Epoche der Architektur gelegt werden. Alle bedeutenden Bauphasen und damit verbundenen Neunutzungen müssen berücksichtigt werden. Einerseits soll die Unterscheidung der Bauphasen erkennbar sein, andererseits soll das Gebäude als eine Einheit und als ein gewachsener Prozess verstanden werden.<sup>462</sup>

### 19.4 Charta von Venedig

Denkmalpflege wird nahezu auf der ganzen Welt ähnlich betrieben. In den verschiedenen Ländern und ihren unterschiedlichen Kulturen werden die Inhalte und Herangehensweisen unterschiedlich ausgelegt. Die Charta von Venedig und auch die Charta von Burra haben das Ziel eine einheitliche Basis für die Denkmalpflege zu schaffen. Sie behandeln Fragen wie ein Gebäude zu einem Denkmal wird und wie in der Folge damit umgegangen werden soll.<sup>463</sup>

Die Charta von Venedig entstand bei einem internationalen Kongress 1964. In ihren 16 Artikeln behandelt sie Definitionen der Denkmalpflege und ihre Zielsetzungen und beschäftigt sich mit der Erhaltung und Restaurierung von Baudenkmalern. Sie ist seit ihrer Entstehung eine der wichtigsten Grundlagen für die Denkmalpflege.

Die Artikel 4 bis 8 beschäftigen sich mit der Erhaltung von Denkmälern und ihrer Umgebung. Zunächst wird festgehalten, dass Denkmälern eine dauerhafte Pflege zuteil werden muss. Einer Erhaltung wird in erster Linie nur dann zugestimmt, wenn das Gebäude einer für die Gesellschaft nützlichen Funktion nachkommt, die die Struktur oder Gestalt des Denkmals jedoch nicht verändert. Ist die überlieferte Umgebung um das zu erhaltende Denkmal noch vorhanden, muss diese ebenfalls erhalten werden. Dies bedeutet, dass jede neue Baumaßnahme, Zerstörung oder Umgestaltung der vorhandenen Umgebung verboten ist. Weiters soll es Ziel sein, das Denkmal in einem dem Maßstab gerechten Rahmen zu erhalten. Eine Translozierung, also eine Gebäudeversetzung, kann nur dann angestrebt werden, wenn dies die einzige zu ergreifende Maßnahme ist, die dem Schutz des Denkmals dient. Genauso ist es verboten, bildhauerische Werke, Malereien oder dekorative Ausstattungen von dem Denkmal zu trennen, es sei denn, es ist die einzige Möglichkeit diese Werke zu erhalten. Mit der Thematik der Restaurierung beschäftigen sich die Artikel 9 bis 13. Die Charta besagt, dass die Restaurierung als Maßnahme in der Denkmalpflege nur in Ausnahmefällen zum Einsatz kommen sollte. Das Ziel der Restaurierung ist es, die ästhetischen und historischen Werte des Denkmals zu bewahren. Sie

459 WEHDORN, *Bauliche Veränderungen...*, S. 36

460 THOMAS, *Denkmalpflege für Architekten...*, S. 24

461 THOMAS, *Denkmalpflege für Architekten...*, S. 92

462 WEHDORN, *Bauliche Veränderungen...*, S. 41

463 SCHMIDT, *Einführung in die Denkmalpflege*, S. 77

darf aber nur Bereiche betreffen, deren ursprüngliche Existenz überliefert bzw. dokumentiert ist. Sollte es aus technischen oder ästhetischen Gründen von Nöten sein einen Teil wiederherzustellen, von dem es keinen Nachweis gibt wie er ausgesehen hat, soll sich diese Ergänzung von der bestehenden Komposition abheben und in aktueller Architektursprache ausformuliert sein. Sollten die bei den Restaurierungsarbeiten zum Einsatz kommenden traditionellen Techniken den gewünschten Effekt nicht erzielen, können, um die Sicherung des Denkmals zu gewährleisten, alle modernen Konservierungs- und Konstruktionstechniken zum Einsatz kommen, sofern deren Wirksamkeit wissenschaftlich nachgewiesen ist und praktisch erprobt wurde.

Wenn ein Denkmal restauriert wird, ist es nicht das Ziel eine Stileinheit zu schaffen. Alle Beiträge, die das Denkmal zu dem machen, das es heute ist, sind gleichermaßen zu respektieren. Die Abtragung eines Teiles des Gesamtdenkmals kann nur dann gerechtfertigt werden, wenn das Entfernte von geringerer Bedeutung ist als jenes, das dadurch zum Vorschein kommt. Die Entscheidung über den Wert der zu entfernenden Gebäudeteile darf nicht alleine von dem für das Projekt Verantwortliche getroffen werden.<sup>464</sup>

Die Charta von Venedig versucht die wichtigsten Prinzipien der Denkmalpflege festzuhalten. Um eine allgemeine Zustimmung zu erhalten, ging man Kompromisse ein. Diese lassen den verschiedenen Nationen Platz für unterschiedliche Herangehensweisen und Ansichten. Die Definitionen und Leitlinien in der Charta sind hauptsächlich aus der europäischen Kulturgeschichte abzuleiten.<sup>465</sup>

Die Charta von Burra wurde eigentlich für Australien beschlossen. Sie wird aber auch in Großbritannien als die allgemeine Leitlinie im Umgang mit Denkmälern betrachtet. Sie beschreibt den Gegenstand der Denkmalpflege und ihre kulturelle Bedeutung. „Es geht also nicht um Objekte oder Bauwerke an sich, sondern um die unkörperliche Qualität der „kulturellen Bedeutung“; diese wird indessen von der materiellen Substanz getragen und kann also nicht unabhängig von dieser existieren.“<sup>466</sup> Im deutschen Raum ist sie allerdings nicht weit verbreitet.

## 19.5 Umsetzung

Der idealste Denkmalschutz ist die Instandhaltung. Wird die Pflege eines Gebäudes nicht außer Acht gelassen sondern in regelmäßigen Abständen Instandhaltungsarbeiten, wie Reinigung oder einfache handwerkliche Arbeiten, verrichtet, kommt es erst gar nicht so weit, dass aufwendige und meist kostspielige Sanierungsarbeiten notwendig werden. Wird die Bausubstanz eines Gebäudes zu lange vernachlässigt, können entstandene Schäden und Folgeschäden ein Maß erreichen, dass es zum Verlust von Gebäudeteilen kommt oder sogar zum Verlust des gesamten Bauwerkes.

Neben der Instandhaltung sind, in meist größeren Zeitabständen, Instandsetzungsmaßnahmen, wie die Erneuerung schadhafter Bauteile, zur Sicherung und Konservierung notwendig.

Bei einem gut konservierten Gebäude sollten Neubauten nicht notwendig werden, sondern nur Reparaturen. Ausformulierung der Reparatur und die dafür benötigten Materialien sollten ident mit der historischen Bausubstanz sein, solange es zu keinen Sicherheitsmängeln kommt und Normen und Vorschriften eingehalten werden können.<sup>467</sup> Aus denkmalpflegerischer Sicht sollte eine Reparatur einer Erneuerung immer vorgezogen werden, sofern dies möglich ist, da dadurch mehr von der originalen Bausubstanz erhalten bleibt. Durch eine Erneuerung geht auch ein Teil des Zeugniswertes des Denkmals verloren.<sup>468</sup>

Bei Baudenkmalern deren Schutz durch eine Instandsetzung nicht mehr gewährleistet ist sind Sanierungsarbeiten vorzunehmen. Meist dienen diese Arbeiten einer Modernisierung im Zuge einer Neunutzung um das Gebäude an heutige Normen und Gesetzesvorschriften anzupassen. Dennoch ist es auch Ziel der Sanierung die Originalsubstanz weitestgehend zu erhalten.

Es muss festgestellt werden, welche Maßnahmen benötigt werden um ein Denkmal reaktivieren beziehungsweise erhalten zu können.

Vorrangige Maßnahme in der Denkmalpflege ist die Konservierung. Georg Dehio prägte die Denkmalpflege mit seiner Devise „Konservieren, nicht Restaurieren“.

464 BUNDESDENKMALAMT, Stand: 29.04.2011, 18.34 Uhr  
<http://www.bda.at/documents/455306654.pdf>

465 SCHMIDT, *Einführung in die Denkmalpflege*, S. 78

466 SCHMIDT, *Einführung in die Denkmalpflege*, S. 79

467 WEHDORN, *Bauliche Veränderungen...*, S. 40

468 THOMAS, *Denkmalpflege für Architekten...*, S. 87



Bei der Konservierung wird darauf geachtet, den erhaltenen materiellen Bestand des Baudenkmales in seinem gewachsenen Zustand zu erhalten und einen weiteren Verfall der Substanz zu verhindern.

Bei der Restaurierung hingegen wird versucht durch Eingriffe das historische Gesamterscheinungsbild wiederzugewinnen, um eine ästhetische Gesamtwirkung besser lesbar machen zu können.

Die Restaurierung darf jedoch nicht mit der Rekonstruktion verwechselt werden. Aus denkmalpflegerischer Sicht sollte von der Rekonstruktion, die eine Wiederherstellung verloren gegangener Bauteile verfolgt, abgesehen werden.

Als weitere denkmalpflegerische Methode gilt die Renovierung. Hier wird durch Erneuerungsmaßnahmen eine Hervorhebung und Wiederherstellung des gewachsenen historischen Bauwerkes angestrebt. Sie ist aus denkmalpflegerischer Sicht jedoch nur dann vertretbar, wenn die denkmalpflegerischen Richtlinien eingehalten werden und Konservierungsarbeiten nicht mehr zweckmäßig wären. Beispielsweise, wenn sich historische Putze in einem derart desolaten Zustand befinden, dass sie abgeschlagen und erneuert werden müssen.<sup>469</sup>

Das Handwerk trägt ebenfalls zur richtigen Denkmalpflege bei. Konstruktionen und Details können nur dann sachgerecht ausgeführt werden, wenn die „alte“ Tradition des Bauens noch beherrscht wird. Nur so können individuelle Reparaturen an verschiedenen Gebäudeteilen durchgeführt werden.<sup>470</sup>

## 19.6 Beschädigungsursachen

Die Beschädigung eines Baudenkmales kann neben Einwirkungen durch den Menschen auch durch Gefährdungen durch die Natur, wie Erdbeben, Brände, Witterungseinflüsse oder Mikroorganismen, erfolgen. Langjährig unterlassene Instandhaltungsarbeiten beziehungsweise falsche Restaurierungsmethoden sowie der unsensible Umgang mit der Bausubstanz führen ebenso zu einer Beschädigung des Denkmals. Oftmals wird historische Bausubstanz, die erhaltenswert gewesen wäre, durch ungeeignete Restaurierungsmethoden vernichtet. In der heutigen Zeit ist das Desinteresse der Menschen gegenüber

Baudenkmalern ebenfalls als Gefährdung der Bausubstanz einzustufen.<sup>471</sup>

## 19.7 Neunutzung historischer Bausubstanz

Ohne Nutzung oder Pflege kann ein Denkmal nur selten bestehen bleiben. Endet die bisherige Nutzung in einem Gebäude, bedeutet dies meist den Abriss und den Verlust der Bauressourcen. Die neue Nutzung stellt gewisse Ansprüche an das Gebäude und somit stehen sich Schutzansprüche des Denkmals und Nutzungsansprüche gegenüber. Zielkonflikte entstehen und ein baulicher Kompromiss muss gefunden werden. Optimal wäre eine Weiternutzung des Gebäudes in seiner ursprünglichen Form. Die technischen und räumlichen Anforderungen, die durch die neue Nutzung entstehen, müssen in dem vorhandenen Gebäude realisierbar sein. Sie sollten sich in den baulichen Rahmen einfügen können. Auch bei gleich bleibender Nutzung kann es zu Konflikten kommen, so unterscheiden sich beispielsweise die Ansprüche an eine Kirche aus dem 15. Jh. von den heutigen.<sup>472</sup>

Von allen Gebäuden haben Sakralbauten beim Denkmalschutz einen besonders hohen Wert. Mit ihrem geschichtlichen Hintergrund und der Zugänglichkeit für alle Bürger liegen sie oft im Interesse der Bevölkerung. In verschiedenen Epochen errichtet, repräsentieren sie den damaligen Stellenwert einer Gemeinde. Durch die besondere Ausformulierung der Architektur heben sich Kirchen von weniger bedeutsamen Gebäuden ab. Städtebaulich sind sie ebenfalls von Bedeutung. Mit besonderen Bauplätzen bedacht sind sie Orientierungspunkte in einer Stadt, und können so schon bei der Gründung eine zentrale Rolle einnehmen.<sup>473</sup>

Alte Bausubstanz und ihre neue Nutzung zählt zur Aufgabe der Architekten. Es gilt den Bestand so weit wie möglich zu erhalten und für die künftige Nutzung zu adaptieren.<sup>474</sup>

Viele bestehende Bauten haben sich im Laufe der Geschichte durch Umnutzung und so auch Umgestaltung verändert und weiterentwickelt. In der Vergangenheit wurde mit historischer Bausubstanz oftmals wenig behutsam umgegangen. Daher verfolgt die heutige Denkmalpflege den Gedanken, dass der Abriss von

469 WEHDORN, *Bauliche Veränderungen...*, S. 40 ff.

470 THOMAS, *Denkmalpflege für Architekten...*, S. 88

471 WEHDORN, *Bauliche Veränderungen...*, S. 37 f.

472 THOMAS, *Denkmalpflege für Architekten...*, S. 23

473 WEHDORN, *Bauliche Veränderungen...*, S. 36

474 THOMAS, *Denkmalpflege für Architekten...*, S. 113

Bausubstanz, die noch einen Nutzwert hat, der Verlust historischer Zeugnisse wäre und Verschwendung nutzbarer Räumlichkeiten. Daher war es auch schon in der Geschichte ein normaler Prozess, dass alten Bauwerken eine neue Nutzung zuteil wurde. Viele der heutigen Denkmäler tragen Hinweise von früherer Nutzungsänderung und Umgestaltung. Denkmäler sollen erhalten werden, Veränderung sind aber nicht ausgeschlossen, denn oft gehen sie mit deren Erhaltung einher. Um ein Denkmal zu erhalten, muss man immer wieder die vorhandenen Werte analysieren und mit den Veränderungswünschen abwägen. Einerseits sollen Denkmäler genutzt werden und jede Nutzung stellt Anforderungen und Veränderungswünsche an das Bauwerk, andererseits bewirkt jede Veränderung eine Verfälschung des Originals.<sup>475</sup>

### 19.8 Bauphysikalische Anforderungen

#### Durchfeuchtung

Bei historischer Bausubstanz kann es im Laufe der Zeit zum Eindringen von Feuchtigkeit kommen.

Bei der Instandsetzung von Denkmälern muss das durchfeuchtete Mauerwerk saniert werden, da Frost erhebliche Schäden an Baustoffen und der Konstruktion anrichten kann. Auch Salze, die mit der Feuchtigkeit in die Bausubstanz gelangen, können eine sprengende Wirkung haben. Ebenfalls in Verbindung mit der Feuchtigkeit ist die Schimmelbildung. Neben der gesundheitlichen Gefahr schädigt vor allem der echte Hausschwamm das Mauerwerk und die Konstruktion. Die Sanierung führt oft zu einem großen Verlust der historischen Bauteile.<sup>476</sup>

#### Wärmeschutz

Wärmetechnisch bleiben nicht viele Möglichkeiten um den U-Wert eines Denkmals zu verbessern. Auf die Außen- und Innenfassade darf keine zusätzliche Schicht aufgebracht werden, da bereits der Putz zu dem erhaltenswerten Bestand zählt. Lediglich bei der untersten und obersten Geschoßdecke kann eine Zusatzdämmung angebracht werden. Ebenso kann man eine bereits bestehende Beschüttung durch eine bessere austauschen.<sup>477</sup> Durch die Verbesserung der Fugendichtheit bei Fenstern und Türen kann der

Wärmeverlust ebenfalls verringert werden, jedoch erweist sich der Austausch von diesen Bauteilen oft als problematisch, da sie das Erscheinungsbild des Denkmals maßgeblich beeinflussen. Fenster und Türen, die zwar einen Denkmalwert haben aber nicht mehr sanierbar sind, können durch Rekonstruktionen ersetzt werden.<sup>478</sup>

#### Brandschutz

Ein Gebäude und seine Nutzer werden durch eine Kombination aus konstruktivem und technischem Brandschutz vor Feuer geschützt. Der technische Brandschutz beinhaltet die entsprechende Ausbildung von Fluchtwegen und Bauteilen sowie die Wahl nichtbrennbarer Materialien. Unter technischem Brandschutz versteht man den Einbau von technischen Anlagen wie Brandmeldeanlagen und Löschsystemen. Bei historischen Gebäuden kann die vorschriftsgemäße Ausformulierung des konstruktiven Brandschutzes zu erheblichen Veränderungen des historischen Baukörpers führen. Sollte beispielsweise aus Brandschutzgründen ein zweiter Ausgang, beziehungsweise bei mehrgeschossigen Anlagen ein zweiter Fluchtweg notwendig sein, müssen diese dezent ausgeführt und sensibel in die historische Substanz eingebracht werden. Sprinkleranlagen müssen so angebracht werden, dass die Fresken oder Malereien nicht beschädigt werden.<sup>479</sup> Ein weiteres Ziel ist es, das Denkmal von potentiellen Brandursachen zu befreien. Das kann zum Beispiel der Austausch veralteter Elektroinstallation sein oder eine moderne Sicherung von offenen Feuerstellen. Es muss dafür gesorgt werden, dass gut erreichbare und gesicherte Rettungswege vorhanden sind. Löschvorrichtungen sind in öffentlichen Gebäuden laut Brandschutzgesetz in den regelmäßigen Abständen anzubringen.<sup>480</sup>

### 19.9 Haustechnische Anlagen

In den meisten Fällen sind durch eine Umnutzung beziehungsweise Neunutzung eines Baudenkmals haustechnische Anlagen einzubringen. Bisher wurde in vielen Fällen auf einen Einbau unter Berücksichtigung denkmalpflegerischer Gedanken wenig geachtet und die notwendigen Leitungen in das bestehende alte

475 SCHMIDT, *Einführung in die Denkmalpflege*, S. 129

476 THOMAS, *Denkmalpflege für Architekten...*, S. 148

477 WEHDORN, *Bauliche Veränderungen...*, S. 44

478 THOMAS, *Denkmalpflege für Architekten...*, S. 148

479 WEHDORN, *Bauliche Veränderungen...*, S. 47

480 THOMAS, *Denkmalpflege für Architekten...*, S. 149

Mauerwerk eingestemmt. In den letzten Jahren wurde jedoch mehrmals darauf geachtet in diesem Bereich die Denkmalpflege nicht außer Acht zu lassen und die Installationstechnik bewusst als gestalterisches Element in die historischen Räume einzubeziehen.

Bei den Heizungsanlagen sollte darauf geachtet werden, dass die sichtbaren Endgeräte den historischen Charakter nicht zerstören. Daher wird in den meisten Fällen bei der Erstellung eines neuen Fußbodenaufbaues eine Fußbodenheizung eingebaut. In machen Fällen kultureller Nutzung wird auf den Einbau von Heizungsanlagen verzichtet und es kommen temporäre Heizlüftergeräte zum Einsatz. Eine ganzjährige Nutzung ist dann jedoch nur in den wenigsten Fällen möglich.<sup>481</sup>

Sanitäre Einrichtungen sollen, wegen des hohen Installationsaufwandes und dem damit verbunden Eingriff in die Substanz, auf das notwendigste beschränkt werden. Leitungen sind, ebenso wie Wand- und Deckendurchbrüche, an Stellen von wenig Wert anzubringen beziehungsweise durchzuführen.

Bei einer Neunutzung als Büro spielt die Kommunikation eine wichtige Rolle. Hierfür müssen oft Kabelstränge von enormer Länge verlegt werden. Es ist vorab zu prüfen ob solche Anlagen in dem Denkmal realisierbar sind. Mit der fortschreitenden Technik der kabellosen Datenübertragung wird die Lösung dieser Problematik immer einfacher.<sup>482</sup>

481 WEHDORN, *Bauliche Veränderungen...*, S. 45

482 THOMAS, *Denkmalpflege für Architekten...*, S. 151





Umnutzung von bestehenden Gebäuden ist ein Prozess der schon in der Vergangenheit stattgefunden hat. Durch die schnelle technische Entwicklung wurde die Anpassung, der leer stehenden Gebäude, an neue Funktionen immer schwieriger. Fabriken verlegten ihre Standorte eher in den ländlichen Bereich. Die bisherige Unterkunft ließen sie in der Stadt zurück. Die steigenden Grundstückspreise waren oft der Auslöser für den Abbruch der alten Gebäude, um Platz für eine neue Nutzung zu schaffen. Es kam auch vor, dass die Hülle stehen blieb und der Großteil des Innenraums für die zukünftige Funktion neu gestaltet wurde. Es war der gute Standort, der von Bedeutung war, der leere Bau wurde als totes Inventar angesehen. Der Gedanke der Revitalisierung und Erhaltung von historischer Bausubstanz setzte erst mit Beginn der 70iger Jahre ein.<sup>483</sup>

### 20.1 Problematik Denkmalschutz

Der Denkmalschutz steht sich oft selbst im Weg. Wird zum Beispiel ein altes Fabrikgebäude unter Denkmalschutz gestellt, ist es dem darin beheimateten Betrieb nicht mehr möglich, die Anlage dem zeitlichen Standard anzupassen. Das Denkmalschutzgesetz verbietet, die für die Modernisierung wichtigen, baulichen Veränderungen in historischer Bausubstanz. Kann keine Lösung für das Problem zwischen Betrieb und dem Denkmalamt gefunden werden, bleibt der Firma nichts anderes übrig, als den Standort zu wechseln und das denkmalgeschützte Gebäude zu verlassen. Wird nun keine neue Nutzung gefunden, ist das leer stehende Gebäude den Witterungseinflüssen ausgeliefert und es kommt zum Verfall und in späterer Folge zum Abriss. Solche Fehler werden heute nur mehr selten gemacht, da auch das Denkmalamt mehr Bereitschaft für Kompromisse zeigt.<sup>484</sup>

### 20.2 Aspekte für die Umnutzung

In vielen Fällen der Umnutzung ist das Raumangebot höher als es von dem Raumprogramm gefordert wird. Dadurch können die erforderlichen Raumaufgaben großzügig angelegt werden oder zusätzliche Funktionen untergebracht werden. Große Räume alter Fabrikanlagen, mit wenigen Unterteilungen, bieten eine

hohe Flexibilität für die Neunutzung. Erweiterungen, Teilungen oder Verkleinerungen können ohne großen Aufwand durchgeführt werden und sind jederzeit änderbar. Die Hauptkonstruktion bleibt erhalten, Installationen und Innenausbau werden neu gestaltet. Allgemein gesehen ist eine Umnutzung in einem historischen Gebäude leichter zu bewerkstelligen als in einem „neu gebauten“ Gebäude. Besonders schwierig wird es bei Gebäuden die eine enge und bindende Tragwerkstruktur aufweisen. Ein Betonplattenbau lässt zum Beispiel wenig Spielraum für Veränderungen.<sup>485</sup>

### 20.3 Profane Nutzung ehemaliger Kirchengebäude

Ein häufiger Grund für die Umnutzung eines Kirchengebäudes ist der Bedeutungsverlust der Religion und der damit verbundene Rückgang der Besucher in den Sakralbauten. Der Nichtgebrauch durch Gläubige führt dazu, dass die Gotteshäuser in profanen Besitz übergehen. Der neue Eigentümer gibt dem Gebäude eine neue Funktion, die meistens eine Umplanung zur Folge hat.

Ähnlich hat es sich auch bei der damaligen Paulinerkirche in Wiener Neustadt abgespielt. Die zahlreichen Klosteraufhebungen unter Joseph II. im 18. Jahrhundert trafen auch die Pauliner. Nach deren Verlassen wurde die Kirche nicht mehr als solche benötigt und ging in Staatseigentum über. Eine neue Nutzung war die Folge.

Unter Josef II. hatte Österreich ein Überangebot an leer stehenden Sakralbauten. Gebäude, die nicht weiter für den kirchlichen Gebrauch benötigt wurden, gingen in Staatseigentum über oder wurden an Privatpersonen verkauft. Das Hofdekret von 1782 schrieb genau vor, für welche Zwecke das leer stehende Objekt verwendet werden sollte. Es wurden nur die Sakralbauten für Staatszwecke weiterverwendet, bei denen keine großen finanziellen Ausgaben für die Umstrukturierung anfielen. Alle anderen wurden verkauft. Die Adaption hatte selten etwas mit der Wahrung des Christlichen zu tun. Die leeren Gotteshäuser wurden im schlimmsten Fall zu Lagerräumen, Magazinen, Scheunen oder Gefängnissen. Mit dem Ende der Regierungszeit von Josef II. entwickelte sich langsam eine neue Einstellung in Bezug auf die Weiterverwendung von geistlichen Gebäuden.<sup>486</sup> Die damaligen Umstrukturierungen der

483 FISCHER, *Umnutzung...*, S. 7

484 FISCHER, *Umnutzung...*, S. 10

485 MEYER-BOHLE, *Zentren - Bauten für...*, S. 19

486 WEHDORN, *Bauliche Veränderungen an...*, S. 20 ff.

Sakralbauten waren Zweckumbauten. Es wurde selten Rücksicht auf die bestehende Bausubstanz genommen, das Wort Denkmalschutz kannte man schlichtweg nicht. Auch wenn damals viel von der kirchlichen Bausubstanz verloren ging, wäre ein Weiterbestehen des Gebäudes ohne die neue Nutzung oft nicht möglich gewesen. Heute zählen diese zahlreichen Um- Neu- und Zubauten zur bestehenden Gebäudegeschichte.<sup>487</sup>

#### Problematik der Umnutzung eines Sakralbaus

Wenn ein Sakralbau umgenutzt werden soll, spielt die Meinung der Bevölkerung eine große Rolle. Die baulichen Veränderungen sind oft von geringerer Bedeutung als die Nutzungsänderung an sich. Das Nichtverändern oder nur das Notwendigste zu verändern hat für die Denkmalpflege einen hohen Stellenwert. Was die Architektur betrifft, soll das Neue vom Alten deutlich unterschieden werden, eine Verschmelzung zwischen alt und neu ist eher nicht erwünscht.

Der Sakralbau ist in seiner Architektur grundlegend unterscheidbar von anderen Bauten. Gestaltung und Ausformulierung sind meist eindeutig und unverkennbar. Daher ist es nicht einfach einem solchen Gebäude eine neue Nutzung zu geben, vor allem wenn man baulich nur so wenig wie möglich verändern soll.<sup>488</sup>

#### Der Kirchenraum und seine Segnung

Erst mittels der Weihe oder der Segnung wird der Kirchenraum zu einem heiligen Ort. Ohne Erlaubnis, darf dieser Raum keine andere Nutzung als die Gottesverehrung aufweisen. Erst mit dem Verlust von Weihe und Segnung kann der Raum von einem sakralen in einen profanen übergehen. Dieser Verlust tritt automatisch ein, wenn das Kirchengebäude zu großen Teilen zerstört ist, oder wenn es durch einen Erlass des Diözesanbischofs für eine Umnutzung freigegeben wird. Dafür ist ein Priesterrat und die Zustimmung derer, die rechtmäßig Recht an der Kirche beanspruchen, notwendig.<sup>489</sup>

Sakralbauten haben einen eigenen Stil, der sich eindeutig von seiner Baumgebung unterscheidet.

Dies beeinflusst auch die neue Nutzung. Räume, die bisher einem bestimmten Zweck gewidmet waren, bieten sich an, diesen Zweck auch weiterhin zu verfolgen, auch wenn sich die Nutzung ändert. Ein Ort der Versammlung kann als solcher weiterbestehen, auch wenn er nicht mehr geistig genutzt wird. Den gleichen Aspekt kann man zum Beispiel auch auf die Öffentlichkeit des Raumes oder auf Gemeinschaft des Raumes ummünzen. Es ist plausibel, wenn ein Kloster, das schon früher für die Krankenheilung zuständig war, zu einem Bürgerspital wird. Solange man beachtet, dass der ehemalige Sakralraum den Charakter als solchen nicht verliert, wird er in der Bevölkerung akzeptiert werden. Eine kommerzielle oder gewerbliche Nutzung, die geistliche Symbolik außer Acht lässt, wird eher Missfallen auslösen.<sup>490</sup>

Heute ist der Grund für eine profane Nutzung der Leerstand der Kirche, oder die zu geringen Besucherzahlen und die damit verbundene geringe Auslastung. Die Instandhaltung solcher Bauten wird zum Problem, wenn die notwendigen Renovierungsarbeiten nicht mehr finanziert werden können. Im Gegensatz zur Geschichte haben sich die neuen Nutzungsarten stark verändert. Die Ambition, das Gebäude weiterhin für die Öffentlichkeit zugänglich und nutzbar zu machen, hat einen hohen Stellenwert. Stark vertreten sind kulturell genutzte Sakralbauten. Den Hauptanteil bilden multifunktionelle Veranstaltungsräume, gefolgt von Museen, Ausstellungsräumen, Theatern und Bibliotheken. Ehemalige Kirchen in Wohnbauten umzufunktionieren bildet die zweite große Gruppe an Neunutzungen.<sup>491</sup>

#### Umgestaltung von profanierten Kirchen

Um das sakrale Erscheinungsbild zu reduzieren, kam es im 18. Jh. zum Abbruch einiger Kirchtürme. Der finanzielle Faktor spielte sicher auch eine Rolle. Der hohe Erhaltungsaufwand für wenig Nutzfläche war nicht wirtschaftlich. Abbrüche wurden bis Mitte des 20. Jh. durchgeführt. Heute wird von Abbrüchen abgeraten, da die Türme ein Teil des Denkmals und maßgeblich für die Proportion des Baukörpers sind. Strebepfeiler, die zur Abtragung der Gewölbelasten dienten, wurden ebenfalls abgetragen, wenn die

487 WEHDORN, *Bauliche Veränderungen an...*, S. 5

488 WEHDORN, *Bauliche Veränderungen an...*, S. 12

489 WEHDORN, *Bauliche Veränderungen an...*, S. 13

490 WEHDORN, *Bauliche Veränderungen an...*, S. 15

491 WEHDORN, *Bauliche Veränderungen an...*, S. 24 ff.

dazugehörigen Gewölbe nicht mehr vorhanden waren. Bei manchen Kirchen blieben sie noch Teil des Gebäudes, jedoch sobald sie renovierungsbedürftig waren, oder Platz für Neubauten wegnahmen, wurden sie beseitigt.<sup>492</sup>

Die profane Nutzung und die damit oft verbundene Aufteilung in mehrere Geschoße benötigt nach dem heutigen Standard eine entsprechende Umstrukturierung der Fassade, um das nötige Tageslicht zu gewährleisten. Zusätzliche Öffnungen oder Vergrößerungen und Verkleinerungen der bereits bestehenden Fenster, lassen eine profane Nutzung des Sakralbaus bereits durch die Fassadengestaltung erkennen. Fenster, die einen ganz anderen Stil aufweisen als die vorhandenen Kirchenfenster und nicht in die Gliederung der Fassade passen, sind eindeutige Hinweise für die anderwärtige Nutzung. Nichtbenötigte Originalfensteröffnungen, wurden zugemauert.<sup>493</sup> Zubauten entstanden aus der Notwendigkeit der Neunutzung. Verschiedene Zubauten in unterschiedlichem Stil geben Aufschlüsse über die unterschiedlichen Nutzungsphasen. Auslagerungen für bestimmte Funktionen wie Erschließung, Windfang oder Foyer wurden oft willkürlich angebaut. Die besten Lösungen werden dann erzielt, wenn man nicht versucht den Zubau an die bestehende Bausubstanz anzuschließen, sondern deutlich unterschieden werden kann welcher Bauteil der alten Struktur angehört und welcher der neuen. Es entsteht ein Kontrast zwischen alt und neu.<sup>494</sup>

Durch Einziehen einer Geschoßdecke schaffte man eine horizontale Trennung des Raumes und erzielte dabei noch immer eine ansprechende Raumhöhe. Es wurde die Nutzungsfläche quasi verdoppelt und erhöhte die Auslastung des alten Kirchengebäudes. Die dafür benötigten Treppenaufgänge brachte man häufig im Inneren unter, nur bei Platzmangel wurden sie durch einen Zubau an der Außenfassade angebaut. Deckenbalken stemmte man entweder in Mauernischen ein oder legte sie auf Konsolen am Mauerwerk. Um die großen Spannweiten zu überbrücken, wurden zusätzliche Pfeiler angebracht.<sup>495</sup>

Vertikale Unterteilungen erfolgten, um den großen Kirchenraum in kleinere Räume zu teilen. Bei

Neunutzungen durch die Verwaltung oder zur Schaffung neuer Wohnflächen war dies keine Seltenheit. Diese Maßnahme wurde auch dann getroffen, wenn unterschiedliche Nutzungen im ehemaligen Sakralbau untergebracht wurden. Die Unterteilungen dienten dem Zweck und nahmen selten Rücksicht auf die vorhandene Baustruktur. Besonders drastische Eingriffe waren das Trennen von Gewölben. Die Proportion des Raumes wurde dabei zerstört. Heute werden sowohl vertikale als auch horizontale Raumteilungen so ausgeführt, dass die Wiederherstellung des Originalzustandes möglich ist. Statt Massivwänden werden Leichtbaukonstruktionen verwendet, die die alte Bausubstanz nicht versteckt sondern hervorhebt. Besonderes Augenmerk wird auf die Zusammenführung zwischen alt und neu gelegt.<sup>496</sup>

#### 20.4 Freilegungen durch den Umbau

Durch Umbauarbeiten bei einer Neunutzung, kann es zu einer Freilegung von älterer Bausubstanz kommen. Grabungsarbeiten, aber auch die Entrümpelung eines Abstellraumes, wie zum Beispiel dem Dachboden, können Ursachen einer solchen Entdeckung sein. Fresken, die übermalt wurden, werden wieder sichtbar oder kommen hinter Wandverkleidungen und Tapeten wieder zum Vorschein. Solche Freilegungen wurden hauptsächlich im 20. und 21. Jh. bei Umbauten von bereits umgenutzten Sakralbauten gemacht. Bei einer solchen Entdeckung stellt sich immer die Frage ob das Bauwerk wieder in den Originalzustand zurückgebaut werden soll. Die Charta von Venedig, aus dem Jahr 1964, die sich mit der Denkmalpflege beschäftigt, gibt bei solchen Fragen die Richtung vor. Sie besagt, „dass der Anteil jeder Zeit am Entstehen eines Baudenkmals respektiert werden muss. Stielreinheit ist keinesfalls eines der im Zuge der Restaurierung anzustrebenden Ziele.“<sup>497</sup> Die Freilegung eines älteren Bestandes ist nur dann zulässig, wenn er von besonderem Wert ist, sein Erhaltungszustand ausreichend ist und die zu entfernende Bausubstanz nur geringe Bedeutung hat. Eine Rückführung macht auch nur dann Sinn, wenn das Gebäude als solches und seine Nutzung weiterhin bestehen können.<sup>498</sup>

492 WEHDORN, *Bauliche Veränderungen an...*, S. 50

493 WEHDORN, *Bauliche Veränderungen an...*, S. 51

494 WEHDORN, *Bauliche Veränderungen an...*, S. 53 ff.

495 WEHDORN, *Bauliche Veränderungen an...*, S. 67 ff.

496 WEHDORN, *Bauliche Veränderungen an...*, S. 69 ff.

497 WEHDORN, *Bauliche Veränderungen an...*, S. 80

498 WEHDORN, *Bauliche Veränderungen an...*, S. 80 ff.









## 21.1 Buchhandlung Selexyz <sup>499</sup>

Ort:	Maastrich / Niederlande
Erbaut:	1294
ursprüngliche Nutzung:	Klosterkirche des Dominikanerordens
Profaniert:	18. Jh.
Aktueller Eigentümer:	Buchhandlungskette „Selexyz“
Aktuelle Nutzung	Buchhandlung
Architekten:	merkx-girod
Fertigstellung:	12 / 2006
Fläche:	1.200 m <sup>2</sup>



Abb. 21\_01: Außenansicht der ehemaligen Klosterkirche

### Baugeschichte

In der Altstadt von Maastricht, zwischen Grote Markt und Vrijhof, steht die ehemalige Dominikanerkirche, welche als eines der frühesten Bauwerke der Maasgothig gilt. Im Inneren der Kirche findet man das älteste Wandgemälde der Niederlande.

Der Bau wurde im Jahr 1294 fertig gestellt und hatte dem Dominikanerorden ursprünglich als Klosterkirche. Etwa 500 Jahre später, als die Franzosen in den Niederlanden einfielen, vertrieben diese die Mönche, entweihten die Kirche und nutzten sie als Pferdestall des Militärs. In den folgenden Jahrhunderten diente der ehemalige Sakralbau die unterschiedlichsten

Funktionen, vom Lager für die städtische Feuerwehr, über einen Veranstaltungssaal, in dem Boxkämpfe ausgetragen wurden, Pflanzenmessen abgehalten und Feste gefeiert wurden, bis hin zum Fahrradparkhaus. 2005 kaufte die niederländische Buchhandlungskette „Selexyz“ das Gebäude und beauftragte das Amsterdamer Architekturbüro „Merkx + Girod“, den Innenraum für die Nutzung als Buchhandlung umzugestalten. Nun erfreut sich die gut 700 Jahre alte Kirche an neuem Leben und auch hohem touristischen Interesse.

- 1 Eingang
- 2 Kassa
- 3 begehbare Bücherregal
- 4 historisches Wandgemälde
- 5 Informationstheke
- 6 Kantine
- 7 Café
- 8 Kinderbereich
- 9 Aufzug
- 10 Buchregal System

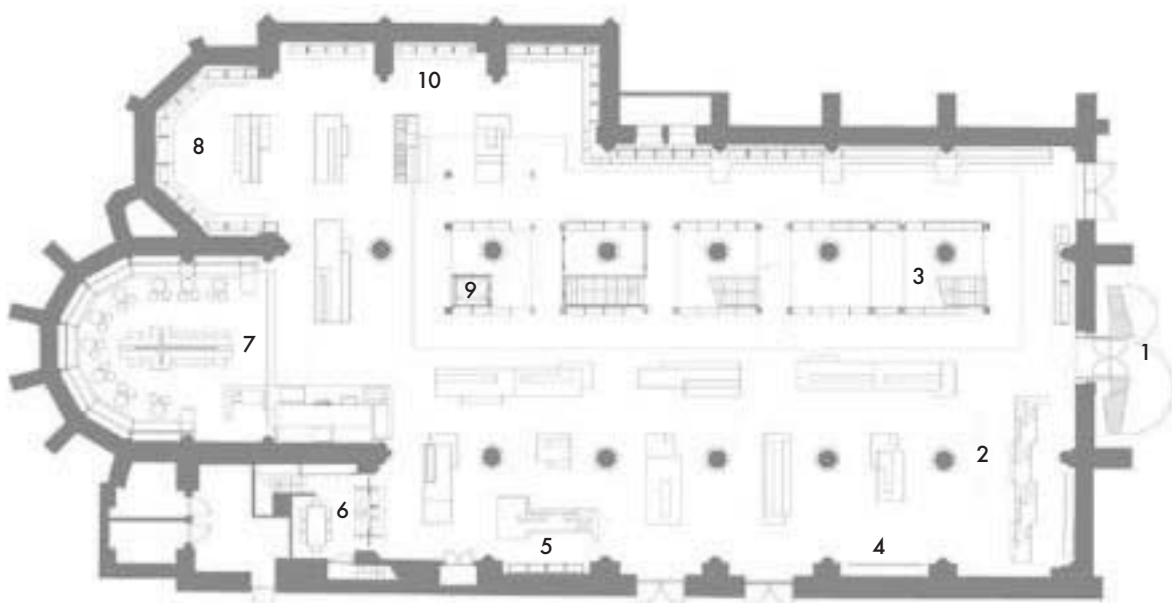
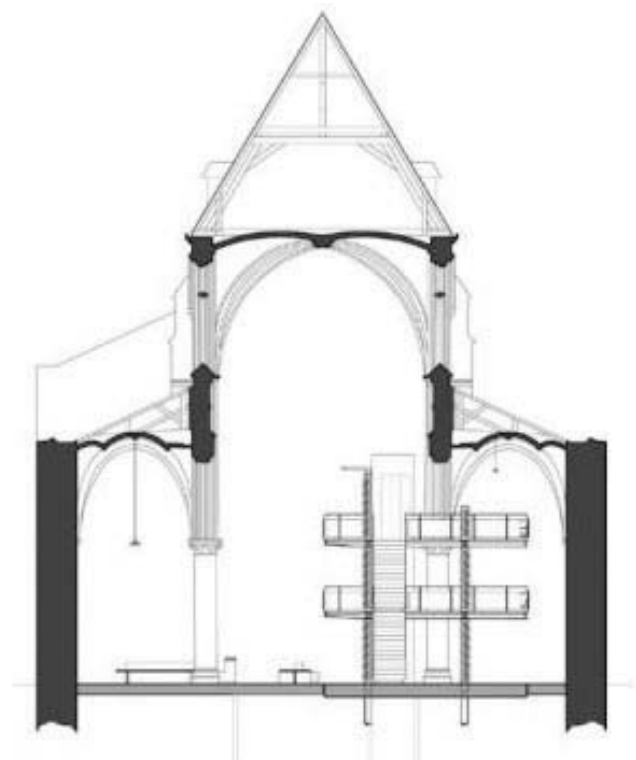


Abb. 21\_02: Grundriss und Schnitt der Klosterkirche

### Baubeschreibung

Das Konzept der Architekten stützte sich auf die Idee, den Kirchenraum nicht zu verstellen oder zu verbauen, um die sakrale Wirkung des Raumes zu erhalten. Um dieses Konzept umzusetzen, kam ein minimalistisches Möbelkonzept zum Einsatz, welches sie für frühere Projekte des gleichen Auftraggebers entwickelt hatten. Das Problem das sich stellte war, dass der Kirchenraum 750 m<sup>2</sup> Fläche bot, die neue Buchhandlung, mit einem Angebot von 30 000 Titeln, jedoch 1 200 m<sup>2</sup> benötigt. Der Vorschlag der Buchhandlungskette Selexyz, zusätzliche Geschosse, welche als Brücken ausgebildet werden sollten, in den Raum einzuziehen stieß sowohl bei den Architekten auf Widerspruch, da diese dem Konzept nicht gerecht werden würden, als auch beim Denkmalamt, da dieses ein Verbot aussprach, die Kirchenwände zu beschädigen.

Diese Problematik wurde dann durch ein überdimensionales, begehbare Bücherregal gelöst, welches die Architekten in der rechten Kirchenhälfte platzierten, um das 1337 entstandene Wandgemälde, welches sich auf der linken Seitenwand befindet, nicht zu verdecken.

Die 30 m lange und 8 m hohe Stahlkonstruktion, die um die tragenden Säulen gebaut ist, erstreckt sich

über drei Geschosse mit je drei Regalreihen. Über Treppen, die zwischen den Büchern auf das Regal führen, oder über einen eigenen Aufzug am Ende der Konstruktion, gelangt man bis auf die oberste Plattform des Riesenregals, von wo man einen direkten Blick auf die Säulenkapitelle und die Deckenfresken hat.

Im Gegensatz zu der wuchtigen Regalkonstruktion wurde das restliche Einrichtungskonzept zurückhaltend gestaltet. Die Präsentationstische und Wandregale wurden bewusst niedrig gehalten, um den Raumeindruck möglichst wenig zu beeinträchtigen. Weiters wurde im Chorbereich ein Café eingeplant. Die Sanitäranlagen wurden in das Kellergeschoß unter den Chor gelegt.

In der Zeit als Fahrradgarage erhielt der Kirchenboden einen Pflastersteinbelag, den die Architekten durch einen Betonboden, in den alle technischen Einbauten, wie eine Fußbodenheizung, und die wenigen erhaltenen Grabplatten integrierten wurden, ersetzen. Dass sowohl der Blick vom Eingang bis zum Chor, als auch die volle Raumhöhe erhalten blieben sind die Hauptgründe, weshalb der Raum recht wenig von seiner sakralen Wirkung einbüßen musste.

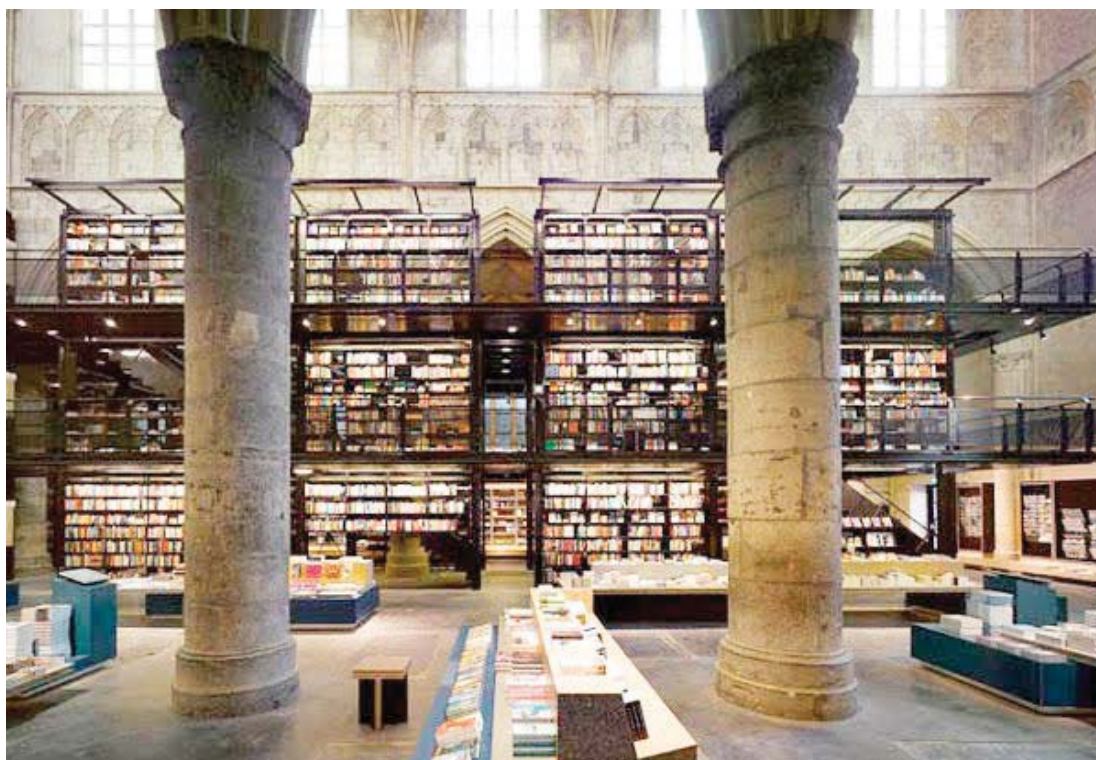


Abb. 21\_03: begehbare Bücherregal



Abb. 21\_04: Blick von der Chor Richtung Eingangsbereich



Abb. 21\_05: Blick vom Eingangsbereich Richtung Chor

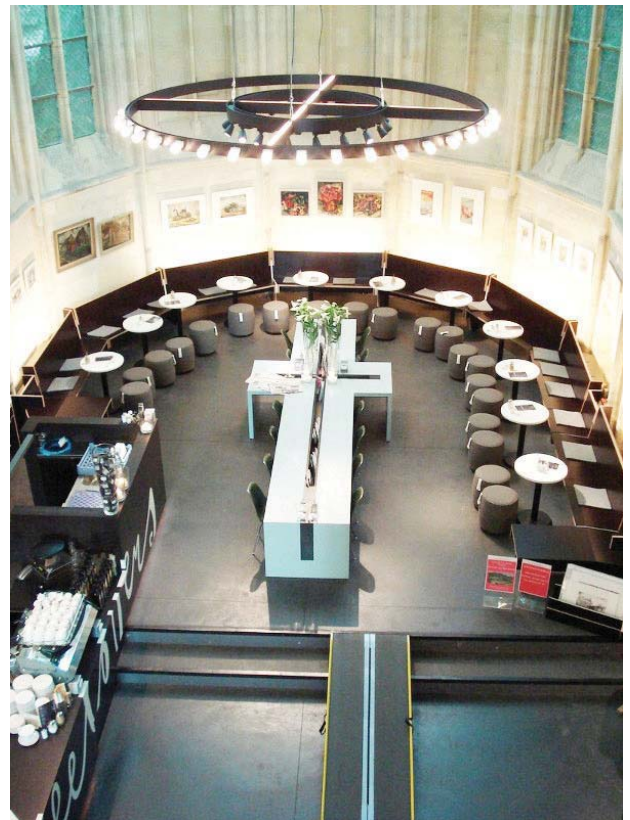


Abb. 21\_06: Café im ehemaligen Chorbereich

## 21.2 Kulturzentrum Wels <sup>500</sup>

Ort:	Wels / Oberösterreich
Erbaut:	1280
ursprüngliche Nutzung:	Minoritenkloster
Profaniert:	1784
Aktueller Eigentümer:	Stadt Wels
Aktuelle Nutzung:	Kulturzentrum
Architekten:	Luger & Maul, Erwin Hofbauer
Fertigstellung:	2001
Fläche:	6.358 m <sup>2</sup>



Abb. 21\_07: Außenansicht der ehemaligen Klosteranlage



### Baugeschichte

Das Adelsgeschlecht der Polheimer stiftete dem Minoritenorden 1280 ein Kloster in Wels. Anfang des 14. Jh. wurde die Klosterkirche mit dem Chor errichtet. In weiterer Folge konnte die Klosteranlage, dank zahlreicher Spenden und Schenkungen von Adeligen und Bürgern, ständig ausgebaut werden.<sup>501</sup> Auch die schweren Beschädigungen durch einen Brand 1485 konnten bis zum Jahr 1504 behoben werden. Als Folge der Reformation wurde die Klosteranlage 1554 zu einem Hofspital umgewandelt und diente in dieser Funktion bis 1626. Im Anschluss fiel das Kloster wieder an den Orden zurück. Kaiser Joseph II. ließ die Niederlassung der Minoriten in Wels 1784 aufheben. Zehn Jahre später kaufte die Stadt Wels

die Anlage, um sie den verschiedensten Nutzungen zugänglich zu machen. Ab dem Jahr 1850 nutzte das Militär die Gebäude als Kaserne sowie die K.K. Staatsanwaltschaft als Schwurgerichtssaal. In den folgenden Jahren diente die Anlage der Stadt Wels als Archivräumlichkeiten, der Feuerwehr als Depot oder auch als Turnhalle. Anfang des 20. Jh. wurden die Klostertrakte teilweise auch als Wohnungen genutzt. 1985 wurde die Anlage geräumt und archäologische Grabungen wurden vorgenommen. 1997 wurde mit der Revitalisierung der Anlage begonnen und in der ehemaligen Kirche ein kultureller Veranstaltungssaal eingerichtet.<sup>502</sup>

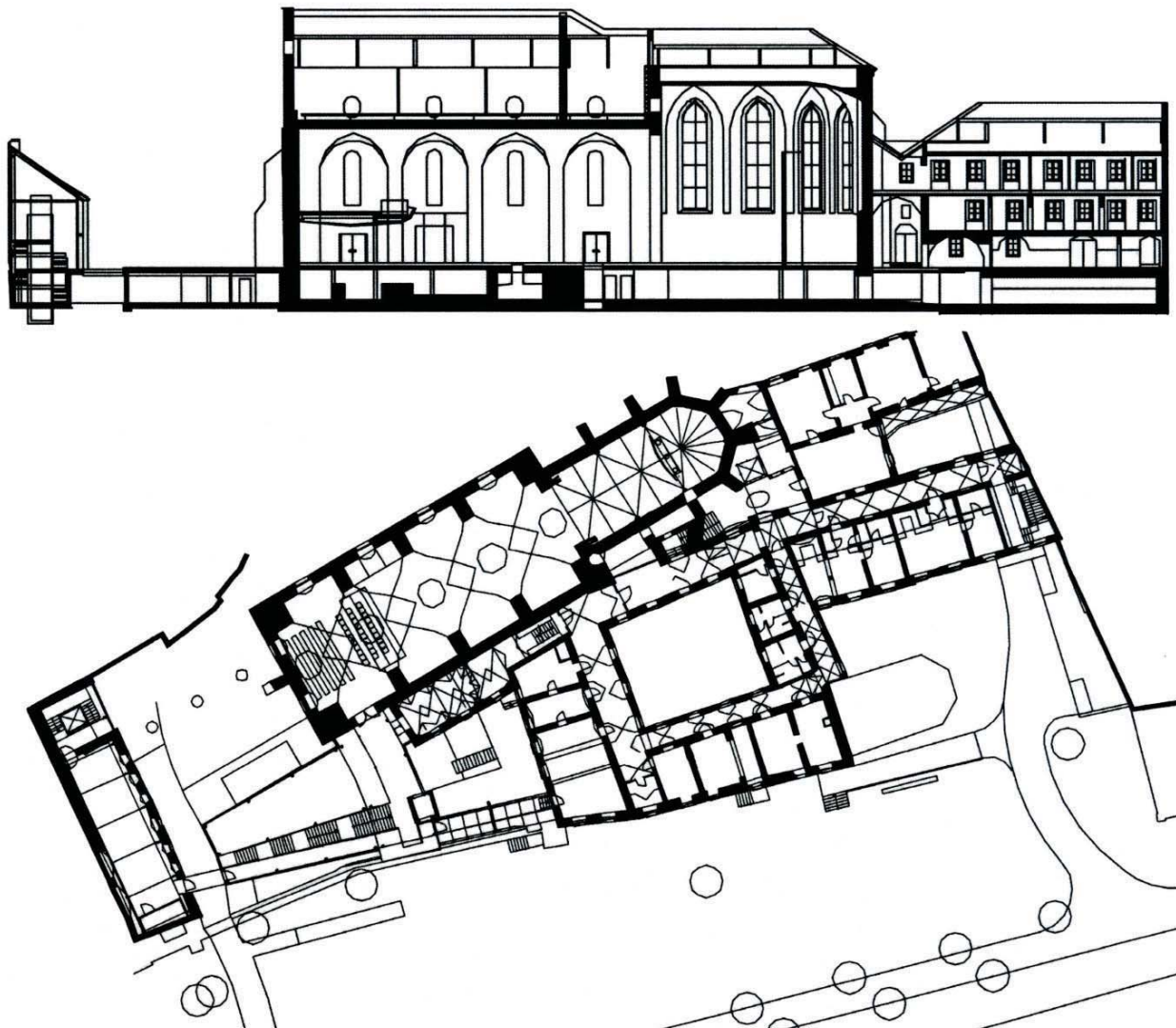


Abb. 21\_08: Längsschnitt und Grundriss des 1.Obergeschoßes

501 STADT WELS, Stand 11.05.2011, 22.28 Uhr  
[http://www.wels.at/wels/page/679995597123214884\\_679996084065132123~680450534823166674~692791274295533413\\_692791274295533413.de.html](http://www.wels.at/wels/page/679995597123214884_679996084065132123~680450534823166674~692791274295533413_692791274295533413.de.html)

502 WEHDORN, *Bauliche Veränderungen an...*, Band 2, S. 261

### Baubeschreibung

Das Kirchenschiff des ehemaligen Minoritenklosters wurde im Zuge eines Gesamtkonzeptes, welches für die ganze Anlage erarbeitet wurde, revitalisiert. Die leitende Idee der Architekten war es, das Kirchenschiff zu sichern und zu entkernen, sowie die Fassaden freizulegen und auf einen Stand zurückzuführen, wie sie vor der Aufhebung bestanden haben. Weiters war das Ziel der Neuorganisation, die zentrale Erschließung auszulagern und den Foyerbereich in einem neuen Gebäude unterzubringen. Das neue Foyer des kulturellen Veranstaltungssaales wurde als Glas-Stahl-Baukörper ausgeführt und zwischen das Kirchenschiff, einen Wirtschaftstrakt des ehemaligen Klosters und die alte Stadtmauer eingefügt. Auch die neue Treppenanlage, die zwischen Chor und dem angrenzenden Klostertrakt eingezogen wurde, ist Teil des neuen Erschließungssystems.

Die ganze Klosteranlage wird heute als erweitertes, kulturelles Zentrum genutzt. Der Raum im ehemaligen Kirchenschiff wird als Veranstaltungssaal vermietet und

kann je nach Nutzung mit der notwendigen Bestuhlung, Beleuchtung, Akustik und auch Bühnentechnik ausgestattet werden. Der Zuschauerraum fasst maximal 270 Personen und weitere 90 Personen können auf der Galerie platziert werden.

Die ehemaligen Klostertrakte der Anlage werden auch als Veranstaltungsräumlichkeiten genutzt, jedoch in erster Linie als Ausstellungsraum für Wechselausstellungen des archäologischen Museums. Die unter dem Langhaus befindlichen Ausgrabungen wurden ebenfalls zugänglich gemacht.

In den ehemaligen Klostertrakten, die sich östlich des Kirchenschiffes befinden, wurden 14 Wohneinheiten untergebracht. Unter anderem wurde für diese Nutzung im Süden der Klosteranlage eine Tiefgarage realisiert, welche 32 Stellplätze bietet. Das Kellergeschoß der ehemaligen Klosteranlage wird primär als Lagerfläche genutzt, unter dem Chor wurden Technikräume eingeplant.<sup>503</sup>



Abb. 21\_09: Ansicht des neuen Foyers



Abb. 21\_10: Ausgrabungen unter dem Langhaus



Abb. 21\_11: Veranstaltungsaal im ehemaligen Kirchenschiff



Abb. 21\_12: Erschließungstrakt entlang der historischen Kirchenmauer

### 21.3 Kloster Und <sup>504</sup>

Ort:	Stein an der Donau / Niederösterreich
Erbaut:	1631 - 1640
ursprüngliche Nutzung:	Kapuzinerkloster
Profaniert:	1796
Aktueller Eigentümer:	Christian Guzy
Aktuelle Nutzung:	Kulturzentrum der Weinregion Krems
Architekten:	Eichinger oder Knechtl
Fertigstellung:	2005
Fläche:	2.225 m <sup>2</sup>



Abb. 21\_13: Ansicht der neu gestalteten Klosteranlage von der Undstraße

504 Kloster Und, Stand: 12.05.2011, 20.38 Uhr  
[http://www.klosterund.at/jart/prj3/kloster\\_und/main.jart](http://www.klosterund.at/jart/prj3/kloster_und/main.jart)

### Baugeschichte

Kaiser Matthias bewilligte bereits im Jahr 1612 dem Kapuzinerorden den Bau einer Klosteranlage, mit deren Errichtung bereits zwei Jahre später, nach Plänen von Mathias Piazzoli, begonnen wurde.<sup>505</sup> In den Jahren 1631-1640 wurden die Klostergebäude sowie die Klosterkirche errichtet. 1656 wurde das Kloster jedoch bei einem Brand völlig zerstört und musste in den folgenden Jahren wieder aufgebaut werden. Da die Klosterkirche bis zum Jahr 1756 sehr baufällig geworden war, wurde beschlossen, diese durch einen Neubau zu ersetzen. 1796 wurde das Kloster und, unter Kaiser Joseph II. aufgehoben und die Kirche entweiht.

Anfang des 19. Jh. ersteigerte die K.K. Armee die Anlage und nutzte sie nach Umbauarbeiten in den

Jahren 1806-1900 als Militärspital. Zu diesem Zweck wurde das Kirchenschiff dreigeschossig unterteilt, die Gewölbe abgebrochen und auch die Klostergebäude wurden umgestaltet.

Im Anschluss an die Spitalsnutzung dienten Räumlichkeiten als Wohnungen, bis die gesamte Anlage 1985 von der Republik Österreich an zwei Geschäftsleute verkauft wurde, die die Gebäude in den folgenden zwei Jahren in ein Weinkolleg umbauen ließen. 2002 erwarb die Raiffeisen-Holding-Wien-Niederösterreich das Kloster samt Kirche und ließ es bis 2003 zu einem multifunktionalen Veranstaltungszentrum umbauen.<sup>506</sup>

Der Immobilienentwickler Christian Guzy kaufte 2007 die Anlage.

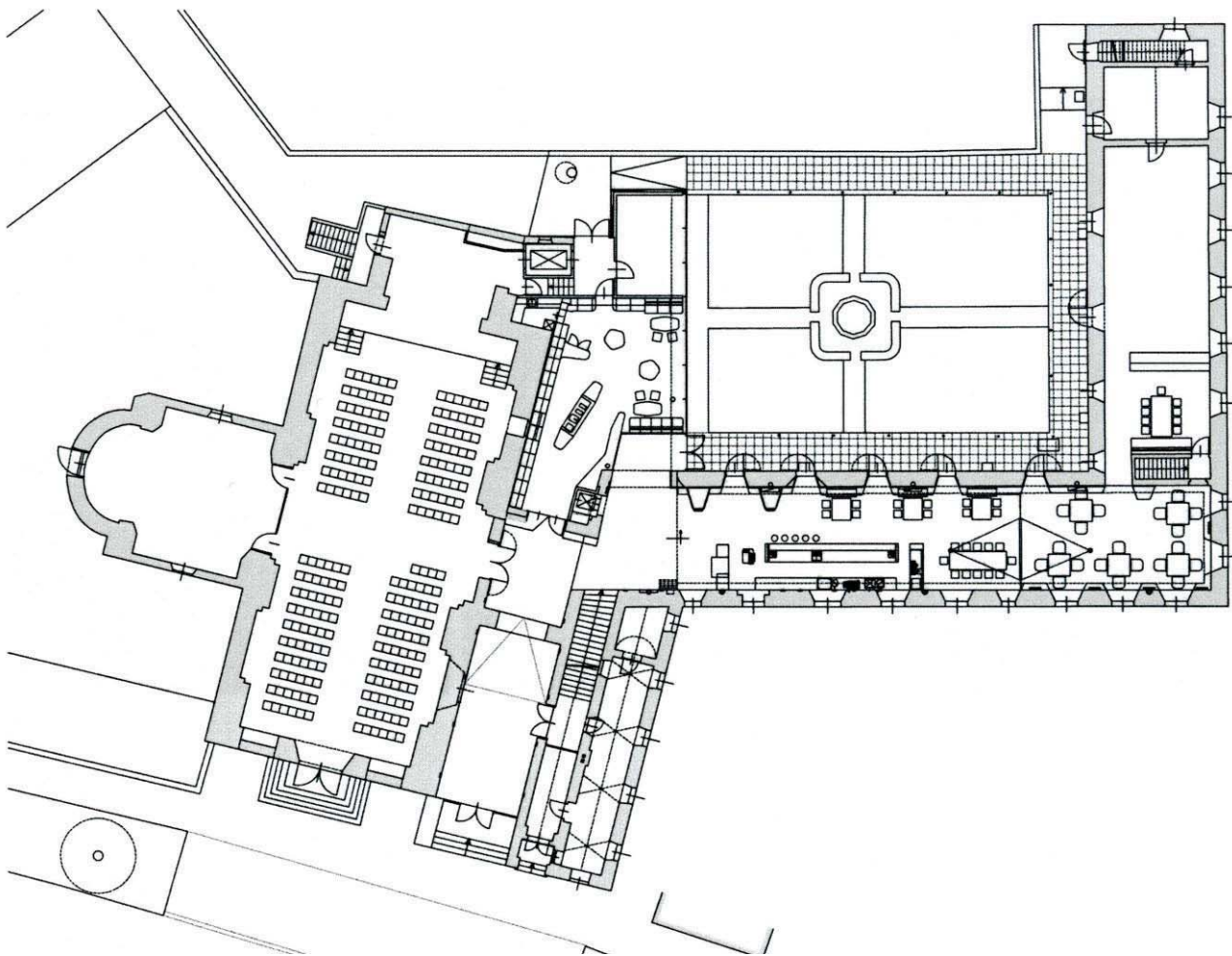


Abb. 21\_14: Grundriss der Anlage

505 NÖ LANDESMUSEUM, Stand: 12.05.2011, 20.56 Uhr  
[http://geschichte.landmuseum.net/index.asp?contenturl=http://geschichte.landmuseum.net/kunst/kunstdetail.asp\\_\\_\\_ID=-570639658](http://geschichte.landmuseum.net/index.asp?contenturl=http://geschichte.landmuseum.net/kunst/kunstdetail.asp___ID=-570639658)

506 WEHDORN, *Bauliche Veränderungen an...*, Band 2, S. 246

### Baubeschreibung

Die Umbauarbeiten im Jahr 1986 verfolgten das Ziel, den Kirchenraum wieder einheitlich herzustellen. Hierfür wurden alle Einbauten, wie die Geschoßdecken und Zwischenwände, entfernt und der Kapellenraum zum Langhaus hin geöffnet. Das Kellergeschoß wurde unter dem Kirchenschiff erweitert und an der nördlichen Kirchenfassade wurde ein eingeschossiger Gebäudeteil angebaut, wo Sanitärräume und Garderoben untergebracht wurden.

Das Ziel der Umgestaltung der Klosteranlage und zu einem Kulturzentrum im Jahr 2002 war es, das Gebäude optimal auszulasten. Es sollte als Anlaufstelle für den Tourismus in der Region zu fungieren. Von der Undstraße führt der Eingang durch den neuen Foyerbau neben dem Kirchenschiff in das Innere der Anlage. Im Foyer befinden sich eine Treppenanlage und ein Aufzug, welcher zentral zwischen den Funktionen Vinothek, Gastronomie und Veranstaltungssaal, welcher im ehemaligen Kirchenschiff untergebracht ist, situiert ist. Die Gestaltung des Kirchengebäudes aus dem Jahr 1987 wurde weitgehend erhalten und es wurde ein Veranstaltungssaal eingeplant. Dieser Saal, welcher über das Erdgeschoß betreten wird, bietet auf 360 m<sup>2</sup> Platz für maximal 300 Personen. Es wurde ein

fixer Bühnenbereich eingeplant, dessen zugeordneter Backstage-Bereich sich in einem hofseitigen Zubau befindet, in welchem auch eine Catering-Küche untergebracht ist. Um den ehemaligen Kirchenraum auch für musikalische Veranstaltungen oder Vorträge nutzbar zu machen, wurden verschiedene technische Anlagen in den Raum integriert. Im Kellergeschoß unter dem Kirchenschiff befindet sich nun eine Galerie, welche für Wechselausstellungen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde.

Die ehemaligen Klostertrakte, welche um den Innenhof angesiedelt sind, beherbergen heute ein Restaurant und eine Vinothek. Im Innenhof wurde bereits bei den Umbauarbeiten 1987 ein Brunnen freigelegt und anstelle des ehemaligen Kreuzganges ein Umgang geplant, welcher mit Holztragwerken mit Ziegeldeckung überdeckt ist. Der Innenhof wurde bei der Umgestaltung 2002 belassen und wird, dem Restaurant und der Vinothek zugeordnet, als Gastgarten genutzt.

Im Obergeschoß der Klosteranlage befinden sich Büroräume für die Verwaltung sowie drei Seminarräume.<sup>507</sup>



Abb. 21\_15: Veranstaltungssaal im ehemaligen Kirchenschiff, Blick Richtung Bühne



Abb. 21\_16: Vinothek



Abb. 21\_17: Restaurant



Abb. 21\_18: Innenhof

## 21.4 Kloster Warendorf <sup>508</sup>

Ort:	Warendorf / Deutschland
Erbaut:	1652 - 1673
ursprüngliche Nutzung:	Franziskanerkloster
Profaniert:	Juni 2008
Aktueller Eigentümer:	G. & R. Horstmann
Aktuelle Nutzung:	Wohnungen
Architekten:	Jörg Preckel und Partner
Fertigstellung:	03 / 2011



Abb. 21\_19: Luftbild der Klosteranlage

508 Kloster Warendorf, Stand: 22.05.2011, 02.13 Uhr  
[http://www.kloster-warendorf.de/NewsBASE/content\\_kloster/frame\\_deutsch.php](http://www.kloster-warendorf.de/NewsBASE/content_kloster/frame_deutsch.php)



## Baugeschichte

1628 erhielten die Franziskaner die Anweisung vom Bischof von Münster, Ferdinand von Bayern, eine Niederlassung in Warendorf zu gründen. Sie hatten den Auftrag, die katholische Konfession bei der Bevölkerung durchzusetzen, die durch den Bischof bestimmt wurde. Der Grundstein für die Klosterkirche wurde am 28. 12. 1635 durch den Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen gelegt. Die Weihe der Kirche erfolgte am 29. 10. 1673. Der Ostflügel der Anlage, der an das Kloster andockt wurde 1763 errichtet. Nur wenige der Franziskaner blieben nach der Abwanderung nach Nordamerika und in die Niederlande im Kloster Warendorf zurück. Im Jahr 1875 stand das Kloster somit fast leer und wurde erst wieder 1888 durch die Rückkehr der Mönche belebt. Von 1852 bis 1875 und von 1888 bis 1891 befand sich die Leitung der Ordensprovinz im Kloster Warendorf. In den Jahren 1932 bis 1940 und 1947 bis 1951 situierte sich hier ein franziskanisches Kolleg. Von 1945

bis 1963 beherbergte man im Kloster das Studium der Franziskanerprovinz. Im Jahr 1989 wurden die Umbauarbeiten in einem Flügel des Klosters vollendet, dies war notwendig, um eine Pflegestation für die in die Jahre gekommenen Ordensmitglieder unterzubringen. Am 1. 09. 2006 wurde diese Pflegestation in das Franziskanerkloster Dortmund verlegt. Mit 30. 06. 2008 verließen die Franziskaner das Klostergelände, da ihnen das Personal und die finanziellen Mittel für die Auslastung und Weiterführung des Klosters fehlten. Die Baulichkeiten des Klosters wurden zu groß für die immer weiter schrumpfende Ordensgemeinschaft. Der neue Eigentümer war von da an das Ehepaar Horstmann. Die Strukturen der Kirche und des Klosters wurden im Zuge der Übernahme umgewandelt, um Wohneinheiten zu errichten. Die erste Bauphase wurde im März 2001 abgeschlossen.<sup>509</sup>

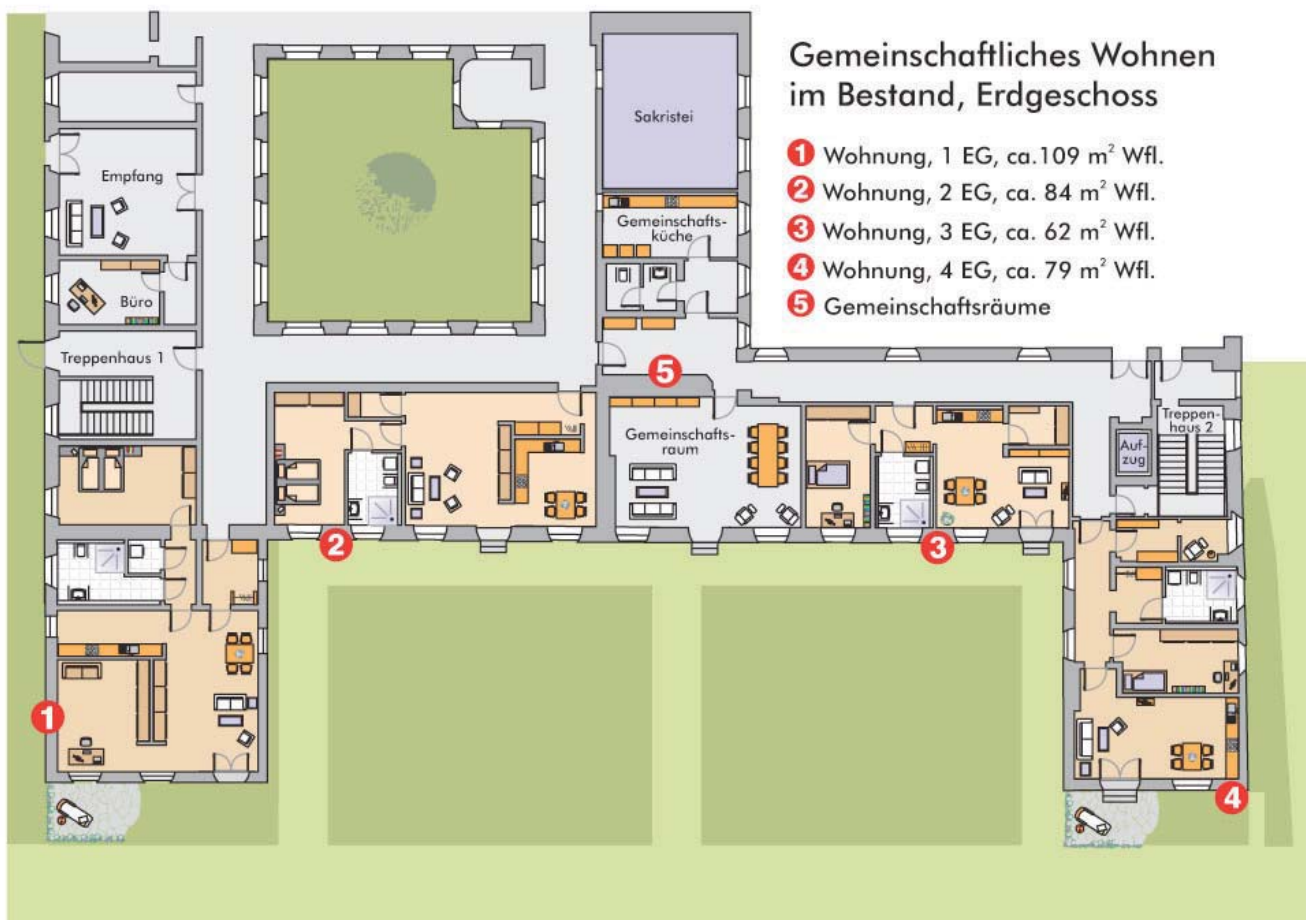


Abb. 21\_20: Grundriss Erdgeschoß

509 Heimatverein Warendorf, Stand: 22.05.2011, 02.16 Uhr  
<http://www.heimatvereinwarendorf.de/warendorfer-kirchen/franziskanerkloster-geschichte.htm>

### Bauvorhaben

Das Ziel der Umbauarbeiten ist es, Altes zu wahren und Neues zu erschaffen. Attraktive Wohnungen für die unterschiedlichsten Zielgruppen und Alterskategorien sollen dabei entstehen. Die äußeren Gebäudestrukturen der Klosteranlage bleiben in ihrer ursprünglichen Form erhalten. Durch innenliegende Umbaumaßnahmen und Renovierungen, wird neuer Raum für Wohnungen geschaffen. Im umliegenden Klosterhof werden neue Gebäude errichtet, die sich mit ihrer äußeren Form an den Bestand anpassen. Auf dem Areal des Klosterhofes sind Bauten von gemeinschaftlichen Wohnungsanlagen, Ein- und Mehrfamilienhäuser, Altenwohnungen und Apartments geplant. Einzelne Teile der Neubauten wurden bereits im November 2009 fertiggestellt. Das Zentrum der Anlage bildet weiterhin die barocke Kirche. Sie bleibt den Bürgern von Warendorf erhalten und ermöglicht ein aktives Kirchenleben. Sie soll auch als Raum für Konzerte und Veranstaltungen, wie zum Beispiel Theateraufführungen, genutzt werden können. Ein neues Museum, das an die Geschichte der Franziskaner erinnert, wird einen Teil des Raumes der alten Klosteranlage einnehmen. Hier werden die

zurückgelassenen Kunstgegenstände wie Holzschnitte und einige Bücher der Bibliothek ausgestellt. Durch das Museum werden die Geschichte des Ortes und seine Verbindung zu den Franziskanern am Leben erhalten.

#### Altenwohnungen im Kloster (1)

Wohneinheiten von 60 bis 110m<sup>2</sup> positionieren sich um den ehemaligen Klosterhof. Sie wurden so geplant, dass sie barrierefrei zu erschließen sind. Notrufanlagen sind in der Haustechnik mit eingeplant. Der gemeinschaftliche Garten kann von den Bewohnern je nach Bedarf genutzt werden.

#### Arkadenhäuser (2)

Der Ostflügel der bestehenden Klosteranlage wird zu Einfamilienhäusern umgebaut. Die Wohnfläche erstreckt sich über drei Geschoße. Die vorhandenen Arkaden sollen in den Wohnraum mit einbezogen werden und erzeugen eine besondere Wohnatmosphäre. Den Abschluss des Gartens bildet die alte Klostermauer.

#### Neubau (3)

In den Neubauten im Norden der Anlage sind großzügige Wohnungen für Familien untergebracht.<sup>510</sup>



Abb. 21\_21: Außenansicht des Traktes der Altenwohnungen

510 Kloster Warendorf, Stand: 22.05.2011, 02.18 Uhr  
[http://www.kloster-warendorf.de/NewsBASE/content\\_kloster/frame\\_deutsch.php](http://www.kloster-warendorf.de/NewsBASE/content_kloster/frame_deutsch.php)



Abb. 21\_22: Außenansicht des Neubaus



Abb. 21\_23: Hof des ehemaligen Klosters



Abb. 21\_24: Lageplan des Klosters



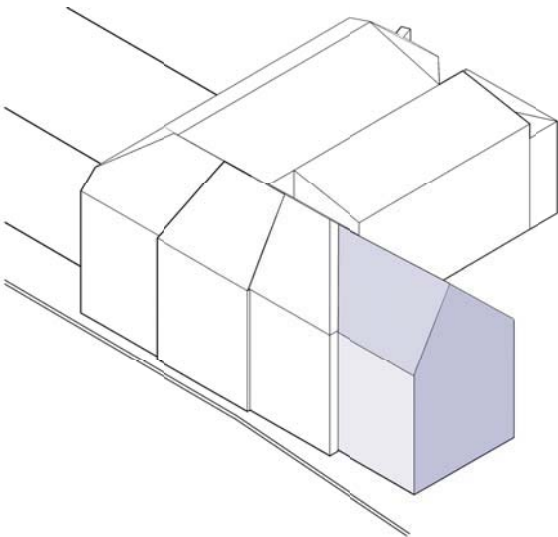
ENTWURF







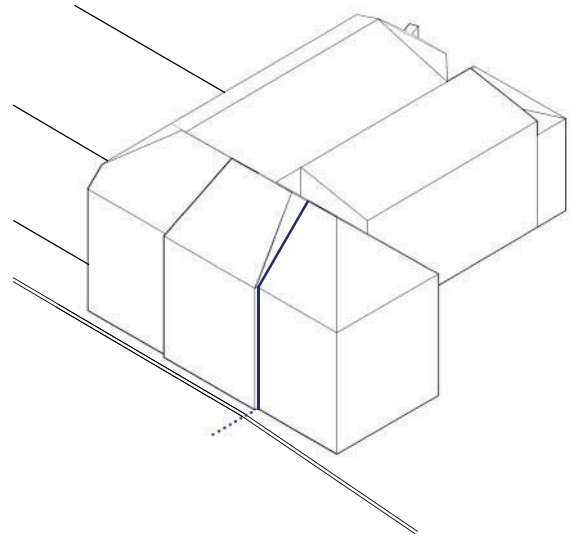
Besonders charakteristisch für diesen Bereich der Grazer Straße ist die urbane Blockbauweise. Das Erscheinungsbild wird durch unterschiedlichste, aneinander gereihete Fassaden geprägt.



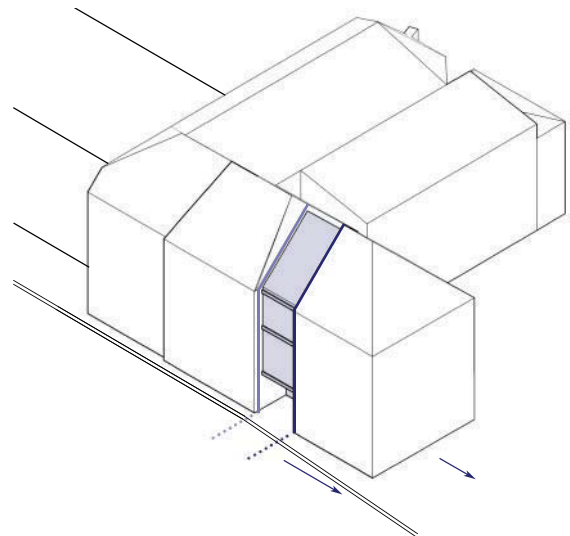
Da das Gebäude das Ende einer Häuserzeile bildet, besteht die Gefahr, dass ein Zubau entlang der Straße als eigenständiges Gebäude der Häuserreihe verstanden wird. Die Zusammengehörigkeit des bestehenden Gebäudes und des Erweiterungsbaues könnte daher nicht eindeutig abgelesen werden.



Die Idee des Entwurfs ist es, den straßenseitigen Gebäudeteil quer zu durchschneiden. Die Position der Schnittlinie ist so gewählt, dass der Mittelrisalit des Objektes zur Gänze bestehen bleibt.

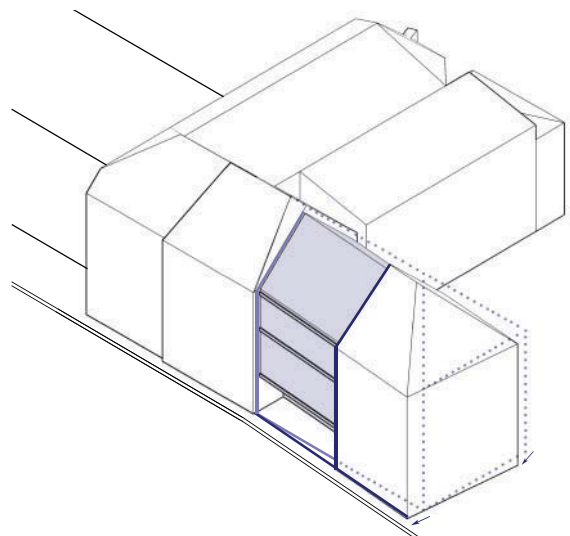


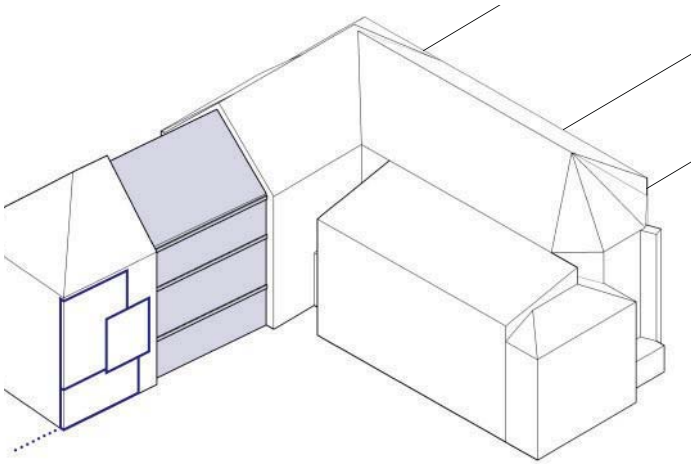
Durch Verschieben des "abgeschittenen" Gebäudeteils um die Breite des Mittelrisalits, parallel zur Straßenkante, wird die Kubatur des Innenraumes "herausgezogen". Die dabei aus der Fassade herausragenden Geschoßplatten wirken wie Schienen.



Da die Grazer Straße an dieser Stelle leicht knickt, wird auch der "neue" Gebäudeteil dem Straßenverlauf angepasst.

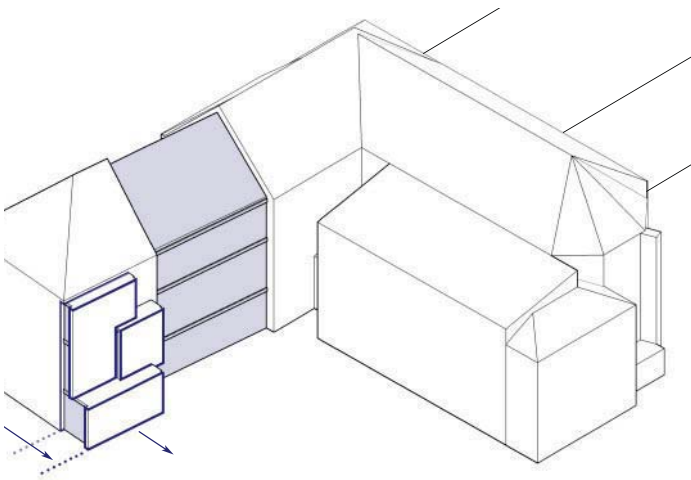
Die neu entstandene Fassade wird schlicht gehalten. Einerseits um im belebten Bild der Bundesstraße B17 nicht störend aufzufallen, andererseits jedoch um auch nach außen hin zu zeigen, dass sich das Gebäude verändert hat. So wird das Interesse der Passanten gesteigert dieses Gebäude näher kennen zu lernen.



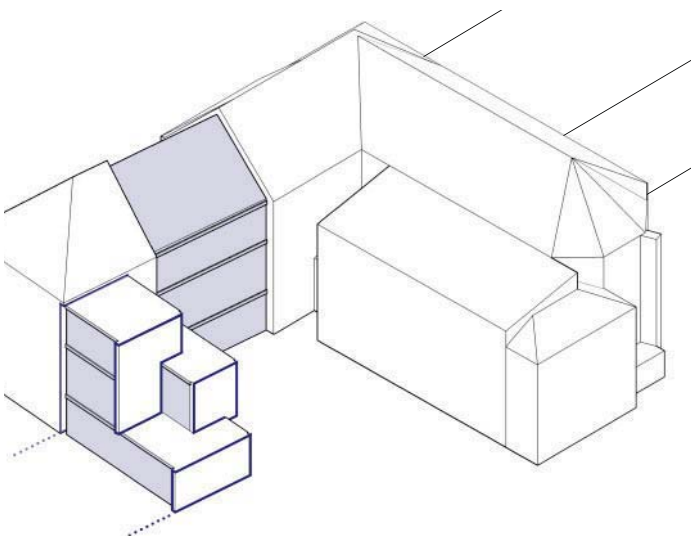


Die Idee des Herausziehens wird auch auf der östlichen, der Straße abgewandten Seite des Gebäudeteils angewendet.

Die Fassade wird durch die Schnittlinien in drei verschiedene Bereiche geteilt.

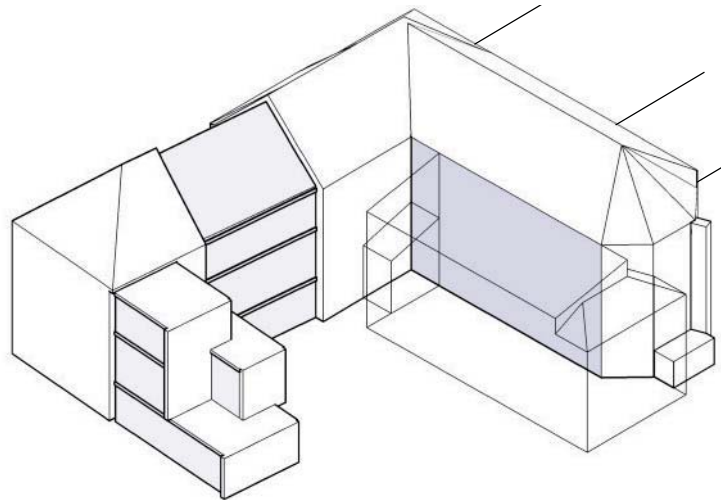


Diese drei Fassadenteile mit den dahinterliegenden Volumina werden unterschiedlich weit aus dem Gebäude gezogen. Dadurch wird eine definierte Hofsituation geschaffen.



Im Gegensatz zur schlicht gehaltenen Gestaltung der straßenseitigen Fassade beleben diese Kubaturen durch ihre Formensprache den östlichen Teil des Grundstückes.

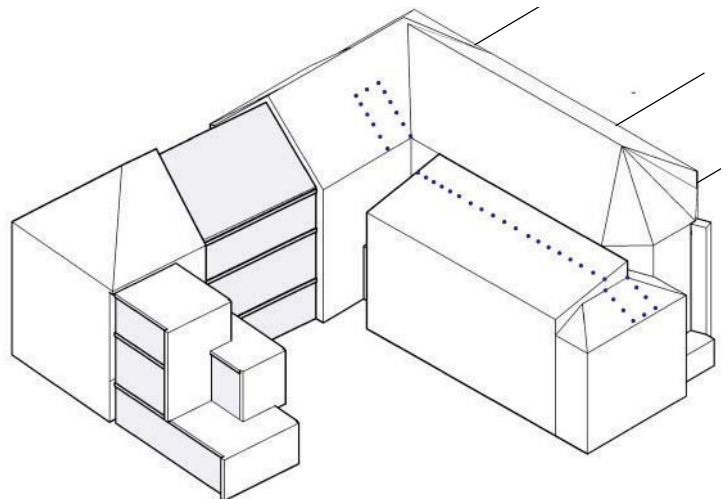
Der besonderer Schwerpunkt des Entwurfs betrifft die ehemalige, südliche Außenfassade des früheren Kirchenschiffes, welche durch den Erweiterungsbau aus dem 19. Jh. verdeckt wurde.



Durch die vielen unterschiedlichen Nutzungen, die das Gebäude beherbergt hat, wurde diese historische Mauer den jeweiligen Anforderungen angepasst.

Um sie wieder erlebbar zu machen, ist in erster Linie eine Trennung der Gebäudeteile notwendig. In Folge dessen wird das historische Erscheinungsbild der Mauer mit modernen Mitteln wieder erkennbar gemacht.

Durch einen 2.50m breiten Schlitz, entlang der Kirchenfassade, der durch alle Geschosse des hofseitigen Stabsgebäudes reicht, wird die gewollte Trennung erzielt.

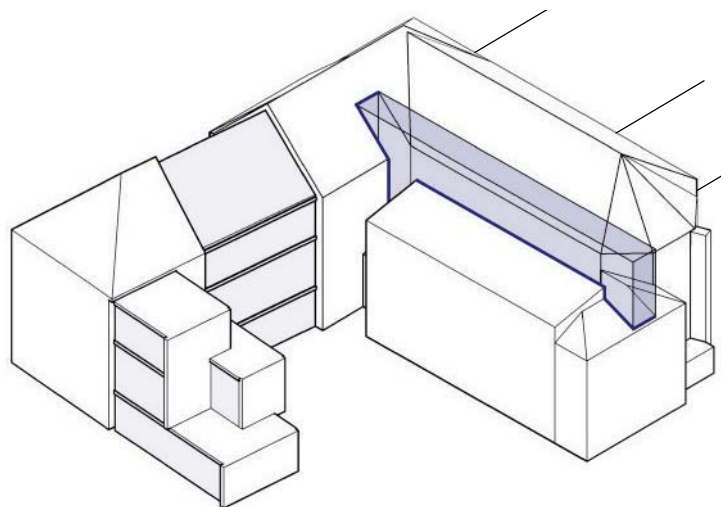


209

Nach außen hin wirkt es, als ob ein gläserner Kubus in dem Schlitz zwischen den Gebäuden stecken würde.

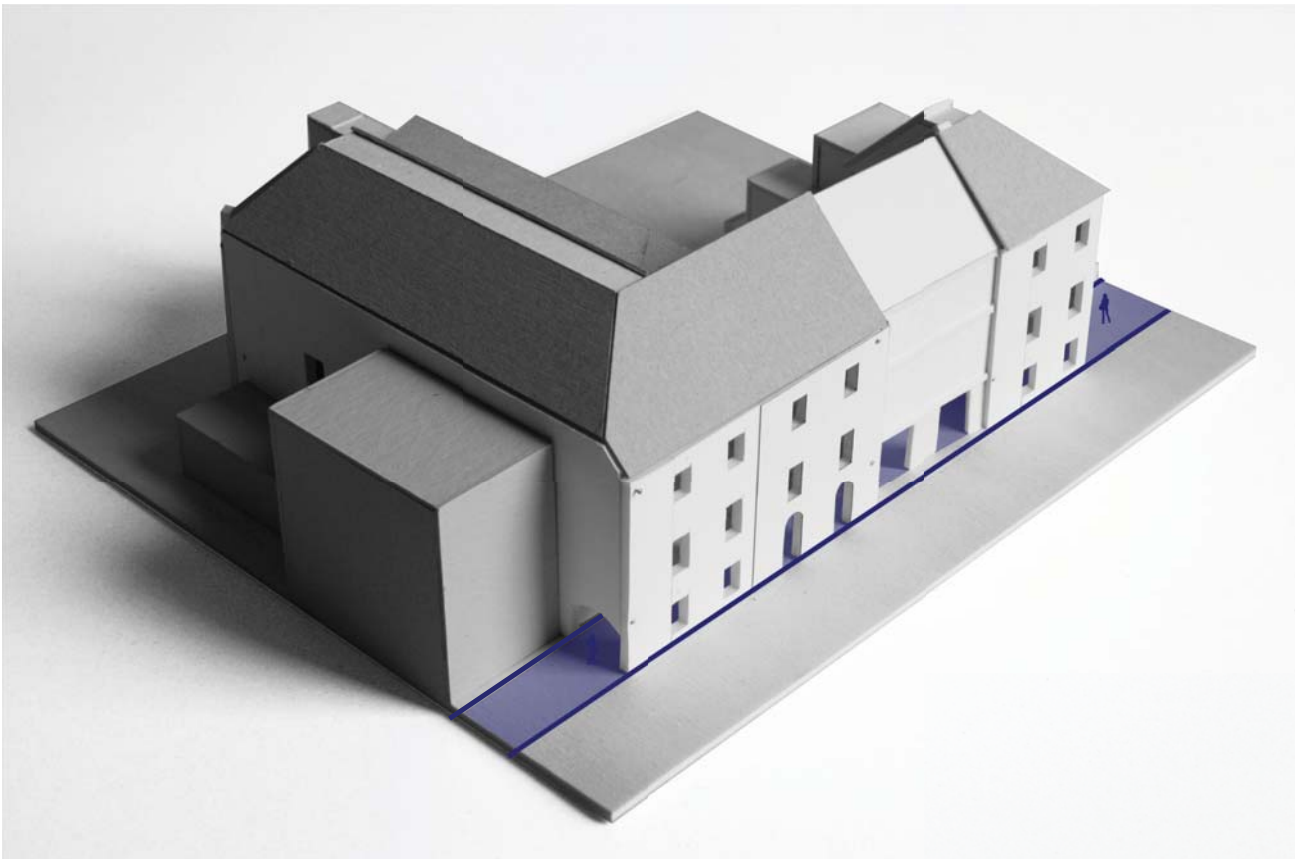
Im Innenraum werden die an das Kirchenschiff angeschlossenen Geschößdecken abgesetzt. Dadurch ist die komplette Kirchenfassade wieder sichtbar.

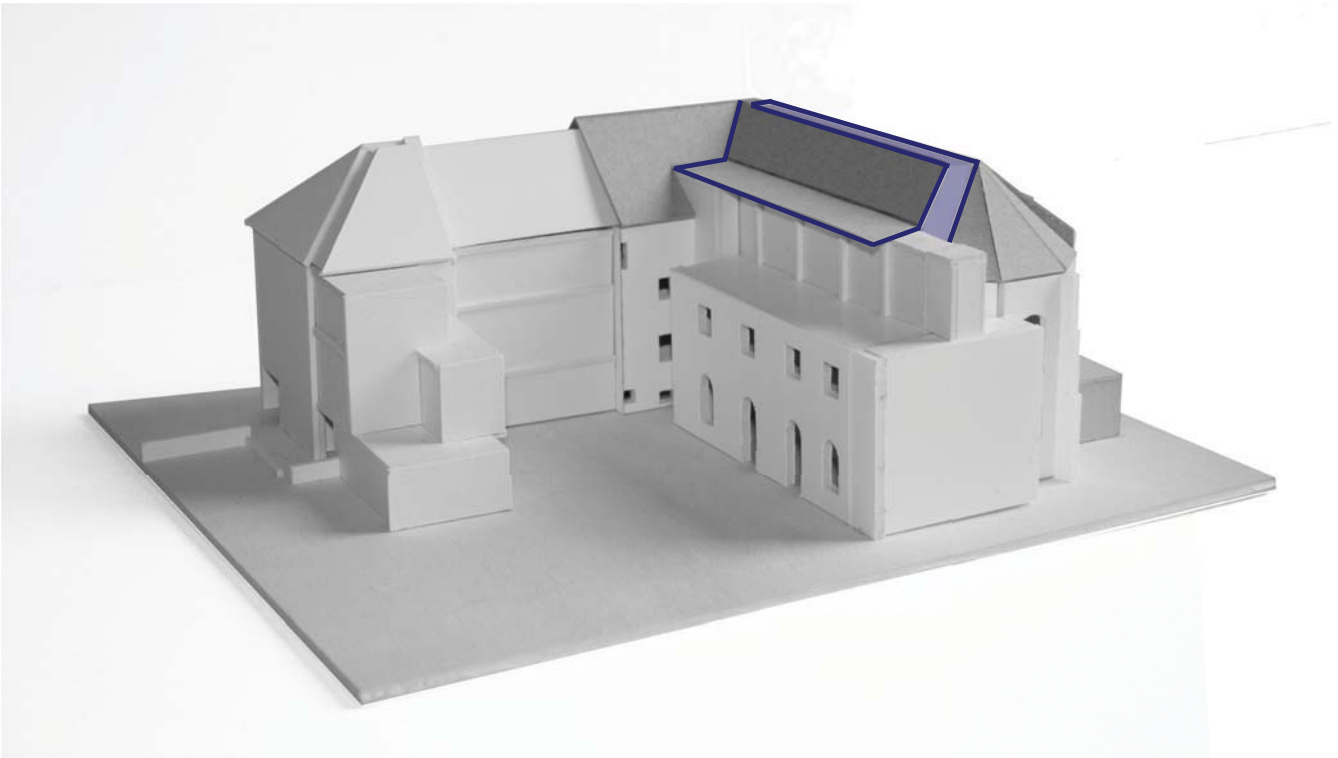
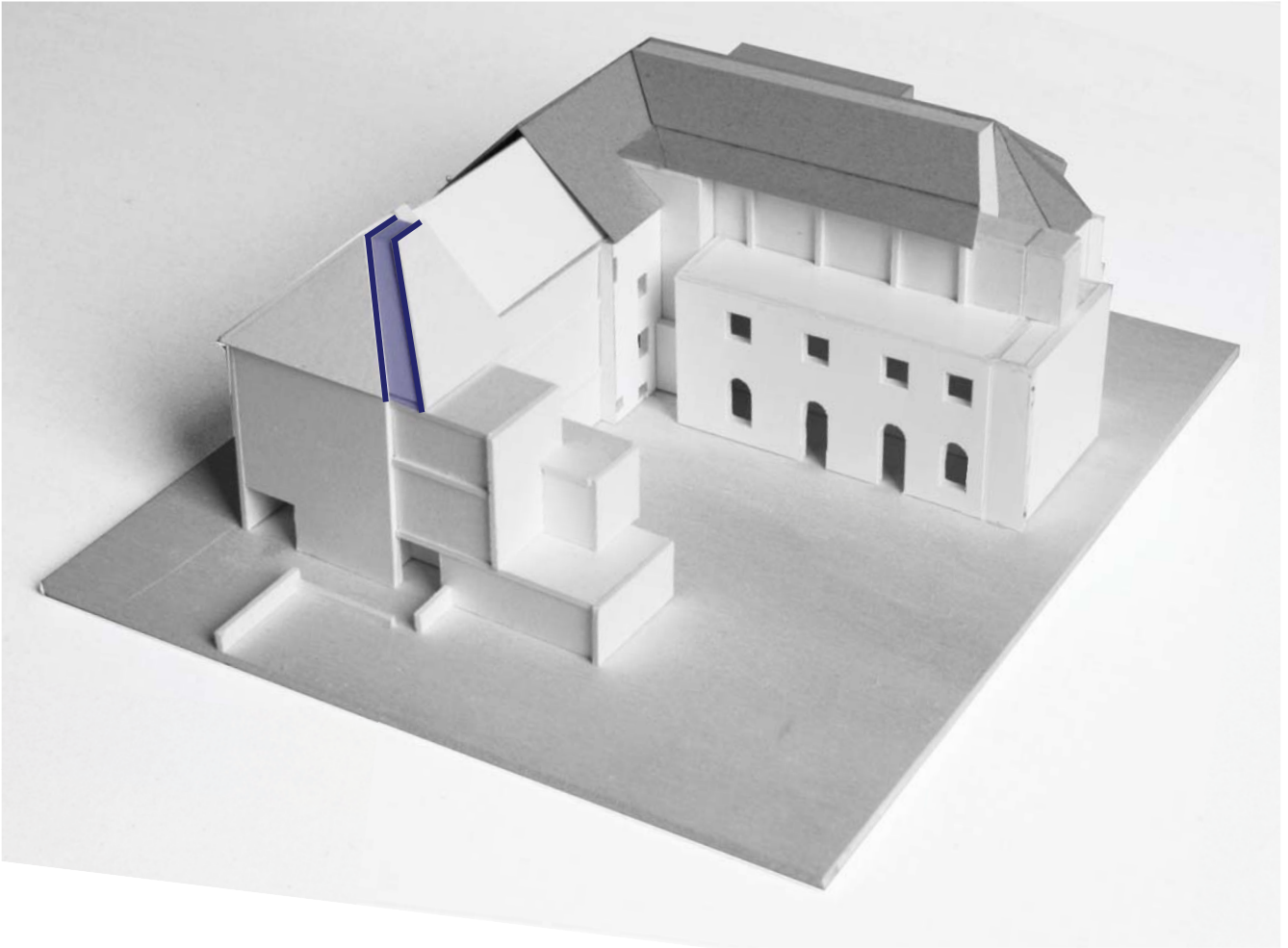
In dem Bereich des 2.50m breiten Schlitzes soll der Besucher auf 1.50m breiten, 1.00m von der Kirchenmauer abgesetzten Stegen und Treppen die Möglichkeit bekommen, diese Fassade aus unterschiedlichen Perspektiven betrachten zu können.



Auch die Arkaden werden in dem "neuen" Gebäudeteil erweitert. Der Knick des Gebäudes entlang der Straßenkante ermöglicht so den Fußgängern ein ungehindertes Betreten und Durchlaufen der Arkaden.

In weiterer Folge wird das Konzept des Herausziehens auch bei den Dachflächen angewandt, um den im Dachgeschoß befindlichen Ausstellungsraum zu belichten. Weiters klappt dabei die Dachhaut des Kirchenschiffes hoch und legt sich auf den gläsernen Kubus.

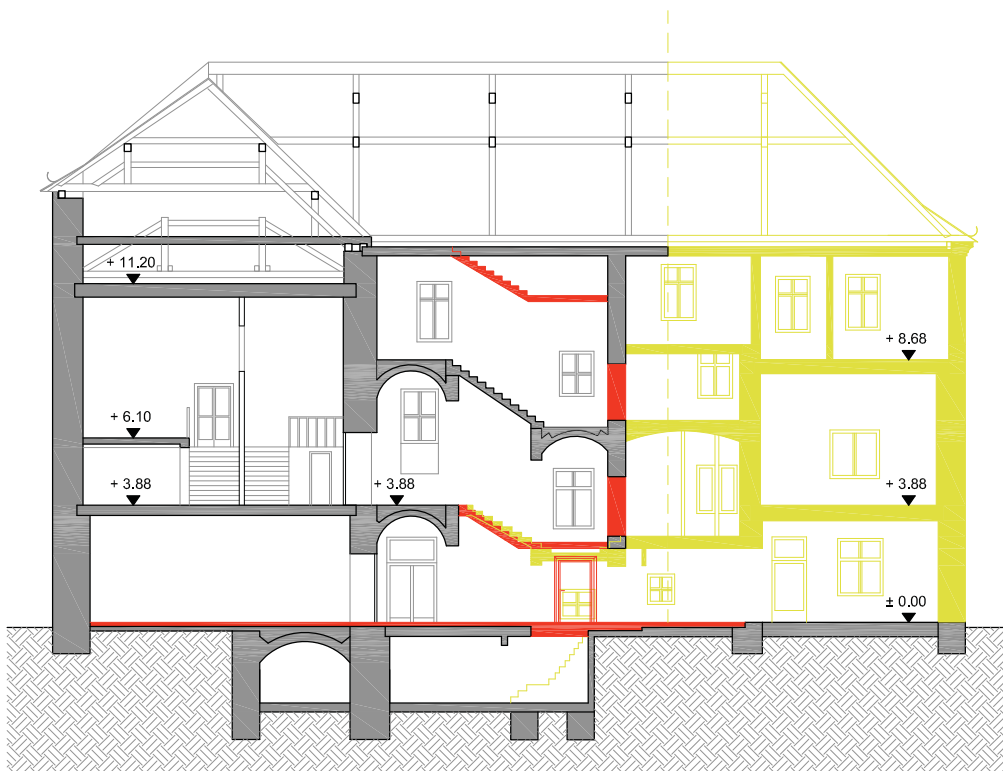








Um das Konzept umsetzen zu können, muss ein Teil des straßenseitigen Gebäudeteils abgebrochen werden. Weiters sind auch im Innenraum Abbrucharbeiten notwendig.



Schnitt - M 1:250

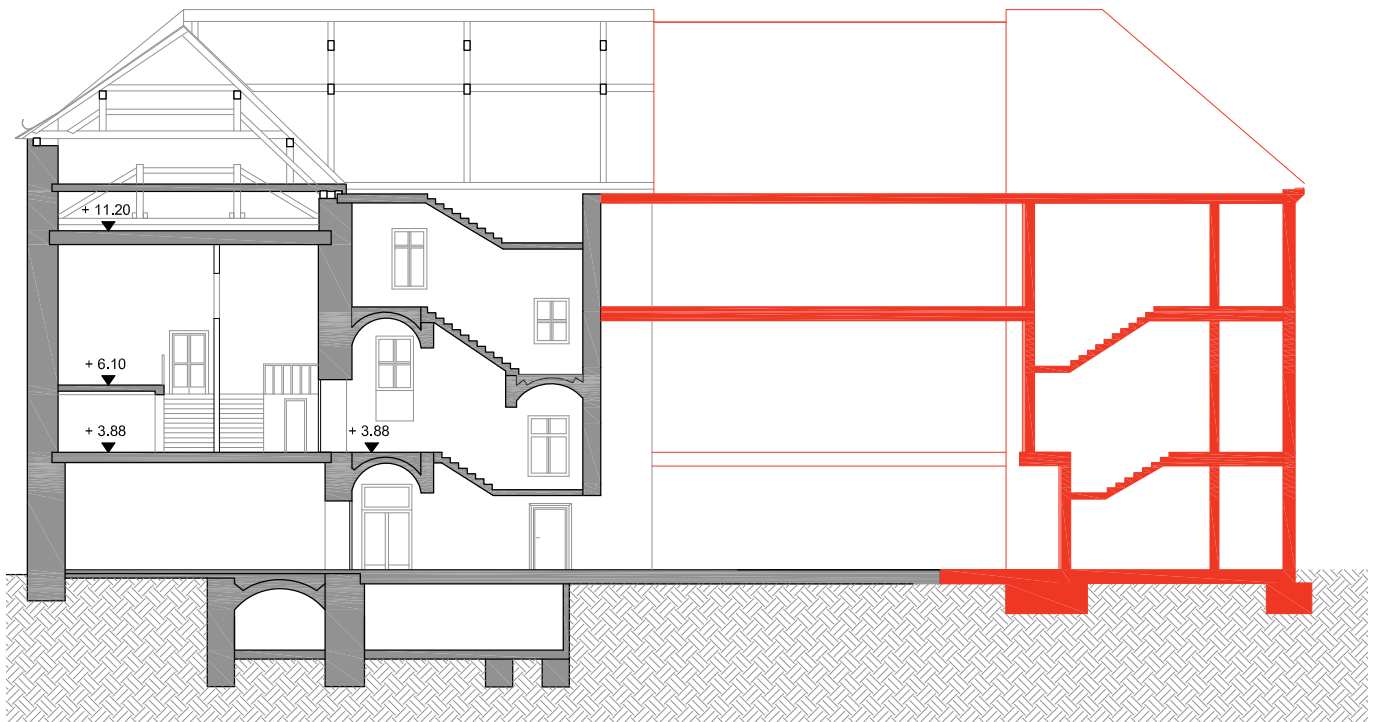




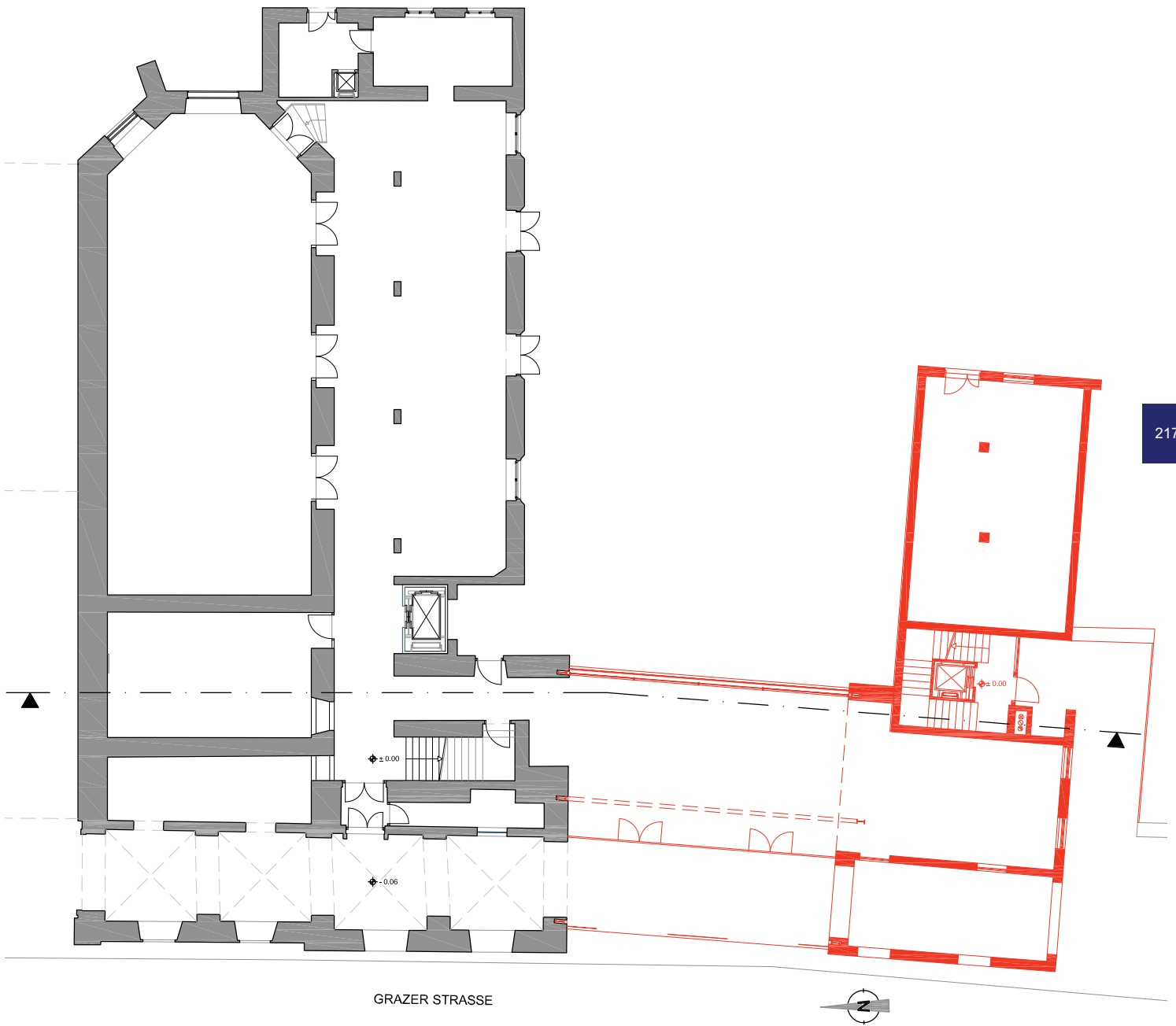
Grundriss - M 1:250

An der Stelle, an der der Gebäudeteil abgebrochen wurde, wird der Neubau an das erhaltene Gebäude angeschlossen.

216



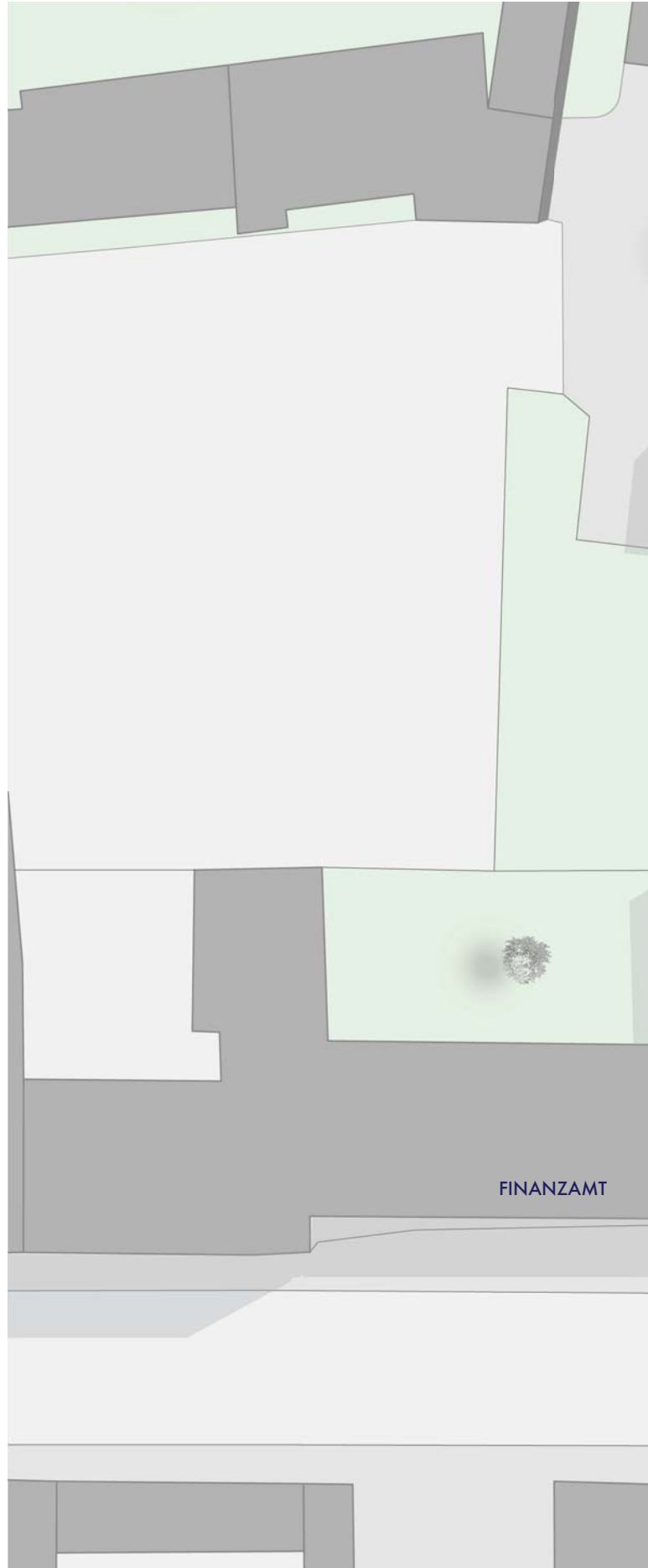
Schnitt - M 1:250







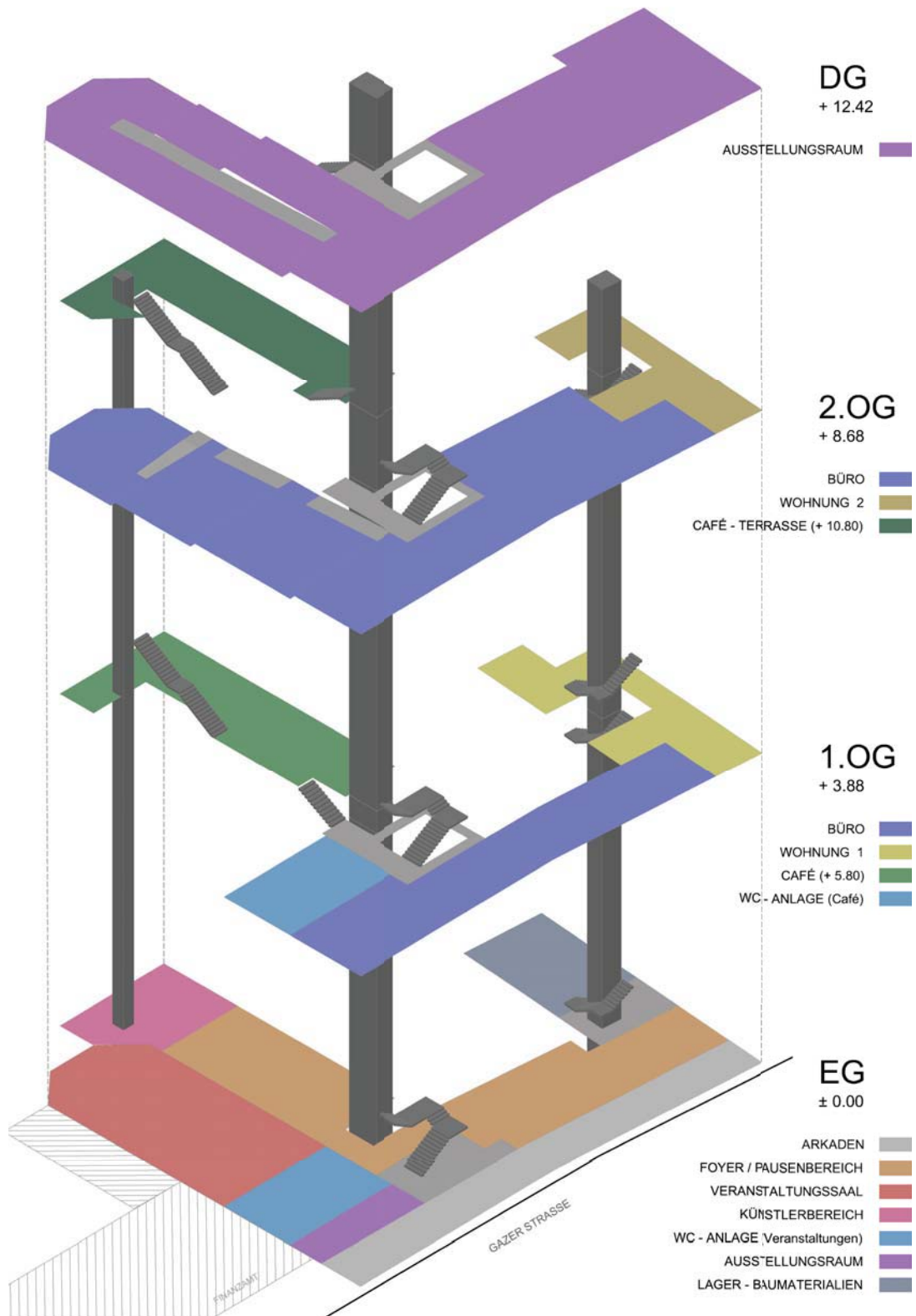
**Lageplan - M 1:500**





**Funktionsschema**

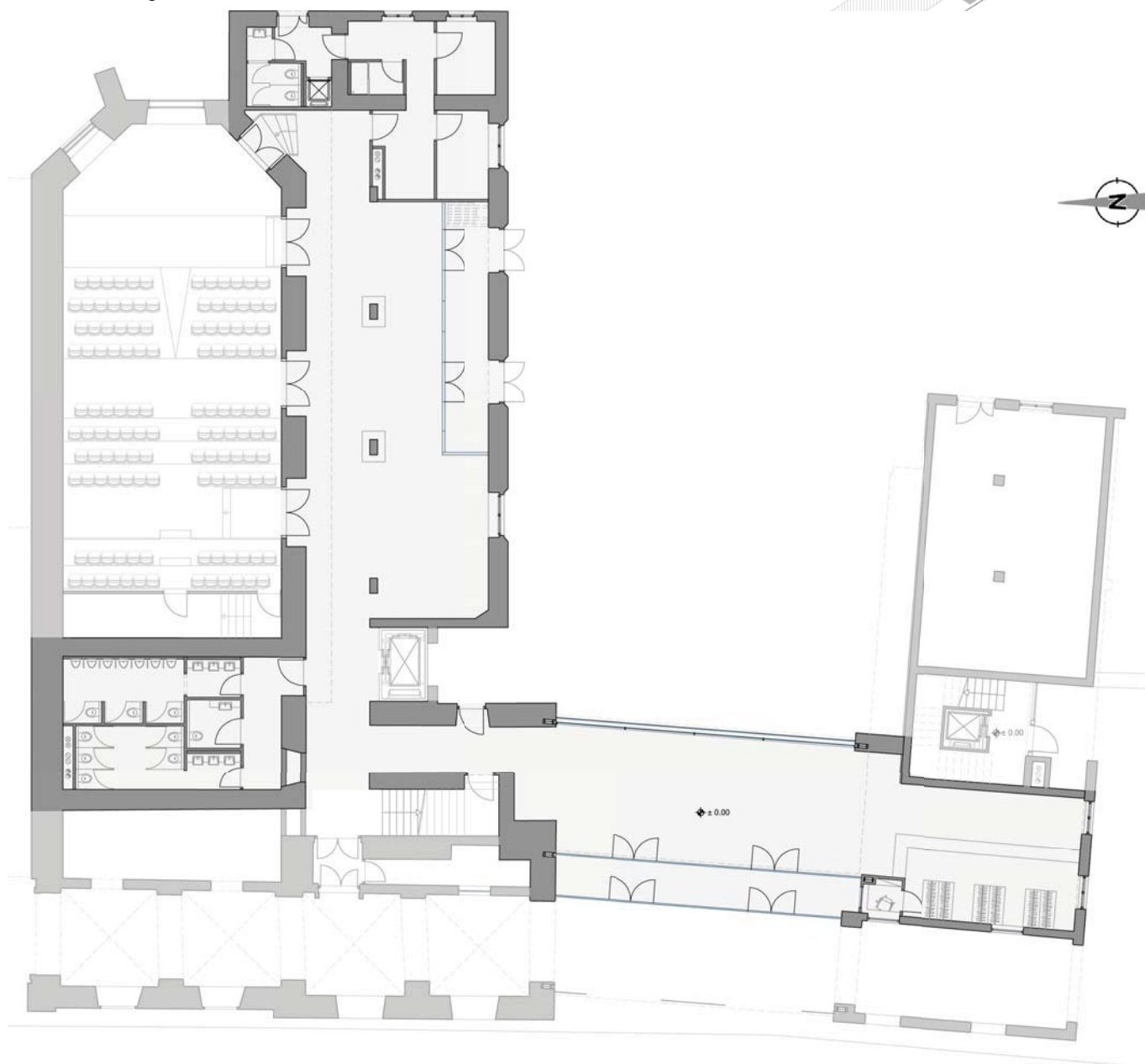
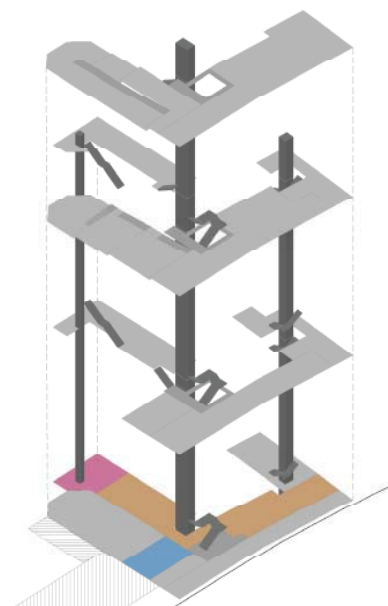
Das folgende Funktionsschema zeigt die Anordnung der verschiedenen Nutzungen in den unterschiedlichen Geschossen.





## Foyer, Pausenbereich des Veranstaltungssaales, Künstlerbereich

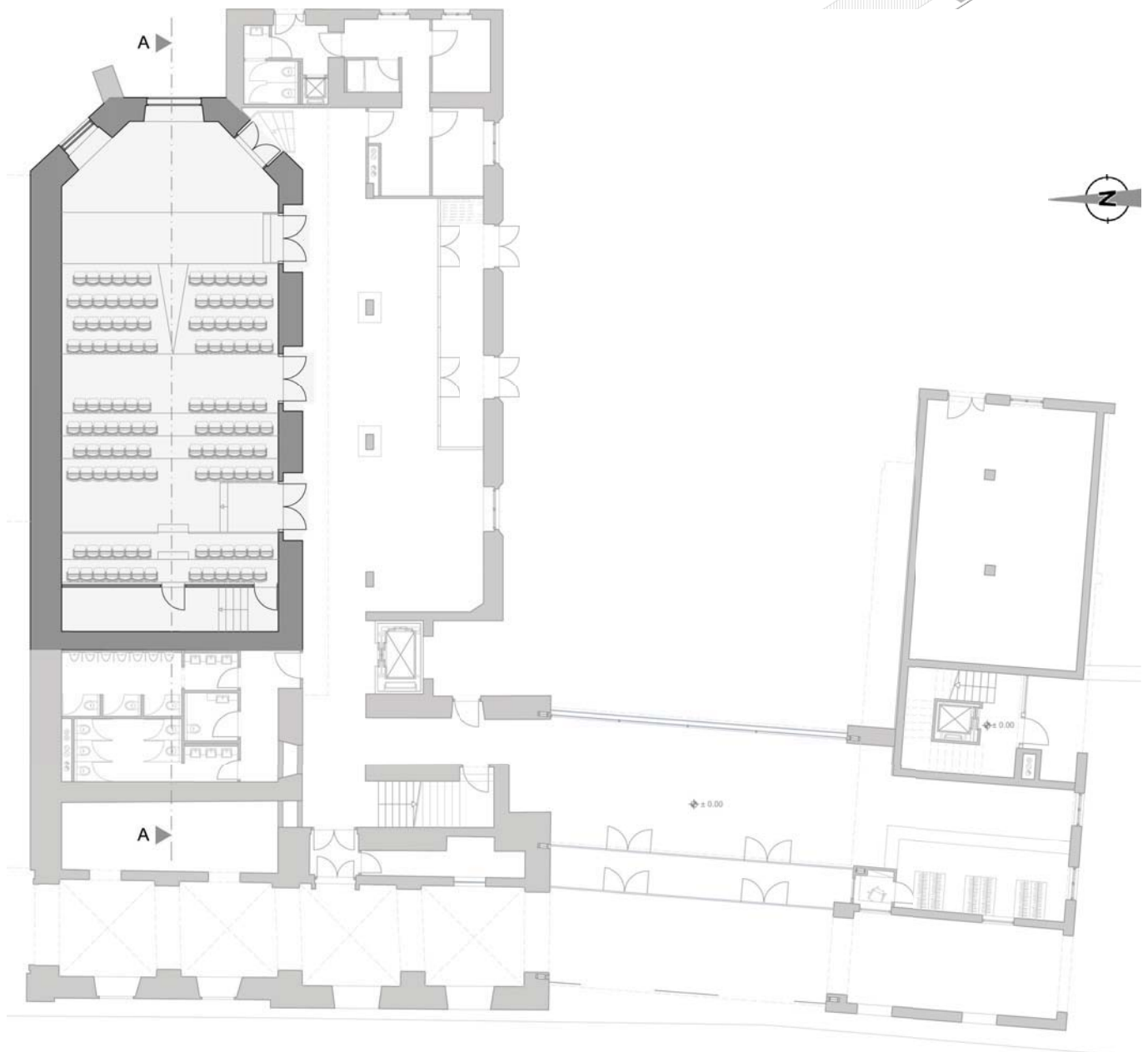
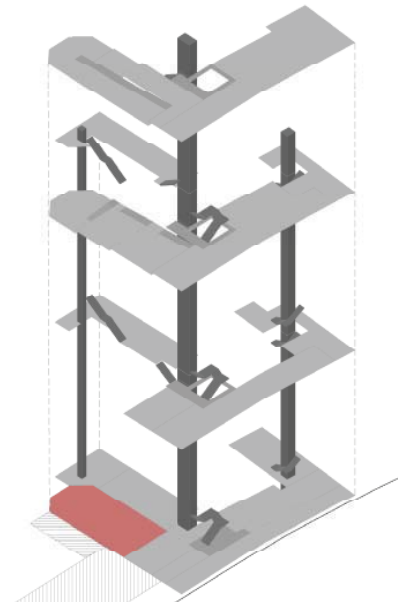
Der Haupteingang des Gebäudes ist im Bereich des herausgezogenen Teils angeordnet. Von den Arkaden aus betritt man durch einen Windfang das Foyer, das zu den öffentlichen Funktionen zählt. Rechts befindet sich die Garderobe sowie ein Kassaraum. Links kommt man zu der Haupteinschließung. Der jetzige Haupteingang bleibt als Eingang für die Büroeinheiten erhalten. Im Erdgeschoß befindet sich weiters der Pausenraum des Veranstaltungssaales. Wenn zum Beispiel bei einem Ball die Veranstaltung bis in den Hof erweitert wird, dient der Pausenbereich als Verbindungszone. Hier sieht man schon die gesamte Kirchenfassade. An den Pausenbereich schließt der Künstlerbereich an, der durch einen eigenen Eingang an der Ostfassade betreten werden kann. Hier ist auch ein Lastenaufzug angeordnet, der für die Anlieferung für die darüberliegende Gastronomie genutzt wird.



## Veranstaltungssaal

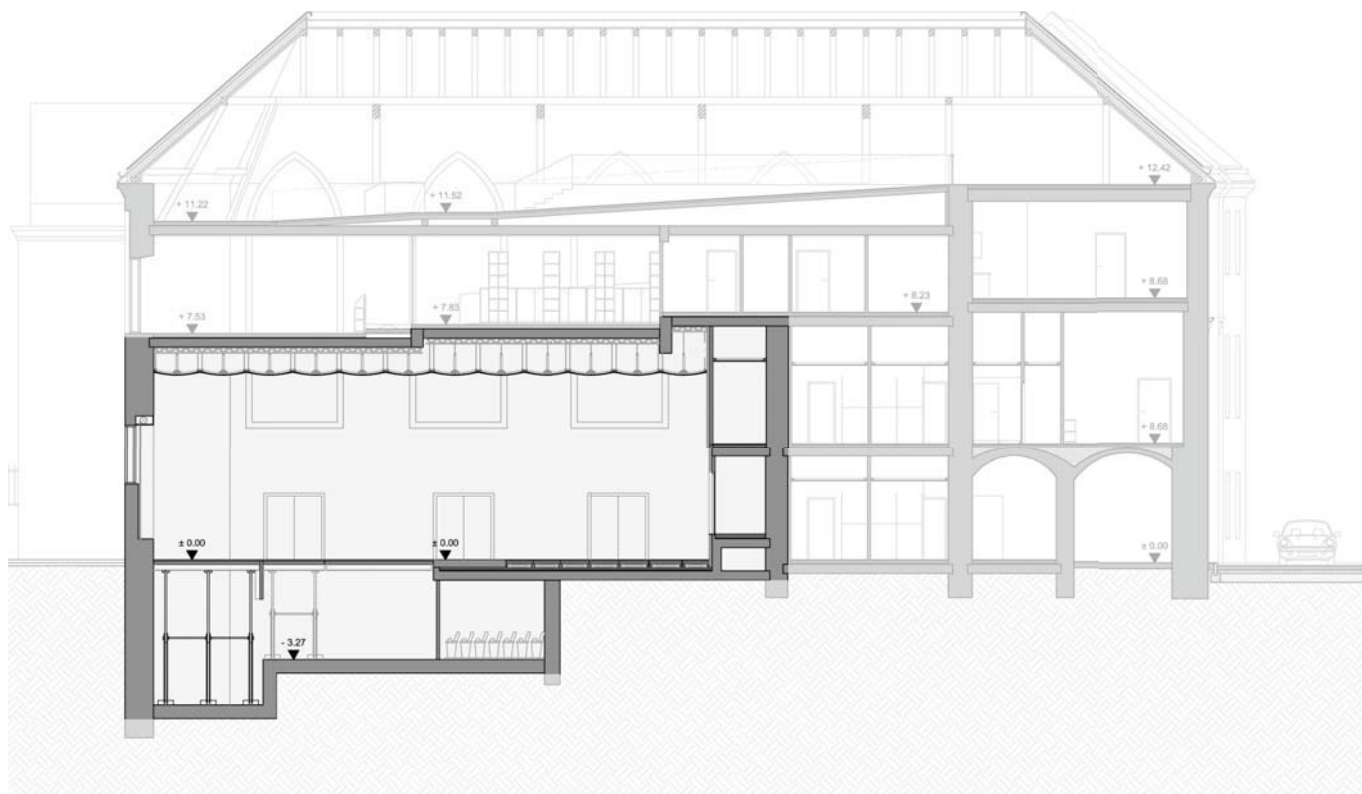
Der Veranstaltungssaal ist im Erdgeschoß des ehemaligen Kirchenschiffes situiert. Mit 150m<sup>2</sup> bietet er 125 Personen Platz. Der Zugang der Besucher erfolgt über drei Türen aus dem Pausenbereich. Hinter dem Zuschauerraum ist ein Technikraum positioniert. Im Bereich der Apsis ist eine zusätzliche Tür eingeplant, die den Künstlern als Zugang auf die Bühne dient.

Da in diesem Saal die unterschiedlichsten Veranstaltungen stattfinden sollen, ist es notwendig, dass der Raum flexibel nutzbar ist und an die jeweiligen Anforderungen angepasst werden kann. Die Nachhallzeit muss je nach Art der Aufführung unterschiedlich sein. Das Raumvolumen ist hierfür ausschlaggebend. Um auch bei musikalischen Veranstaltungen das notwendige Raumvolumen bieten zu können wird die Raumhöhe auf 7.30m vergrößert.

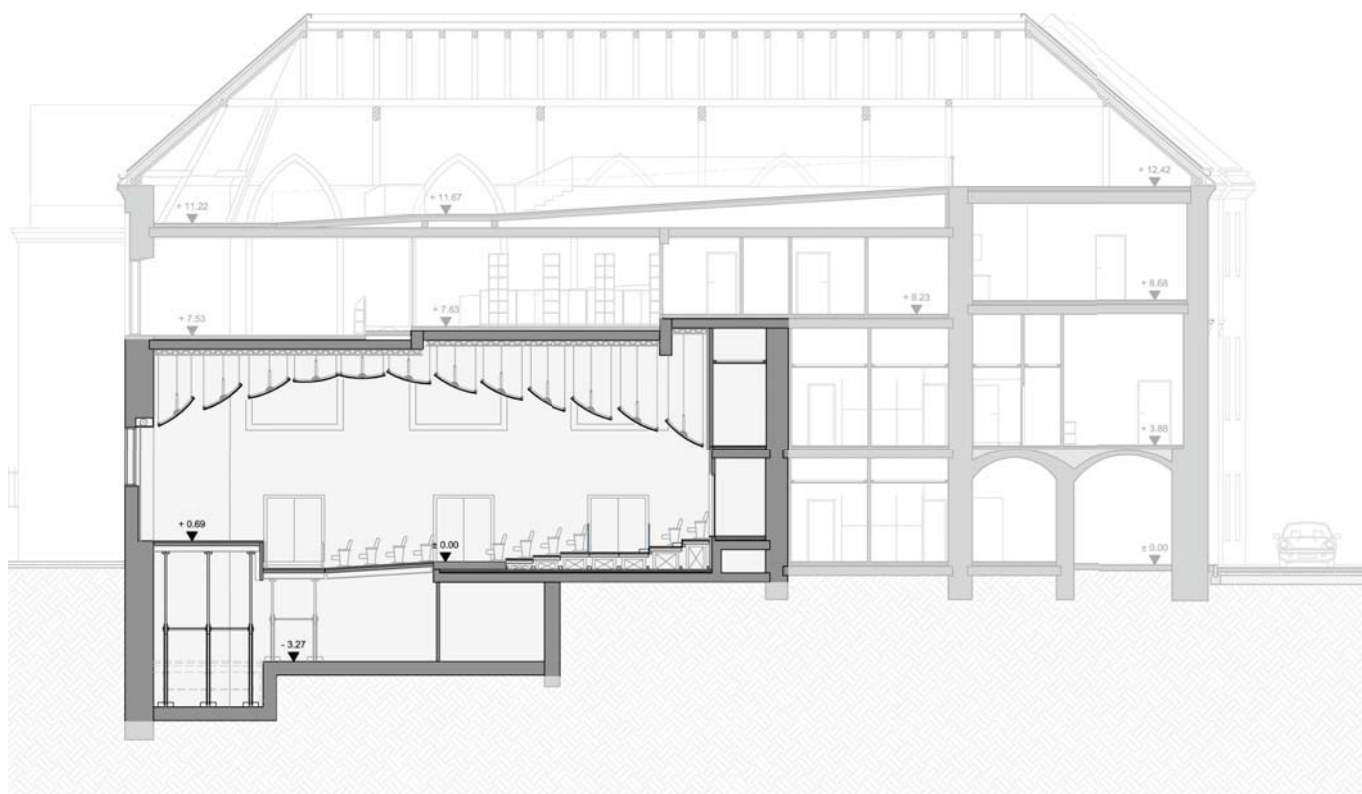


Grundriss EG - M 1:250

Um eine flexible Nutzung des Saales zu ermöglichen, kann das Raumvolumen durch eine bewegliche Akustikdecke angepasst werden. Die Höhe des Bühnenbereiches kann man mittels hydraulischer Vorrichtung den Anforderungen der jeweiligen Veranstaltung anpassen. Im Fußbodenaufbau des Zuschauerraumes ist ein manuelles System eingeplant, durch das eine Sichtüberhöhung zustande gebracht werden kann. Diese Systeme ermöglichen es, den Saal sowohl als Veranstaltungssaal für Gesellschaften zu nutzen als auch für jegliche künstlerische Darbietung.



Schnitt A - M 1:250

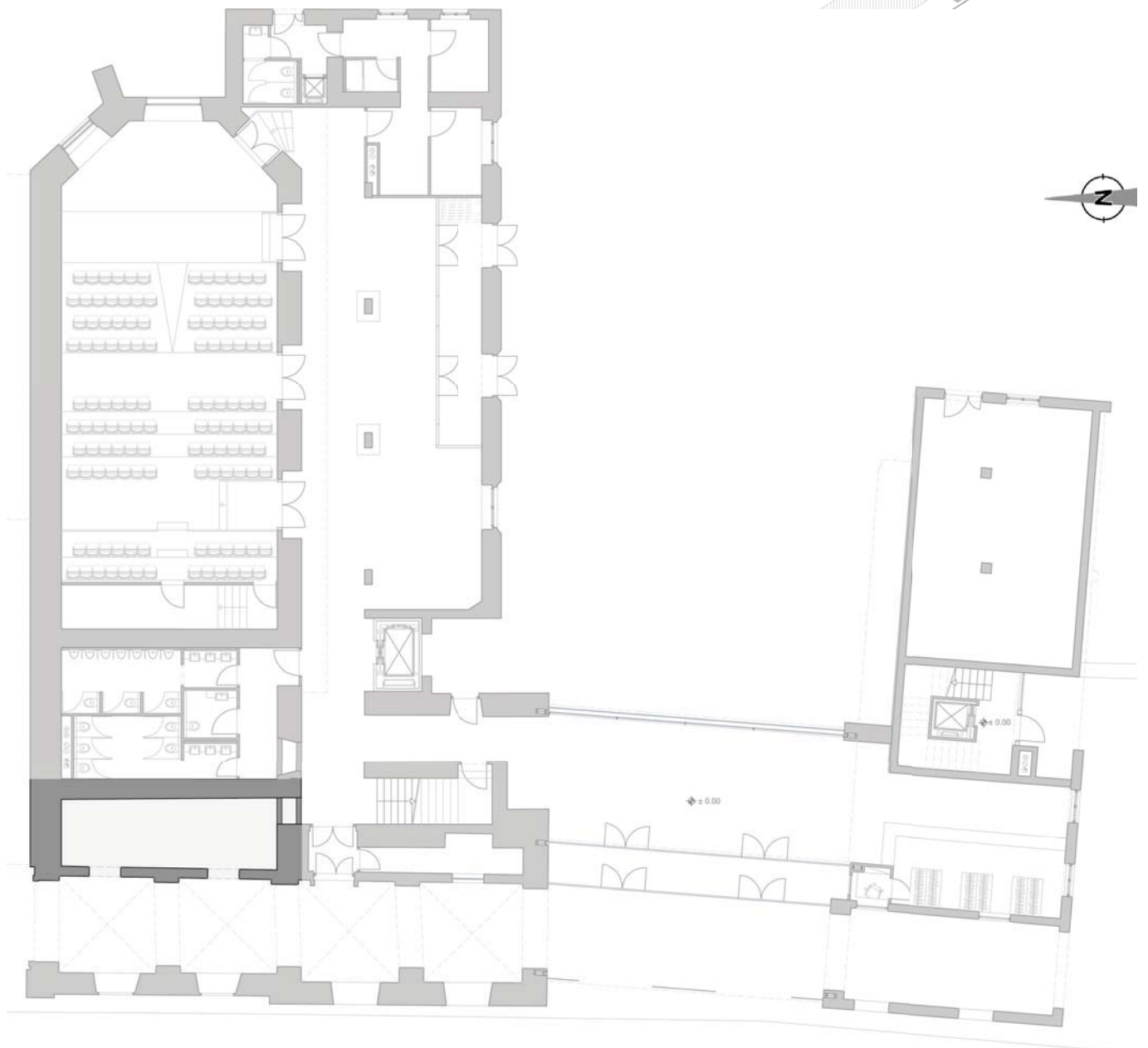
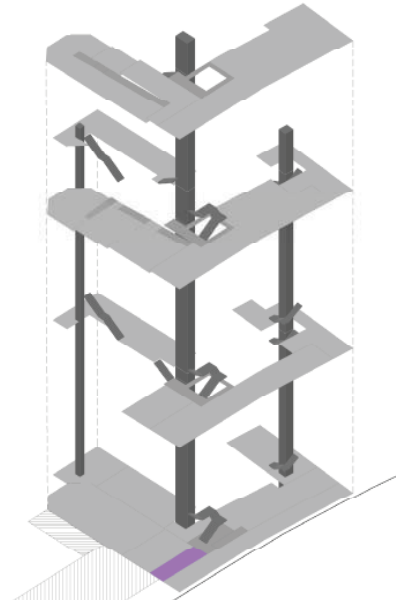


Schnitt A - M 1:250

### Frei zugänglicher Ausstellungsraum

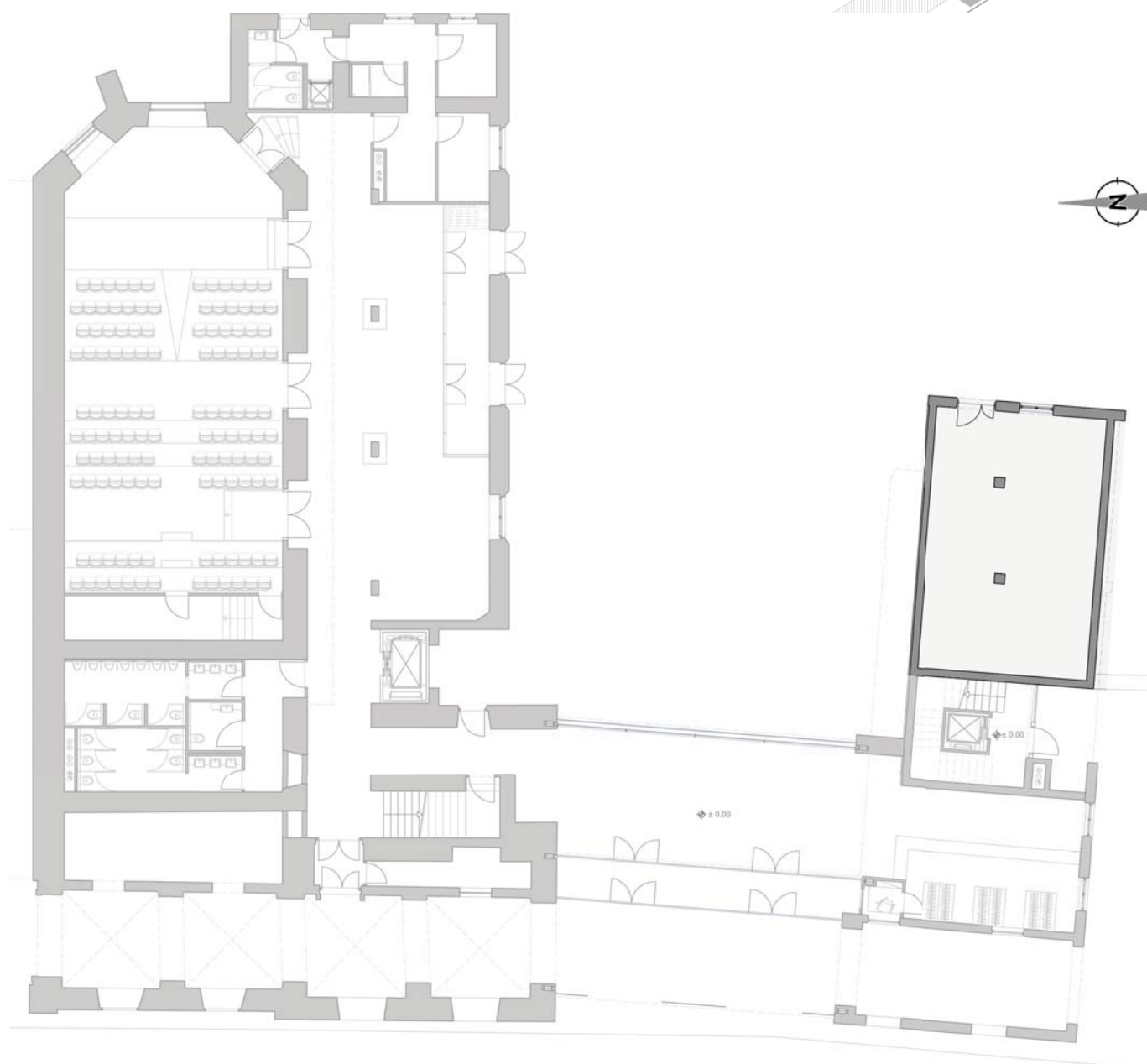
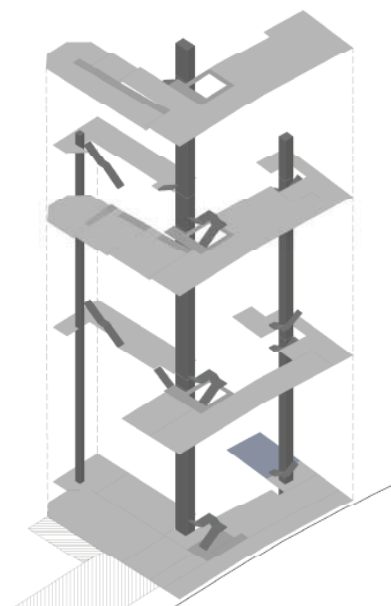
Dieser Raum, der im Zuge des Einbaues der Arkaden 1952 entstanden ist, wird als frei zugänglicher Ausstellungsraum genutzt. Hier werden auf ca. 25m<sup>2</sup> grundlegende Informationen über die Gebäudegeschichte präsentiert und auch auf den im Dachgeschoß befindlichen Ausstellungsraum aufmerksam gemacht. Weiters werden hier verschiedene Ankündigungen über bevorstehende Veranstaltungen ausgehängt.

Dieser Raum ist frei von den Arkaden aus zugänglich und soll so vorbeigehende Passanten verlocken, das Angebot des "neuen Gebäudes" kennenzulernen.



## Lager für Baumaterialien

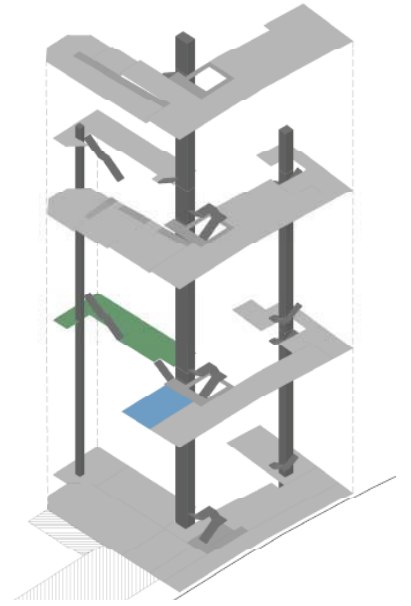
Das von der Heeresgebäudeverwaltung geforderte Lager für Baumaterialien befindet sich im südöstlichen Teil des Erdgeschoßes. Es ist vom Hof aus begehbar und bietet eine Fläche von ca. 65m<sup>2</sup>.



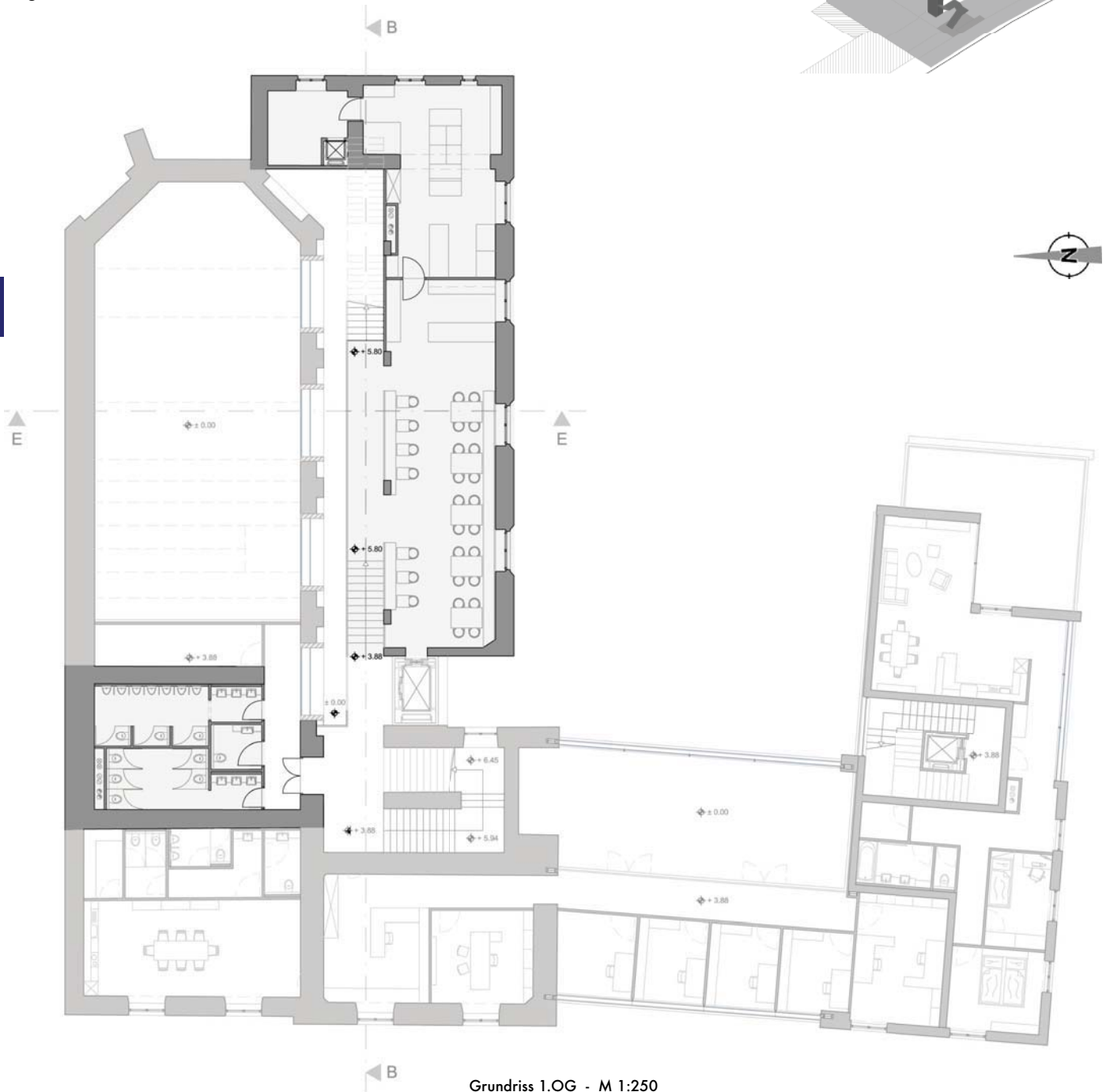
## Café

Im ersten Obergeschoß, über dem Pausenbereich des Veranstaltungssaales, befindet sich das Café, welches direkt über den Lift erreicht werden kann. Eine weitere Möglichkeit ist der Weg über die Hauptstiege, die 1.50m breite Treppe und den Steg, der abgesetzt von der Kirchenfassade läuft. Durch die galerieartige Verbindung zum Pausenbereich, kann das Café bei Großveranstaltungen gut eingebunden werden. Außerhalb der Veranstaltungen ist es öffentlich zugänglich.

Da sich östlich des Gebäudes, hinter der ehemaligen Stadtmauer, der Akademiestadtpark der Theresianischen Militärakademie erstreckt, ist die Position des Cafés im Gebäude so gewählt, dass der Besucher diesen Blick genießen kann.



228

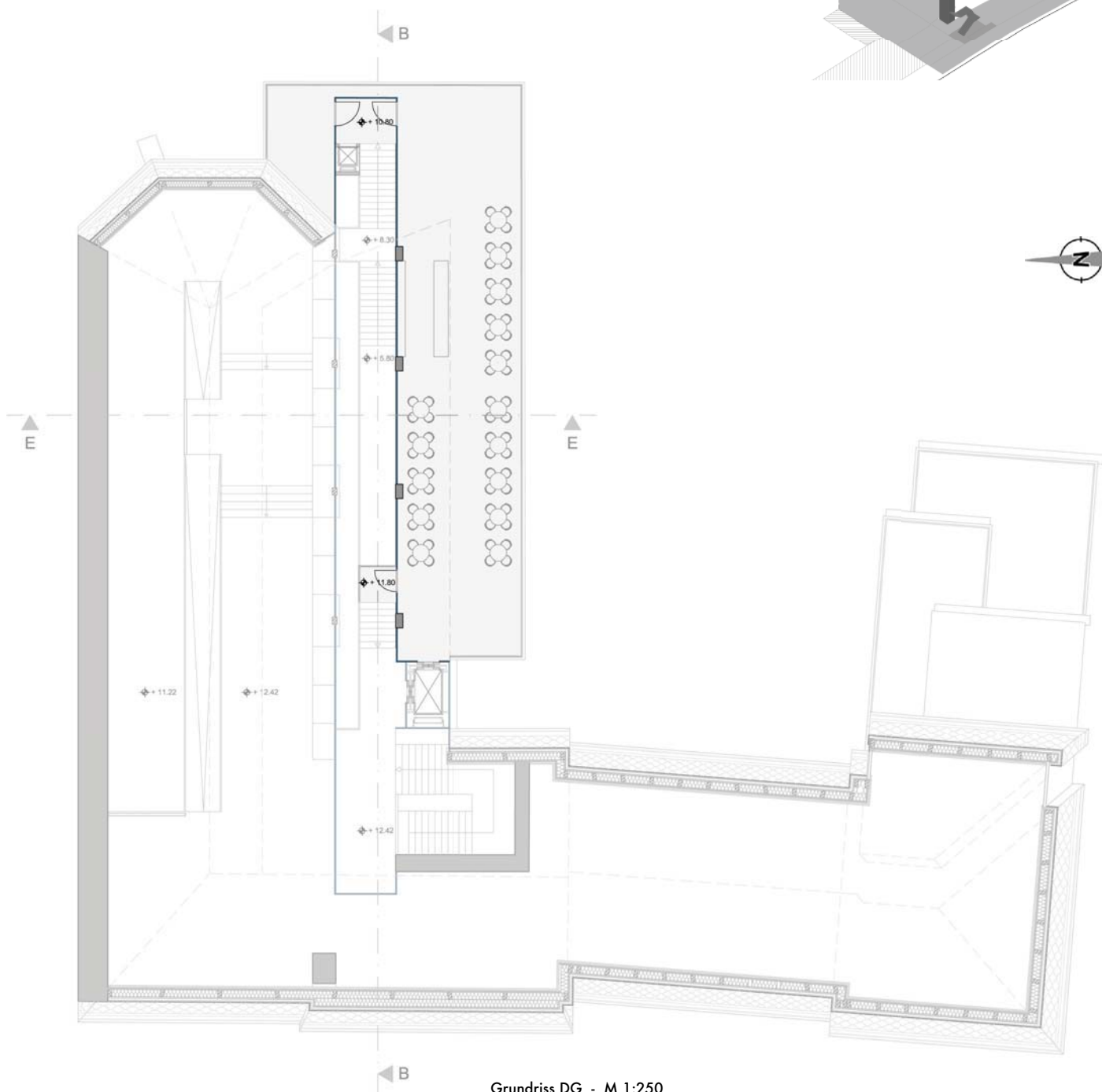
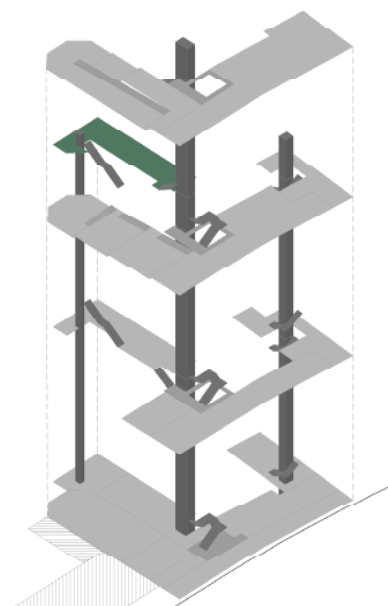


Grundriss 1.OG - M 1:250

Über eine weitere Stiege entlang der Kirchenfassade, bzw. über die Haupteingangsöffnung erreicht man die Terrasse des Cafés. Hierfür wird das Pultdach des ehemaligen Stabsgebäudes durch ein begehbares Flachdach ersetzt. Von hier aus hat man einen guten Blick auf die Burg und auch auf den Akademiestadion.

Durch die herausgezogene und aufgeklappte Dachfläche des Kirchenschiffes wird ein Teil der Dachterrasse überdacht.

Um den Besuchern auch hier den gastronomischen Service ermöglichen zu können, reicht der Lastenaufzug bis in dieses Geschoss. So können Bestellungen leicht von der Küche auf die Terrasse transportiert werden.



Grundriss DG - M 1:250



Schnitt B - M 1:250



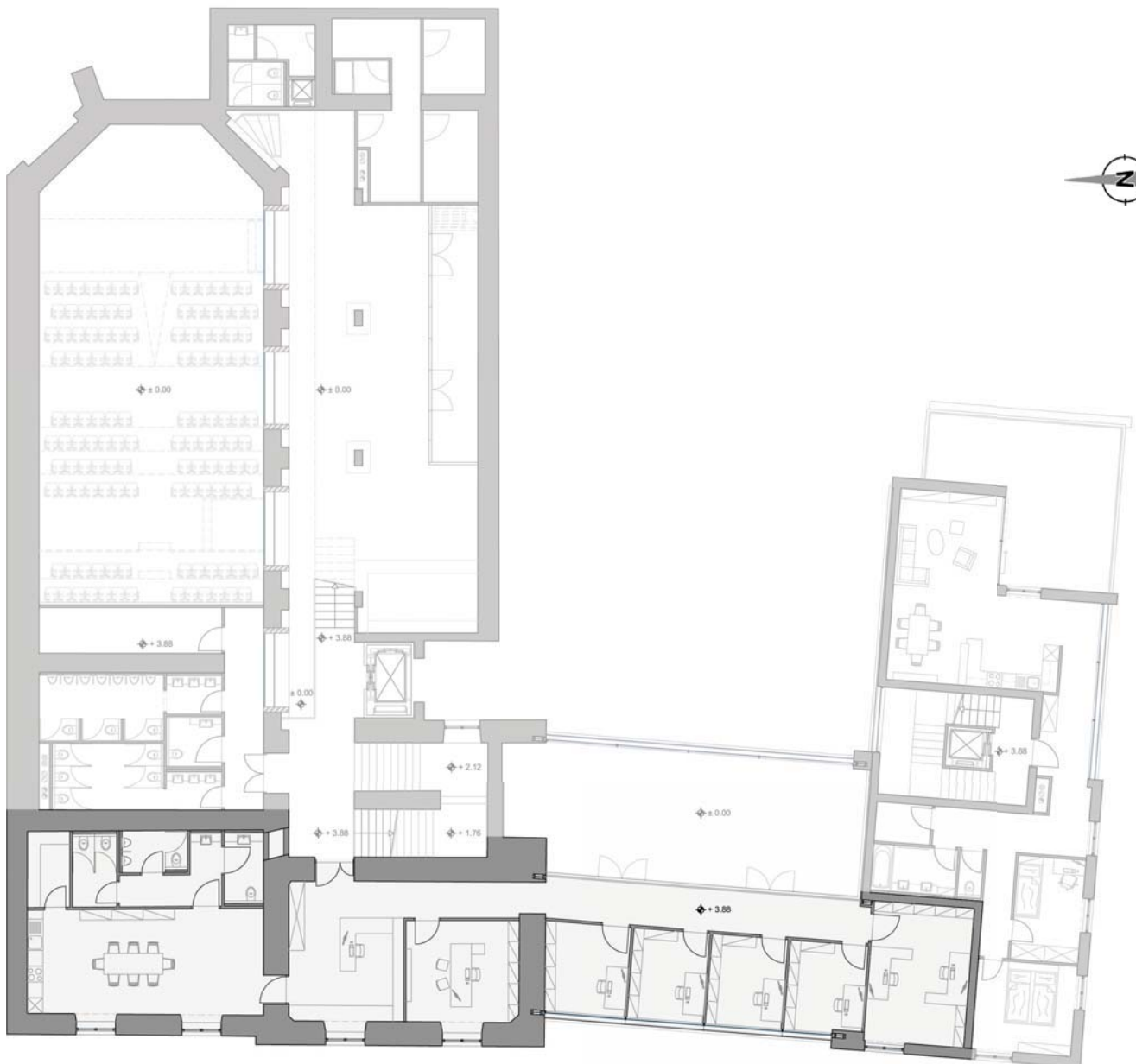
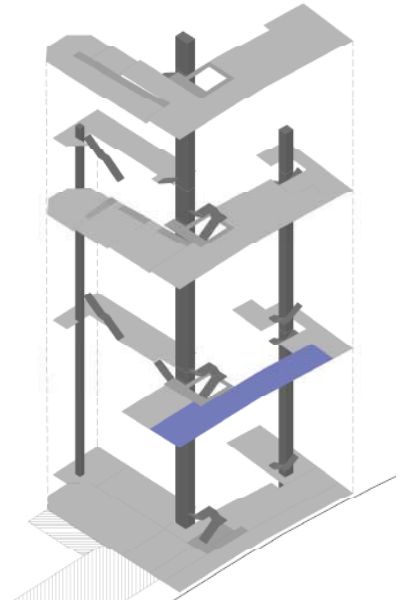


Schnitt E - M 1:250

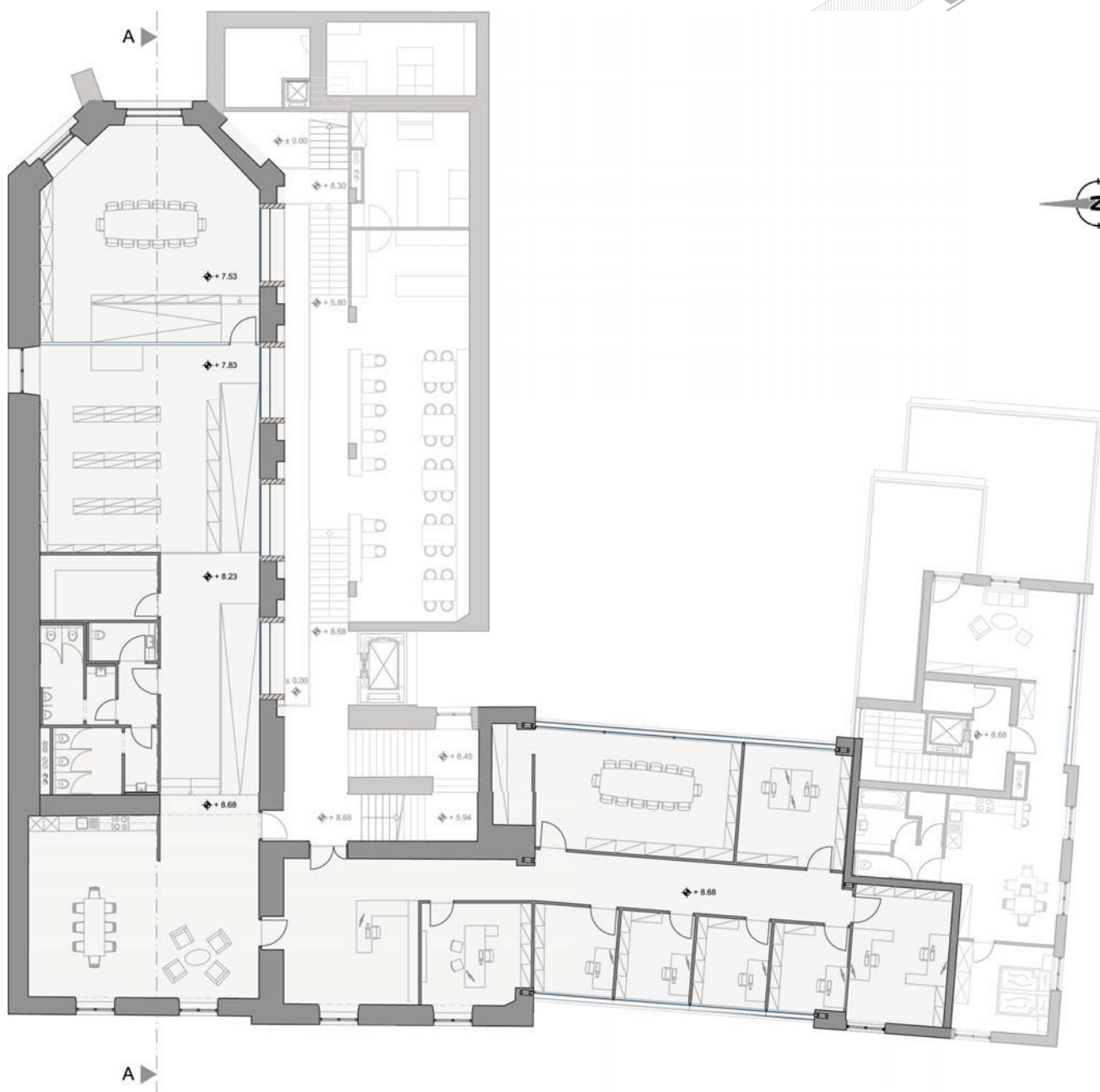
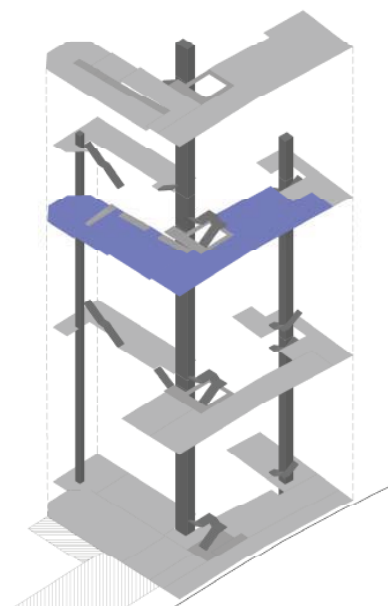
## Büro

Die gesamte Bürofläche ist auf zwei Geschosse aufgeteilt. Die beiden Einheiten unterscheiden sich in ihrer Größe. Der Hintergrund ist jener, sollte die Heeresgebäudeverwaltung die Büroräumlichkeiten einmal nicht mehr benötigen, können die beiden Einheiten unabhängig von einander genutzt und vermietet werden.

Die Büroeinheit im ersten Obergeschoß bietet acht Personen Platz und erstreckt sich über das erste Geschöß des westlichen Stabsgebäudes, sowie einen Teil des neuen Zubaus.



Die Büroeinheit im zweiten Obergeschoß bietet zehn Personen Platz. Der Besprechungsraum ist im Bereich der Büroarbeitsplätze positioniert. Im Kirchenschiff ist neben dem Pausenraum und den sanitären Anlagen noch ein Lager- bzw. Serverraum und das ca. 60m<sup>2</sup> große Archiv platziert. Im Bereich der Apsis befindet sich der ca. 50m<sup>2</sup> große Projektarbeitsraum.



Um auch eine behindertengereichte Erschließung des Projektarbeitsraumes zu gewährleisten, sind die Büroflächen im Bereich des Kirchenschiffes abgetreppt angeordnet und mit Rampen verbunden.

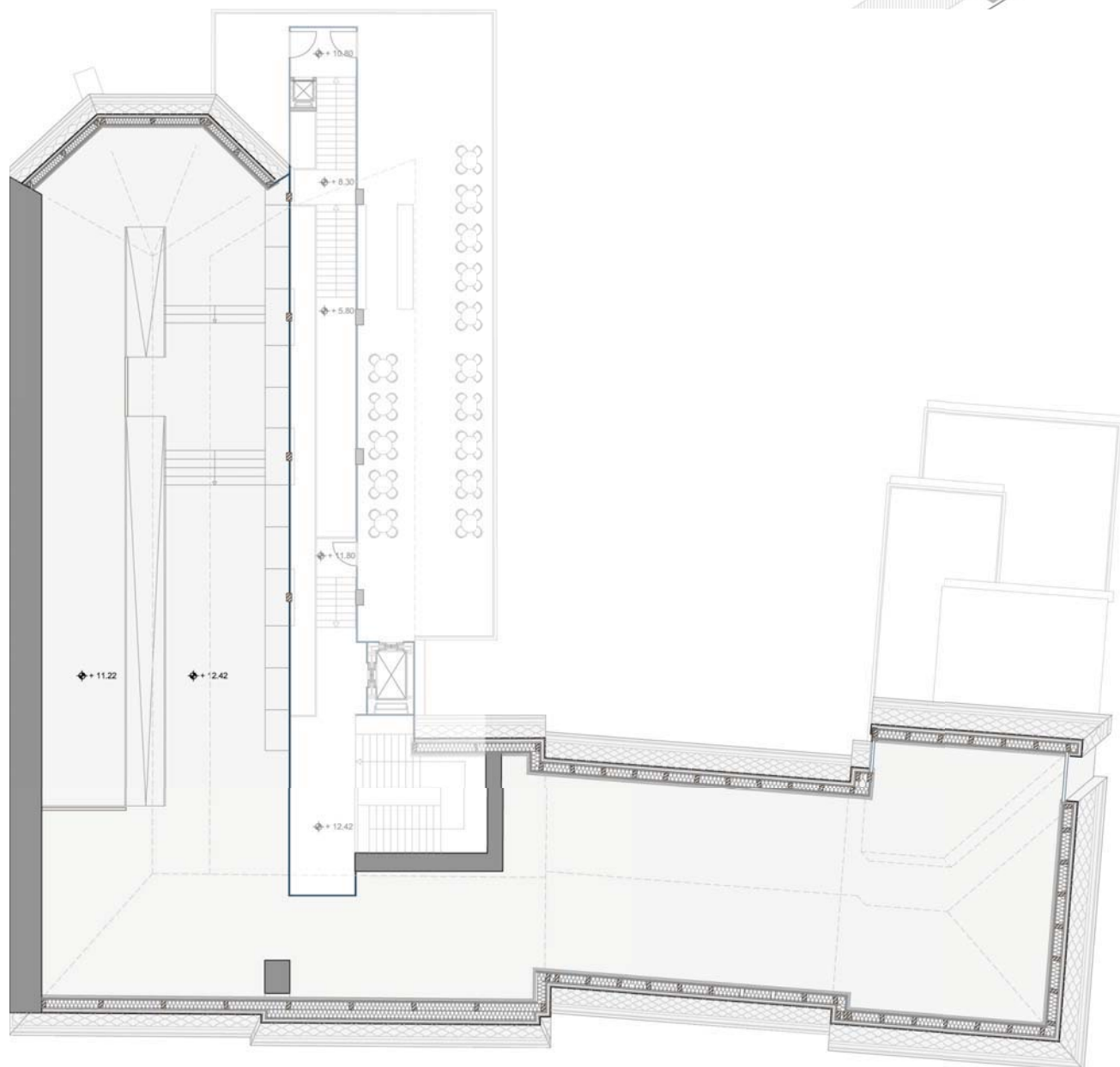
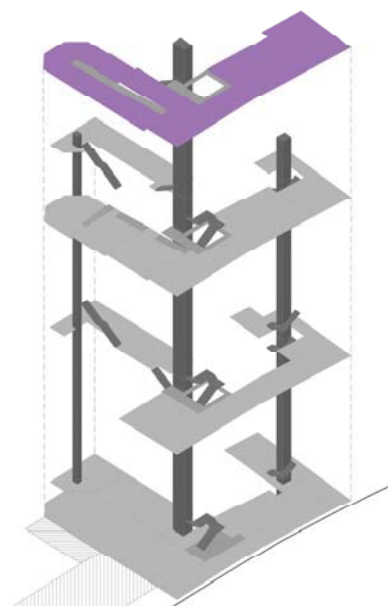


Schnitt A - M 1:250

## Ausstellungsraum

Das gesamte Dachgeschoß des Gebäudes dient als Ausstellungsraum. Der Niveausprung von 1.20m im Kirchenschiff wird durch zwei Rampen mit einem großen Podest dazwischen überwunden. Diese sind so angeordnet, dass sie die Geradlinigkeit und definierte Richtung der historischen Gebäudeform aufnehmen.

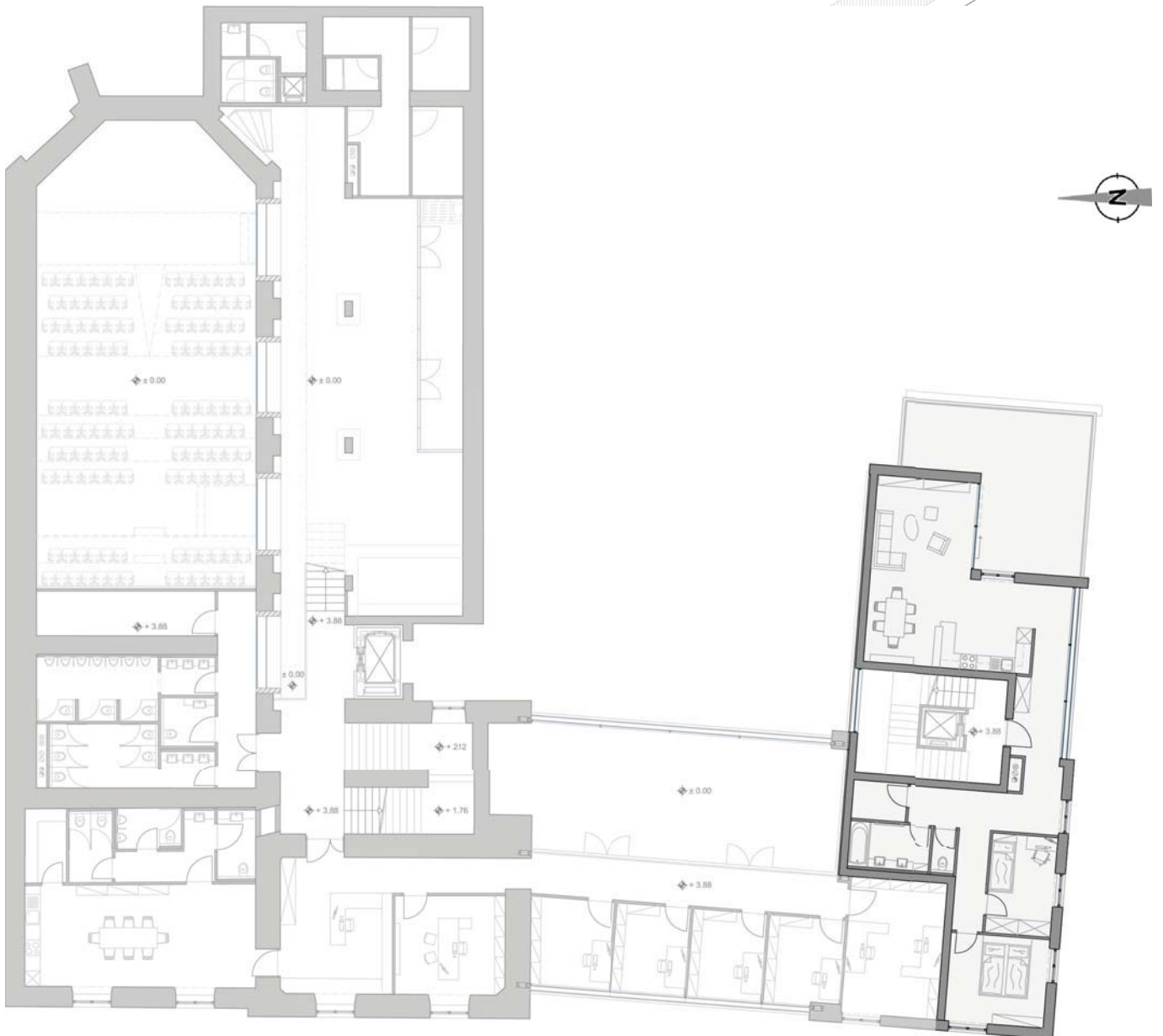
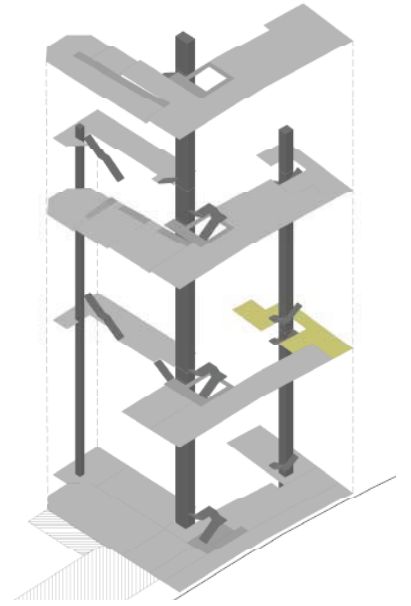
Im Bereich des Kirchenschiffes soll in erster Linie die Geschichte des Gebäudes und des Paulinerordens vermittelt werden. Durch die Anordnung der Rampen und der Podeste können die freigelegten Fresken aus verschiedenen Perspektiven betrachtet werden. Als Absturzsicherung bei dem Niveausprung wird das historische Geländer, das noch im Gebäude erhalten war, eingesetzt. Im Bereich des neuen Zubaues wird die Stadtgeschichte ausgestellt. Durch den Spalt in der Dachhaut des Neubaues wird der Blick zur Burg in die Ausstellung einbezogen.



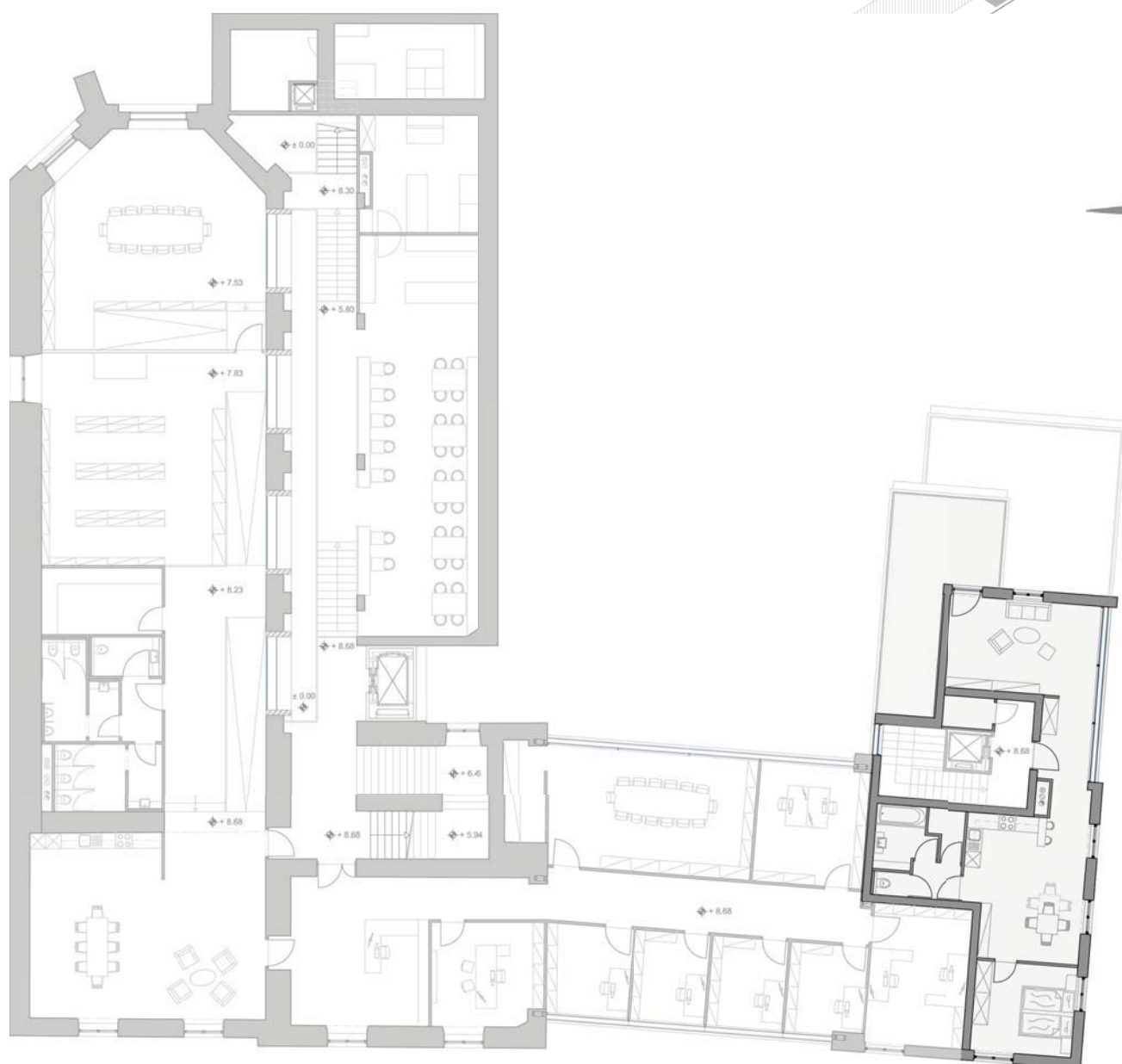
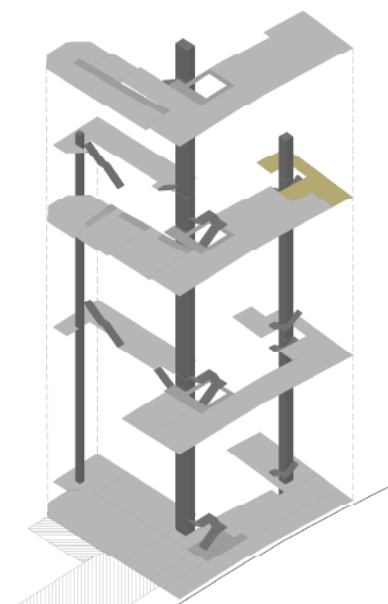
## Wohnungen

Die Wohnungen befinden sich im südlichen Teil des Gebäudes. Sie verfügen über einen separaten, behindertengerechten Erschließungskern. Bei beiden Wohnungen ist die Nassgruppe gemeinsam mit dem Abstellraum so angeordnet, dass die sanitären Anlagen mittels geringem Aufwand behindertengerecht adaptiert werden können.

Die Wohnung im ersten Obergeschoß bietet eine Fläche von ca. 95m<sup>2</sup> und verfügt über eine ca. 35m<sup>2</sup> große Terrasse.



Die Wohnung im zweiten Obergeschoß bietet eine Fläche von ca. 75m<sup>2</sup> und verfügt über eine ca. 25m<sup>2</sup> große Terrasse.









## Dachkonstruktion

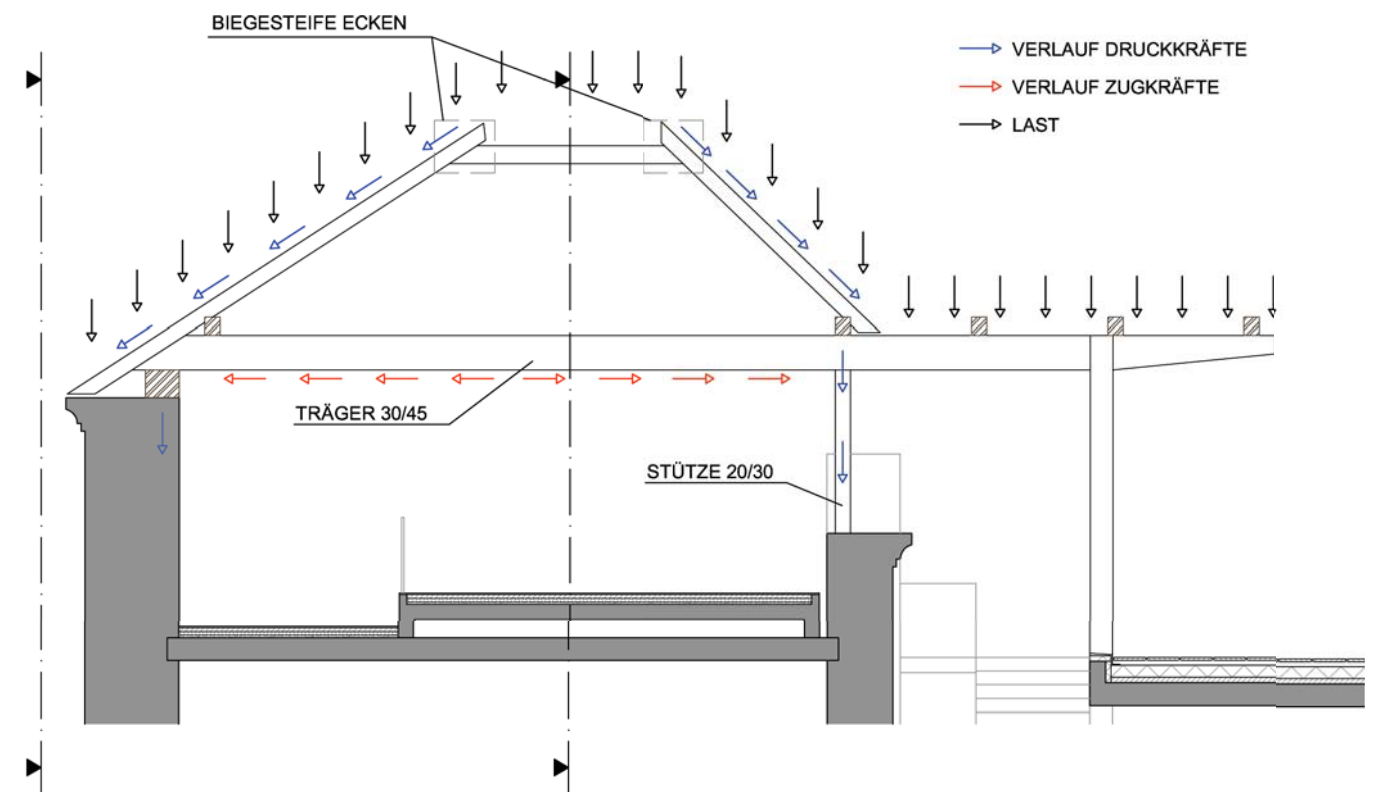
Die bestehende Dachkonstruktion über dem ehemaligen Kirchenschiff kann in dieser Form nicht erhalten werden, da der Dachraum in diesem Bereich durch verschieden hohe Gesperre und Nebengesperre durchzogen ist und so die geforderte Durchgangshöhe nicht gewährleistet werden kann. Weiters kann ohne fundierte statische Analyse der bestehenden Konstruktion nicht davon ausgegangen werden, dass die bestehenden Gesperre die zusätzlichen Lasten eines notwendigen Dachaufbaus tragen können.



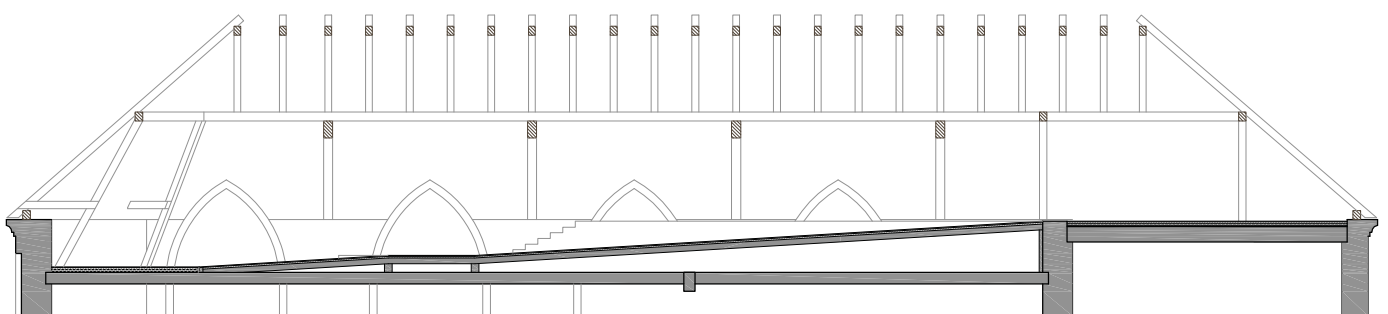
Abb. 25\_1: Bestehende Dachkonstruktion über dem Kirchenschiff

Aufgrund dessen wird die Dachkonstruktion in einer passenden Ausführung erneuert. Hierfür werden über dem Kirchenschiff Träger von der nördlichen Kirchenmauer bis zu den erneuerten Stützen im hofseitigen Stabsgebäude gelegt, die zusätzlich im Bereich der südlichen Kirchenmauer abgestützt werden. Dadurch wird im Ausstellungsbereich eine Durchgangshöhe von 2.20m ermöglicht. Auf diesen Trägern wird die neue Dachkonstruktion aufgebaut. Die Dimensionierung der Träger von 30/45cm ist ausreichend, da sie im Bereich des Kirchenschiffes keine vertikalen Kräfte, sondern nur Zugkräfte aufnehmen

müssen. Ab der südlichen Kirchenmauer überspannen sie eine Distanz von 3m und kragen dann weitere 2m aus. Die auf den Trägern aufliegenden Fußpfetten werden im Bereich des straßenseitigen Stabsgebäudes zu den Mittelpfetten der Pfettenwalmdachkonstruktion. Die Sparren, die auf den Pfetten aufgebaut werden, sind im Firstbereich des Kirchenschiffes ca. 2m von einander getrennt, um hier das Konzept des Herausziehens nach außen hin zu vermitteln. Hierfür müssen die Verbindungssecken der Sparren mit dem Querriegel biegesteif ausgeführt werden. Die Deckung der Dachflächen erfolgt mittels Faserzementplatten (Rhombussteine).



Querschnitt durch die Dachkonstruktion des Kirchenschiffes - M 1:100



Längsschnitt durch die Dachkonstruktion des Kirchenschiffes - M 1:200



Ansicht der Dachkonstruktion des Kirchenschiffes - M 1:200

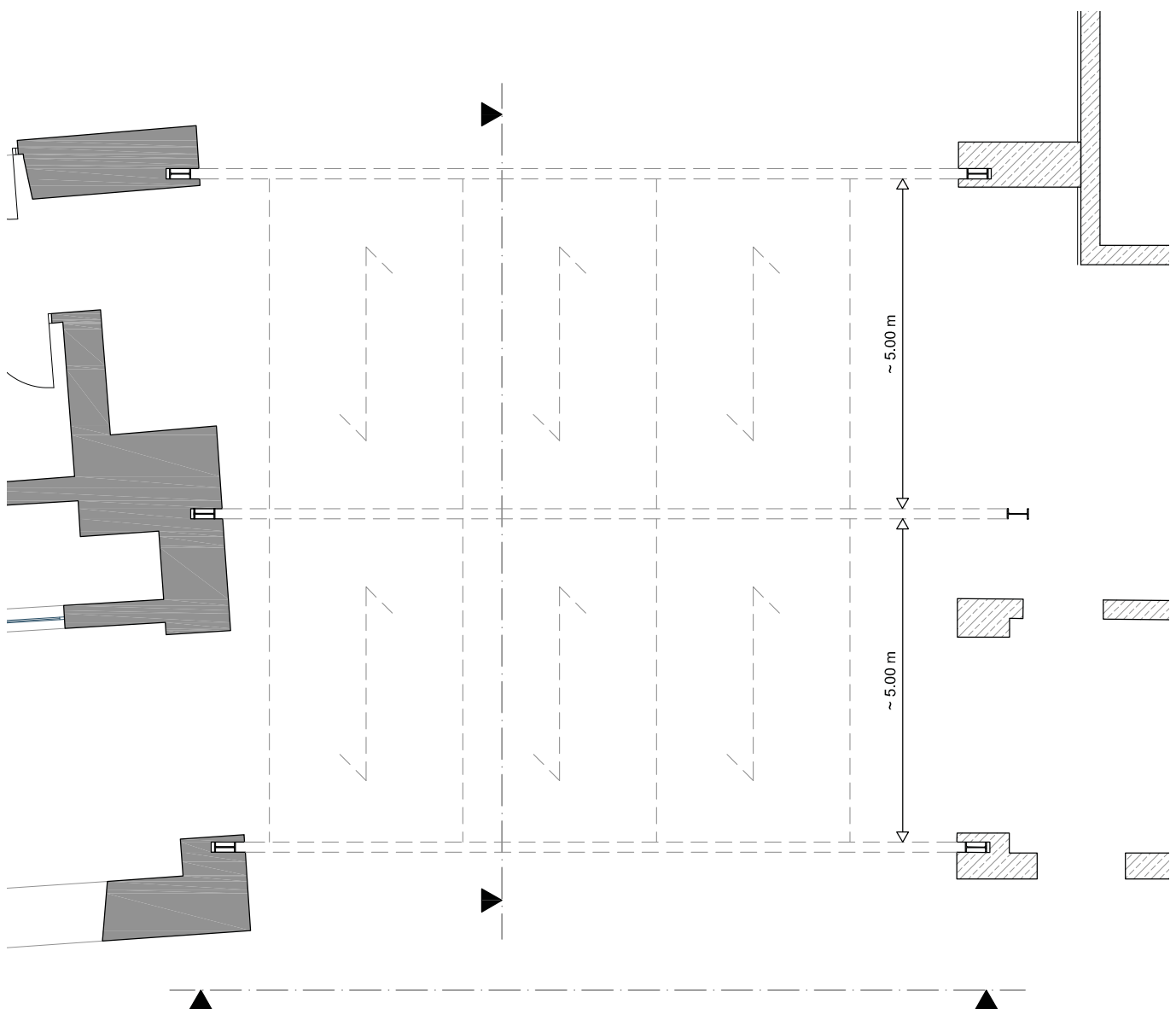
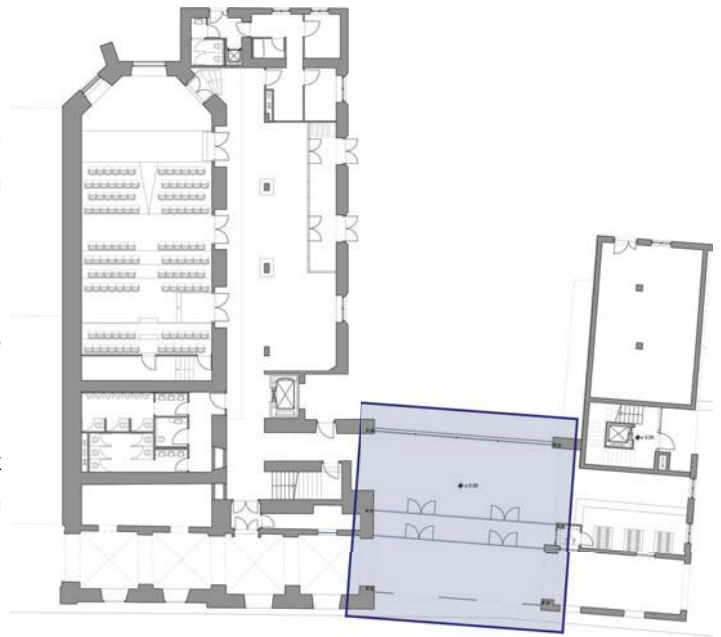


Visualisierung der Konstruktion

### Konstruktion - "Herausgezogener" Gebäudeteil

Um das Konzept des Herausziehens beim straßenseitigen Stabsgebäude noch besser zu verdeutlichen, ist es ein Aniegen, diesen Bereich stützenfrei auszuführen.

Um diese ca. 12.50m lange Überspannung bewältigen zu können, kommen drei eingespannte, mehrgeschoßige Stahlrahmen zum Einsatz. Diese werden sowohl im versetzten Gebäudeteil, als auch im Altbestand in das Mauerwerk eingeschlitz um auch im Bereich des Anschlusses an den Bestand den Eindruck des Konzepts aufrecht zu erhalten. Zueinander stehen die Rahmen in einem Abstand von ca. 5m.



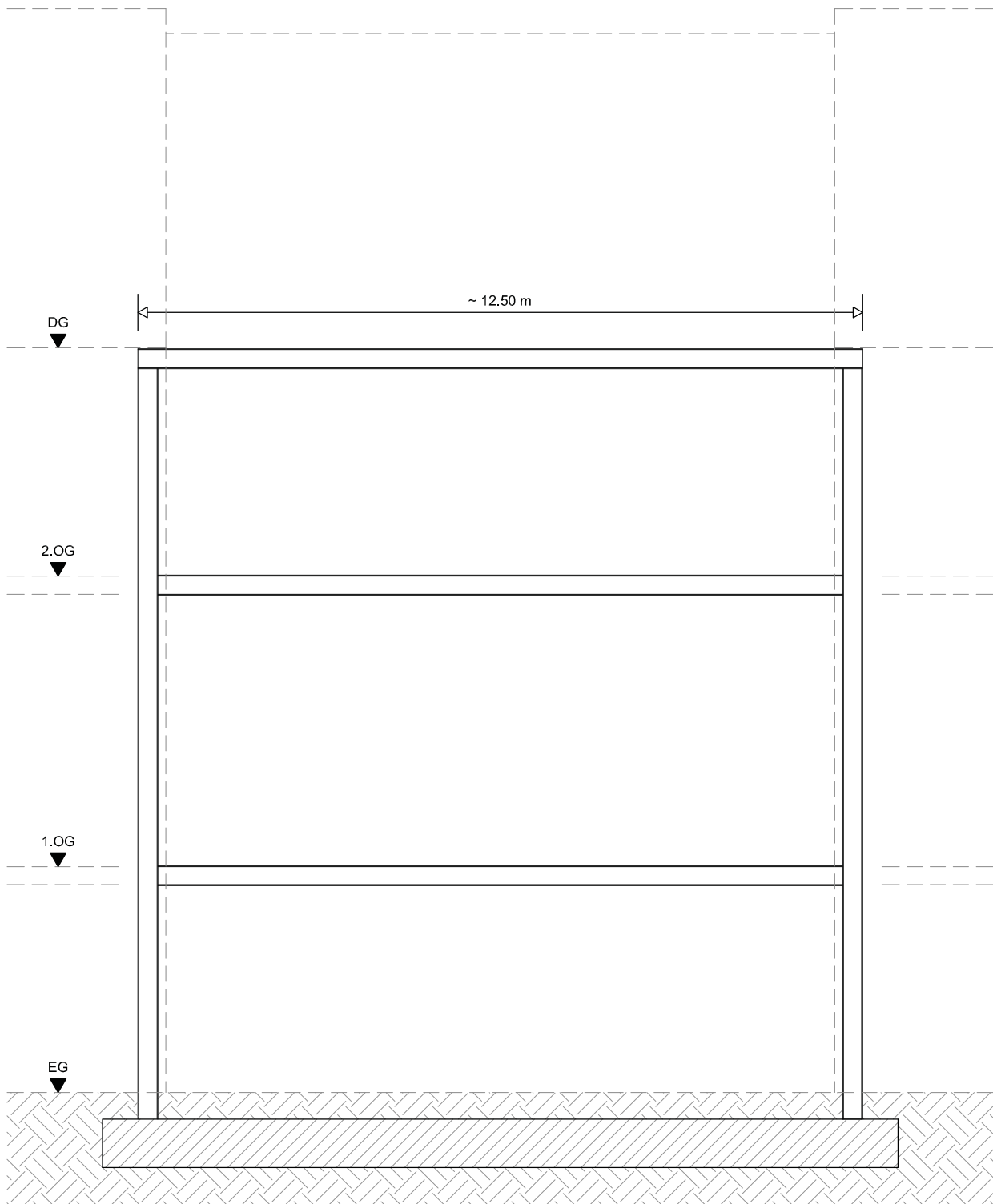
Grundriss der mehrgeschoßigen Rahmen - M 1:100

Die Rahmenkonstruktionen sind aus IPE-Profilen gefertigt. Um die Distanz von ca. 12.50m stützenfrei überspannen zu können, muss der Querschnitt der Rahmenteile eine Höhe von 33cm aufweisen.

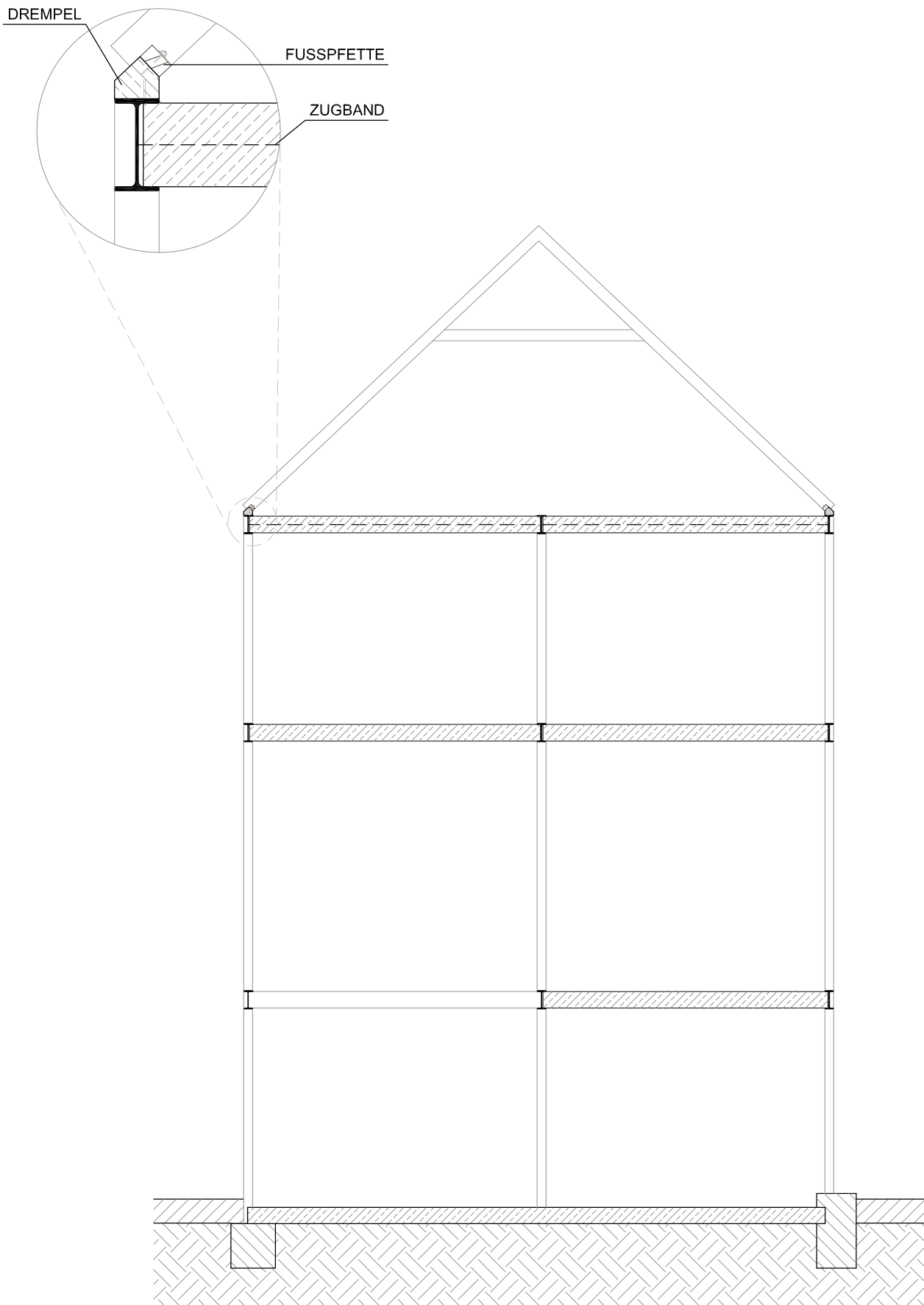
$$h = L/40$$

Die Distanz zwischen den Rahmen wird mit Stahlbetonplatten überspannt, die in die Profile eingeschoben werden.

Da das Dach dieses Gebäudeteils als Kehlbalckenkonstruktion ausgeführt wird, wird auf den obersten Querträger der beiden außenliegenden Rahmen jeweils ein Stahlbetondrempel aufgeschraubt. Auf diesen wird in weiterer Folge die Dachkonstruktion aufgebaut, welche mit Falzschablonen gedeckt wird. Um das statische System dieser Dachkonstruktion zu vervollständigen, wird zusätzlich zwischen den Stahlbetonplatten ein Zugband eingefügt.



Ansicht eines mehrgeschoßigen Rahmens - M 1:100









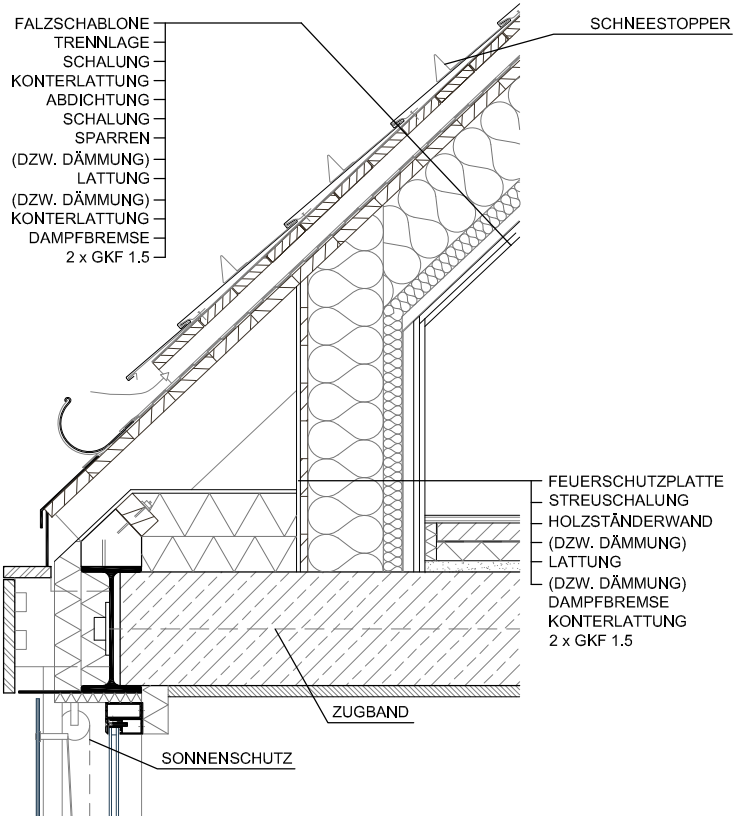
## Fassadenkonstruktion

Die Fassade des "herausgezogenen" Teiles ist eine zweischalige Konstruktion. Die innere Ebene ist als Pfosten-Riegel-Konstruktion mit Isolierverglasung ausgeführt. Diese Ebene wird in den mehrgeschoßigen Rahmen platziert um die Lasten der Fassade direkt ableiten zu können.

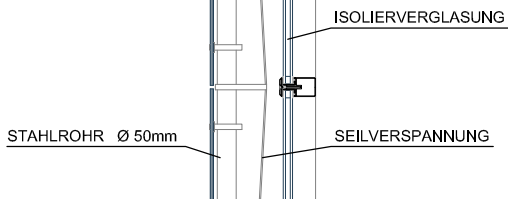
Die Konstruktion der äußeren Ebene besteht aus raumhohen Rohren, die als Tragkonstruktion für die Punkthalter der äußeren Fassadenebene dienen. Diese Tragrohre sind mit einer Seilhinterspannung verstärkt, um auch großen Windlasten standhalten zu können. In dem Zwischenraum zwischen den Ebenen ist ein Sonnenschutz eingebracht.



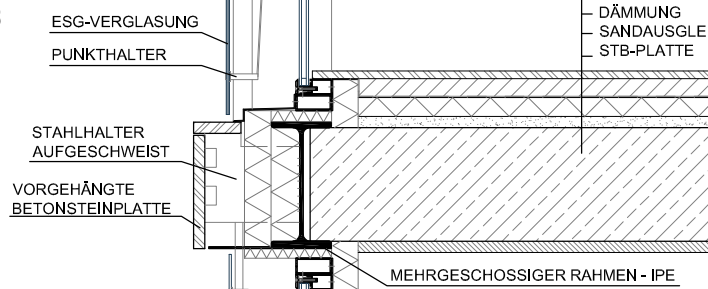
DETAIL 1



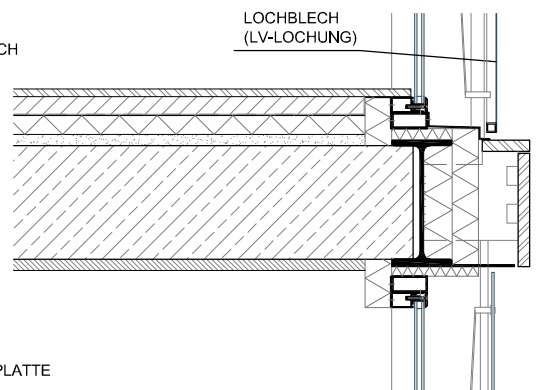
DETAIL 2



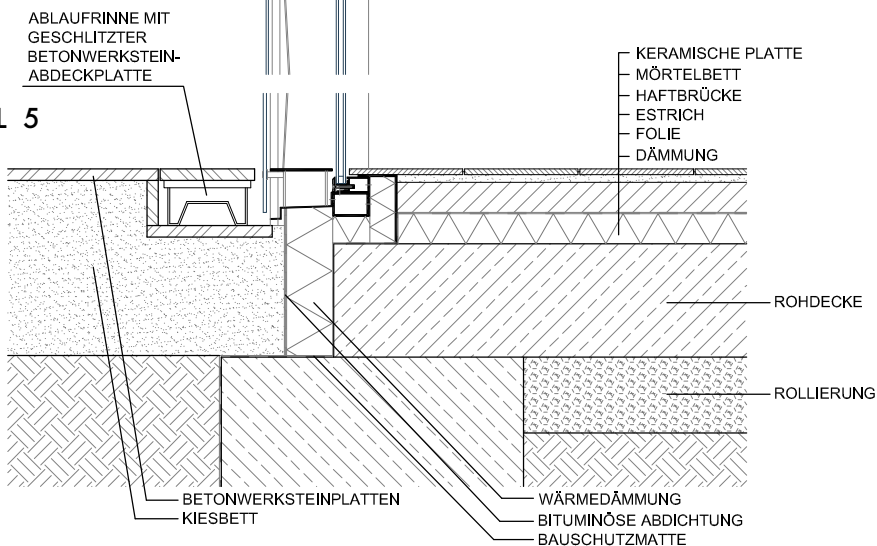
DETAIL 3



DETAIL 4



DETAIL 5

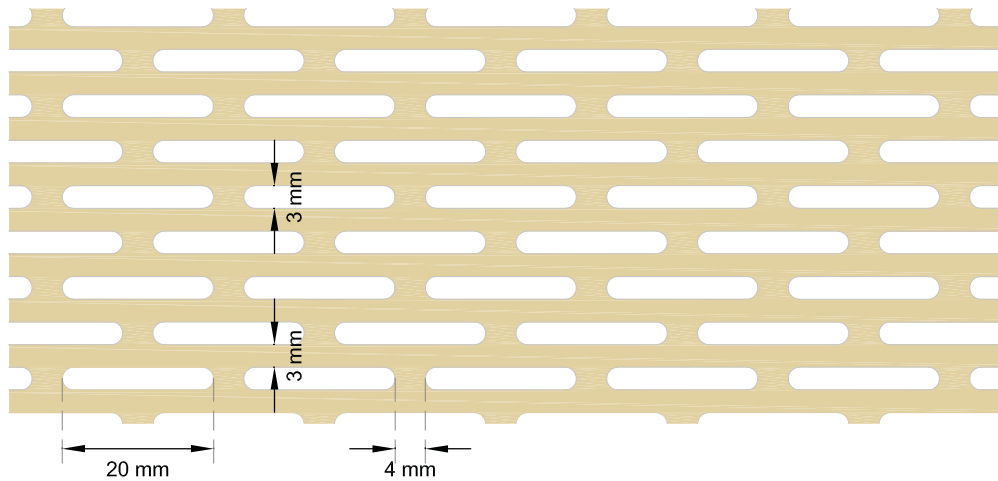


Die Fassade des Bestandes bleibt in ihrer Form erhalten. Die Fassade des "verschobenen" Gebäudeteiles ist jener des Bestandes angepasst.

Straßenseitig besteht die äußere Ebene der Fassade des "herausgezogenen" Teils aus einem Lochblech mit Lv-Lochung (=Langlochung in versetzten Reihen).

Farblich soll dieses durch eine Ockerfärbung der Bestandsfassade angepasst werden.

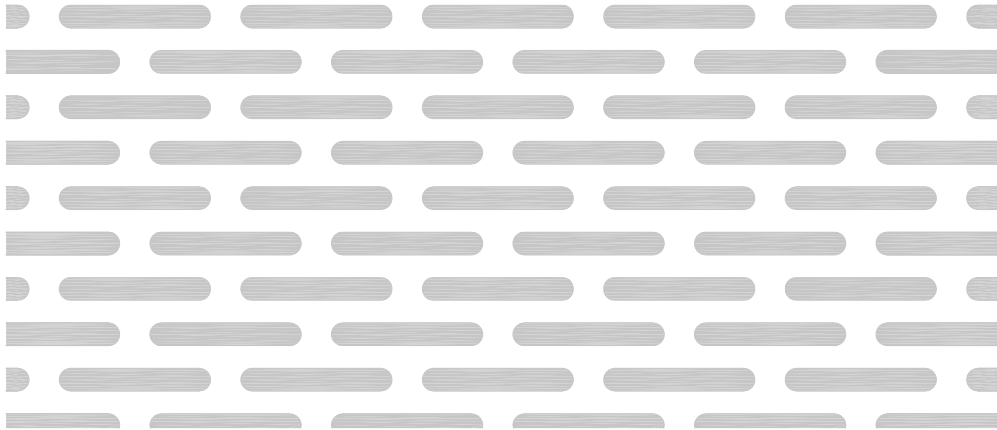
Weiters wird dieses Lochblech vor die hofseitige Fassade des Gebäudeteils, in dem die Wohnungen sowie das Lager für Baumaterialien untergebracht sind, gesetzt.



Hofseitig wird die äußere Ebene der zweischaligen Fassade mit einer ESG-Verglasung ausgeführt, auf die die Silhouetten der Langlochung aufgedruckt sind. Der Gedanke hierbei war jener, die Fassade zur Straße hin geschlossener zu halten, jedoch Richtung Innenhof und in weiterer Folge des Akademieparks

durchsichtiger zu gestalten.

Diese zweischalige Fassade mit vorgesetzter ESG-Verglasung kommt auch bei den südseitigen Fassaden der Wohnungen zum Einsatz. (Blick Richtung Burg)



## Gestaltung der Fassade des ehemaligen Kirchenschiffes

Die Fassade des ehemaligen Kirchenschiffes hat im Laufe der Zeit durch die unterschiedlichen Nutzungen des Gebäudes ihre ursprüngliche Gestalt verloren. Ziel des Konzeptes ist es, die Fassade durch den Einsatz moderner Architektursprache weitestgehend wieder erkennbar zu machen.

Hierfür werden die Rücksprünge, in welchen sich die Spitzbögen befanden, wieder hergestellt. Die Konturen der Spitzbögen werden durch Leimholzbinden nachempfunden. Die dadurch entstandenen Öffnungen werden verglast, um eine akustische Trennung zwischen den Funktionen zu erreichen. Zusätzlich wird vor die Verglasung eine weitere Ebene Lochblech gesetzt, um das Material der Außenfassade auch in dieser Fassade wiederkehren zu lassen.

An der Stelle, an der sich die Strebepfeiler an der Fassade befanden, werden im Boden Wandfluter eingelassen. Zusätzlich sind auf der Höhe des 2. Obergeschoßes (+8.68), zusätzliche Wandfluter angebracht, durch deren Lichtkegel die ehemaligen Strebepfeiler spürbar werden.



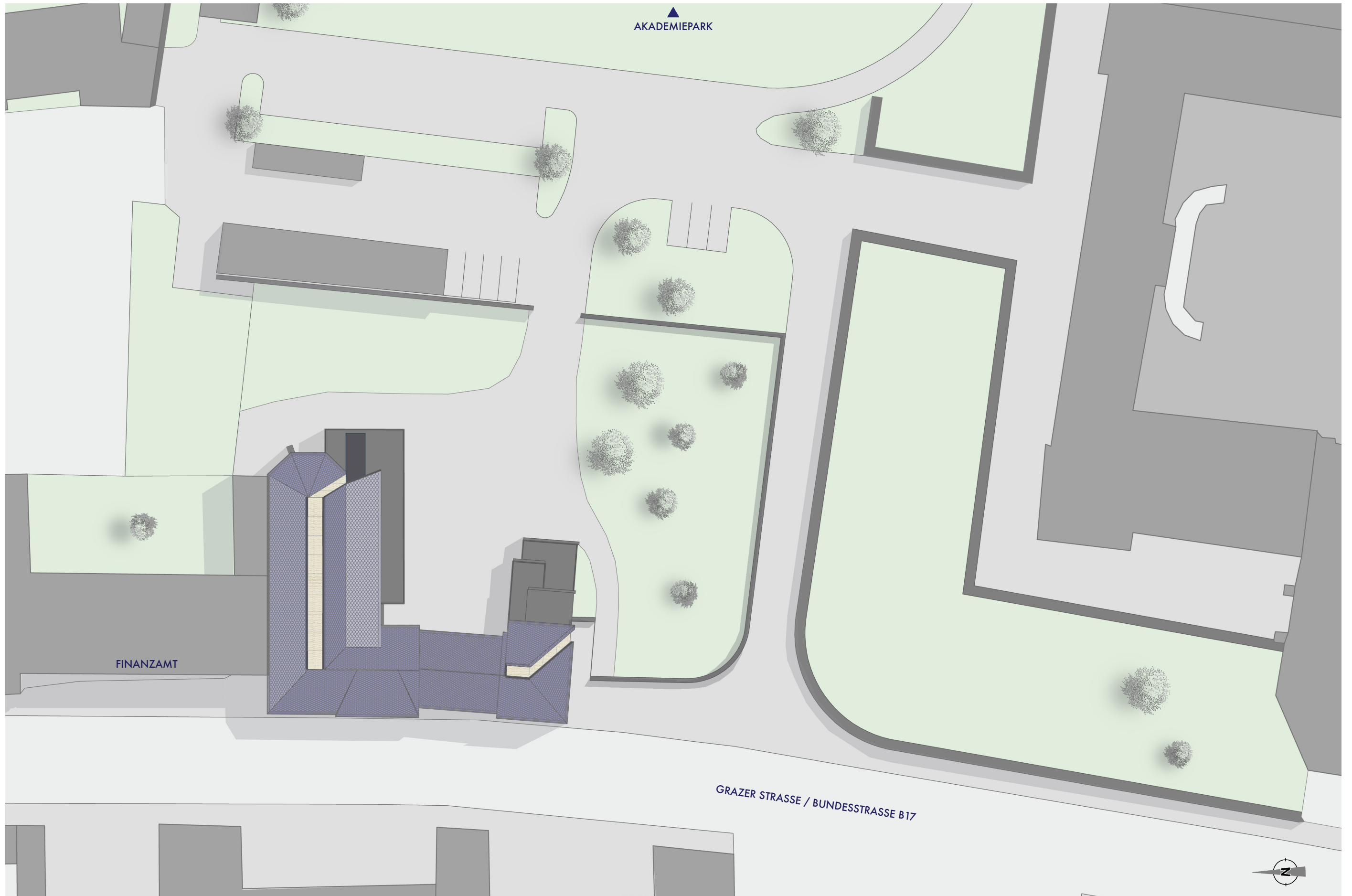






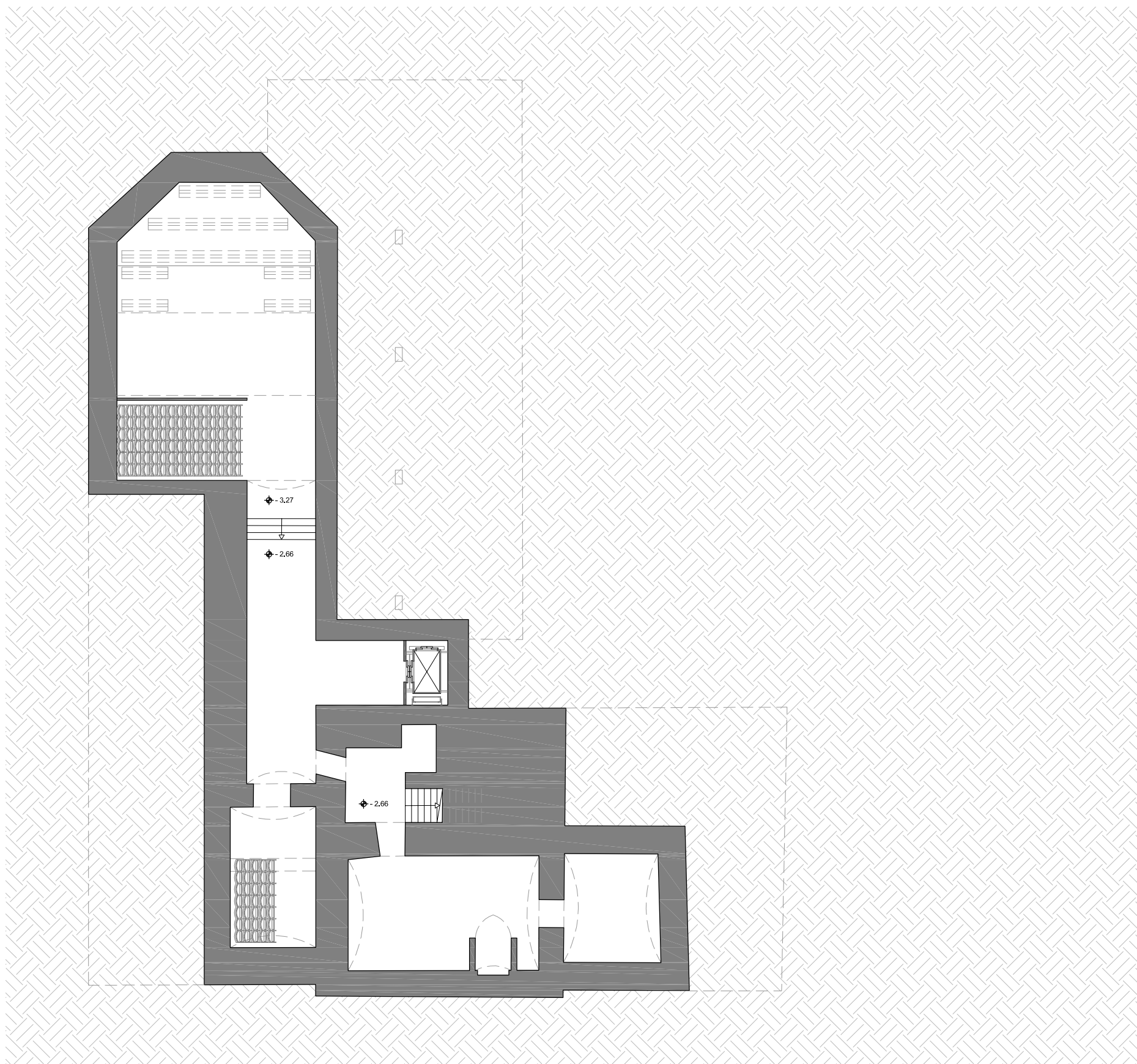






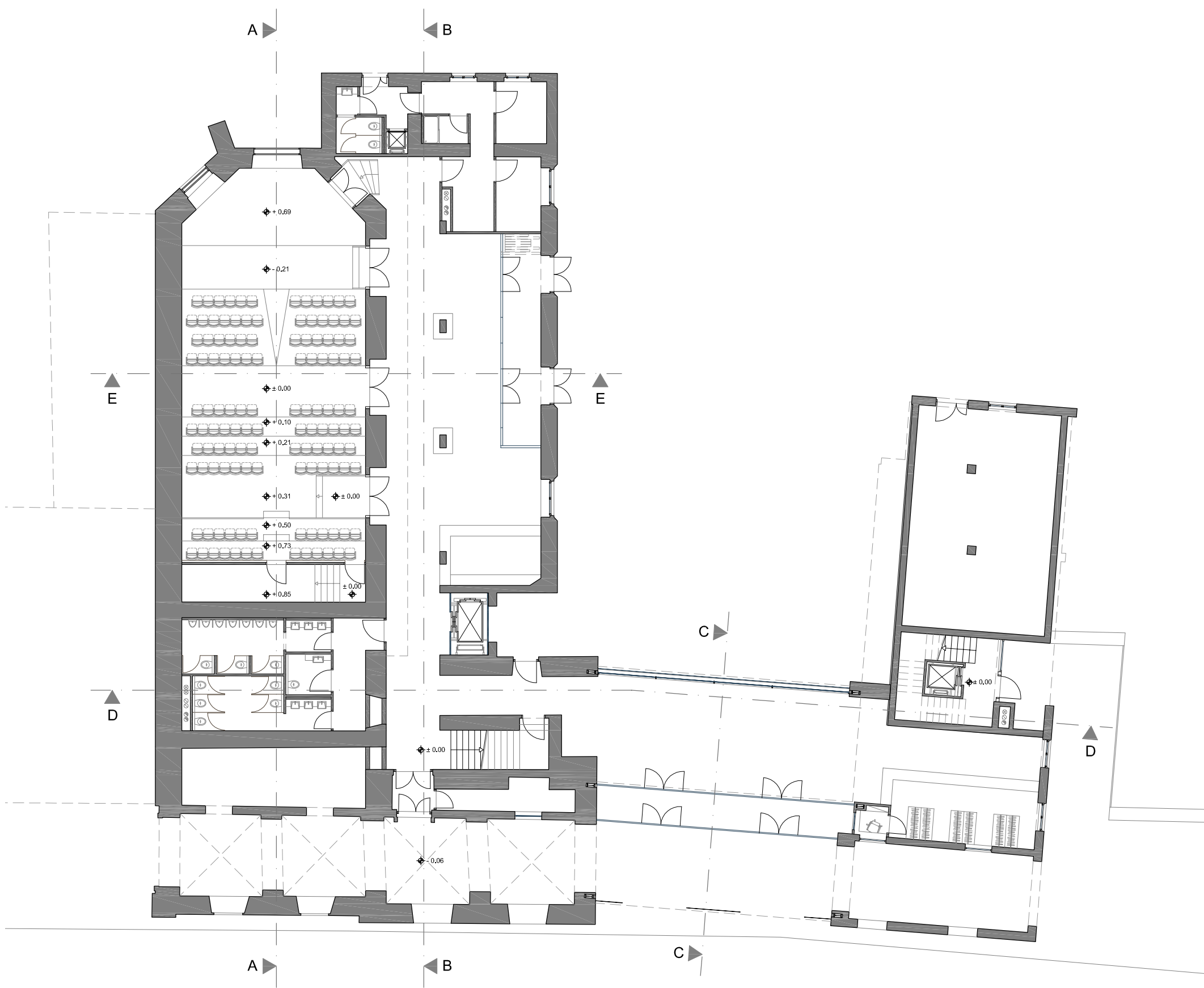
LAGEPLAN - M 1:500





KELLERGESCHOSS (-2.66) M 1:200



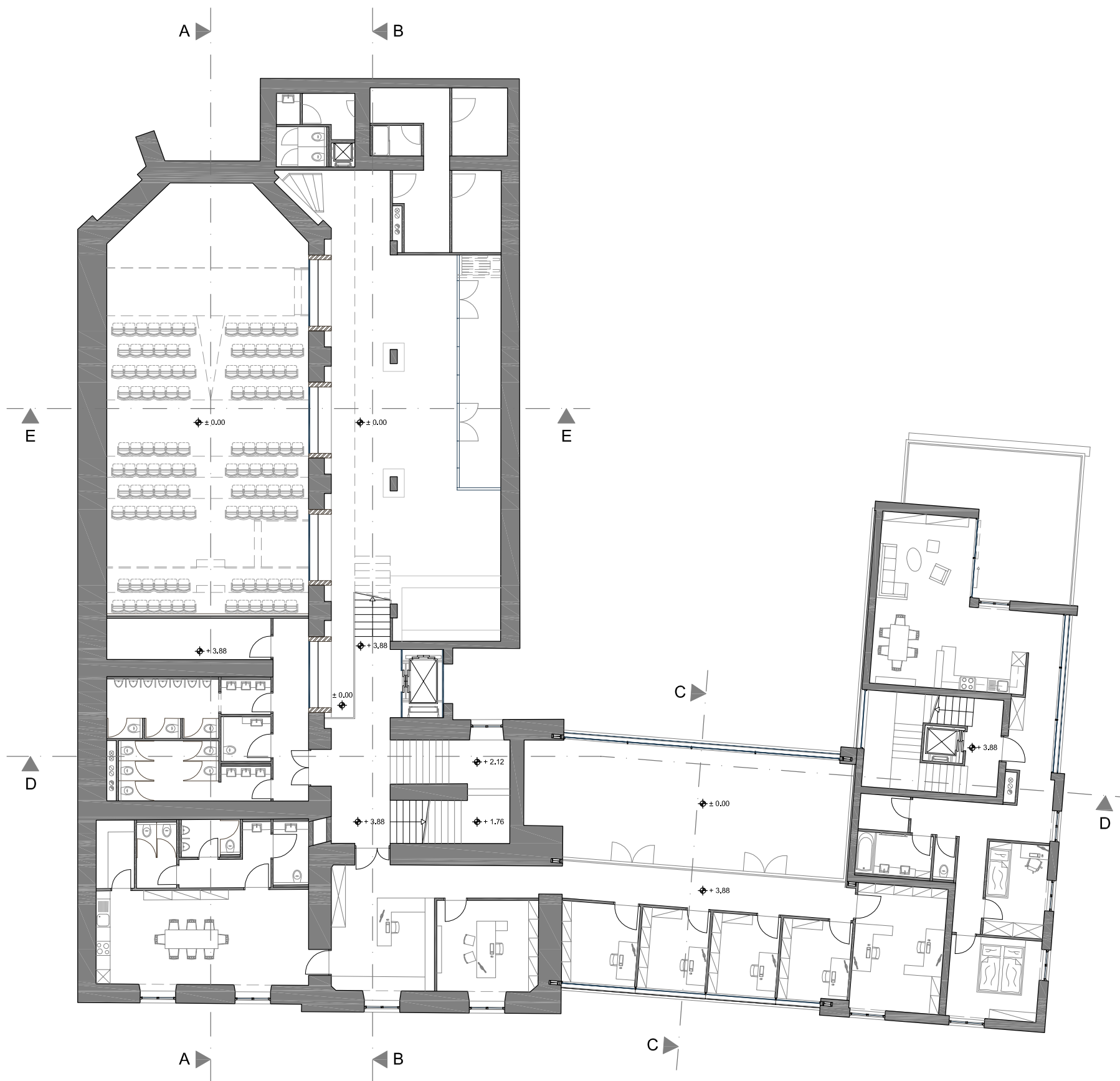


261

ERDGESCHOSS (± 0.00) M 1:200







263

1. OBERGESCHOSS (+ 3.88) M 1:200





265

1. OBERGESCHOSS (+ 5.80) M 1:200

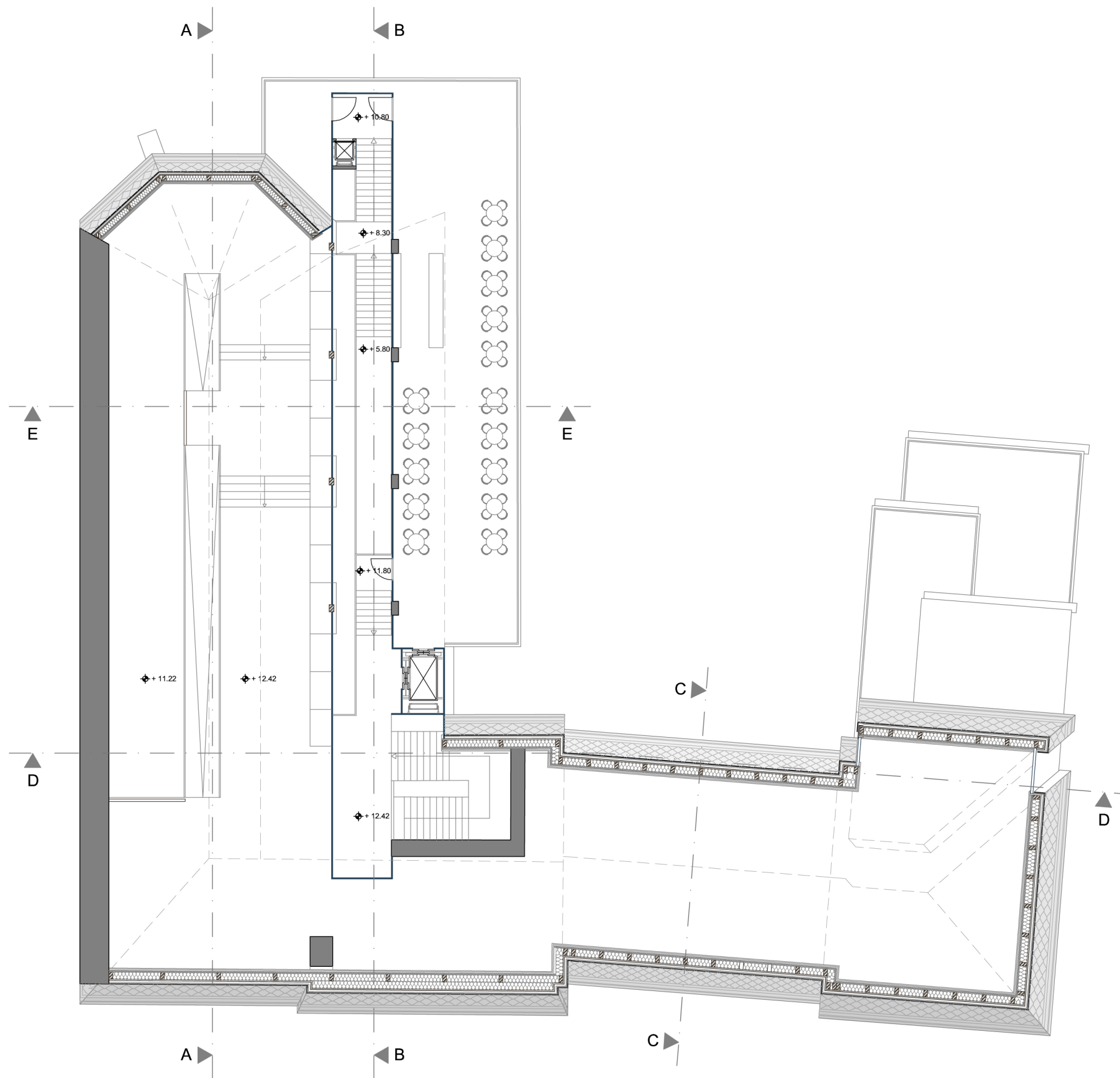




267

2. OBERGESCHOSS (+ 8.68) M 1:200

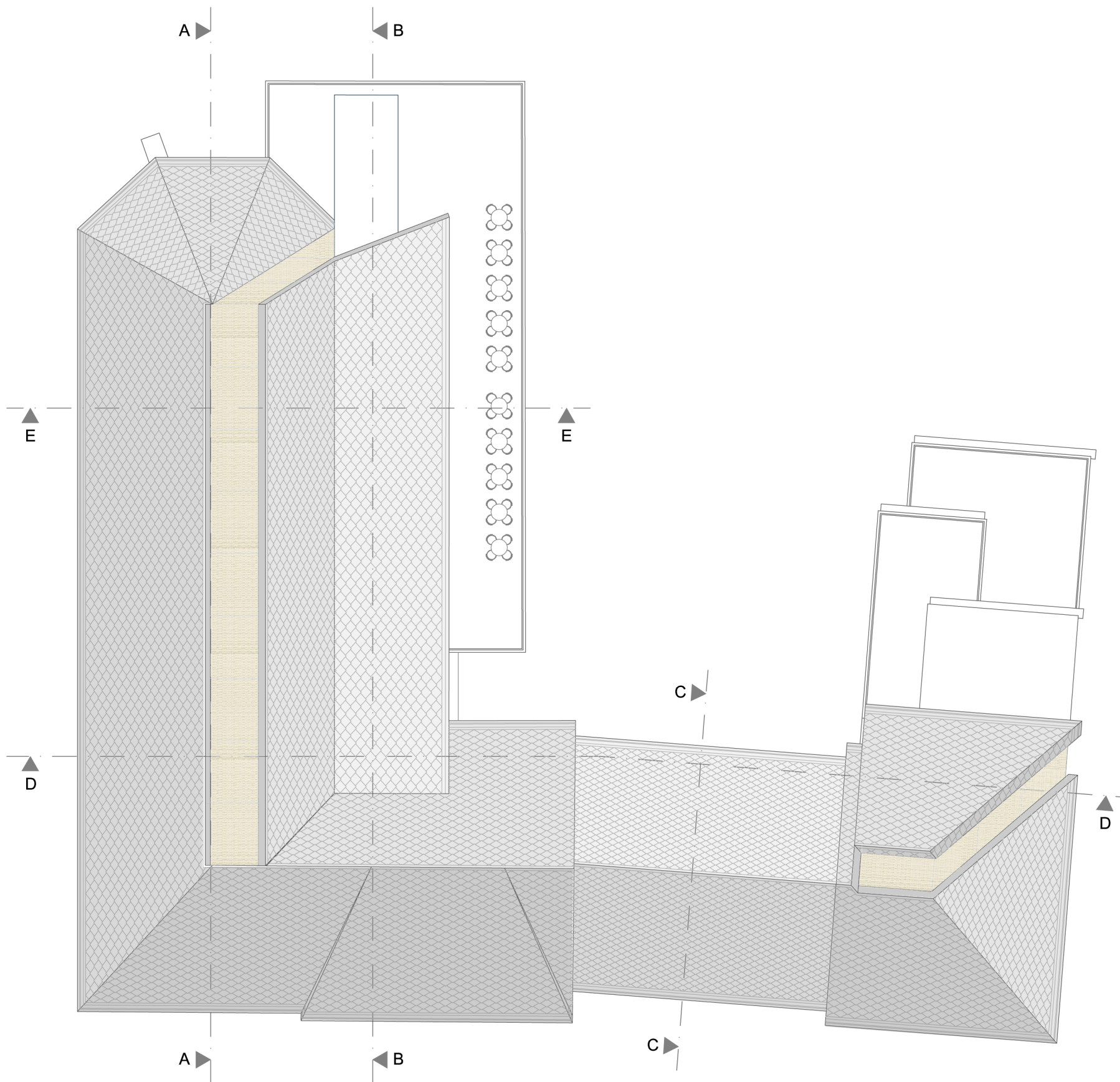




DACHGESCHOSS (+12.42) M 1:200

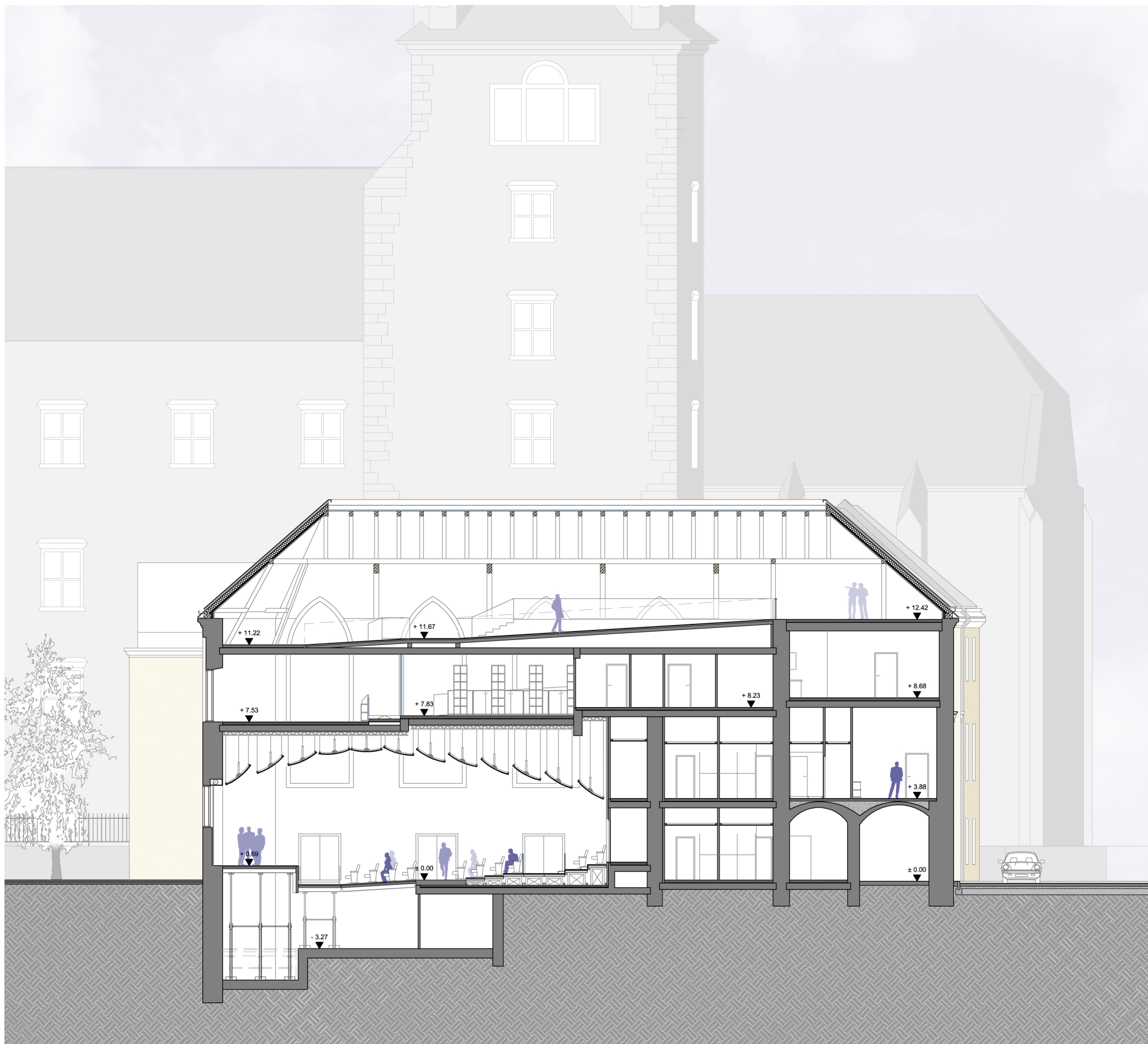






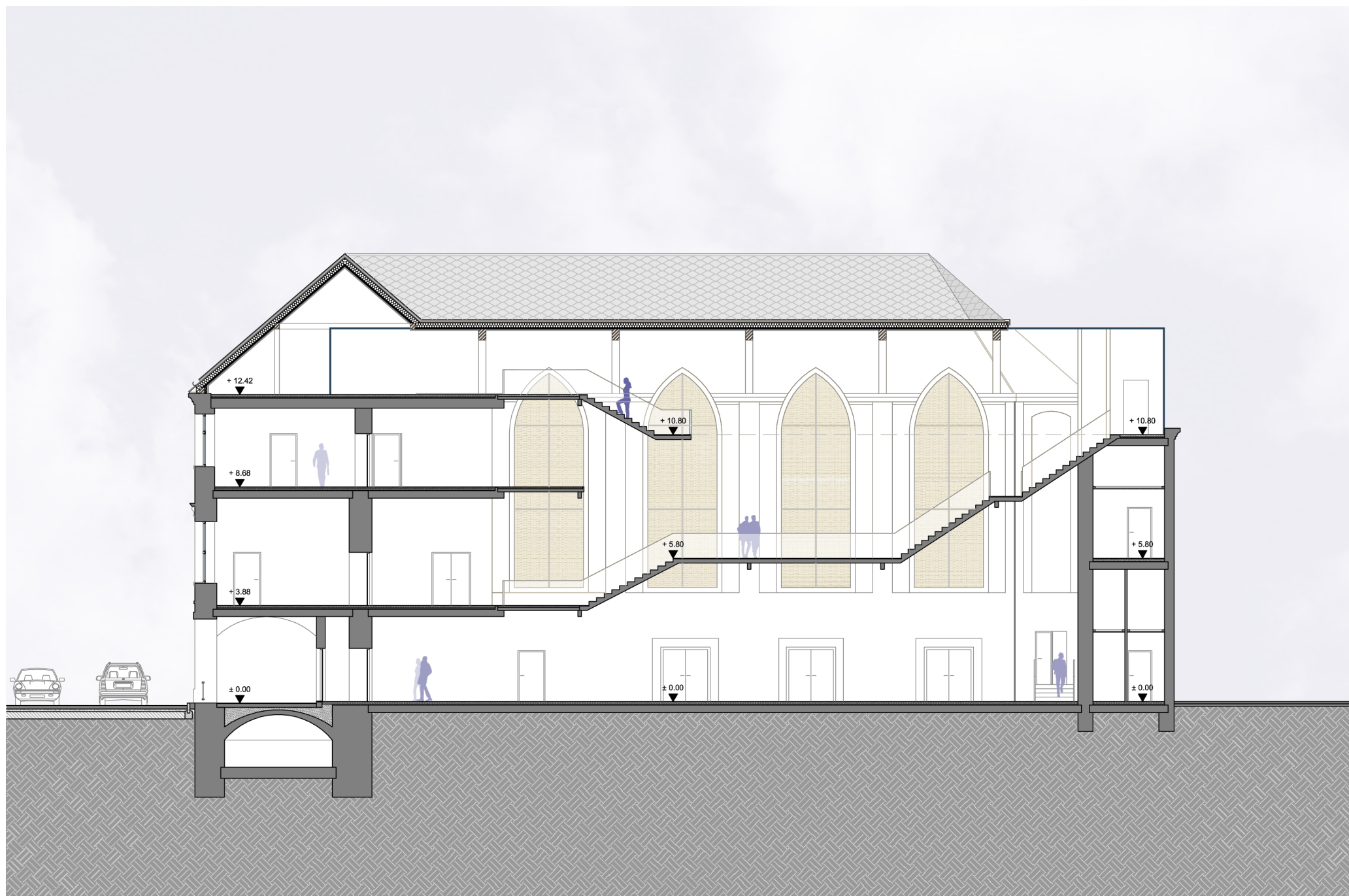
DACHDRAUFSICHT M 1:200





SCHNITT A M 1:200





SCHNITT B M 1:200

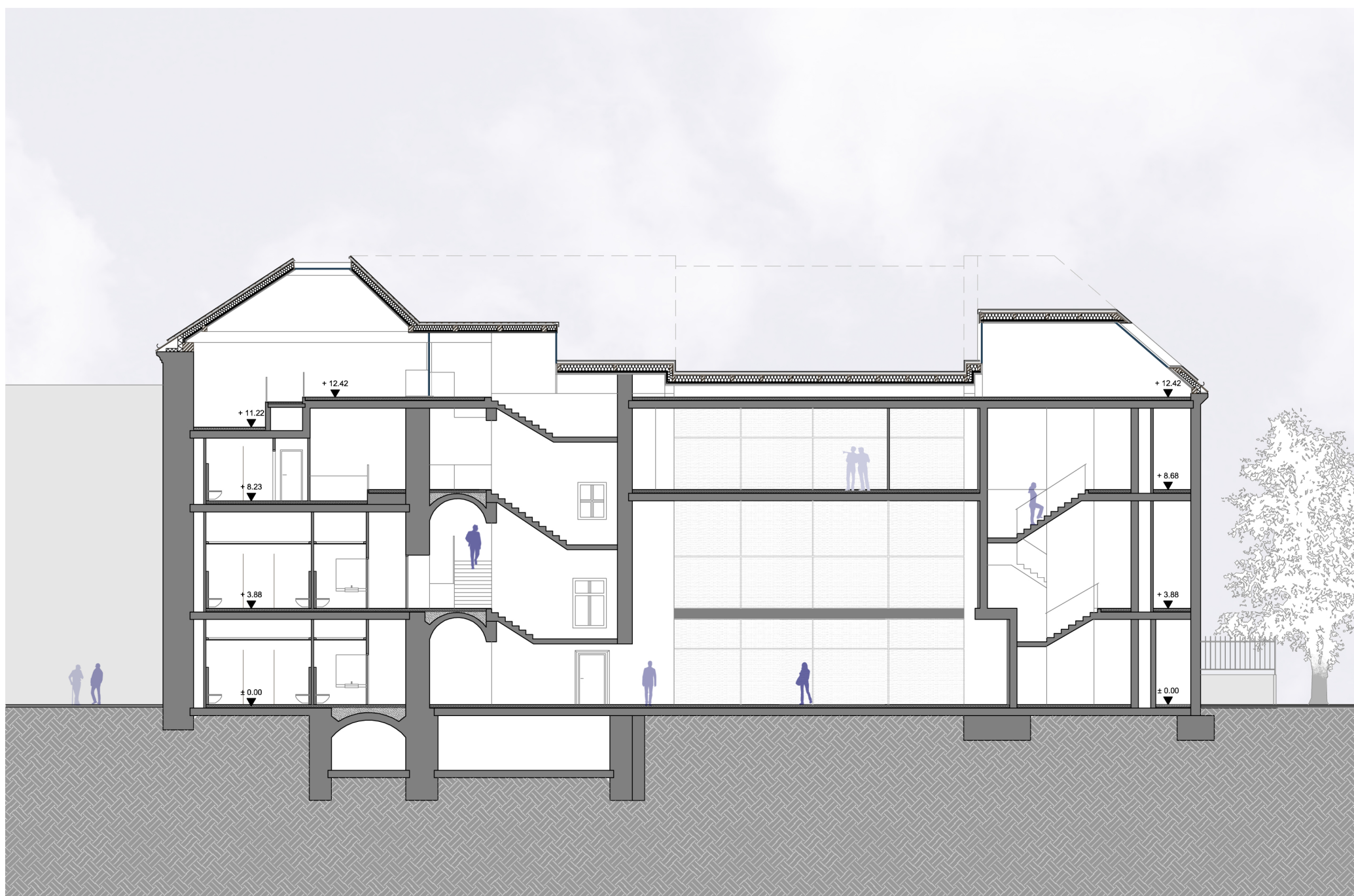




SCHNITT C M 1:200







SCHNITT D M 1:200





SCHNITT E - M 1:200





ANSICHT OST M 1:200





ANSICHT SÜD M 1:200







ANSICHT WEST M 1:200









**27.1 Literatur**

- ANDRASCHKE-HOLZER, Ralph (Hg.) / AIGNER, Thomas, *Abgekommene Stifte und Klöster in Niederösterreich*, Band 6, Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs, St. Pölten (Diözesanarchiv), 2001
- ASCHOFF, Viktor, *Hörsaalplanung: Grundlagen und Ergebnisse der Auditoriologie*, Band 1, Essen (Classen), 1971
- Ausschuss des Lesevereins am Joanneum zu Graz (Hg.) / J.v. Kalchberg ua., *Steiermärkische Zeitschrift*, Heft 1, Graz (Verlag der Direktion des Lesevereins am Joanneum), 1821
- BANNY, Leopold, *Krieg im Burgenland, Warten auf den Feuersturm. Vom Beginn des Luftkrieges 1943 bis zum Beginn der Kampfhandlungen Ende März 1945*, Band 1, Eisenstadt (Verlag Nentwich/Lattner), 1983
- BENEDIKT, Ernst, *Kaiser Joseph II., 1741-1790, Mit Benützung ungedruckter Quellen*, Wien (Gerold & Co.), 1936
- BERTRAMS, Wilhelm, *Der neuzeitliche Staatsgedanke und die Konkordate des ausgehenden Mittelalters*, Band 30, Analecta Gregoriana, Rom (Universität Gregoriana), 1942
- BIBLIOGRAPHISCHES INSTITUT AG, *Großes farbiges Volkslexikon in 12 Bänden*, Band 7, Mannheim (Verlag Bibliographisches Institut GmbH), 1981
- BISCHOF, Mark, *Das Ziel für heute: Wiener Neustadt. Der amerikanische Luftangriff auf die Wiener Neustädter Flugzeugwerke und die Bomberabstürze in Bocksdorf, Deutsch-Kaltenbrunn, Hackenberg und Eltendorf am 2. November 1943*, Manchester, 2008
- BÖHEIM, Ferdinand Carl, *Chroniken von Wiener Neustadt*, Teil 1, Wien (Mayer), 1830
- BOKERN, Anneke, „Erhebendes Erlebnis, Buchhandlung in Dominikanerkirche, Maastrich“, in: Konradin Medien GmbH, *Metamorphose, Bauen im Bestand*, Heft 05/07, Kirchengenumnutzung, Stuttgart (Ralph Lindner), 2007, S. 26-31
- BRAUNFELS, Wolfgang, *Abendländische Klosterbaukunst*, Schauberg; Köln (Verlag DuMont), 1969
- BROCKHAUS (Hg.), *Der große Brockhaus*, 16., völlig neu bearbeitete Auflage, Band 6, Gütersloh (Verlag F.A. Brockhaus/wissenmedia in der inmediaONE GmbH), 1957
- BROCKHAUS (Hg.), *Der große Brockhaus*, 16., völlig neu bearbeitete Auflage, Band 12, Gütersloh (Verlag F.A. Brockhaus/wissenmedia in der inmediaONE GmbH), 1957
- BUNDESDENKMALAMT (Hg.) / AICHINGER-ROSENBERGER, Peter, *Die Kunstdenkmäler Österreichs, Niederösterreich südlich der Donau, M bis Z*, Teil 2, Horn; Wien (Verlag Berger), 2003

- BÜRGLER, Anna / HANZL, Lieselotte u.a., *Die Franzensburg in Laxenburg. Ein Führer durch Geschichte und Gegenwart*, 1. Auflage, Laxenburg (Schloss Laxenburg Betriebsgesellschaft mbH), 1998
- BUTTLAR, Gertrud, *Die Belagerung des Ladislaus Postumus in Wiener Neustadt 1452*, Heft 57, Militärhistorische Schriftenreihe, Wien (Österreichischer Bundesverlag GmbH), 1986
- CZSANY, Maximilian, *Der Luftkrieg gegen Wiener Neustadt in den Jahren 1943 bis 1945, Vor 20 Jahren begann der Luftkrieg gegen Österreichs Zivilbevölkerung*, Kriegsarchiv Wien, Broschüre 2834, 1973
- DEINHARDT, Wilhelm, *Der Jansenismus in deutschen Landen, ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts*, Band 8, Hildesheim (Gerstenberg), 1976
- DIENST, Heide, „Leopold III.“, in: *Neue deutsche Biographie*, Band 14, Berlin (Duncker & Humblot), 1985, S. 277-280
- DIRNBECK, Julius / MEYER, Wolfgang, *Wissenschaftliche Arbeit aus dem Burgenland, Heft 70. Der Orden der Pauliner OSPE, Seine Geschichte - Seine Aufgaben - Seine Stellung*, Eisenstadt (Burgenländisches Landesmuseum), 1984
- DEUTSCHER MUSEUMSBUND / ICOM-DEUTSCHLAND, *Standards für Museen*, Berlin (MK-Druck), 2006
- EIEREBNER, Franz Erwin / Land Salzburg - Abteilung Soziales, *Barrierefrei Bauen*, Salzburg (Salzkammergut Media GmbH), 2008
- ERNST, August, *Burgenland in seiner pannonischen Umwelt: Festausgabe für August Ernst*, Band 7, Burgenländische Forschungen, Eisenstadt (Amt der Burgenländischen Landesregierung), 1984
- FEJTÖ, Francois, *Joseph II. Kaiser und Revolutionär. Ein Lebensbild*, Stuttgart (K.F. Köhler Verlag), 1956
- FISCHER, Alfred, *Neue Architektur durch Umnutzung alter Gebäude und Anlagen*, Stuttgart; Zürich (Verlag Karl Krämer) 1992
- FUCHS, Hilmar, „Planung der Raumakustik, Der Nachhall entscheidet“, in: DBZ (Deutsche Bauzeitschrift), *Veranstaltungsbau*, Heft 04/08, Gütersloh (Bauverlag BV GmbH), 2008, S. 26
- GEBURTIG, Gerd, *Baulicher Brandschutz im Bestand, Brandschutztechnische Beurteilung vorhandener Bausubstanz*, 2. überarbeitete Auflage, Berlin (Beuth Verlag GmbH), 2010
- GERHARTL, Gertrud, „Eine Niederlassung des Paulinerordens in Wiener Neustadt“, in: *Burgenland in seiner pannonischen Umwelt. Festgabe für August Ernst*. Band 7, Eisenstadt (Amt der burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv - Landesbibliothek), 1984, S.94-106

- GERHARTL, Gertrud, *Historisches aus Wiener Neustadt, Eine Niederlassung des Paulinerordens in Wiener Neustadt*, Wiener Neustadt, Archiv Neukloster, Lade 81/8
- GREINER, Martin, *Die Säkularisation der Paulinerklöster in der Diözese Konstanz*, Zusammenfassung der Zulassungsarbeit zur Abschlussprüfung in katholischer Theologie, Studienhaus St. Lambert - Burg Lantershofen, 1998
- GRÖSSING, Sigrid-Maria, *AEIOU, Glück und Unglück im österreichischen Kaiserhaus*, Wien (Amalthea Signum Verlag GmbH), 2007
- GUTKAS, Karl, *Kaiser Joseph II. Eine Biographie*, Zsolnay; Wien; Darmstadt (Zsolnay), 1989
- GUZSIK, Tamás, „Kritische Fragen zur frühen Paulinerarchitektur in Ungarn“, in: KROPF, Rudolf (Hg.) / DIRNBECK, Julius / MEYER, Wolfgang, *Wissenschaftliche Arbeit aus dem Burgenland Heft 70. Der Orden der Pauliner OSPE, Seine Geschichte – Seine Aufgaben – Seine Stellung*. Eisenstadt (Burgenländischen Landesmuseum), 1984, S. 133-154
- HABERFELLNER, Wernfried (Hg.) / SCHROEDER, Walter, *Wiener Neustädter Flugzeugwerke Gesellschaft m.b.H. Entstehung, Aufbau und Niedergang eines Flugzeugwerkes*, Graz (Weishaupt Verlag), 1993
- HAUB, Rita, *Die Geschichte der Jesuiten*, Darmstadt (WBG - Wissenschaftliche Buchgesellschaft), 2007
- HEIMBUCHER, Prälat Dr. Max, *Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche*, Band 1, Dritte, großteils neu bearbeitete Auflage, Paderborn (Verlag Ferdinand Schöningh), 1933
- HOENSCH, Jörg K., *Premysl Otakar II. von Böhmen, Der goldene König*, Graz; Wien; Köln (Verlag Styria), 1989
- HOLZKNECHT, Georgine, *Ursprung und Herkunft der Reformideen Kaiser Josephs II. auf kirchlichem Gebiet, Forschung zur inneren Geschichte Österreichs*, Band 11, Innsbruck (Wagner), 1914
- HUBER, Alfons, „Albrecht II., Herzog von Österreich“, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band 1, Leipzig (Duncker & Humblot), 1875, S. 279–281
- HUBER, Alfons, „Albrecht III., Herzog von Österreich“, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band 1, Leipzig (Duncker & Humblot), 1875, S. 281–283
- HUBER, Alfons, „Leopold III., Herzog von Österreich, Steiermark und Kärnten“, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band 18, Leipzig (Duncker & Humblot), 1883, S. 392–395
- HUBER, Alfons, „Otto, Herzog von Österreich“, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band 24, Leipzig (Duncker & Humblot), 1887, S. 708–711
- HUBER, Alfons, „Rudolf IV.“, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band 29, Leipzig (Duncker & Humblot), 1889, S. 544–547



- HÜMMELCHEN, Gerhard, *Der zweite Weltkrieg, Von Pearl Harbor bis Stalingrad*, Band 2, Stuttgart (Verlag Das Beste), 1979
- JÄGER, Dr. Albert, „Das Eindringen des modernen kirchenfeindlichen Zeitgeistes in Österreich unter Karl VI. und Maria Theresia“, in: *Zeitschrift für katholische Theologie* 2, Innsbruck, 1878
- KATZER, Ernst, „Bomben auf Wiener Neustadt“, in: *NÖ-Kulturberichte*, Heft 09/93. Kriegsarchiv Wien, Br 7556
- KOCH, Walter, „Leopold V.“, in: *Neue deutsche Biographie*, Band 14, Berlin (Duncker & Humblot), 1985, S. 281–283
- KOCH-SCHMUCKERSCHLAG, Constanze / KALAMIDAS, Oskar, *Barrierefreies Bauen für alle Menschen*, 1. Auflage, Graz (Medienfabrik Graz), 2006
- KÖHLER, Dr. Hannelore, *225 Jahre Lutherische Stadtkirche, 1783 - 2008*, 2. Auflage, Wien (Druckerei Lischkar), 2009
- KRONES, Franz von, „Albrecht IV., Herzog von Österreich“, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band 1, Leipzig (Duncker & Humblot), 1875, S. 283–285
- KRONES, Franz von, „Albrecht VI.“, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band 1, Leipzig (Duncker & Humblot), 1875, S. 285–290
- KRONES, Franz von, „Elisabeth von Luxemburg“, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band 6, Leipzig (Duncker & Humblot), 1877, S. 9–11
- KRONES, Franz von, „Ernst, Herzog von Österreich“, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band 6, Leipzig (Duncker & Humblot), 1877, S. 294–297
- KRONES, Franz von, „Friedrich IV., Herzog von Österreich-Tirol, Steiermark, Kärnten und Krain“, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band 7, Leipzig (Duncker & Humblot), 1877, S. 588–593
- KRÜGER, Kristina (Hg.) / TOMAN, Rolf, *Orden und Klöster: 2000 Jahre christliche Kunst und Kultur*, Potsdam (Verlag Ullmann), 2007
- KUHN, Elmar, „Die Aufhebung der Paulinerklöster in der deutsch-rheinischen Provinz 1367-1807“, in: HIMMELEIN, Volker (Hg.), *Alte Klöster, neue Herren. Die Säkularisation im deutschen Südwesten 1803*, Ostfildern (Thorbecke Verlag), 2003
- LECHNER, Karl, *Die Babenberger, Markgrafen und Herzöge von Österreich 976-1246*, 4. durchgesehene Auflage, Wien; Köln; Weimar (Böhlau Verlag), 1996
- LOSERTH, Johann, „Friedrich III. von Österreich“, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band 7, Leipzig (Duncker & Humblot), 1877, S. 585–588

- LOSERTH, Johann, „Rudolf I. von Österreich“, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band 29, Leipzig (Duncker & Humblod, 1877, S. 478-493
- MAASS, Ferdinand, *Der Josephinismus, Entfaltung und Krise des Josephinismus 1770 – 1790*, Band 2, Wien (Herold), 1953
- MARWAN-SCHLOSSER, Rudolf F., *Kasernen Soldaten Ereignisse, Kasernen und militärische Einrichtungen in Wr. Neustadt, Bad Fischau, Wöllersdorf, Katzelsdorf, Felixdorf, Großmittel, Blumau*, Wiener Neustadt (Weilburg-Verlag), 1983
- MAYER, Josef, *Geschichte von Wiener Neustadt, Werden und Wachsen der Stadt*, Band 1, Teil 1, Wiener Neustadt im Mittelalter (bis 1440), Wiener Neustadt (Selbstverlag des Stadtrates Wiener Neustadt), 1924
- MAYER, Josef, *Geschichte von Wiener Neustadt, Eine Glanzperiode der Stadt*, Band 1, Teil 2, Wiener Neustadt im Mittelalter (1440 - 1500), Wiener Neustadt (Selbstverlag des Stadtrates Wiener Neustadt), 1926
- MEYER-BOHLE, Walter, *Zentren – Bauten für die bürgerliche Gemeinschaft*, Stuttgart (Alexander Koch GmbH), 1981
- MOLL, Martin, *„Führer Erlasse“ 1939-1945*, Stuttgart (Steiner), 1997
- NEUDÖRFLER BÜROMÖBEL GesmbH (Hg.) / Alexander HAGNER / u.a., *Bürraum und Planung, Allgemeine Grundlagen*, Neudörfel (Neudörfel Eigenverlag), 2004
- NEUFERT, Ernst, *Bauentwurfslehre*, 38. vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage, Wiesbaden (Vieweg & Sohn Verlag), 2005
- NIEDERÖSTERREICHISCHE LANDESREGIERUNG, *Ausstellung Friedrich III., Kaiserresidenz Wiener Neustadt: St. Peter an der Sperr; 28. Mai bis 30. Oktober 1966, Katalog des NÖ Landesmuseums*, Band 29, Wien (Amt der NÖ-Landesregierung, Kulturreferat), 1966
- ÖSTERREICHISCHES NORMUNGSINSTITUT, *Ö-Norm B1600 Barrierefreies Bauen*, Ausgabe 2005-05-01, Wien 2005
- PECK, Martin, „Stark, dauerhaft, energieeffizient - zukunftsfähiges Bauen mit Beton“, in: *Detail*, Heft 01,02/10, Bauen mit Beton, München (Verlag für Institut für internationale Architektur-Dokumentation GmbH & Co. KG), 2010, S. 64-70
- POTTGIESSER, Uta (Hg.) / BURGARD, Roland, *Standards der Zukunft, Wohnbau neu gedacht*, Wien (SpringerWienNewYork), 2008
- RAUCHENSTEINER, Manfred, *Der Luftangriff auf Wiener Neustadt am 13. August 1943*, Heft 49, Militärgeschichtliche Schriftenreihe, Wien (Österreichischer Bundesverlag GmbH), 1983

- RICCABONA, Dr. Christof, *Baukonstruktionslehre 4, Bauphysik*, 6. neu bearbeitete Auflage, Wien (Manz Verlag), 2000
- RIEZLER, Sigmund Ritter von, „Heinrich I., Markgraf von Österreich“, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band 11, Leipzig (Duncker & Humblot), 1880, S. 453
- RILL, Bernd, *Friedrich III., Habsburgs europäischer Durchbruch*, Graz; Wien; Köln (Verlag Styria), 1987
- ROEMICH, Dr. Hannelore: *Über Licht und Schatten in Museen: Abschätzung der Risiken für lichtempfindliche Kunstwerke*, New York (Institute of Fine Arts, New York University), 2007
- SCHMIDT, Leo, *Einführung in die Denkmalpflege*, Stuttgart (Verlag Theiss), 2008
- SCHNITH, Karl Rudolf (Hg.) / HARTMANN Gerhard, *Die Kaiser, 1200 Jahre europäische Geschichte*, Graz; Wien; Köln (Verlag Styria), 1996
- SCHWEICKHARDT, Franz Xaver, *Darstellung der k.k. Stadt Wiener-Neustadt*, Wien (Schmidl), 1834
- SEEBACH, Gerhard, „Studien zur spätmittelalterlichen Klosterbaukunst der Pauliner in Österreich“, in: DIRNBECK, Julius / MEYER, Wolfgang, *Wissenschaftliche Arbeit aus dem Burgenland Heft 70. Der Orden der Pauliner OSPE, Seine Geschichte – Seine Aufgaben – Seine Stellung*, Eisenstadt (Burgenländisches Landesmuseum), 1984, S. 155 – 210
- SENKOWITSCH, Martin, *300 Jahre Hoch- und Deutschmeister*, Wien (Verlag Deutschmeisterbund), 1999
- SOCHOR, Norbert, *Die Entstehung und das Wirken des Ordens S. Pauli Primi Eremitae*, Diplomarbeit, Universität Wien – Institut für katholische Theologie, 1994
- STADLER, Karl, *Österreich 1938 - 1945, Im Spiegel der NS Akten, Band 3, Das einsame Gewissen, Beiträge zur Geschichte Österreich 1938 bis 1945*, Wien; München (Herold Druck- und Verlagsgesellschaft mbH), 1966
- SZABÓ, László, „Geschichte der Pauliner nach 1526“. In: DIRNBECK, Julius / MEYER, Wolfgang, *Wissenschaftliche Arbeit aus dem Burgenland Heft 70. Der Orden der Pauliner OSPE, Seine Geschichte – Seine Aufgaben – Seine Stellung*, Eisenstadt, (Burgenländisches Landesmuseum), 1984, S. 23-28
- THOMAS, Horst / GRÄFE, Rainer, *Denkmalpflege für Architekten und Ingenieure: Vom Grundwissen zur Gesamtleitung*, 2. Auflage, Köln (Rudolf Müller), 2004
- TÓTH, Endre / SZELÉNYI, Károly, *Die heilige Krone von Ungarn. Könige und Krönungen*, Budapest (Kossuth Verlag), 1999
- ULMANN, Heinrich, „Maximilian I., Römischer König und erwählter Kaiser“, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band 20, Leipzig (Duncker & Humblot), 1884, S. 725-736

- ULRICH, Johann, *Der Luftkrieg über Österreich 1943 – 1945*, 5. unveränderte Auflage, Heft 5/6, Militärgeschichtliche Schriftenreihe, Wien (ÖBV Pädagogischer Verlag GmbH), 1994
- URBANITSCH, Peter (Hg.) / BRUCKMÜLLER, Ernst, *996 - 1996 ostarrîchi österreich. Menschen, Mythen, Meilensteine*, Horn (Verlag Berger), 1996
- VOIGT, Georg, „Albrecht II., Römisch-deutscher König“, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band 1, Leipzig (Duncker & Humblot), 1875, S. 227–229
- VOIGT, Georg, „Friedrich III., Deutscher Kaiser“, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band 7, Leipzig (Duncker & Humblot), 1877, S. 448-452
- WAECHTER-BÖHM, Liesbeth (Hg.) / BAUMSCHLAGER, Carlo / EBERLE, Dietmar, *Über Wohnbau / House-ing*, Wien (SpringerWienNewYork), 2000
- WEEBER, Hannes / Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hg.), *Technische Grundsätze zum barrierefreien Bauen*, Bonn (BBR-Online-Publikationen), 2005
- WEGELE, Franz Xaver von, „Adolf, Graf von Nassau“, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band 1, Leipzig (Duncker & Humblot), 1875, S.89–92
- WEGELE, Franz Xaver von, „Albrecht I., Römisch-deutscher König“, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band 1, Leipzig (Duncker & Humblot), 1875, S. 224–227
- WEHDORN, Jessica, *Bauliche Veränderungen an Kirchengebäuden durch profane Nutzung*, Band 1, Dissertation, Technische Universität Wien - Institut für Architektur- und Kunstgeschichte, Bauforschung und Denkmalpflege, 2005
- WEHDORN, Jessica, *Bauliche Veränderungen an Kirchengebäuden durch profane Nutzung*, Band 2, Dissertation, Technische Universität Wien - Institut für Architektur- und Kunstgeschichte, Bauforschung und Denkmalpflege, 2005
- WEIDINGER, Hans, „Typologien im niedriggeschossigen Wohnungsbau“, in: *Detail Konzept*, Heft 03/10, Kleine Wohnbauten, München (Verlag für Institut für internationale Architektur-Dokumentation GmbH & Co. KG), 2010, S. 146-153
- WEISHAUP-THEOPOLD, Kathrin, „Standpunkt 2“, in: DBZ (Deutsche Bauzeitschrift), *Veranstaltungsbau*, Heft 04/08, Gütersloh (Bauverlag BV GmbH), 2008, S. 29
- WENINGER, Peter (Red.) / Amt der Niederösterreichischen Landesregierung - Kulturreferat (Hg.), *Ausstellung Friedrich III. - Kaiserresidenz Wiener Neustadt, St. Peter an der Sperr, Wiener Neustadt; 28. Mai bis 30. Oktober 1966*, Band 29, Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums, Wien (Amt der Niederösterreichischen Landesregierung - Kulturreferat), 1966
- WINNER, Gerhard, *Die Klosteraufhebungen in Niederösterreich und Wien*, Band 3, Wien (Herold Druck- und Verlagsgesellschaft mbH), 1967

- WÖHR, Wolfram, „Standpunkt 1“, in: (Deutsche Bauzeitschrift), *Veranstaltungsbau*, Heft 04/08, Gütersloh (Bauverlag BV GmbH), 2008, S. 26
- WOLKINGER, Alois, *Moraltheologie und Josephinische Aufklärung. Anton Luby (1749 – 1802) und sein Verhältnis zum Naturrecht, zur mathematischen Methode und zum ethnischen Rigorismus (Jansenismus)*, 1. Auflage, Graz (dbv-Verlag für die Technische Universität Graz), 1985
- ZEISSBERG, Heinrich von, „Friedrich II., der Streitbare“, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band 7, Leipzig (Duncker & Humblot), 1877, S. 580–585
- ZEISSBERG, Heinrich von, „Heinrich II. (Jasomirgott)“, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band 1, Leipzig (Duncker & Humblot), 1880, S. 554-557
- ZEISSBERG, Heinrich von, „Heinrich VII.“, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band 11, Leipzig (Duncker & Humblot), 1880, S. 443-449
- ZEISSBERG, Heinrich von, „Leopold I., Markgraf von Oesterreich“, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band 18, Leipzig (Duncker & Humboldt), 1883, S. 379-381
- ZEISSBERG, Heinrich von, „Leopold III.“, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band 18, Leipzig (Duncker & Humblot), 1883, S. 382–384
- ZEISSBERG, Heinrich von, „Leopold V.“, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band 18, Leipzig (Duncker & Humblot), 1883, S. 385–388
- ZEISSBERG, Heinrich von, „Leopold VI.“, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band 18, Leipzig (Duncker & Humblot), 1883, S. 388–391

## 27.2 Internetquellen

BauNetz Media GmbH (Hg.), *Tageslicht*

[http://www.baunetzwissen.de/index/Tageslicht\\_34532.html](http://www.baunetzwissen.de/index/Tageslicht_34532.html)

BG Zehnergasse, *St. Peter an der Sperr und Stadtmuseum*

<http://www.bgzehwn.ac.at/wrneu/peter.htm>

BRUNERT, Maria-Elisabeth, „Pauliner“, in: *Historisches Lexikon Bayerns*

[http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel\\_45333](http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_45333)

Bundesdenkmalamt, *Charta von Venedig*

<http://www.bda.at/documents/455306654.pdf>

Bundesdenkmalamt, *Denkmalschutzgesetz*

<http://www.bda.at/downloads/805/>

Bundesdenkmalamt, *Geschichte der Denkmalpflege in Österreich*

<http://www.bda.at/organisation/126/0/5780/texte/>

BUNDESKANZLERAMT 2011, *Bildschirmarbeitsverordnung*

<http://www.ris.bka.gv.at/>

Deutscher Museumsbund (Hg.), *Das Museum*

[http://www.museumsbund.de/de/das\\_museum](http://www.museumsbund.de/de/das_museum)

Gesellschaft Arbeit und Ergonomie 2011, *Beleuchtung*

[http://www.ergo-online.de/site.aspx?url=html/arbeitsplatz/arbeitsumgebung\\_beleuchtung/beleuchtung.htm](http://www.ergo-online.de/site.aspx?url=html/arbeitsplatz/arbeitsumgebung_beleuchtung/beleuchtung.htm)

Heimatverein Warendorf, *Kirchen in Warendorf*

<http://www.heimatvereinwarendorf.de/warendorfer-kirchen/franziskanerkloster-geschichte.htm>

HÖGERL, Adolf, *Die Kapuzinerkirche in Wiener Neustadt*

<http://www.kapuziner-2700.at/>

Kloster Warendorf

[http://www.kloster-warendorf.de/NewsBASE/content\\_kloster/frame\\_deutsch.php](http://www.kloster-warendorf.de/NewsBASE/content_kloster/frame_deutsch.php)

Leuwico GmbH & Co. KG, Wiesenfeld, Ergonomie im Büro: Die Akustik des Raumes

[http://www.leuwico.com/web\\_d/ergonomics/acoustics/](http://www.leuwico.com/web_d/ergonomics/acoustics/)

Niederösterreichisches Landesmuseum, Kloster Und in Krems-Stein

[http://geschichte.landmuseum.net/index.asp?contenturl=http://geschichte.landmuseum.net/kunst/kunstdetail.asp\\_\\_\\_ID=570639658](http://geschichte.landmuseum.net/index.asp?contenturl=http://geschichte.landmuseum.net/kunst/kunstdetail.asp___ID=570639658)

PAULINER, *Geschichte*

<http://www.paulinerorden.de>

SCHMITZBERGER, Markus, *Luftkrieg in Österreich*

<http://www.geheimprojekte.at>

Stadt Wels, *Geschichte des ehemaligen Minoritenklosters*

[http://www.wels.at/wels/page/679995597123214884\\_679996084065132123~680450534823166674~692791274295533413\\_692791274295533413,de.html](http://www.wels.at/wels/page/679995597123214884_679996084065132123~680450534823166674~692791274295533413_692791274295533413,de.html)

Stadt Wiener Neustadt

<http://www.wiener-neustadt.gv.at/>

Verband Büro-, Sitz- und Objektmöbel e. V., *Planen*

<http://www.buero-forum.de/de/planen>







Abb. 1\_01, 02, 03, 04, 05, 06, 08, 16: HUBER Stefan, 2011

Abb. 1\_07, 09, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 17: GLASER Stefan, 2011

Abb. 3\_01 von: Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen, EGA 401.456  
bearbeitet, GLASER Stefan, 2011

Abb. 4\_01 aus: MARWAN-SCHLOSSER, Kasernen Soldaten Ereignisse, S. 29

Abb. 4\_02: HUBER Stefan, 2011

Abb. 5\_01 aus: GUZSIK, „Kritische Fragen zur...“, S. 150

Abb. 5\_02 aus: GUZSIK, „Kritische Fragen zur...“, S. 152

Abb. 5\_03 aus: GUZSIK, „Kritische Fragen zur...“, S. 153

Abb. 5\_04 aus: GUZSIK, „Kritische Fragen zur...“, S. 150

Abb. 6\_01 aus: KRÜGER, *Orden und Klöster: 2000 Jahre...*, S. 18

Abb. 6\_02 aus: BRAUNFELS, *Abendländische Klosterbaukunst*, S. 24

Abb. 6\_03 aus: BRAUNFELS, *Abendländische Klosterbaukunst*, S. 26

Abb. 6\_04 von: Daniel Jödermann, Stand: 11.11.2010, 15.18 Uhr

[http://daniel-joedemann.de/wordpress/wp-content/uploads/2009/12/Mittelalter\\_Kloster.jpg](http://daniel-joedemann.de/wordpress/wp-content/uploads/2009/12/Mittelalter_Kloster.jpg)

Abb. 6\_05 aus: KRÜGER, *Orden und Klöster: 2000 Jahre...*, S. 105

Abb. 6\_06 von: Carla Cristiana, Stand: 19.11.2010, 10.46 Uhr

[http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/f/f6/Planta\\_tipo\\_cisterciense.png](http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/f/f6/Planta_tipo_cisterciense.png)

Abb. 6\_07 von: Ökumenisches Heiligenlexikon, Stand: 22.11.2010, 11.38 Uhr

[http://www.heiligenlexikon.de/Literatur/Basilika\\_San\\_Francesco\\_Assisi.html](http://www.heiligenlexikon.de/Literatur/Basilika_San_Francesco_Assisi.html)

Abb. 6\_08 von: SkyscraperCity.com, Stand: 12.05.2011, 11.29 Uhr

<http://www.skyscrapercity.com/showthread.php?p=58909503>

Abb. 8\_01 aus: KÖHLER, *225 Jahre Lutherische...*, S. 21

Abb. 8\_02 aus: ANDRASCHKEK-HOLZER, *Abgekommene Stifte und Klöster...*, S. 22

Abb. 10\_01 aus: HABERFELLNER, *Wiener Neustädter Flugzeugwerke...*, S. 9

Abb. 10\_02 aus: HABERFELLNER, *Wiener Neustädter Flugzeugwerke...*, S. 19

Abb. 10\_03 aus: HABERFELLNER, *Wiener Neustädter Flugzeugwerke...*, S. 21

Abb. 10\_04 aus: RAUCHENSTEINER, *Der Luftangriff auf Wiener Neustadt...*, S. 48

Abb. 10\_05 aus: BANNY, *Krieg im Burgenland...*, S. 65

Abb. 10\_06 aus: BANNY, *Krieg im Burgenland...*, S. 87

Abb. 10\_07 aus: BANNY, *Krieg im Burgenland...*, S. 103

Abb. 10\_08: Stadtarchiv Wiener Neustadt, Karton 14, Foto 3855

Abb. 10\_09: Stadtarchiv Wiener Neustadt, Karton 14, Foto 3856

Abb. 10\_10 aus: MARWAN-SCHLOSSER, Kasernen Soldaten Ereignisse, S. 31  
bearbeitet, GLASER Stefan, 2011

Abb. 10\_11 aus: HABERFELLNER, *Wiener Neustädter Flugzeugwerke...*, S. 208

Abb. 12\_01, 02, 03, 04, 05, 06, 07, 08:

Archiv Heeresgebäudeverwaltung Wiener Neustadt

Abb. 12\_09: Stadtarchiv Wiener Neustadt

Abb. 12\_10: NÖ Landesbibliothek, Sign: 8.217a,  
bearbeitet, GLASER Stefan, 2011

Abb. 11\_01 aus: ASCHOFF, *Hörsaalplanung: Grundlagen und...*, S. 26

Abb. 11\_02 aus: ASCHOFF, *Hörsaalplanung: Grundlagen und...*, S. 20

Abb. 11\_03 aus: ASCHOFF, *Hörsaalplanung: Grundlagen und...*, S. 28

Abb. 11\_04 aus: MEYER-BOHLE, *Zentren – Bauten für...*, S. 21

Abb. 13\_01 aus: NEUFERT, *Bauentwurfslehre*, S. 208

Abb. 13\_02 von: SoleVitae Infrarottechnologie GmbH, Stand 28.03.2011, 09.54 Uhr  
[http://www.solevitae.ch/Fotos/Spektrum\\_Strahlung\\_110609.jpg](http://www.solevitae.ch/Fotos/Spektrum_Strahlung_110609.jpg)

Abb. 13\_03 aus: ROEMICH, *Über Licht und Schatten in Museen...*, S. 7

Abb. 13\_04 aus: NEUFERT, *Bauentwurfslehre*, S. 208

Abb. 13\_05 aus: NEUFERT, *Bauentwurfslehre*, S. 503

Abb. 13\_06 aus: NEUFERT, *Bauentwurfslehre*, S. 209

Abb. 13\_07 aus: NEUFERT, *Bauentwurfslehre*, S. 209

Abb. 13\_08 aus: NEUFERT, *Bauentwurfslehre*, S. 209

Abb. 13\_09 aus: NEUFERT, *Bauentwurfslehre*, S. 209

Abb. 15\_01 aus: Neudörfler Büromöbel GesmbH, *Bürraum und Planung...*, S. 13

Abb. 15\_02 aus: Neudörfler Büromöbel GesmbH, *Bürraum und Planung...*, S. 16

Abb. 15\_03 aus: Neudörfler Büromöbel GesmbH, *Bürraum und Planung...*, S. 19

Abb. 15\_04 aus: Neudörfler Büromöbel GesmbH, *Bürraum und Planung...*, S. 21

Abb. 15\_05 aus: Neudörfler Büromöbel GesmbH, *Bürraum und Planung...*, S. 24

Abb. 15\_06 aus: NEUFERT, *Bauentwurfslehre*, S. 237

Abb. 15\_07 aus: Neudörfler Büromöbel GesmbH, *Bürraum und Planung...*, S. 37

Abb. 15\_08 aus: NEUFERT, *Bauentwurfslehre*, S. 237

Abb. 15\_09 aus: Neudörfler Büromöbel GesmbH, *Bürraum und Planung...*, S. 40

Abb. 15\_10 aus: Neudörfler Büromöbel GesmbH, *Bürraum und Planung...*, S. 42

Abb. 13\_11 aus: Neudörfler Büromöbel GesmbH, *Bürraum und Planung...*, S. 49

Abb. 15\_12: GLASER Stefan, 2011

Abb. 15\_13 aus: Neudörfler Büromöbel GesmbH, *Bürraum und Planung...*, S. 55

Abb. 15\_14 aus: Neudörfler Büromöbel GesmbH, *Bürraum und Planung...*, S. 71

Abb. 15\_15 aus: Neudörfler Büromöbel GesmbH, *Bürraum und Planung...*, S. 73 f.

Abb. 16\_01, 02, 03, 04: HUBER Stefan, 2011

Abb. 17\_01 aus: KOCH-SCHMUCKERSCHLAG, *Barrierefreies Bauen...*, S. 27

Abb. 17\_02 aus: KOCH-SCHMUCKERSCHLAG, *Barrierefreies Bauen...*, S. 27

Abb. 17\_03 aus: EIEREBNER, *Barrierefrei Bauen*, S. 40

Abb. 17\_04 aus: Ö-Norm B1600, *Barrierefreies Bauen*, S. 11

Abb. 17\_05 aus: KOCH-SCHMUCKERSCHLAG, *Barrierefreies Bauen...*, S. 19

- Abb. 17\_06 aus: EIEREBNER, *Barrierefrei Bauen*, S. 41
- Abb. 17\_07 aus: Ö-Norm B1600, *Barrierefreies Bauen*, S. 13
- Abb. 17\_08 aus: KOCH-SCHMUCKERSCHLAG, *Barrierefreies Bauen...*, S. 26
- Abb. 17\_09 aus: KOCH-SCHMUCKERSCHLAG, *Barrierefreies Bauen...*, S. 31
- Abb. 17\_10 aus: Ö-Norm B1600, *Barrierefreies Bauen*, S. 14
- Abb. 17\_11 aus: KOCH-SCHMUCKERSCHLAG, *Barrierefreies Bauen...*, S. 40, 41
- Abb. 17\_12 aus: Ö-Norm B1600, *Barrierefreies Bauen*, S. 19
- 
- Abb. 21\_01 von: WordPress.com, Stand 11.05.2011, 16.27 Uhr [http://livingingk.files.wordpress.com/2008/05/img\\_0990.jpg](http://livingingk.files.wordpress.com/2008/05/img_0990.jpg)
- Abb. 21\_02 von: urbArAmA, Stand 12.05.2011, 19.05 Uhr <http://static.urbarama.com/photos/medium/10172.jpg>
- Abb. 21\_03 von: cushdesignstudio, Stand 12.05.2011, 18.58 Uhr [http://2.bp.blogspot.com/\\_ZVMXc33DiUg/S9mEpkRwc5I/AAAAAAAAAG4/14DeDM12P9M/s1600/selexyz-bookstore-maastricht\\_2.jpg](http://2.bp.blogspot.com/_ZVMXc33DiUg/S9mEpkRwc5I/AAAAAAAAAG4/14DeDM12P9M/s1600/selexyz-bookstore-maastricht_2.jpg)
- Abb. 21\_04 von: GMM, Stand 12.05.2011, 18.57 Uhr [http://www.guialomejordelmundo.com/imagenes/ct4/78561Selexyz\\_3.jpg](http://www.guialomejordelmundo.com/imagenes/ct4/78561Selexyz_3.jpg)
- Abb. 21\_05 von: topboxdesign.com, Stand 12.05.2011, 21.16 Uhr <http://www.topboxdesign.com/wp-content/uploads/2011/04/Bookstore-Selexyz-Dominicanen-design-Interior-.jpg>
- Abb. 21\_06 von: WordPress.com, Stand 12.05.2011, 19.24 Uhr [http://ferilli.files.wordpress.com/2009/10/selexyz-bookstore-maastricht\\_4.jpg](http://ferilli.files.wordpress.com/2009/10/selexyz-bookstore-maastricht_4.jpg)
- Abb. 21\_07 von: myaustria.info, Stand 12.05.2011, 19.42 Uhr <http://myaustria.info/provinces/upperaustria/i/wels4.jpg>
- Abb. 21\_08 aus: WEHDORN, *Bauliche Veränderung an...*, Band 2, S. 265
- Abb. 21\_09 von: uni-salzburg.at, Stand 12.05.2011, 19.36 Uhr <http://www2.sbg.ac.at/chc/FRE/minoriten2.jpg>
- Abb. 21\_10 von: Virtuelles Museum Oberösterreich, Stand 12.05.2011, 19.41 Uhr <http://www.ooegeschichte.at/typo3temp/pics/a9c71102a4.jpg>
- Abb. 21\_11 aus: WEHDORN, *Bauliche Veränderung an...*, Band 2, S. 260
- Abb. 21\_12 aus: WEHDORN, *Bauliche Veränderung an...*, Band 2, S. 262
- Abb. 21\_13 von: klosterund.at, Stand 12.05.2011, 22.37 Uhr [http://www.klosterund.at/jart/prj3/kloster\\_und/main.jart?rel=de&reserve-mode=active&content-id=1234436348096&gid=1234436355749](http://www.klosterund.at/jart/prj3/kloster_und/main.jart?rel=de&reserve-mode=active&content-id=1234436348096&gid=1234436355749)
- Abb. 21\_14 aus: WEHDORN, *Bauliche Veränderung an...*, Band 2, S. 250
- Abb. 21\_15 von: klosterund.at, Stand 12.05.2011, 22.33 Uhr [http://www.klosterund.at/jart/prj3/kloster\\_und/main.jart?rel=de&reserve-mode=active&content-id=1296135386994](http://www.klosterund.at/jart/prj3/kloster_und/main.jart?rel=de&reserve-mode=active&content-id=1296135386994)
- Abb. 21\_16 von: klosterund.at, Stand 12.05.2011, 22.35 Uhr [http://www.klosterund.at/jart/prj3/kloster\\_und/main.jart?rel=de&reserve-mode=active&content-id=1234436348096&gid=1234436355787](http://www.klosterund.at/jart/prj3/kloster_und/main.jart?rel=de&reserve-mode=active&content-id=1234436348096&gid=1234436355787)
- Abb. 21\_17 von: klosterund.at, Stand 12.05.2011, 23.19 Uhr [http://www.klosterund.at/jart/prj3/kloster\\_und/main.jart?rel=de&reserve-mode=active&content-id=1234436348096&gid=1234436355755](http://www.klosterund.at/jart/prj3/kloster_und/main.jart?rel=de&reserve-mode=active&content-id=1234436348096&gid=1234436355755)

- Abb. 21\_18 von: baunetzwissen.de, Stand 12.05.2011, 22.26 Uhr [http://www.baunetzwissen.de/objektartikel/Altbaumodernisierung\\_Kloster-Und-in-Stein-a.D.\\_A\\_69200.html?img=2&layout=galerie](http://www.baunetzwissen.de/objektartikel/Altbaumodernisierung_Kloster-Und-in-Stein-a.D._A_69200.html?img=2&layout=galerie)
- Abb. 21\_19 von: Kloster Warendorf, Stand: 22.05.2011, 16.05 Uhr  
[http://www.kloster-warendorf.de/NewsBASE/content\\_kloster/php/picview.php?&data\\_table=kontakte.txt&database\\_dir=deutsch&time=1305753289&file=intro\\_luftbild\\_eigen.jpg](http://www.kloster-warendorf.de/NewsBASE/content_kloster/php/picview.php?&data_table=kontakte.txt&database_dir=deutsch&time=1305753289&file=intro_luftbild_eigen.jpg)
- Abb. 21\_20 von: Kloster Warendorf, Stand 12.05.2011, 16.05 Uhr  
[http://www.kloster-warendorf.de/NewsBASE/content\\_kloster/php/picview.php?&data\\_table=altenwohnungen\\_im\\_kloster\\_%282%29.txt&database\\_dir=deutsch&time=1305744333&file=grund\\_eg.jpg](http://www.kloster-warendorf.de/NewsBASE/content_kloster/php/picview.php?&data_table=altenwohnungen_im_kloster_%282%29.txt&database_dir=deutsch&time=1305744333&file=grund_eg.jpg)
- Abb. 21\_21 von: Immobilienscout24.de, Stand: 21.05.2011, 23.47 Uhr  
<http://www.immobilienscout24.de/expose/55659152>
- Abb. 21\_22 von: Immobilienscout24.de, Stand: 21.05.2011, 23.47 Uhr  
<http://www.immobilienscout24.de/expose/55659152>
- Abb. 21\_23 von: Immobilienscout24.de, Stand: 21.05.2011, 23.47 Uhr  
<http://www.immobilienscout24.de/expose/55659152>
- Abb. 21\_24 von: CDU-Warendorf, Stand: 21.05.2011, 23.42 Uhr  
<http://www.cdu-warendorf.de/FotosVorueberg/2008/08-01-12-Press-WN.jpg>

Abb.25\_01: GLASER Stefan, 2010

